Henry Percy,

oder

des Christen Rache.

Henry Percy,

Graf von Northumberland:

oder

des Christen Rache.

Ein historisches Gemälde aus dem XVI. Jahrhundert.

Von

der Prinzessin von Craon.

Aus dem Französischen

von

Dr. H. Rütjes.

Emmerich 1854.
Druck und Verlag der J. L. Romen'schen Buchhandlung.

Dem Andenken

seines jüngst verewigten theuern, unvergeßlichen

Freundes,

des

Hochwürdigen Herrn

Carl August Jaspers,

weiland Directors des Mutterhauses der Congregation der Töchter vom h. Kreuze zu Aspel bei Rees,

weihet

diese Frucht seiner Mußestunden,

als ein Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung,

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Seite.

Erster Theil.

I.

Satan hatte die Regionen, wo die Sonne sich wälzt, durchreis't und flog, da die nächtliche Finsterniß den Erdkreis mit ihrem falben Schleier bedeckte, auf die unteren Himmelsstriche hernieder. Ueber denselben strahlten Tausende von Planeten und unbekannten Welten. Sein Blick drang durch all diesen Glanz hindurch, und dieß stachelte um so mehr seinen Haß gegen den übermächtigen Gebieter des Weltalls auf.

Einen Augenblick hielt er stille, und seine Geierflügel sanken auf den häßlichen Leib, den sie im Luftstrome stützten, hernieder.

Satan betrachtete die Sonne, die, allmälig ihre Strahlen niederbeugend, sich in ihr Schlafgemach zurückzog, die sie umkreisenden Monde und die in den unermeßlichen Raum wie glänzender Staub hingesäeten Sterne.

„**Er** hat dieß Alles hervorgebracht,“ sprach er. „**Er**,“ denn Satan konnte nicht sagen Gott. „**Er** hat diese Welten, welche ich anschaue und die noch entfernteren Kugeln, denen zu nahen mir verboten ist, erschaffen! Die Hölle und ihre verzehrenden Gluthen sind fortan mein einziger Antheil. Verderben und

Fäulniß sind in meine Gebeine gedrungen. Mein Odem würde das Weltall verpesten, wenn mir darauf zu weilen gestattet wäre. Ich muß es beneiden jenes verächtliche Geschöpf aus Lehm, ja beneiden muß ich — den Menschen. Und er tritt mich gar mit Füßen, wenn er nicht gesündiget hat. Für mich giebt es kein Erbarmen mehr; aber er, wenn er nach einem Leben voller Sünden, am Rande des Abgrunds, wo ich im Begriffe stehe, ihn mit mir hinabzuschleppen, nur einen einzigen Blick auf seinen Herrn wirft, er erlangt auf der Stelle Verzeihung!"

Jetzt ließ sich Satan tiefer abwärts, setzte sich auf eine Wolke und beschauete sich die Nacht.

„Ha!" rief er aus, das ist die Stunde meiner Rache! — höre die tolle Freude, die sich unter den Menschen verbreitet, sieh da den fein gesponnenen Verrath, Todtschlag, Diebstahl und Zweikampf, meine vielgeliebten Kinder; den Zweikampf, jene blutdürstige Wuth, die der Stolz allein im Herzen von Freunden und Waffenbrüdern anzufachen weiß. Dort nähern sich trinkend, mit dem Becher in der Hand, die schändlichen Orgien; hüpfenden Schrittes, mit Blumen umkränzt, begleitet sie der schamlose Tanz; die ruinirenden Spiele, die Verzweiflung und ihr Mitschuldiger, der Selbstmord, eilen sich ihnen beizugesellen.

„Die Gefräßigkeit richtet die Tafeln an und bereitet das Gastmahl; die Unzucht wird es beschließen. Oeffnet euch, Abgründe der Hölle! brennet rächende Flammen! neue Verdammte werden gleich einem wohlthätigen Regen diese Nacht eure Glut anschüren.

— Ha! wie viele mit dem Tod Ringende! Dieser Greis da, der im Innern seines Palastes auf einem Bett von Seide röchelt, wird in Bälde für seine fluchwürdigen Berechnungen und die schwarzen Judasstreiche einer hinterlistigen Staatskunst büßen. — Und jenen mitleidslosen Reichen, dessen Herz und Schätze dem Elend seiner Mitmenschen jederzeit verschlossen blieben, ha! Nichts wird ihn mir entreißen können; nicht ein Gebet, nicht ein Segenswunsch für ihn aus einer Waise Mund emporgesandt. An seiner Seite sitzt sein Erbe. Er ist ein Verschwender, er ist annoch voll Kraft und Leben! — Doch stille! — ich sehe den Tod, meinen Diener, der dicht bei ihm stehen bleibt; er erhebt seine Sense! — er trifft ihn! — Er fällt! — er ist mein. — Seine Güter haben stets nur das Laster zu besolden und der Unschuld Fallstricke zu legen gedient. Er zählte schon das Gold seines Vaters; nun bleibt ihm Nichts als ein Schweißtuch übrig, das der unerbittliche Todtengräber ihm noch rauben wird.

„Ha! da liegt in einem düsteren Loche, auf einer Schütte Stroh ausgestreckt, ein Heiligschänder, ein offenkundiger Gotteslästerer: das ist von meinem reinsten Blut! — Doch was sehe ich? Wehe! die Liebe hat ihn erspäht. Sie kommt, ihr Beutel hängt an ihrem grünen Gürtel; liebreiche Worte fließen von ihren Lippen; ihr Blick ist voller Zärtlichkeit. Sie richtet das Haupt des Sterbenden auf, sie umarmt ihn, sie verbindet seine Wunden. Er blickt sie an. Sie ermahnt ihn. Oh! er hört auf sie, er gehört ihr zu. Sie drückt ihn wie ein neugeborenes Kind in ihre

Arme. Ein Priester kommt und ertheilt ihm die Lossprechung. Er bekennt Christus, küßt dessen Kreuzbild: es ist gethan, da geht er schon in den Himmel! ....“

Hier hörte Satan zu reden auf: Wuth zog seine schrecklichen Züge zusammen, und seine schwarzen Muskeln drehten und rieben sich zwischen ihren Knoten und seiner bleifarbigen, mit Blut befleckten Haut.

„Muß ich ihr denn überall begegnen, dieser verwünschten Liebe!“ rief er, vor Wuth brüllend, aus. „Auf dem Calvarienhügel geboren, stört sie aller Orten meine Herrschaft und entreißt mir täglich neue Schlachtopfer. König der Juden und der Christen! Ich kenne deine Macht, doch nur, um sie stets mehr zu hassen!“

Satan, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, stieg nun, wie der Geier jäh auf die Beute herabschießt, die er aus der Höhe der Luft, worin sein leichter und schwungvoller Fittich ihn emporhielt, erblickt hat, auf unseren Erdball hernieder.

Er zog über Berge und Ströme daher und hielt sich weder über Städten noch Königreichen auf, obwohl dort der Krieg, hier die Hungersnoth, weiterhin die Pest wüthete. Er fuhr wie der Blitz, der die Wolken zertheilt und in Einem Augenblick den Osten und den Westen erleuchtet, vorüber, und ließ sich in einem Winkel des Königreichs England, in dem Innersten einer entlegenen Provinz, auf der runden Abdachung eines Hügels nieder. Dort erhob sich majestätisch eine Veste; am Fuße hoher Thürme und mit Zinnen versehener Mauern floß ein stiller, tiefer Strom. Dunkeles Gebüsch,

reiche Ebenen, zahlreiche Weiler, wo Ordnung und Friede herrschten, umkränzten diese Wiege einer adeligen und mächtigen Familie.

Auf den mit Eisen beschlagenen Thoren und an den mit Kunst ausgehauenen Gewölben erblickte man allenthalben die gefürchteten Wappen der Percy. Ein kletternder Löwe, das Zeichen von Muth und Ehre, hob sein Haupt gen Himmel und streckte seine Zunge aus seiner flammenden Kehle. Auf himmelblauem Felde allein da stehend, konnte er sowohl als Sinnbild des einzigen, als des letzten Sprossen des edelen, dem Erlöschen nahen Geschlechtes gelten. Der Höllenfürst umkreis'te die schwarzen Mauern und sein Antlitz schwoll vor Unmuth. Seine breiten, knorrigen Flügel ausstreckend, und über einem Wasser schwebend, hielt er vor einem großen Fenster, wodurch ein Lichtglanz schimmerte, still. Eine Klaue seines Pfotens heftete ihn an die Brüstung; seine Flügel senkten sich nieder, während sein Schweif, einer Schlange gleich, sich um das Wappenschild, das Kronwerk der Gewölbe ringelte. Er schlug seine mit spitzigen Zacken und rauhen Schuppen bewaffneten Arme übereinander und befleckte mit seinem unreinen Athem die mit reichen Farben bemalten Glasscheiben.

Eine Zeitlang lauerte er in das Innere des Gemaches. Das Feuer loderte im Kamine; eine brennende Lampe schwebte vom Söller hernieder. Ein Mann, noch in jugendlichem Alter, saß vor diesem Heerd, in einem auf eine Wolfshaut hingestellten Lehnstuhl. Er war in Trauer gekleidet, sein etwas langes und gelocktes Haar schmiegte sich um seinen Nacken; sein Bart war gleichfalls ein wenig

lang und spitz zugestutzt; sein Haupt war mit einem Sammetmützchen bedeckt; das Uebrige seiner Kleidung schloß fest um seinen Leib an; auf seiner Brust hing eine Kette von kostbaren, mit Medaillons verzierten Ringen.

Er schien in Trauer versunken zu seyn und starrte in das Feuer, vor welchem er saß.

„Kein Murren habe ich noch von ihm gehört!" rief Satan endlich, den Mann mit einer fürchterlich drohenden und wüthenden Geberde anschauend, aus.

„Kein Murren habe ich noch von ihm gehört! Gleichwohl ist ihm sein Antheil am Glücke dieser Welt entrissen worden. Vergeblich hat er gegen mich gerungen: alle seine Hoffnungen, eine nach der andern habe ich zur Lüge gemacht. Er hat seinen Gott angerufen, und sein Gott schien ihn nicht zu hören. In seiner Jugend führte ich ihm die Wollust zu, er hat sie von sich gestoßen; ich selber habe die Eifersucht in seinem Herzen anzufachen gesucht, er hat sie erstickt; die Liebe zur Freiheit: er unterwarf sich; den Zweifel: er rief den Glauben zu Hülfe, und der hat seit jenem Tage all' meine Pfeile stumpf gemacht! Vergebens habe ich sein Herz und seine Seele gefoltert und ihn der strengsten Abgeschiedenheit anheimgegeben; wie die Liebe, so hat auch die Freundschaft, diese Trösterin in jedem Lebensalter, ihm gemangelt, und dennoch ist er standhaft geblieben und sein Herz hat Ihm, der ihm das Daseyn gegeben, nicht geflucht."

Indem er dieß sagte, sprühten des Versuchers Augen Blitze

aus. Gleich dem Neide, dessen Vater er ist, riß Satan mit seinen stählernen Klauen seine eigenen Adern auf, und das daraus fließende, kochende Blut färbte die Fensterschwellen mit einem dunkelen Roth, das durch Nichts in der Folge der Zeit daraus konnte vertilgt werden.

Inzwischen erhob sich in der Seele des Schlachtopfers eine entsetzliche Unruhe; all sein Blut strömte nach seinem Herzen hin. Heinrich Percy wurde bleich; eine plötzliche Kälte durchrieselte seine Adern, und ein unwillkührlicher Schrecken befiel ihn. „Schon wieder!" sagte er, „soll ich denn immer wieder in dieses Uebermaß von Schmerz zurücksinken?.... dieses Feuer giebt auch gar keine Wärme....; es kommt keine Luft mehr in meine beklommene Brust. Soll ich denn unpaß werden wie ein altes Weib?

Harry, ist kein Wein da?"

Percy stand auf und sah, daß sein alter Diener nicht da war. Er machte nun einige Schritte und ging zu dem Tischschrank, der am Ende des Saales stand. Es war dieß ein in jenem Jahrhundert sehr gebräuchliches, in Stufen abgetheiltes, aus kostbarem Holze reich geschnitztes und mit einem ähnlichen Himmel bedecktes Hausgeräth. Auf den Stufen, die mit einem fein linnenen, mit Spitzen umsäumten Tischtuche verziert waren, sah man Gläser, Caraffen mit Wein und verschiedenen Spezereien, Krüge, Schüsseln, Confectbüchsen, in Gold gefaßte Thierhörner, schildkrötene und elfenbeinerne Vasen und Becher von verschiedener Form und Größe stehen. Lord Percy nahm aus den letzteren einen der ge-

wichtvollsten heraus, füllte ihn mit einem purpurfarbigen Wein, und ging wieder nach dem Feuer.

„Sich in der Welt allein zu fühlen!" murmelte er, „nein, es giebt kein Leiden, das diesem gleich käme."

Satan las im Herzen seines Schlachtopfers, er sprang vor Freude auf und machte das Fenster knarren.

Percy hörte davon Nichts.

„Der Mensch ist für die Gesellschaft geschaffen," fuhr er fort; „das Leben scheint ihm abzugehen, wenn sein Ohr eine geraume Zeit hindurch keinen menschlichen Laut vernommen. Das Feuer flackert lustiger auf dem Heerd, wenn Kinderspiele darumher erschallen. Welch eine Wonne für das Herz, welch ein Wohllaut für das Ohr, der Gesang munterer Mädchen! Ja, selbst das Schreien des Neugebornen, wie weckt es Hoffnung im Busen! Glücklich! o! glücklich der Familienvater, der zahlreiche Sprößlinge um seinen Tisch zählt!.... Für mich sind alle diese Hoffnungen zu Grabe gegangen, sie sind eine nach der andern abgefallen, wie die Blätter jener Blumen, von denen nur der traurige Strauch übrig geblieben! —

Doch, wo bleibe ich mit dem Wein?"

Percy tunkte seine Lippen in den Becher; dann, ihn in seinen Händen emporhaltend, betrachtete er die herrliche Arbeit daran.

Der Fuß hatte die Form eines geflügelten, inmitten eines Büschels Mohnköpfe schlummernden Drachen. Diese Blumen fielen mit ihren schweren Zwiebeln und gekrümmtem Laub auf des Unge-

heuers schuppichten Leib. Seine Flügel dienten dem aus einem Stücke Bergcrystall gehauenen und mit Gold und feinen Perlen überzogenen Becher zur Stütze. Der in funkelnden Ringen gekrümmte Doppelschweif des Ungethüms sprang über die Ränder des Bechers hervor und schlang sich nach unten hin wieder in einander. Zwischen seinen vier, mit Klauen bewaffneten Pfoten las man, in alter Sprache, die Worte: „ich schenke Vergessenheit aller Leiden." Das metallene Band war durch das Wappen der Percy geschlossen. Die kletternden Löwen standen als halb erhabenes Bildwerk auf dem silbernen Felde; und die ganz mit kostbaren, aber schlecht geschnittenen Steinen wie besäete Grafenkrone prangte über dem glänzenden Wappen. Mit Recht wundert man sich, wie der feine Geschmack der Künstler jener Zeit nicht erröthete, ihre gepriesensten Kunstwerke durch Einsetzung so unförmlicher und beinahe glanzloser Steinchen zu verunzieren. Vielleicht war die Seltenheit und der hohe Preis der Steine in ihren Augen hinreichend, den unvollkommenen Schnitt, den man ihnen zu geben sich begnügte, zu entschuldigen. Lord Henry versuchte noch einmal zu trinken; doch plötzlich entfernte er mit einer Anwandlung von unüberwindlichem Abscheu den Becher von seinen Lippen.

„Nein, ich kann nicht trinken! O! du schenkst mit nichten Vergessenheit der Leiden!" rief er, den funkelnden Becher auf den Tisch, der bei ihm stand, niedersetzend.

„Du lügst, du vermagst Nichts für mich. Vergebens sucht meine aufgestörte Seele Ruhe in diesem Leben — der Mensch ist

nicht für diese Erde geschaffen! — Essen! — trinken! diesen Leib, der vergeht, dieses Thongebilde, das mit jedem Tage eintrocknet und endlich in Scherben aus einander fällt, füttern! Nein, ein anderes Feuer glimmt in meinem Busen, ein anderes, ein reineres und herrlicheres Wesen lebt in ihm! — dieser denkende Geist, dieses liebende Herz, dieser beobachtende Verstand, dieses urtheilende und richtende Gewissen: — Das bin ich, das vergeht nicht, das ist für den Himmel geschaffen, um glücklich zu sein. Hier schmerzt, hier verdrießt mich Alles, Alles ist hier klein, Alles enge, Alles wandelbar und vergänglich. Der Raum trennt mich von Denen die ich liebe, die Krankheit bedroht sie, der Tod entrückt sie von hinnen. Denke ich der noch lebenden, so muß ich für sie fürchten; rufe ich mir die todten in die Erinnerung zurück, so ist es, um zu weinen.

Wie er dieß nach einem Augenblicke Schweigens gesagt hatte, zeigte sich eine gewaltige Veränderung in Lord Percy's Gesichtszügen. Er faltete mit einem Ausdruck von unaussprechlicher Wehmuth die Hände und sprach langsam und feierlich diese Worte:

„Es ist nun ein Jahr, daß Thomas Morus sein Leben unter dem Fallbein geendet, und ein Tag länger, daß Rochester als Opfer gefallen. — Großer Gott! schon ein Jahr, daß jener Mord auf diesem Reiche lastet, und auch auf ihr! Auf ihr! ist's möglich! hätte ich es je geglaubt, daß Anna Boleyn — daß meine geliebte Anna! — Ach! wie foltert mich dieser Gedanke! — Herr! erlöse mich von der Last, die mich niederdrückt, oder

nimm mich aus dem Leben! — ich habe es ja nicht verlangt, dieses Leben!" —

Satan streckte seine Klauen aus, seine Augen sprühten Feuerflammen und sein Rachen blieb geöffnet.

„Ich will es nicht gesagt haben," fiel sich Lord Percy in die Rede, „ich will es nicht gesagt haben. Rufe meinen Leib aus den Eingeweiden der Erde, und meine Seele aus der Nacht des Nichts! — Job beweinte auch seine Geburt, Herr! aber er murrete darum nicht! — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
mein Gott! ich will ein Schloß an meine Lippen legen; wie er, will auch ich schweigen und nicht reden! — Es war mir, als ob Du mir Alles geschenkt, als ob Du mir einen unerschöpflichen Schatz von Glück zugetheilt hattest: ach! nun ist er in einen Schatz von Thränen verwandelt — Du hast es so gewollt! — Dein Name sei nichts desto weniger gepriesen! —" rief Percy.

Alsbald hörte man einen scharfen Ton, ähnlich dem Gezische einer Schlange. Lord Percy stand augenblicklich auf und blickte verwundert um sich. Er sah Harry bei der Thüre stehen, der sich mühsamen Schrittes näherte, denn dieser Diener war hochbejahrt.

„Habt Ihr da gepfiffen?" sagte er.

Der alte Mann richtete das Haupt in die Höhe, und sah seinen Herrn ruhig an.

„Nein," antwortete er.

„Das ist sonderbar! habt Ihr auch Nichts gehört?"

„Was denn?"

Lord Percy schritt nach dem großen Fenster zu und öffnete es. Er sah draußen eine leuchtende Spur, und hörte Etwas wie einen schweren Körper, der in's Wasser fiel. Das Wasser spritzte gleich versilberten Kugeln, welche der Mond mit seinem blanken, bleichen Lichte beschien, empor.

„Ich dachte nicht, daß die Reiher des Nachts fischten," sagte Lord Percy, aufmerksam hinausschauend.

Doch die größte Stille herrschte rings um die Veste, die Gebüsche hatten ein düsteres Aussehen, der Strom strahlte ruhig den Mond zurück, und man hörte nur in großer Entfernung das eintönige, regelmäßige Geräusch einer Wasserleitung, welche weitab eine Mühle in Bewegung setzte.

Lord Percy schloß das Fenster dicht zu.

„Ich habe bestimmt Etwas gehört," nahm er, zu Harry, der unterdessen bei'm Feuer Platz genommen hatte, zurückkommend, das Wort. „Da, trink diesen Wein aus."

Er reichte ihm mit einem mitleidsvollen Blicke — denn er sah ihn mit Schmerz ergrauen — den Becher dar.

Harry bückte sich und rührte mit einer bebenden Hand den Becher an; doch da seine Finger ihn erkannten, wehrte er ihn ehrfurchtsvoll von sich ab.

„Wie! Mylord!" sprach er, „das ist ja Eures Vaters Mundbecher — bedenkt Ihr das wohl? — Bewahre mich Gott, daß

Harry's Lippen sich je anders, als um ihn zu verehren, darauf heften sollten; Eure Mutter machte ihm, am Tage Eurer Geburt, dieß kostbare Geschenk; dagegen verehrte er ihr einen Halsschmuck von Edelsteinen. Desselbigen Tags rief er mich zu sich. Im Uebermaß der Freude, welche Euer Anblick ihm verursachte, nahm er Euch in seine sehnigen Arme, und sprach zu mir: „Harry, schaut einmal meinen Sohn!" Ich füllte seinen Becher mit einem ausgesuchten Wein, und dreimal leerte er ihn. Das ganze Haus wiederhallte vor Freude, Jeder kam, Euch in Eurer Wiege zu beschauen. Ihr hattet gestickte Windeln um; ich erinnere mich deß gar wohl, und noch seh' ich Eure Amme, meine arme Ehehälfte, mit triumphirender Miene ein blaues Röschen an Euer Mützchen stecken. „Es ist ein Sohn!" rief sie aus; „es ist ein Sohn! — beseht ihn Euch Alle!"

„Es giebt Völker, welche bei der Geburt eines Menschen weinen, hingegen seinen Tod mit Freudengeschrei feiern: diese allein sind weise, Harry! —"

„Immer und ewig der Tod," erwiederte der Alte verdrießlich. „Ihr seht Tag und Nacht diesen häßlichen Gesellen am Fuß Eures Bettes stehen. Meine alten Tage sind mir ob diesen Euern unabläßigen, trübseligen Gedanken zur Last und Plage geworden, während meine Jugend unter dem Geräusch der Waffen und der Siege Eueres Vaters dahinbrauste. Als ein treuer Diener war ich von den Lobeserhebungen, welche man seinen Waffenthaten zollte, berauscht; sein Glück war unser Glück und

seine Freude die unserer Herzen. An seiner Seite sah ich in den Gefilden von Bosworth König Richard fallen. Dieser grausame Fürst hatte Euerm Vater in die Augen geschaut, und darin den Haß, welchen er ihm einflößte, lesend, uns ein Zeichen gegeben, unsere Glieder zu schließen und ihm zu folgen. Aber Alle traten zurück; ihrem Herrn nur wollten sie gehorchen. Richard, wüthend, sich verlassen zu sehen, drang allein auf den Feind ein und ward auf der Stelle durchstochen. Zwei Jahre darnach vermehrte die Schlacht von Stoke unseren Kriegsruhm. Der Graf von Lincoln ward getödtet und der Sieg blieb unser. — Doch was Euch anbelangt, Ihr verschmähet jetzund das Kriegsgewühl, die ruhmreichen Kämpfe der Ritter — Und doch ließen Eure ersten Waffenthaten das mit nichten erwarten!"

„Meinst Du denn," rief Lord Percy mit einer Donnerstimme, „ich könnte ihm dienen? War Heinrich **VIII.** auf dem Throne wohl je eingedenk, daß der Graf von Northumberland den Grafen von Richmond [1]) zum Könige gemacht?"

„Wir haben," fuhr der alte Mann mit Unmuth fort, noch nicht ein zweites Mal sagen können: „Ein Sohn ist uns geboren." — Eure Vasallen sehen mit Leidwesen in Euch das Geschlecht ihrer Herren erlöschen, es scheint, als ob Ihr ihnen

---

1) Heinrich **VII.**, Graf von Richmond und Heinrichs **VIII.** Vater, verdankte das Glück der Schlacht, von Bosworth und demzufolge die Krone von England dem Grafen von Northumberland, Lord Percy's Vater.

nur Gutes erweiset, damit sie desto mehr fürchten möchten, mit Euch Alles zu verlieren, und nimmer noch hat jener edle Stolz, den Namen Eurer Ahnen zu verewigen, Euren Trübsinn ob jenem Verhängniß, das sich an alle Eure Schritte zu heften scheint, zu überwinden vermocht"

„Da magst Du wohl Recht haben, Harry, und dagegen habe ich Nichts zu erwiedern. Ein grauenvolles Verhängniß scheint auf meinem Schicksal zu lasten. Ein Band fesselt, knebelt, drückt und erstickt mich: Anna Boleyn, dieser Name allein macht mein Herz in seinen verborgensten Tiefen erzittern. Soll ich Dir's sagen, o Harry! ich glaube, daß es Wesen giebt, die dazu bestimmt sind, für einander geopfert zu werden; und bei dieser zum Voraus bestimmten Harmonie der Schöpfung ist all' unser Vernünfteln eitel, unsere Vorsicht unnütz, unser Streben erfolglos! — Unsere schwache Denkkraft vermag mit einem Blicke dieses wunderbare Ganze nicht zu umfassen. Wir müssen uns unterwerfen und von der Zukunft Gottes Wohlthaten erwarten. — Ich werde dereinst ruhmlos, unbekannt in dem Weltall vorübergegangen seyn.

„Und was ist denn auch der Ruhm? ein eitel Gerücht. Was ist der Krieg? eine abscheuliche Metzelei, wobei Brüder um eines Wortes willen, das Andere gesagt haben, einander morden. Was ist ein Königreich? ein Haufen Menschen, welche Einen tadeln und beneiden; ein Thron? vier Stufen, zu denen die Wahrheit selten hinansteigt! — Wenn die leiblichen Bedürfnisse befriedigt

sind, bleibt der sittliche Schmerz noch; ich war stets von ihm umrungen! — Harry, ich habe an jene Hirngespinnste, denen Andere wohl nachrennen, nie geglaubt. Die Einsamkeit hat meine Gedanken zur Reife gebracht: ich habe Alles gründlich erwogen. Das Herz allein ist etwas Wesenhaftes und gerade dieß ist der immerfort blutende Fleck an mir! — Mir thäten Flügel Noth, Harry, und andere Himmelsstriche. Ich müßte reisen, aber sie möchte ich mitnehmen können!"

„Wen?" sagte Harry, „jenes Frauenzimmer ohne Zweifel," brummte er: denn er hatte dem Faden jener nur halbausgesprochenen Gedanken nicht zu folgen vermocht, und nachgerade einen über dem anderen vergessen. Auch waren diese in der That nur für den verständlich, dessen eigene Schwermuth den Wortlaut derselben zu vervollständigen verstand. Aehnlich jenen lieblichen Klängen, die ein Windhauch zufällig den wohllautenden Saiten einer Leier entlockt, ermangelten sie der Vollendung. Nur wer sie empfand, konnte sie verstehen, ebenso wie ein geschickter Tonkünstler ohne Mühe den Accord vollendet, dessen erster Ton ihm aus der Ferne in die Ohren klang.

„O Harry! kannst Du noch fragen, wen?" erwiederte der Graf von Northumberland. „Sie, meine Anna, meine Freundin, meine Geliebte, mit Einem Wort, die Einzige, die ich je geliebt habe. — Höre einmal, Harry, denn Du bist der Einzige auf Erden, dem ich Solches sagen kann, und doch verstehst auch Du mich nicht — Allein das thut Nichts, ich höre doch meine eigene

Stimme, ich sehe doch Deine Aufmerksamkeit, und das erleichtert für einen Augenblick mein Herzeleid; ich will reden und sollte auch dein Herz dem meinigen sein Mitgefühl versagen. Du liebst es ja auch, von Deiner Jugendzeit zu schwatzen: ach! wie schnell ist die meinige dahin geeilt! — Das erste Mal, da ich sie, welche ich beweine, erblickte, ward ich von ihrer rührenden Anmuth und der sittigen Einfachheit ihrer Manieren tief ergriffen. Ich blickte ihr ins Auge, und mir schien's, als ob sie mir nicht fremd wäre. Ihre Stimme traf mein Ohr und siehe! sie klang in meinem Herzen wie eine holde, freundliche Erinnerung nach. Sie war damals rein wie die jugendliche Maid, die noch nie von der Seite ihrer tugendhaften Mutter gekommen. Alles, was schön, was gut war, entzückte sie. Die Armen empfing sie mit einem freundlichen Lächeln, und der Leidende fand in ihren zärtlichen, sinnvollen Worten vollkommenen Trost. Sie schien der Engel der Hoffnung und der Wohlthätigkeit zu seyn. Was soll ich dir's sagen? Von dem Tage an, wo ich sie sah, liebte ich sie; ich liebte sie, ja, ohne jemals zu erröthen. Es war mir, als ob die Sorge für ihre Tugend mir wäre anvertraut gewesen, und als ob der Gifthauch des Lasters sie an meiner Seite nimmer erreichen sollte. Ich liebte sie mit Hochachtung und wie eine Tochter, welche mir der Himmel geschenkt; ich ward im nämlichen Augenblick sowohl Vater als Mutter für sie und es bedünkte mich, als ob auf mir allein die Verantwortlichkeit für das Glück und die Ehre ihrer Zukunft ruhete. Obwohl noch jung an Jahren, fühlte ich inmitten der

Gemüthsbewegung, welche in dieser, aller Erfahrung baaren Lebenszeit, das heftig andringende Blut und ein unbedachtsamer Geist zu erregen pflegen, plötzlich die Weisheit sich in mein Gemüth herabsenken und meinen Geist erleuchten. Meine Seele erwachte wie aus einem langen, schweren Traume, und ich sah Alles, rings um mich her, mit einem erneueten Auge an. Im Schooße jenes leichtsinnigen, glänzenden und verführerischen Hofes erblickte ich meine Mitgenossen des Vergnügens mit einer Art Verwunderung und Entsetzen. Ich erkannte, was für Großes und Ernstes Alles das menschliche Leben hienieden in sich faßt. Ich begriff, wie sehr es gefehlt sei, dasselbe in Eintags-Ausschweifungen, in eitler, thörichter Kurzweil zu vergeuden. Ich konnte ohne Ehrfurcht keinen Greis, ohne Rührung keinen Vater, von seinen jungen Kindern umgeben, sehen. Anna, mit allen Tugenden geschmückt, stand stets vor meinem Geiste gegenwärtig. Welche Mühe gab ich mir nicht, in ihrem Herzen die Liebe zum Guten zu befestigen, edelmüthige Entzückungen in ihrer Seele zu erwecken! Welch' eine Abneigung flößte mir aber auch von da an die ehrgeizige Familie ein, welche ihr das Daseyn gegeben! Bald durchschaute ich deren Selbstsucht, und ich überzeugte mich, daß ich allein mir ihr wahres Glück wahrhaft angelegen seyn ließ. Für mich war sie einzig ein Ziel, während sie für ihre Angehörigen weiter Nichts als ein gebrechliches Werkzeug war. Diese versprachen sich von ihren Reizen und ihrer sich entfaltenden Anmuth eine glänzende Verbindung, eine neue Stütze, um zu des Fürsten Gunst zu gelangen. Zitternd

vor den Gefahren und dem Unheil, das sie bedrohete, eilte ich, sie zur Gattin zu begehren. Anfangs, durch meinen Rang geblendet, willigten sie aufs Freudigste darein. Ihr Vater empfing mich inmitten seiner Vasallen wie einen Sohn, auf welchen man stolz ist. O Harry! nie und nimmer werden jene so flüchtigen Tage des Glückes aus meinem Gedächtniß entschwinden! In der Stille der Einsamkeit, wohin Anna Boleyn's Vater mich gerufen hatte, kam seine Tochter mir noch weit schöner vor.

Wenn sie in jene alterthümlichen Sääle, wo ich ihrer harrte, eintrat, so dünkte mich, als ob Alles rings um sie strahlte und als ob sich Lichtströme aus ihren Augen ergossen. Abends, wenn des Tages Hitze sich abgekühlt hatte und das Familienmahl beendigt war, setzten wir uns auf eine ländliche Bank vor jenem alten Castelle nieder; die hohen Thürme schützten uns gegen den Wind, Blumengehäge erfüllten die Luft mit ihren Wohlgerüchen; die kleinen Eidechsen liefen behende über die warmen Steine daher und versteckten sich in den mit Moos bewachsenen Ritzen; die Vögel sangen; und mit Entzücken lauschte ich den schlichten, ungekünstelten Worten, welche sie zu mir redete.

„Allmählig sank die Nacht auf die Erde hernieder. Die Glocken der Weiler klangen in der Ferne. Dann sah ich, wie sie auf ihre reine, heitere Stirn das Zeichen des Kreuzes machte, und ihre Lippen lispelten ein Gebet zur heiligen Jungfrau, der Mutter des Heilandes der Menschen. Hierauf folgte eine tiefe Stille; die Vögel verstummten; der Abend wurde dunkler; Anna's holdes

Antlitz konnte ich nicht mehr unterscheiden, aber ihr weißes Gewand, welches auf ihre kleinen Füße herabhing, blieb in der Dunkelheit noch sichtbar.

„O Harry! wie schmerzlich sind mir diese Erinnerungen! — Wie sind sie schön, jene Tage der Jugend, wo der Mensch noch an ein Glück glaubt! aber wie schnell gleiten sie vorüber! Schon schwebte der Schlag, der mich treffen sollte, über meinem Haupte; in einem Nu fuhr er in seiner ganzen Entsetzlichkeit auf mich hernieder. Wer wüßte das Uebrige nicht? Wozu mir jene Tage der Schmach in die Erinnerung zurückrufen, jene Tage, wo ich sie alle ihr zu Theil gewordenen Himmelsgaben, eine um die andere, verscherzen sah, wo sie das Spielzeug der Leidenschaften eines Tyrannen wurde, über den sie triumphiren zu können sich thöricht vermaß! Ein habgieriger, herzloser Vater warf sie ohne Gewissensbisse und ohne Mitleid auf jenen Sündenweg; eine schamlose Mutter sah sie ohne Bedauern darauf fortwandeln; eine demselben Schooße entsprossene Schwester schaute mit eifersüchtigen Augen zu ihrer Schande hinauf: welch' ein Abgrund von Verruchtheit! — Harry! das Wort erstirbt mir auf den Lippen, wollte ich sie schildern; die Thränen vertrocknen in ihren bittern Quellen; Entrüstung nur schwellet das Herz und sucht sich nach außen Luft zu machen. Jahre sind darüber vergangen; jetzt, ja, jetzt kann ich weinen und für sie beten. Der Glaube hat seine göttliche Fackel in meinen von Thränen ermatteten Augen leuchten lassen! — Es giebt, siehst du, Harry! auf dieser schmerzenreichen Erde, eine Zunei=

gung, eine Liebe, ein Etwas, das in keiner menschlichen Sprache einen Namen hat, Etwas, was die Seele allein zu fassen und zu empfinden vermag: eine Zuneigung, welche keine Scham, keine Eifersucht, keine Unbeständigkeit kennt, welche rein und vollkommen ist, wie der Himmel, wohin sie zielt, mit einem Wort: ein unvertilgbares Gefühl, welches die geliebte Seele in die sie liebende umwandelt, so daß ihre Scham unsere Scham, ihr Verbrechen unsere Schande und unsere Gewissensqual ist, ihre Freude, ihre Ehre, ihre Tugend und ihr Heil unsere Freude, unsere Ehre, unsere Tugend und unser Heil werden. So habe ich Anna geliebt, so liebe ich sie noch und so werde ich sie jederzeit lieben. — Warum? wirst du vielleicht fragen. Ach! warum? Weiß ich es selbst? Wer kann die Tiefe der Gefühle, die der Schöpfer in unsere Seelen legte, ergründen! — Warum liebet eine Mutter ihr Kind? Warum stirbt ein Vater vor Traurigkeit beim Verluste seines geliebten Sohnes? Warum endlich hungert der Vogel des Waldes sich zu Tode, wenn sein junges Brüderchen ihm abhanden gekommen! Ich hab' es gesehen, ja, Harry, was ich Dir sage, ist die Wahrheit: ich habe in diesem Schlosse zwei Turteltäubchen gesehen, die man, sobald sie ausgekrochen waren, aus ihrem von Zweiglein gebildeten Neste geholt hatte. Da sie die Freiheit nie gekannt hatten, verursachten die Gitter ihres Weidenkäfigs ihnen keine Traurigkeit; mit jedem Tage ward ihr Gefieder länger, feiner, glanzvoller; schon begann der schwarze Ring um ihren Hals beide zu zieren; die Gefangenschaft störte ihre Freude nicht;

ohne Furcht pickten sie die Samenkörner, welche eine milde Hand ihnen hinwarf, auf, und trippelten lustig einher. Eins von ihnen fällt unglücklicher Weise im Spielen und bricht sein rosenrothes Füßchen; binnen wenigen Stunden ist es todt. Man verbirgt es, man bringt es sofort hinweg und verdoppelt die Sorgfalt für das Uebriggebliebene. Vergebliches Bemühen! Einige Tage hindurch sucht das Schwesterchen oder Brüderchen (denn ich weiß nicht, was sie waren) den Freund ihres Herzens. Man sah das arme Thierchen unruhigen Blickes das ganze Gemach, worin man beide frei hatte umherlaufen lassen, durchirren; und da es das Geliebte nicht fand, weigerte es alle Nahrung und starb ebenfalls. Warum? Harry, weißt Du es? Ich, für meine Person, ich weiß es nicht, es sei denn, daß, wie ich mir denke, beider Leben mit einander verkettet war und in zwei verschiedenen Wesen nur Ein Ganzes ausmachte. — Jetzt siehst Du mich, wenn ich Abends annoch jene Glocke, die zum Gebete ruft, höre, gehorsam diesem Trauerton, unsere Felder durchkreuzen und mich mit der Menge zu des Herrn Tempel begeben. Dort, wenn die Ampel des Heiligthums einsam am Gewölbe flackert, wenn die Frauen, leise betend, ihre langen Rosenkränze zwischen ihren Fingern hin und hergehen lassen, oder der Priester den Segen des Allerhöchsten über die Gläubigen ausgießt, bete ich für sie und meine flehende Stimme steigt in ihrem Namen zum Throne Gottes empor. Wenn an den Thoren dieser geräumigen Burg ein Armer anklopft, und er in seiner Unwissenheit des Besitzers Glück beneidet,

drücke ich ihm ein mildes Almosen in seine durch die Armuth gehärtete Hand. Bei diesem Anblick beleben sich seine abgemagerten Züge; der Kummer auf seiner gerunzelten Stirn heitert sich auf; dann sage ich zu ihm: Betet für sie, in deren Namen Euch dieses Brod geschenkt wird, und flehet den Herrn an, daß er ihr wolle gnädig seyn." Denn, Harry, wisse, sie hat Niemanden auf Erden mehr außer mir, dem ihr Wohl am Herzen liegt; Alle verwünschen sie mitleidslos; kein Mund spricht, ohne einen Fluch hinzuzufügen, ihren Namen mehr aus. Sie hat dieses Land mit Frevelthaten und Unheil erfüllt; das Blut der Schlachtopfer, das um ihretwillen vergossen worden, schreit unaufhörlich um Rache. Thomas Morus' und des Erzbischofs von Rochester Tod sind noch nicht gesühnt, und die Unglückliche, im Schwindel der Vergnügungen dahin lebend, vergißt, daß Nichts der Gerechtigkeit Gottes entgehen kann!" —

„Sicherlich nicht," erwiederte Harry trocken, während er näher zum Feuer rückte und seine beiden Füße auf einen Zipfel des Wolfshaut-Teppichs zu strecken sich bemühete; „sie hat uns allesammt unglücklich gemacht. Ich gehe nicht aus, oder die Angesehensten Euerer Vasallen halten mich an und fragen mich, wie es Euch geht, und ob einige Hoffnung vorhanden, daß Ihr Euere Lebensweise ändert. Mehrere — Gott verzeihe mir! das Blut steigt mir darob ins Angesicht — schütteln den Kopf, und ihr Stillschweigen scheint sagen zu wollen, daß Ihr alle Fünf nicht recht beisammen hättet. — Das ist doch gewiß hart für mich," sagte der alte Mann.

„Armer Harry!“ erwiederte Lord Percy in einem Tone, womit man die zwar thörichten, dennoch aber für das jugendliche Alter empfindlichen Verdrießlichkeiten beklagt, „sie geben Euch also zu verstehen, daß ich verrückt sei?“

„Das sollten sie wohl bleiben lassen, Mylord,“ entgegnete Harry, bei diesem Gedanken vor Zorn erröthend.

„Warum?“ fragte Lord Percy, halb lächelnd.

„Könnt Ihr das noch fragen?“ rief Harry.

„Werde nur nicht bös, Harry; die meisten Menschen sind ja solche Sonderlinge, daß sie ihren Mitbruder, der noch um ein Häärchen sonderbarer ist als sie, deßhalb unmöglich verachten können.“

„Ihren Mitbruder!“ wiederholte der Greis spöttisch, ihren Mitbruder! ihren Herrn, wollt Ihr sagen, einen Mann von durchlauchtigster Geburt, der ihnen nützlich, mit einem Wort, der ihnen Vater seyn sollte; so habe ich wenigstens den Pfarrherrn zum Oefteren den Grafen von Northumberland unterrichten hören.“

„Er hatte Recht,“ fiel Lord Percy ein, „und Du, Harry, thust wohl, daß Du mich daran erinnerst — Doch,“ fügte er mit einem Ausdruck von Ernst und Traurigkeit im Angesicht hinzu, „ich glaube es hinsichtlich jener Obliegenheiten nicht an mir haben fehlen zu lassen: Harry, ihre Weiler genießen ja des Friedens; das Recht wird darin redlich gehandhabt; ich verwahrlose lediglich mein eigenes Interesse.“

„Aber Ihr könnt die Interessen Jener von den Eurigen nicht

trennen, Mylord," fuhr der unerbittliche Alte fort. „Ihr wißt, wie sehr ich Euch liebe; mein Weib hat Euch gesäugt; ich darf, ohne Beleidigung, schon Alles, was ich auf dem Herzen habe, Euch sagen."

„Das darfst Du," versicherte Northumberland, „habe ich doch manchmal Ursache, zu glauben, Du seiest Herr hier."

„Immerhin," entgegnete Harry; „allein was ich Euch eigentlich sagen wollte: da ich noch jung war, noch rasches Blut in meinen Adern hatte und im Lager Euern Vater von so viel Ehre, Größe und Reichthum umgeben sah, da regte sich mitunter auch wohl ein Bischen Ehrgeiz in meinem Busen. Eines Nachts lag er in seinem Zelte, auf weichen seidenen Polstern ausgestreckt, während man uns, arme Teufel, rings herum, wie Hunde auf der nackten Erde campiren ließ. Draußen auf Wache stehend, waren wir den Tag über bis auf die Haut durchnäßt gewesen; mit knapper Noth hatten wir Etwas zu essen bekommen. In meinen groben Filzmantel gehüllt, betrachtete ich mir die Wolken, die Sterne, dann alle jene, den Straßen einer Stadt ähnlich sehenden Zelte, und ich dachte bei mir, wie es doch wohl käme, daß ein so großer Unterschied zwischen den Menschen obwalte, da es doch am Ende ein und derselbe Gott ist, der sie Alle erschaffen hat. „Aergert Euch nicht, theurer Lord," fiel sich Harry, als wolle er eine Digression machen, in die Rede.

„Sprich immerzu," sagte Lord Percy.

„Weßhalb, so sprach ich dann bei mir selber, weßhalb giebt's

denn Kleine und Große, Reiche und Arme, da doch Gott gerecht ist und uns Alle gleich lieb hat?"

„Und was war Deine Schlußfolge?" fragte Lord Percy lebhaft; denn öfters war auch er in seinen Anwandlungen von Verzweiflung in Versuchung gerathen, sich zu beklagen, und sich an die Stelle eines anderen Wesens zu wünschen, das er glücklicher wähnte, als er war.

„Meine Schlußfolge," erwiederte Harry, „war die, daß Gott uns so und nicht anders geschaffen habe, auf daß wir genöthiget wären, uns einander beizustehen, und wir, einer von dem andern abhängig, uns nicht von einander sollten absondern können. Euer Vater, zum Exempel, hatte mein oft vonnöthen, und ich bedurfte seiner ohne Unterlaß. Besäßen wir Alle gleichen Reichthum, gleichen Adel, gleiche Fähigkeiten, gleichen Verstand, dann würde Jeder, dachte ich, wohl ganz allein in einer aparten Welt für sich wohnen mögen, wo er dann ohne Freundschaft, ohne Hoffnung, ohne Dankbarkeit, ohne Hingebung, kurz, schlechterdings ohne alles Das wäre, was die edelsten Tugenden zu entwickeln und zu vervollkommnen geeignet ist. Von dem Tage an habe ich mich gutwillig in die, mir von meinem Herrgott angewiesene Stellung gegeben; doch bin ich immer dabei geblieben, man dürfe, was Gott geeiniget hat, nicht trennen, das will sagen, man könne das uns durch Geburt und Reichthum verliehene Glück eines hohen Ranges nicht wahrhaft genießen, ohne Andere als Ersatz für das ihnen abgehende Glück, die Vortheile des unsrigen mitgenießen zu lassen."

„Du bist ja ein wahrer Doctor," nahm Lord Percy das Wort, „allein rücksichtlich meiner bist Du allzu strenge. Ich habe jene Pflichten des Schutzes, der Regierung und des Beistandes, welche ich meinen Lehensleuten schuldig bin, in keiner Weise vernachlässigt. Du weißt, daß ich auf meinen Besitzungen für Alle Sorge trage, und daß sie nicht das mindeste Unrecht zu erdulden haben. — Eben deßhalb will ich aber auch nicht, daß Du Deine Macht und Deine Rechte oder die ihrigen, wie Du sie nennst, so weit ausdehnest, mich von dem Wesen, das ich ebenso sehr, ja, mehr als mein eigen Leben liebe, zu trennen."

„Ich bleibe trotz alle Dem dabei," versetzte der greise Diener, der mit einer an sich richtigen Ansicht etwas Starrköpfigkeit und Selbstsucht, die gewöhnlichen Begleiterinnen des Alters, verband; „ich bleibe trotz alle Dem dabei, daß, hättet Ihr ein Weib, wir weit glücklicher gewesen wären und es in der Folge noch seyn würden."

„Ich glaube selbst," sagte Lord Percy, „ich wäre glücklicher gewesen!" —

Indem er dieß sagte, rollte Etwas wie eine Thräne unter seinem Augenlied, doch kam es nicht recht zum Vorschein. „Ich denke," fuhr er mit einiger Bitterkeit fort, „ich könne für Euch Andere nicht thun, was ich für mich selber nicht thue."

„Das ist die Frage," meinte Harry, der sehr disputirsüchtig und ein wenig plauderselig war.

„Komm', da, trink' einmal, Harry," sagte Lord Percy.

„Das will ich wohl, aber aus einem andern Becher."

Und der Greis holte ein großes, ausgehöhltes, mit Silber beschlagenes Horn von dem Tischschranke. Er hielt es Lord Percy hin, der es bis an den Rand mit Wein füllte.

„Zuviel," sagte Harry.

„Nicht doch: Du hast in Deinen Campagnen wohl andere gehoben."

„Im Gegentheil, da war ich sehr mäßig," rief Harry mit Enthusiasmus. „Ha! welch' eine Zeit, welch' eine herrliche Zeit das, Mylord! Ich glaube, ich werde noch daran denken, wenn ich schon meinen Antheil in Gottes Paradies werde erhalten haben. — Wie klopft Einem das Herz im Busen, wenn man nach einem Siege, und auch ohne Sieg, triumphirend in eine Stadt einzieht! Kaum kann man da vor Freude Athem holen. Da blasen die Trompeten und Klarinen, da stehen die Frauensbilder, schmucke, vor Wonne erröthende Dirnen an den Fenstern und recken, um Einen besser schauen zu können, die Hälse; die jungen Bursche, noch in Mädchenröcken, setzen sich in eine kriegerische Positur; die größeren schwenken ihre Arme und marschiren mit vor Freude funkelnden Augen nach dem Tacte daher; ihre Väter, die ehrsamen Spießbürger, stehen auf der Thürschwelle, und staunen Einen mit Nase und Mund an; die Rosse schwenken, bäumen sich, laufen davon; die Officiere reiten ab und zu; die Fahnen mit ihren langen Borten und kostbaren Stickereien flattern. Warum kann ich sie nicht jetzt noch unter einem schönen Himmel

sich langsam entrollen sehen! O, wie vergißt man dann der Tage, wo man Hunger und Durst litt.“ —

„Und der Freunde, die dahin sind und der Unglücklichen, die man erschlagen hat!“ fiel Lord Percy ein.

„Ja, meiner Seel', ja! — Aber was läßt sich dagegen machen, Mylord, Jedweder muß seine Zeche bezahlen; heute mir, morgen dir. Man kann nicht immer am Leben bleiben! — Wir sind alle sterbliche Menschen.“

„Zum Glück!“ sagte Lord Percy.

II.

Die Stadt Hampthill liegt am Abhange eines grasreichen Hügels, zu dessen Füßen sich eine weite, von befruchtenden Bächen durchschnittene Ebene ausbreitet. Die Bewohner dieser glücklichen Gegend liegen harmlos dem Anbau des Bodens ob, der sich willfährig unter ihren Spaten beugt, und besitzen zahlreiche Heerden, deren ergiebige und wie Seide zarte Wolle ihnen ihre Kleidung verschafft. Ueberdieß in der Färbekunst geschickt, verstehen sie es, dieser Wolle eine Purpurfarbe zu geben, die den Glanz der Schönheit der Frauen und die Eleganz ihres Anzuges wunderbar erhöht.

Unter dieser glücklichen und friedlichen Bevölkerung hörte man nie das Murren, womit der Aufstand anzuheben, noch den Tumult, womit er zu enden pflegt. Eins der kleinsten und unangesehensten Städtchen des alten Englands, sah Hampthill seine Schöffen ruhig und neidlos hinter ihren stolzeren Nebenbuhlern einhergehen und

schüchternen Blickes dem Monarchen, unter dessen Scepter sie standen, ihre Huldigung darbringen.

Kaum wußten diese guten, von dem Geräusch und den Ränken der Höfe fern lebenden Landbewohner den gefürchteten Namen des Fürsten, der sie beherrschte. Glücklich und tugendhaft in ihrer Verborgenheit, hörten sie Heinrich **VIII.** nur dann und wann nennen, und dieser für sie ganz harmlose Name stand nur in einigen, an öffentlichen Plätzen angeschlagenen Bekanntmachungen bezüglich der Wege-Polizei oder der an den Landesherrn zu entrichtenden Gefälle.

Eines Tages jedoch wurden die Frauen in ihrem häuslichen Stillleben aufgestört und eine außerordentliche Unruhe unter ihnen bemerkbar. Einige schienen tief gerührt und in sich gekehrt, während Andere das, was sie vernommen hatten, wieder erzählten, und ihre Männer und Väter mit schweigender Aufmerksamkeit ihren Mittheilungen horchten.

„Eine Königin hier!" wiederholten sie, vor Verwunderung und Mitleid die Hände faltend.

„Wie! in unserm armen Städtchen eine Königin und zwar Englands Königin, Königin Katharina, des Königs Gemahlin!"

„Unseres Königs Gemahlin!" riefen die jungen Mädchen mit noch größerem Staunen nach. „O Mutter, wie schön muß die seyn! Und wird der König auch kommen?"

„Nein! ach, nein! er hat sie verstoßen; er hat eine andere Frau genommen; es ist verboten, sie Königin zu nennen; man

soll sie Prinzeß von Wallis tituliren [1]). Doch das ist gleichgültig; so lange sie lebt, ist die Andere Nichts als eine Buhldirne [2]).

„Haltet den Mund, ihr Weiber!“ mahnten die Väter, „man darf vom Könige nichts Böses reden.“

Bei diesen Worten stieg den keuschen und ehrwürdigen Matronen das Blut ins Gesicht.

„Warum,“ riefen sie, „wollt Ihr, daß wir schweigen? Unser Mund hat die Wahrheit gesprochen. Ja, so lange sie lebt, soll sie Königin seyn; aber sie scheint so schwach, sie ist so bleich, daß sie so viel Herzeleid nicht lange wird überstehen können.“

In dieser Weise machten sie ihrem verletzten weiblichen Ehrgefühle Luft und warfen, von edler Freiheitsliebe beseelt, ihren Brüdern und Gatten ihre allzu herzlose Unterthänigkeit vor.

---

1) Katharina war des Prinzen von Wallis, Bruders Heinrichs **VIII.** Wittwe, mit welchem sie nur fünf Monate war verehelicht gewesen. Sie hatte mit ihrem gegenwärtigen Gemahle (Heinrich **VIII**.) siebzehn Jahre in vollkommener Eintracht gelebt, als dieser auf einmal, unter dem Vorgeben, als sei er in seinem 12. Jahre von seinem Vater dazu gezwungen worden, und als sei seine Ehe göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider, dieselbe durch den geschmeidigen Erzbischof Cranmer auflösen ließ und das schlaue Edelfräulein, Anna Boleyn, die wohl Königin von England, aber keineswegs des Königs Concubine zu seyn gelüstete, zur Frau nahm — ein Vorgehen, wodurch er Englands ganze Gestalt veränderte.
A. d. Uebers.

2) **Une fille de ceinture dorée** — ein Ausdruck von Verachtung, welcher bis ins 13. Jahrhundert hinauf steigt und ein lüderliches Frauenzimmer bedeutet. **D. V.**

Die Zeit, welche selbst die Entrüstung, die das Laster hervorruft, mäßiget, hatte auch allgemach die herben Worte wieder gesänftiget. Ohne daß das Mitleid aus den Herzen geschwunden wäre, ging Alles, nach wie vor, seinen gewohnten, ruhigen Gang. Katharina empfing wegen ihrer Kränklichkeit und wegen ihrer ärmlichen häuslichen Einrichtung, in dieser sehr kleinen Stadt, Niemand; gleichwohl beklagte sie sich nicht. Wenn man sie zur Kirche gehen sah, wurde ihr zwar stets mit einiger Auszeichnung, mit Beweisen von ungekünstelter Ehrerbietung begegnet; allein die Königin ging schweigend ihres Weges, dankte Jedwedem mit einem freundlichen Kopfnicken und mit demselben anmuthvollen Wesen, das zur Zeit, da an einem allgemeinen Fest- und Freudentage noch die ganze englische Nation sie mit tausendstimmigen Zurufungen begrüßte, und ein glänzender Hofstaat sie mit ehrfurchtsvollen Huldigungen umgab, ihre Anwesenheit so gesegnet machte. — Jetzt — ging sie allein, nicht ohne Schmerz über die scharfen Kieselsteine, womit die engen und winklichten Gassen gepflastert waren, daher. Oefters sah man sie längere Zeit gar nicht: dann hielt ihr leidender Zustand sie in der Einsamkeit, der man sie überantwortet hatte, zurück.

Seit mehreren Tagen hatte sie, ohne daß irgend Jemand es wahrgenommen, ihre Wohnung nicht verlassen; denn die Feldarbeiten führten Hampthills Bewohner weit von Hause hinweg und Abends kehrten sie müde, und ohne sich um das, was außer ihren Wohnungen mochte vorgefallen seyn, viel zu kümmern, an ihren Herd zurück.

Es mochte um die Mittagszeit seyn: die Kinder lagen in ihrer Wiege zu schlafen, überall war das Feuer ausgegangen; nur einige alte Mütterchen saßen im Innern der sorgfältig mit hölzernen Blenden geschlossenen Häuser darnieder und waren am Spinnen oder mit Anfertigung schwarzer Spitze beschäftigt, während die Hausthiere auf dem kalt gewordenen Feuerherd schlummerten; es herrschte eine so tiefe Stille, daß der auf's Schönste berittene und auf's Prachtvollste herausgeputzte Reisende, ohne die mindeste Neugierde zu erregen, hätte hindurchziehen können.

Auch Königin Katharina befand sich in einem Saal im Erdgeschosse ihrer Wohnung. Sie war mit einem Kleid von sehr dickem Seidenstoff, das mit goldenen und silbernen Blumen auf einem dunkelrothen Grunde prangte, angethan. Man konnte sehen, daß dieses Kleidungsstück seiner Zeit mußte sehr schön gewesen seyn, nunmehr aber war es ziemlich abgetragen. Sie hielt ein sehr leichtes Binsenkörbchen, worin Wolle und Stricknadeln waren, in ihrer Hand. An ihrer Seite ging ein junges Mädchen, welches sie bediente und in allen ihren Bewegungen Verstand und die lebhafteste Sorgfalt verrieth.

„Euer Majestät ist heute viel wohler," nahm sie in einem melancholischen Tone, während sie die Königin mit Aufmerksamkeit anblickte, das Wort.

„Nicht doch! nicht besser, mein Kind," erwiederte Katharina, „nicht besser; ich fühle mich heute sehr schwach, und ich fürchte, dich zu ermüden."

„Nein, nein! im Gegentheil, lehnt Euch ruhig auf meine Schulter," rief das Mädchen. „Ich habe Kraft und Gesundheit und wünschte nur, Euch davon mittheilen zu können."

Bei diesen Worten heftete die jugendliche Elia ihre, gleich dem Azur des Himmels durchscheinend blauen und von einem wundersamen Glanze strahlenden Augen auf die Königin. Es lag Liebe, Kindesliebe mit Ehrfurcht gepaart, in ihren Blicken; man sah es ihr an, daß, während sie sich einerseits bewußt war, sich bei einer Fürstin zu befinden, welche sie hochachtete, ihr Herz sich an der Seite einer Mutter fühlte, welche sie liebte. Sie ließ unwillkührlich ihre niedlichen Finger mit den langen, blonden Haarflechten, die ihr jugendliches Haupt schmückten, spielen; wie sie jedoch die Thür zu dem Gärtchen, worin die Königin sich ein wenig ergehen wollte, aufmachte, und das volle Tageslicht unmittelbar Katharinen's entstelltes Antlitz beschien, breitete sich Kummer über alle Züge des jungen Mädchens. Thränen benetzten ihre Augen, und ihre Wangen färbten sich mit einem tiefen Roth.

„Ihr seyd heute leidender, Madame," sagte sie. „Ich will Euch einen Stuhl in die Sonne hinsetzen, da mögt Ihr Euch niederlassen und ausruhen. Ich setze mich dann neben Euch und arbeite."

„Das wird mir lieb seyn, Elia, denn ich fühle, daß mir das Gehen schwer wird," antwortete die Königin.

Hurtiger als der junge Vogel, der seine Fittiche zum erstenmal ausbreitet, sprang Elia die Treppe hinauf, und erschien in

einem Augenblick mit einem großen Lehnsessel, auf welchen sie zum bequemeren Sitze für die Königin ein Kopfkissen gelegt hatte, wieder.

Katharina lächelte, wie sie diese Anordnung sah.

„Du bist eine hübsche Tapeziererin,“ scherzte sie.

„Ich möchte Alles sehn können, damit es Euch an Nichts gebräche,“ entgegnete das Mädchen.

Sie lehnte den Stuhl gegen die mit Weinranken bedeckte Gartenmauer, und ließ sich auf den Rasen an der Seite der Königin, welche sich setzte, auf ein Knie nieder.

„Seht, Madame,“ sagte Elia, auf das äußerste Ende des Gartens deutend, „ich hoffte, Ihr würdet bis dahin haben wandeln können: ich hatte dort ein Veilchenbeet angelegt, damit Ihr, im Falle Ihr nach dieser Seite hinaus kämet, des süßen Geruches genießen möchtet.“

„Ich danke dir, Elia; ich hoffe, daß ich morgen besser seyn werde und dann dahin gehen könne.“

„Man hat mir auch ein weißes Rosenstöckchen mit rothen Herzchen versprochen,“ fuhr das Mädchen fort; „das will ich an Euer Fenster setzen. — Diesen Herbst soll ich auch Blumensaamen haben, der Nichts kosten darf. — Schade,“ fuhr sie, ihre kleinen, rothen Lippen auf ihre elfenbeinenen Zähne schließend, fort, „daß ich kein Geld habe, sonst würde ich diesen Garten einmal schön für Euch in Ordnung bringen!“

„Meinst Du, daß er dann recht schön seyn würde, Elia?“ sagte Katharina.

„Schön?“ erwiederte das Mädchen nachdenkend; „nein, aber doch hübsch. Ich weiß, daß für Euch hier Nichts schön seyn kann; ich habe mit so viel Bewunderung von dem Palast und den schönen Gärten von Greenwich erzählen hören!“ —

„Mein Kind!“ fiel die Königin ihr in die Rede, „sprich mir heute nicht von diesen Dingen, denn ich bin in einer sehr traurigen Stimmung — Ich hatte so sehnlichst verlangt, vor meinem Tode meine Tochter noch einmal zu sehen! — Auch das wird mir wieder verweigert werden! Denke einmal, Elia, man hat sie als ein kleines Kind aus meinen Armen gerissen, und seit Jahren ist all mein Flehen, sie wieder sehen zu mögen, fruchtlos gewesen. Du sprachst von jenen schönen Gärten von Greenwich: ach! dort habe ich sie so oft herumlaufen, oder so wie Du jetzt, im Vollgenuß des Lebens, roth von Freude und Zufriedenheit, an meiner Seite sitzen sehen! Ihre gekräuselten blonden Haarlocken hingen dann auf ihre Schülterchen herab; waren sie unter'm Spielen in Unordnung gerathen, brachte ich sie wieder in Ordnung, während ich sie an meinen Busen preßte und einen Kuß auf ihr reines Stirnchen drückte.“

„Aber warum denn auch immer von ihr reden?“ fiel Elia in einem halb heftigen, halb wehmüthigen Tone ein. „Madame! — Ihr habt Eure Tochter doch auch gar lieb!“ fügte sie mit einer Anwandlung von Eifersucht, deren sie nicht Herr werden konnte, hinzu.

„Ob ich sie lieb habe!" rief die Königin; „Elia, kannst Du so fragen! sie ist mein Leben, obschon mein Leben verglimmt; sie ist meine Freude und meine Hoffnung, obwohl diese für mich hingeschwunden sind; sie ist mein Stolz, mein einziger Gedanke, sie das ganze Glück meines Lebens; und dieses Glück mußte mit jeder Lebensstunde des geliebten Gegenstandes, dem ich das Daseyn gegeben, dessen Kindheit ich gehegt und gepflegt, dessen Herz und Verstand ich gebildet, von welchem ich alle Fallstricke fern gehalten und dessen Zukunft ich angebahnt habe, zunehmen! — Alle andern Gefühle, Elia, erschwachen, das Muttergefühl allein erstarkt mit den Jahren; Nichts setzt ihm Schranken, Nichts tilgt es aus. Es hat Balsam für alle Schmerzen, Geduld und Tröstung bei allen Widerwärtigkeiten, Muth bei allem Mißgeschick, Nachsicht für alle Gebrechen, Anerkennung für alle Tugenden. Gott selber hat einen Theil seiner unerschöpflichen Macht demselben überlassen. Mutter seyn heißt zweimal leben, heißt allzeit leben: denn die Kindeskinder sind, wo möglich, dem Herzen der Großmutter noch theurer. Mag das Leben in den Adern erstarren, das Auge dem holden Tageslicht, das Ohr dem süßen Zittern der Töne sich schließen: dieses Feuer erlischt nicht, es glüht bis zum letzten Athemzuge, und wenn der Tod nahet, heben die Eltern noch über dem Grabe die Hände empor, um die Kinder, welche ihre Liebe erzeugte, zu segnen!" —

Und wie die Königin, durch das laute Reden beinah erschöpft, stillschwieg, fühlte sie die Thränen, welche aus der jugendlichen

Elia Augen flossen, auf ihre Hand fallen. Verwundert zog sie dieselbe zurück und wandte sich zum Mädchen.

„Nun! was fehlt Dir denn, Elia?“ sagte sie.

„Ich habe meine Mutter nie gekannt,“ antwortete das Mädchen mit einer erstickten Stimme; und manchmal, Himmel! welch ein Gaukelbild! bildete ich mir ein, Ihr wäret es. Ja, wenn Ihr schliefet, setzte ich mich oft am Fußende Eures Bettes nieder. Ich betrachtete mir Euch und sprach in meinem glühenden Herzen: nein, das ist keine Königin, das ist meine Mutter! meine Mutter, die ich so lieb habe! Eine Königin schläft ja nicht in einer Bettstelle, mit wollenen Gardinen umhangen, in einer Kammer, die mit Ziegelsteinen geflurt, mit so schlechten Möbeln versehen ist; eine Königin schläft, von Purpur und Gold umgeben. Aber meine Mutter schläft in einer Hütte. Ich bin arm und sie ist es auch; sie besitzt einzig mich und ich einzig sie. Im Falle man ihr das Brod vorenthielte, würde ich es schon für sie zu verdienen wissen; sie hat es, und so kann ich nichts Anderes, als ihr zu gefallen und ihr Freude zu machen suchen. Nun sprecht Ihr mir beständig von Eurer Tochter. Hätte ich sie gesehen, so würde ich sie vielleicht lieben; aber ich kenne sie ja nicht und liebe außer Euch Niemanden. Glaubt Ihr, ich wüßte es nicht recht gut, daß ich in einem Hause bin erzogen worden, wo Ihr arme Kinder auf Eure Kosten versorgen ließet? Ihr wollt nicht, daß man das wisse, allein mein Herz hat es gleich errathen. Damals schon, als Ihr uns in allem Glanze königlicher Pracht, mit dem schönen weißda-

maſtenen, mit Hermelin gefütterten Kleide und den herrlichen funkelnden Juwelen zu beſuchen kamt, damals ſchon hatte ich Euch lieb und mein Auge folgte Euch überall hin. Wenn wir Euch unſere Arbeiten zeigen mußten, verdoppelte ich meinen Eifer, um von Euch belobt zu werden — Da dem ſo iſt, könnt Ihr es nicht in Abrede ſtellen, daß Ihr es waret, die für unſere Kindheit Sorge trug. Hat man, da Ihr Euere Macht verloret, uns nicht noch desſelbigen Tages ohne alles Mitleid und ohne auf unſere Jugend und auf unſer Geſchlecht Rückſicht zu nehmen, vor die Thüre geſetzt? Konnte man Eurer Wohlthätigkeit ein glänzenderes Zeugniß ausſtellen? — Das Brod der Waiſen wurde ihnen von Stund' an aus dem Munde geriſſen und der Reiche bemächtigte ſich desſelben. Der Wein, mit dem man ihren Durſt gelöſcht hatte, ward hinweggenommen und in Keller gelegt, wo ſchon Ueberfluß herrſchte — Doch der Herr verläßt die Armen nicht; Er ſelber vertheidigt ihre Sache, und der Tag wird ſchon kommen, wo er ſie rächt! — Ich, für meine Perſon, durfte Euch ins Elend folgen und ſo bin ich zu Euch gekommen. Da Ihr mich an Eurer Thürſchwelle miethetet, ſpracht Ihr: Mädchen, was mußt Du verdienen? Hätte ich mein Herz können ſprechen laſſen, ſo würde es geſagt haben: Nichts als Euch zu lieben. Aber meine Zunge, geſchmeidig und Euch zu verlieren fürchtend, wenn ſie die Wahrheit redete, gab zur Antwort: ein Pfund monatlich! — Sagt, Königin, meint Ihr, ich hätte je ohne Herzeleid die Hand ausgeſtreckt, um meine Löhnung zu empfangen? Vielleicht

denkt sie, sagte ich zu mir selbst, ich bliebe nur um dieses Geldes willen bei ihr und nähme nur deßhalb an ihrem Leiden solchen Antheil, als ich den Wunsch äußerte, ihr von meiner Gesundheit Etwas mitgeben zu können." — Und das Mädchen hielt, da ihre Stimme durch eine Fluth von Thränen unterbrochen ward, plötzlich inne.

„Elia," nahm die Königin, lebhaft bewegt, das Wort, „du sagst die Wahrheit; jetzt erinnere ich mich, dich in dem Kloster, wo ich Waisen erziehen ließ, gesehen zu haben. Wie ich dich hier das erste Mal sah, kam mir nicht sowohl dein Angesicht, als vielmehr deine so verschiedene Kleidung unbekannt vor. — Aber, warum hast du mir dieses Andenken nicht etwas deutlicher ins Gedächtniß zurückgerufen? Es sind seitdem so manche Ereignisse, welche mein Herz gebrochen haben, über mein Haupt hingegangen.

„Daß ich keinen Platz darin finden kann!" rief das Mädchen schmerzlich.

„Warum sprichst du doch so, Elia? Habe ich dir je ein Wort gesagt, das dich kränken konnte?"

„Nein, niemals! Aber sagt mir, sagt es jetzt, wer meine Mutter, wer sie war, der ich diesen süßen Namen hätte geben können?"

„Elia, wozu mich das fragen? Gott allein weiß es, liebes Kind — Man legte bisweilen auf die Straßen von London — auf die Heerstraße — neugeborne Kinder hin; — diese ließ ich aufsuchen; Elia, mehr weiß ich nicht." —

„So bin ich denn von der Straße aufgerafft worden?“

Katharina, welche besorgte, das Mädchen zu kränken, antwortete Nichts.

Jedoch sie betrog sich; es gibt nur ein Gefühl, welches keine Kränkung kennt, worein der Mensch seinen Ruhm setzt und das die Kraft besitzt, ihm alle Selbstsucht zu benehmen: es ist das der Liebe, gleichviel, ob eine Mutter, ein Bruder, eine Schwester, ein Vater oder ein Gatte deren Gegenstand ist.

„Ja, ich bin von der Straße aufgerafft worden,“ rief Elia mit Nachdruck; „Ihr selber habt mir's zu verstehen gegeben. Ich war verlassen, und Ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und Ihr habt mich in Windeln gehüllt; ich war hungrig, Ihr habt mir zu essen gegeben; ich hatte keinen Namen, und Ihr habt mir den, welchen ich jetzt trage, gegeben; Ihr habt mich bei Christenmenschen untergebracht, da alle andere Genossenschaften mich von sich stießen; Ihr habt Eure hülfreiche Hand über alle meine Wunden ausgestreckt und sie geheilt. Wer ist nun meine Mutter, wenn Ihr es nicht seyd? Wem verdanke ich das Leben und das Tageslicht? Wer hat sich meiner Kindheit angenommen? Wer hat sich meiner Schwachheit erbarmt? Ihr! ja, Ihr, Ihr allein. O, liebt mich denn, ich liebe ja Euch auch.“

Indem sie dieß sagte, warf sich das Mädchen an der Königin Brust und schloß sie in ihre Arme.

„Liebt mich, denn Nichts soll mich hindern, Euch zu lieben, Nichts mich von Euch je zu trennen vermögen. Eure Größe?

Ich denke nicht daran. Für mich seyd Ihr bloß eine Wohlthäterin. Ich werde, im Falle ihr es nicht wollt, Euch trotz Euch lieben; und ich würde, um Euch Unterhalt zu verschaffen, wenn es seyn müßte, auf dem Seil tanzen und die Gossen ausfegen."

Die Königin, diese letzteren Worte hörend, lächelte im Stillen. Sie drückte das Mädchen an ihren Busen und küßte ihre Stirn.

„Sagt, daß Ihr meine Mutter seyd, und schwört mir auf dieses Kreuz," wiederholte Elia, einen Corallen-Rosenkranz, welcher am Gürtel der Königin hing, in ihre Hand nehmend, „daß ich Euch niemals werde zu verlassen brauchen und daß Ihr mir keinen Lohn mehr zahlen wollt."

„Nein, ich verspreche dir's — Doch," fuhr die Königin in einem schwermüthigen Tone fort, „siehst du denn nicht, daß ich dich bald werde verlassen müssen, und daß ich mit jedem Tage schwächer werde? Vorige Woche ging ich noch bis dorthin, wo du die Veilchen gepflanzt hast; heute hab' ich, wie du siehst, beinah auf der Schwelle des Hauses müssen sitzen bleiben; in Bälde, freilich, werde ich weiter gehen können, doch dann wird es seyn, um unter den Grabstein gebettet zu werden."

„Nein, nein!" rief Elia, in Thränen zerfließend, „man stirbt nicht, wenn man geliebt wird. Ich will Euch, im Falle es nöthig ist, das Blut aus meinen Adern eingießen. Nein, ich habe eine Mutter und die soll Nichts mir fortan entreißen können."

„Nein, Nichts, Elia; denn, wenn ich in das andre Leben werde hinübergegangen seyn, werde ich auch da noch für dich

beten und über dich wachen," sagte Katharina wehmüthig; „und wenn ich todt bin, sollst du zu meiner Tochter Maria gehen; ich will dir Etwas geben, was du ihr überbringen kannst, und später wird sie dich bei sich behalten und in dankbarer Rückerinnerung an mich für dich sorgen können."

„Im Fall ich Euch je verlieren sollte," versetzte Elia schaudernd, „werde ich von Niemanden Unterstützung verlangen, von Niemanden weder Hülfe noch Schutz annehmen; ich werde von der Hand in den Mund leben, ohne zu wissen, wo ich Abends mein Haupt niederlegen dürfe. Man sieht bisweilen einen Hund durch die Gassen einer Stadt rastlos umher schweifen; sein Blick, traurig und unstät, sucht seinen geliebten Herrn. Anfangs freundlich, wird er hernach, wenn er die Hoffnung, ihn, den er liebte, wiederzufinden, aufgegeben, wild, und Niemand darf ihm zu nahe kommen. Er lebt auf gut Glück und befriedigt seinen Hunger in der Ecke jenes Gäßchens, das meine Wiege war! — So werde ich auch es machen," rief Elia mit einem beklommenen Herzen.

„Ich hoffe, du wirst weiser seyn, mein Kind," mahnte Katharina etwas ernst, „und niemals vergessen, daß, wenn du gleich ohne Familie und ohne Stütze in der Welt bist, du dich dennoch stets als ein tugendhaftes und wohlgesittetes Frauenzimmer aufzuführen habest. Denke, daß du im Himmel einen liebevollen Vater hast, der über dich wachet und der dir Alles in Allem seyn muß."

Eine Thräne entglitt Elia's schönem Auge; sie antwortete nicht.—

III.

In der königlichen Residenz Windsor, einige Meilen von London, war Alles in geschäftiger Bewegung. Die Hofräume waren gepfropft voll von ankommenden Gabelwägen und von langen Zügen Pferde, welche die abgeladenen Fuhrwerke wieder heimbrachten.

In den Speisekammern und Küchen wimmelte, Bienen in einem Korbe gleich, jenes zahlreiche und unvermeidliche Heer sogenannter Mundköche, jener Helfershelfer der Schmarotzerei, die, wie in den Tagen unserer Väter die Zopf- und Perrückenkünstler, das Nutzlose ihrer Anzahl durch eine erstaunliche, geräuschvolle Wichtigthuerei gut zu machen verstehen.

In den geräumigen Säälen waren Tapetenwirkergesellen beschäftigt, auf Leitern, die gegen die Fensterrahmen lehnten, kletternd oder an den Fenstern sich festhaltend, sammetne Behänge zu entfalten, zu fälteln und fest zu machen. Hier wurden kostbare Teppiche ausgebreitet; dort brachte man herrliche Vasen und wohlriechende Blumen herbei.

Der Winter war entflohen, der Lenz mit all seiner Pracht an seine Stelle getreten. Die Gartenanlagen dieses berühmten Wohnsitzes waren mit einem Kleid von Grün und Blumen umhangen; in dem ausgedehnten Walde, der ihnen zum Gurte dient, sah man die Hindinnen, von ihren Jungen gefolgt, auf dem Grase hüpfen, während die Holztauben lieblich girrten und ihre Nester, diese Meisterwerke von Ausdauer und Geschicklichkeit, auf den krummen Aesten der alten Eichen bauten. Am Fuße der erhabenen Terrasse strömt in einem tiefen Bette die Themse; auf dem großen runden Thurme, der die blinkenden steinernen Kuppeln und Thürmchen überragt, sieht man Englands entfaltetes Banner wehen. Unter diesem ruhmreichen Schilde schlummert der mächtige Gebieter; wachsame Schildwachen behüten diese Thore, bewachen die Wälle. Dieser Mann bildet einen einzigen Mittelpunct; die Krone, welche sein Haupt schmückt, ist ein mit lebhaftem Glanze funkelndes Gestirn. Aber vergebens sucht ein von so viel Herrlichkeit umringter Sterblicher Glück oder Ruhe: hat das Verbrechen seine Seele besudelt, so begleitet ihn überall die Gewissensfurie, unerbittlich schleicht sie mitten durch die Ehrerweisungen, Schmeicheleien und Lebehochrufe hindurch, läßt sich unter dem vergoldeten Getäfel nieder, spottet jedes Widerstandes, verwandelt den Festbecher in bittere Galle, reißt die Blumenkränze vom Haupt der Gäste, und schreibt, wie im Palaste des Königs von Babel, vor ihren Augen auf alle Wände: die Tage des Gottlosen sind gezählt!

Katharinen's Ehegemahl, der Räuber Anna Boleyn's, Heinrich VIII., hatte, um seiner Gewissensqual zu entfliehen, plötzlich seinen Palast zu London verlassen. Mit Geringschätzung hatte er einen Blick auf die Gärten geworfen. Ueber den Hofplatz kommend, hatte er seine Augen abgewandt, um ja der Thüre der prachtvollen St. Georgscapelle, die einst seine Grabstätte werden sollte, nicht ansichtig zu werden. Bereits waren in dem tiefen Grabkeller zwei eiserne Böcke auf dem feuchten Grund befestigt. An einem, vielleicht nicht allzu fernen Tage, sollte ein mit schwarzem Sammet bedeckter Sarg, darauf das Wappen der Tudor[1]) gestickt, hier Platz nehmen, um einen Augenblick verehrt, dann der Verwesung und Vergessenheit anheim gegeben zu werden. Der Mörder des Thomas Morus verscheuchte diesen Gedanken mit Schrecken; er schritt rasch vorüber. Jetzt saß er in seiner Schlafkammer da; zwei Hunde spielten zu seinen Füßen. Schirme von durchscheinender Seide, auf welchen chinesische Blumen und Vögel gemalt waren, schlossen die Glasrahmen, sänftigten das grelle Tageslicht, und ließen mit der reinen und angenehmen Luft der Gärten die wohltönenden Stimmen des Gesanges der Nachtigallen durch.

Der König ließ traurig sein Haupt auf seine Brust hängen.

„Ich dachte," sprach er mit Niedergeschlagenheit, „mich hier wohler zu befinden, allein es ist mir um nichts wohler. Kaum

---

[1]) Ein königlicher Stammesname in England, der mit Heinrich VIII. begann. U.

bin ich hier angekommen und schon beginnt der Ueberdruß wieder; London ist mit mir hierher gekommen. Schon sah ich die mit Wappen bemalten Gabelwägen von Mylord Cromwell, — Graf von Essex, durch meine Macht allein antirömischer, antikatholischer, antichristlicher General-Vicar aller Kirchen des Königreichs — ein Rabe; was sage ich? ein Dieb mit tausend Säcken, mit tausend Streichen; ein Betrüger und Abenteurer, der Alles einschluckt und Nichts zurückgiebt, der aufhäuft für den Tag, an welchem ich ihm Alles wieder nehmen, an welchem ich ihn zerschmettern und wieder in den Schlamm zurückschleudern werde, woraus ich ihn hervorgezogen habe — Wie ist's möglich, daß ich ihn zum ersten Minister, ja, zum Grafen von Essex habe machen können, daß er eine Krone auf seiner Mütze, ein Wappen in seinem Schilde führt, kurz, daß dieser Mann der Mächtigste nach mir, in diesem Reiche geworden! — Ich glaube, daß ich träume! — Verflucht!" —

Hier schlug sich Heinrich **VIII.** vor den Kopf und blieb regungslos.

„Ich möchte aus meiner Haut, oder lieber noch aus meinem Herzen fahren!" rief er endlich. „Wie langweile ich mich! Und doch hoffte ich mich hier so wohl zu befinden! — Ich habe da ein Geschwür sitzen, das mich verzehrt und das mich binnen Kurzem von hinnen raffen wird."

Der König besah seinen Schenkel.

„Darüber Sammet, Atlas und Edelgestein, darunter altes Linnen, Charpie, mit schwarzem Blut und verdorbener Feuchtigkeit;

durchweicht; bald wird man bis auf den Knochen hindurch sehen können. Das ist der König! — Nein, bei allen Teufeln! Katharina soll ihre Tochter nicht zu Gesicht bekommen!"

Indem er dieß ausrief, zog Heinrich VIII. einen Brief aus seiner Tasche, der ganz und gar zerknittert aussah und mit einer bebenden Hand geschrieben war. Er betrachtete die Adresse und die Unterschrift.

„Sie unterzeichnet noch „Eure Gemahlin!" Die starrköpfige Närrin!" sprach er. „Hält sie mich denn für einen Doppelehemann? — Nein! ich will sie ihr nimmermehr unter die Augen kommen lassen: sie möchte sie sonst ihre eigenthümlichen Ideen von Macht und Herrschaft einsaugen lassen — O jawohl! „meine Nachfolgerin," das wollen wir schon sehen! — Wir haben noch Zeit. Nur Geduld: wofern man eine Wunde nur gut pflegt, kann man alt damit werden." —

Jetzt stand Heinrich VIII. auf und klingelte stark.

Flugs erschien ein Edelknabe, den schwer gefalteten und mit Stickereien überladenen Vorhang, welcher die Thüre bedeckte, in die Höhe hebend.

Er grüßte schweigend.

„Ist Clemens schon da?" sagte der König.

„Ja, Sire: er gab zur Antwort, er wolle kommen, sobald er frei wäre," entgegnete der Knappe, indem er seine blonde Stirn wieder umwandte.

„Wie, sobald er frei wäre?“ rief Heinrich VIII.: „so muß ich denn warten?“

„Euer Majestät wird es ihm verzeihen,“ erwiederte der Page: „er war eben damit beschäftigt, einen armen Mann zu verbinden, der auf den getäfelten Fußboden des Saales der Königin oben von einer Leiter heruntergefallen ist.“

Der König runzelte die Augenbrauen.

„Clemens ist kein Hofmann,“ murmelte er: „doch das gleicht sich aus gegen die, die es all zu viel sind.“

„Wenn sie kommen,“ fuhr Heinrich VIII. fort, „so fallen sie mir lästig; kommen sie nicht, so bedarf ich ihrer. Man müßte tausend Jahre leben und sein Leben so einrichten können, wie man es sich wünscht“ — Doch ich höre den Doctor, da ist er!“

Als Englands König dieß sprach, hob man abermals den seidenen Vorhang, der die Thüre bedeckte, in die Höhe, und der Doctor trat ein; indem er sein schwarzes Sammtkäppchen abnahm, verbeugte er sich ehrerbietig vor dem Könige.

„Euer Majestät,“ nahm er das Wort, „hat mich zu sich entbieten lassen, hier bin ich.“

„Jawohl, Herr Doctor,“ erwiederte Heinrich VIII., „und Euer Gang ist eben nicht der rascheste gewesen.“

„Ich bitte Euer Majestät um Verzeihung; aber es lag da unten ein armer Teufel, der erschrecklich litt.“

„Und leide ich etwa Nichts?“

„Das will ich nicht sagen, Sire,“ antwortete Clemens: „ich

hoffe jedoch, daß Ihr nicht so unerträglich leidet, wie jener Unglückliche."

„Solltet Ihr das denken, Herr Doctor?"

„Ich wünsche es wenigstens, Sire."

„Na! Clemens, Ihr seyd diesen Morgen ein Bischen geselliger als gewöhnlich."

„Warum mich kränken, Sire? Ich hab' es ja Euer Majestät bereits zu erkennen gegeben, daß man mich nicht aus meinem Spital hätte hervorholen sollen. Euer Majestät hat es oft genug merken können, daß ich mich zu einem Hofdoctor nicht eigne. Dieß weiß ich recht gut, und habe ich Euer Majestät je anders gesagt?"

„Nein, bei Sanct Georg!" versetzte der König mit Heftigkeit, „und daher kommt's denn auch gewiß, daß man Nichts von dem, was Ihr denkt, herausbringen kann. Hinter Eurer offenherzigen Miene verbergt Ihr, gleich einem Schatz in einer unangreifbaren Festung, was Ihr geheim halten wollt. Es ist bald gesagt: „schickt mich nach meinem Spital zurück," wenn Ihr wißt, daß man Euch vonnöthen hat."

„Nun, hier bin ich ja," entgegnete Clemens, die Arme auf eine halb unterwürfige, halb scherzende Weise kreuzend.

„Clemens, mein Schenkel thut mir weh!"

„Hat Euer Majestät das Pflaster, was ich für Euch zurecht machen ließ, darauf gelegt?"

„Ja."

„So muß man die Wirkung davon abwarten.“

„Warten, immer warten,“ sagte der König mit Leidenschaft. — Wie viel Kranke habt Ihr gegenwärtig in Euerm Spital?“

„Das ist nun wohl das fünfzigste Mal, daß Euer Majestät mir diese Frage stellt. Zwei hundert, und außerdem sechszig in dem unlängst von Königin Katharina gegründeten Krankenhaus,“ antwortete Clemens mit einer unerschütterlichen Ruhe.

„Immer und ewig Königin Katharina,“ brummte Heinrich **VIII.** „Unlängst?“ erwiederte er laut: „vor zehn oder zwölf Jahren, wollt Ihr wohl sagen.“

„Nun ja! das ist noch sehr neu,“ entgegnete Clemens, „für mich wenigstens, der ich bereits vierzig Jahr Arzt von Sanct Thomas [1]) bin, neu. Die gute Königin, die gute Prinzessin von Wallis, wollte ich sagen,“ fuhr Clemens in einem Tone fort, dem man die Ueberwindung, die es ihn kostete, anmerkte. „Hätten Euer Majestät es mir erlauben wollen, so wäre ich gegangen, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen.“

„Wahrscheinlich geschwinder als Ihr so eben zu mir kamt,“ stichelte Heinrich **VIII.**

„Ich bin auf den Augenblick gekommen,“ entgegnete Clemens.

„In dem Augenblick, wo es Euch gefiel, Herr Clemens,“

---

1) Ein sehr altes, in Southwark gelegenes und von den Aebten von Bermondsey gestiftetes Hospital.

D. V.

spöttelte der König. „Doch," fuhr er fort, „da Ihr soviel von Königinnen haltet, was sagt Ihr denn von Anna Boleyn?"

„Bei meiner Treu, Sire," erwiederte Clemens, laut auf lachend, „wollt Ihr denn, daß ich thöricht genug sei, um, wie das Sprüchwort sagt, meinen Kopf zwischen Beil und Block zu legen?"

„Keckheit und Scherz bei Seite, Meister Clemens," sprach Heinrich VIII. mit zornfunkelnden Augen: „Ihr wißt, daß ich Euch diese nur bis zu einem gewissen Grade gestatte; heute beliebt es mir nicht, in der Weise davon Gebrauch zu machen. Antwortet mir im Ernst: was denkt Ihr von der Königin Betragen?"

„Wahrlich, Sire," sagte Clemens, der inne ward, daß das Gespräch eine sehr unangenehme Wendung zu nehmen begann, „wahrlich — Euer Majestät Frage verwundert mich."

„Und warum verwundert Ihr Euch, Meister Clemens? Ist's mir etwa nicht bekannt, daß die Königin Euch heimlich hat zu sich entbieten lassen?"

„Das ist nicht wahr," sagte Clemens, verlegen werdend, „das ist nicht wahr; wer das sagte, hat gelogen."

„Sie hat Euch zu sich entboten," fuhr Heinrich VIII. fort, „und man hat Euch ausgefragt, um zu erfahren, wie viel Zeit ich noch zu leben hätte."

„Es ist Nichts an dem, Sire," betheuerte Clemens mit Nachdruck.

„Meint Ihr denn, Doctor!" rief Heinrich VIII. wüthend,

„ich nähme Anna Boleyn's Betragen und jenen Schwarm von Anbetern nicht wahr, welchen ihre freien, einschmeichelnden Manieren nach sich ziehen? Meint Ihr, ich hätte Lust, mich von einem Weibe beschimpfen zu lassen, das ich auf einen Thron erhob, vor welchem sie ihrem Range gemäß stets auf den Knieen hätte liegen müssen? Ich habe eine Krone auf dieses Haupt gesetzt, und muß sie beschmutzen sehen; ich habe einen Scepter in diese Hand gelegt und muß ihn schmachvoll fallen sehen."

„Diese Hand war zu schwach, Sire, um solch ein Gewicht zu tragen. Nur königlichen Geschlechtern sollte man Scepter anvertrauen," rief Clemens, dessen Herz sich vollends durch den Nachdruck zu erkennen gab, mit welchem er diese Worte aussprach.

Denn der redliche und edle Clemens hatte sich nie mit der Idee, daß Königin Katharina, seine rechtmäßige Fürstin, durch Lady Anna Boleyn wäre ersetzt werden, vertraut machen können.

„Das soll sicher ein Vorwurf für mich seyn, Sir Clemens?" bemerkte der König.

„Weßhalb fragt Euer Majestät mich doch so aus?" antwortete Clemens, der gleichwohl besorgte, schon zu viel gesagt zu haben.

„Ich frage Euch nicht, was ich zu thun habe, Meister Clemens!" sprach Heinrich **VIII.** mit einer donnernden Stimme.

Clemens schwieg still.

„Ich frage Euch nach dem, was die Königin von Euch hat wissen wollen."

„Ich weiß nicht, was die Königin von mir hat wissen wollen," antwortete Clemens ungeduldig. „Es ist wahr, sie hat mich zu sich beschieden — aber ich habe nicht hin gehen wollen."

„Ha! und warum das?" sagte Heinrich VIII., den Doctor mit einem argwöhnischen Blicke anstierend.

„Weil ich andere Sachen zu thun habe, Sire, als mit den Kammerjungfern über Schminke und Pommade für's Gesicht zu consultiren, und weil die Königin sich zu ihren Kammer-Quacksalbern und Haubensteckerinnen verfügen mag, um sich die Farben bereiten zu lassen, die sie ihrem Haar, ihren Augenbrauen und den Nägeln ihrer Hände geben will."

Heinrich VIII. brach, als er diese Aufzählung hörte, in ein lautes Lachen aus; doch bald entschwand das Lachen wieder von seinem Antlitz und es zeigte sich auf seinen Zügen ein Ausdruck von Verachtung und Abscheu.

„Und doch ist dieß," sprach er, „das Weib, welches ich zu mir empor gehoben habe, Clemens! Ich frage Euch, ist sie wohl des Thrones würdig?"

„Hm, Sire?" schmunzelte Clemens; „es ist halt, was man so sagt, ein hübsches Frauenzimmerchen: das will nun freilich blutwenig bedeuten."

Heinrich VIII. merkte kaum auf diese Meinungsäußerung des Doctors.

„Es wird sich wohl schon eine andere, noch schönere und minder gezierte finden, die ihre Stelle in meinem Herzen ausfüllen

wird," sprach der König in einem weissagenden und drohenden Tone. „Ja, eine andere, die den allgemeinen Tadel über die Wahl, welche mein Herz getroffen, nicht nach sich ziehen und die mein Ehebett und meinen Namen nicht beschimpfen wird!"

„Schon wieder eine andre," murmelte Clemens.

Doch er sagte dieß so leise, daß er selber es kaum vernahm.

„Also einzig und allein wegen Schminke und Pommade läßt man Euch zur Königin entbieten?" forschte Heinrich VIII. nochmals.

Beinah einzig und allein, Sire; oder auch wohl um den Hund kämmen, die Katze kleiden zu sehen, oder irgend einem andern possierlichen Auftritt dieser Art zuzuschauen."

„Schwerlich kann ich Euch glauben, Doctor," versetzte Heinrich VIII.; „doch weil Ihr denn so geheim thuet, so will ich Euch zeigen, daß ich besser unterrichtet bin, als Madame Anna und ihre Vertrauten denken. Es giebt Leute, Doctor, welche mir von den verborgensten Handlungen und Winken dieser Zierpuppe Rechenschaft geben."

Indem er dieß sprach, packte der König Clemens so gewaltig beim Arme, daß der Schmerz dem Doctor einen Schrei auspreßte.

„Ha! sacht' was, Sire," rief er aus.

„Was seyd Ihr empfindsam, Meister Clemens," sagte Heinrich VIII.;" wenn Ihr mein Uebel verbindet, habt Ihr so sachte Hände nicht."

Clemens antwortete Nichts.

„Ich sagte Euch, Clemens," hob Heinrich **VIII.** von Neuem an, „ich sagte Euch, daß Anna Boleyn nach meinem Tod verlangt, daß sie für diesen Fall sich schmeichelt, Regentin zu werden, die Lords durch ihre Reize und das Königreich Namens jener elenden Mißgeburt von Tochter, die sie mir geschenkt hat, zu regieren. Ich Thor, der ich war!" sagte der König, sich selber in die Rede fallend, „ich Thor, der ich wähnen konnte, daß solch ein Weib mir Söhne schenken würde!"

„Die Anschuldigung, welche Euer Majestät wider die Königin vorbringt, ist sehr schwach begründet," erwiederte Clemens, von der Heftigkeit, womit der König sich geäußert hatte, betroffen.

Und der gute Doctor, gleich Allen, die der Königin Katharina treu geblieben waren, geneigt, Anna Boleyn's Verwandte und Anna Boleyn selber aller Frevelthaten fähig zu halten, fügte Nichts mehr hinzu.

„Noch gestern," sprach Heinrich **VIII.**, „hat sie einen ihrer Kammerherren gefragt, ob er sie nicht gerne heirathen, und, nach ihrem witzigen Ausdruck, seine Füße in des Hingeschiedenen Schuhe setzen wolle. Sie rechnet auf die Wunde, die Unglückliche!" rief der König, seine Hand auf sein Geschwür legend; „und wer weiß, was sie für den Fall, daß die Natur ihnen nicht zu Hülfe kommt, noch versuchen werden!"

Clemens vermochte solchen Argwohn ohne Schaudern nicht anzuhören.

„Sire!“ rief er aus, „Eure Diener würden so grauenvolle Pläne schon zu vereiteln wissen.“

„Ach, Clemens, wie viel Fürsten sind nicht bei Nacht und Nebel gemeuchelt worden! Die Mörder heuchelten ihnen noch Zuneigung in dem Augenblick, wo sie ihnen den Dolch in das Herz bohrten. Man scherzte, man ergötzte sich in Gegenwart des Schlachtopfers; eine freundliche Hand kredenzte ihnen einen Becher, auf dessen Boden man das tödtliche Gift gestreut hatte. Clemens! ich glaube an deine Redlichkeit; du hast mich nie betrogen; du hast sogar nie meinen Launen nachgegeben; ich halte dich für einen Ehrenmann: überwache du sie in der Nähe. Ich will von niemand Anderm als von Euch fernerhin angerührt werden. Das Leben wird mir unerträglich, und dennoch fürchte ich es zu verlieren. Traun, wenn ich ruhmvoll an der Spitze meiner Heere sterben müßte, ich würde es nicht achten; aber im Finstern getroffen zu werden, und zwar von einem Feinde, der meiner lachen, der spottend meine letzten Augenblicke zählen und meine Ohnmacht verhöhnen würde, der an meinem Todesbette meinen Scepter und meine Krone aufraffen würde, um sich damit zu schmücken — o, das übersteigt meinen Muth und macht mir das Leben zu einer entsetzlichen Qual! Wenn dieses Weib mir mit einem fröhlichen Antlitz Speise von meiner eigenen Tafel anbietet, treibt mich ein unwillkührliches Gefühl, sie abzulehnen. Mit Mißtrauen betrachte ich den, der mir das Brod vorschneidet und den, der meinen Becher füllt. Zum Oefteren wechsele ich plötzlich die

Stunde meiner Mahlzeit; doch Alles ist vergeblich, wenn sie mich treffen wollen, werde ich ihnen nicht entrinnen können."

Nachdem er dieß gesprochen hatte, ließ Heinrich VIII. das Haupt sinken und schien durch die Anstrengung, welche er sich angethan hatte, um seinen Argwohn zu offenbaren, von Sinnen zu seyn.

„Clemens!" rief er auf einmal, rasch von seinem Sessel aufstehend, „Clemens, laßt Euch kein Wort entfallen! Ha! wer weiß, ob Ihr nicht auch zu ihrem Gespanne gehöret!"

Bei diesen Worten entsetzte sich Doctor Clemens; das Blut stieg aus dem Herzen nach des Greisen sonst so ruhigem Antlitz.

„Euer Majestät," sprach er mit einer vor Entrüstung bebenden Stimme, die er umsonst zu bezwingen sich bemühete; „Euer Majestät hat ohne Zweifel das Fieber — Ich kann es mir nicht anders denken — Seine Gemahlin (oder vielmehr sie, welche ihre Stelle einnimmt," lispelte er leise), „sein Arzt, jeder seiner Diener, und sicherlich auch der Hund, der dort in der Ecke schlummert, alle sind in gleicher Weise gegen ihres Königs Leben verschworen!"

„Verzeiht, Doctor," murmelte Heinrich VIII., denn er war innerlich froh über diesen Zorn, zumal wegen der Röthe, welche auf Clemens Stirne und dessen gerunzelten Wangen hervortrat. „Das Blut trügt nicht," sprach der argwöhnische Monarch zu sich selber. „Die Zunge redet, wie die Heuchelei es ihr befiehlt, selbst die Thränen können lügen —; doch das Blut kann nicht zum Kopfe steigen, um des Herzens Bewegung zu erheucheln — außer

denn es wäre Scham und die Furcht, sich entlarvt zu sehen. — Erschreckliche Alternative," rief Heinrich VIII.

Und sich auf ein Ruhebett werfend, welches am Ende des Gemaches stand, sprach er diese letzteren Worte mit lauter Stimme aus.

Clemens trat nun mit vieler Würde auf den König zu.

„Sire," sprach der Greis, „ich habe Euch zur Welt kommen sehen; ich habe Euerm Vater Heinrich VII. und Euerer erlauchten Mutter Elisabeth von York meine Dienste geweiht; ich sah Euern ehrwürdigen Großvater ins Grab sinken und habe Euch jederzeit mit Eifer gedient. Nimmer hätte ich gedacht, daß ich Euch so würde verlassen müssen; aber in diesem Augenblick schwöre ich's Euch, ich werde meinen Fuß niemals mehr über die Schwelle Eueres Palastes setzen!"

Während er dieß sagte, nahm der Greis ein Ehrenband, das er um seinen Hals trug, und welches Heinrich VIII. ihm aus Anerkennung seiner guten und loyalen Dienste geschenkt hatte, ab, legte es zu des Königs Füßen nieder, und entfernte sich vom Bette.

Der Fürst schaute dieser That mit einer gewissen Gleichgültigkeit zu; dann drehte er sich verdrießlich um und schob das Band mit dem Fuße weg. Doch rasch änderte er seinen Sinn.

„Ich that nicht recht daran, daß ich ihn in Verdacht hatte," sprach er zu sich selbst; „Clemens war vielleicht in meiner ganzen Umgebung der Einzige, der mir getreu blieb; nicht ein einziges

Mal hab' ich ihn um ein Haarbreit von dem, was er für seine Pflicht hielt, abweichen sehen. Doch ist er Katharinen all zu sehr zugethan: die alten Diener dieser trotzigen Königin haben mir Anna Boleyn's Erhöhung nie verzeihen können. Beim Himmel, sie hatten Recht. Holla! Clemens! Clemens! komm' her."

Heinrich **VIII.** schob den Atlasvorhang von seinem Ruhebett mit Ungestüm hinweg, glotzte im ganzen Zimmer umher, und bemerkte, daß Clemens nicht mehr drinnen war. Er klingelte heftig.

Ein Page trat ein.

„Ist Clemens fortgegangen?" fragte er.

„Ja, Sire."

„Laßt ihn zurück rufen! Ist Jemand im Vorzimmer?"

„Der Graf von Essex und der Gesandte von Spanien sind da," antworte der Page.

„Der Gesandte von Spanien! schon wieder!" sagte Heinrich **VIII.** lebhaft. „Laß ihn warten! Ich will etwas ruhen — Nein, laß den Grafen von Essex hereinkommen."

Und der König lehnte sich auf sein Bett zurück. Bald trat Cromwell ein. Die Glut seiner verschmitzten Augen und die Hagerkeit seiner Gestalt fielen dem Fürsten auf.

„Die Natterbrut will nicht satt werden," dachte er.

„Nun, Graf! was giebt's heute morgen?" begann Heinrich **VIII.** in einem scherzenden Tone; „was hattet Ihr da drinnen mit dem Gesandten von Spanien zu verhandeln? — Ohne Zwei

fel hat er ein Bittgesuch, die verwittwete Frau Prinzessin von Wallis betreffend, in seiner Rocktasche."

„Ich glaube in der That," erwiederte Cromwell, indem er sich Zwang anthat, des Königs fröhlichen Ton nach zu ahmen, „daß ich einen Zipfel von einer Bittschrift aus seinem Rocke hervorgucken sah."

„Wahrhaftig! es ist köstlich," spöttelte der König, „immer die alte Leier! — „Man hat die Ehre, dem Könige von England in Erwägung zu bringen, daß es sich nicht gezieme, daß Madame Katharine aller Pferde entbehre und zu Hampthill in einem kleinen, einen Theil eines königlichen Wohngebäudes bildenden Hause, abgesondert lebe —" Gewiß würden sie," rief Heinrich VIII, noch lauter schreien, wenn das Schlößchen mir nicht angehörte. Ich zwinge sie ja nicht, da zu wohnen; warum ist sie nicht nach Spanien gezogen? O welch einen bösen Handel, Herr Graf, habt Ihr mir damit auf den Hals geladen!"

„Wie, Sire!" rief Cromwell, ein wenig verstört. „Ich habe nie Etwas gethan, was Ihr mir nicht zu thun befohlen habt."

„Ah so! dann sind gewiß auch die guten Rathschläge, welche ich Euch verdanke, aus meinem Köcher hervorgegangen; und den Weg der Verschleuderung, auf den Ihr mich geführt, habe ich Euch gewiß angebahnt!"

„Aber, Sire —", sagte Cromwell.

„Keine Aber. Ich weiß recht gut, daß von allen den Güter-Einziehungen, welche Mylord, Graf von Essex vermittelst eines

kleinen, mir abgeschwatzten Vollmachtsbriefes zu bewerkstelligen gewußt hat, um, wie er mir vorspiegelte, meine Finanzen flott zu machen, und uns mit vollen Segeln über ein goldenes Meer spazieren zu führen, wenig oder Nichts in meinen Schatz geflossen ist."

„Wie kann Euer Majestät so Etwas sagen!" rief Cromwell, sichtlich erbleichend.

„Ich sage, Herr Graf," fuhr Heinrich **VIII.** fort, sich an der Unruhe weidend, die er in der Seele eines Mannes erregte, den er verabscheuete, den er jedoch nicht entbehren zu können wähnte; „ich sage, daß Ihr derjenige seyd, der sich am Meisten mit all' diesem Raub bereichert hat. Was ist mir von der Aufhebung der Klöster geworden? Im Anfange etwelches Geld, nun ja; aber dann: hätten die Ländereien nicht unter sämmtliche Lords vertheilt werden müssen? habe ich nicht ihr Gewissen durch schwere Summen baaren Geldes erkaufen müssen, damit sie in die Trennung von der römischen Kirche einwilligten und mich als ihren Papst anerkännten? Wahrlich!" rief der König mit einem spottenden Lächeln, „der Teufel selbst hätte ihre Seelen nicht so theuer bezahlen mögen, als ich ihre Stimmen erkauft habe. — Und Euch, was habe ich Euch als geistlichem Generalvicar dieses Königreichs nicht Alles geben müssen? Die Einkünfte von drei oder vier Bisthümern, die Ländereien und Pfründen von einem Dutzend Klöster, Jahrgehälter, Tractamente, Titeln, Rechte, ein Wappen, was weiß ich es, und das Alles blos darum, weil Ihr Nichts hattet und nackend wie ein Erdwurm waret, da ich Euch aufnahm."

„Sire," versetzte Cromwell, erröthend. „Ich mißkenne Euer Majestät Wohlthaten nicht und ich habe sie niemals mißkannt."

„Das glaube ich Euch wohl," sagte Heinrich VIII. mit einer stolzen Miene: „es würde Euch auch übel bekommen, Euch und ihnen allen; denn die Lords müssen sich nicht einbilden, daß man mich so leichten Kaufs ersetzen könnte. Wenn sie kein Oberhaupt haben, sind sie schlechterdings Nichts. Hoho! ich weiß Alles, ich werde alle Fälle vorsehen, Allem die Spitze zu bieten und den ungetreuen Minister schon durch einen andern zu ersetzen wissen."

Bei diesen Worten verfärbte sich Cromwell; er fürchtete, Heinrich VIII. möchte wider ihn und etliche gleichgesinnte oder doch gleichgesinnt scheinende Lords vom Rathe so Etwas wie eine Hochverrathsklage im Schilde führen. Er konnte zu keinem Entschlusse kommen und wußte nicht, was er auf so unbestimmte Anschuldigungen, rücksichtlich deren er nicht gerne den Schein annahm, als sähe er sie als auf sich gemünzt an, antworten sollte. Unschlüssig, wie er sich verhalten sollte, schwieg er also.

„Welche Erpressungen!" fuhr Heinrich VIII. fort, „welche Diebereien hat man nicht in meinem Namen verübt! Unter dem Vorgeben, daß die religiösen Genossenschaften von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen seyen, hat man die Reliquienschreine zerbrochen, die Muttergottesstatüen umgeschmolzen, die geweiheten Gefäße hinweggenommen. Wahrhaftig, wenn man seine Erlasse liest, sollte man Herrn Cromwell für einen Heiligen halten. Wie groß ist bereits die Zahl dieser Mummereien geworden! Bis zu welcher

Höhe die Heuchelei getrieben! O, welch' einen Weg haben wir zurückgelegt, seitdem wir uns von der katholischen Einheit getrennt haben. Welch' einen Weg!"

„Euer Majestät setzt mich dermaßen in Erstaunen, daß ich keine Worte dafür zu finden vermag," entgegnete Cromwell.

„Erstaunen hin, Erstaunen her! Wie ist das Erstaunen doch so leicht zu erheucheln, wenn man nicht gerne antworten will. Wie hoch beläuft sich Euer Vermögen wohl!" fuhr Heinrich VIII. in einem scherzenden Tone fort. „O! jawohl! das wißt Ihr so genau nicht, lautet Eure Antwort. Allein ich weiß es vielleicht besser als Ihr denkt! Geht mir, geht; ich bin ein Tropf nur, wenn ich es seyn will, glaubt mir das, und haltet Euch versichert, daß Ihr meine Nachsicht durch einen, erforderlichen Falls, vorbehaltlosen Gehorsam erkaufen müßt."

Ich war Euch niemals ungehorsam," murmelte Cromwell, „nicht aus Furcht, sondern weil ich Euer Majestät ganz und gar ergeben bin."

„Das wollen wir sehen," sagte Heinrich VIII.

„Ha!" dachte Cromwell erleichtert, „er bedarf meiner: das ist noch kein Zeichen von Ungnade."

„Der Gesandte von Spanien ist da?" fragte Heinrich VIII. nochmals.

„Ja, Sire."

„Was mag er wollen? Sucht ihn fortzuschicken."

„Er wird nicht fortgehen, Sire; er ist fest entschlossen, Euch

zu sprechen und hat, während wir im Vorzimmer warteten, viele Bitterkeit und Empfindlichkeit wegen der Mühe durchblicken lassen, welche er jedesmal hätte, bei Euer Majestät Audienz zu erhalten."

„Wie verdrießlich!" brummte der König. „Es ist sicherlich, um über Madame Katharina zu sprechen."

„Das denke ich auch."

„So laßt ihn herein kommen," rief Heinrich VIII. mit allen Anzeichen der lebhaftesten Ungeduld; „aber sagt ihm ja, daß ich leidend bin, und rathet ihm, keinen Mißbrauch von meiner Geduld zu machen."

Cromwell trat ab, und der König wickelte sich tiefer in die Kissen seines Bettes ein.

IV.

„Nun, Herr Gesandter, was wollt Ihr von mir?" nahm der König, sich umwendend, das Wort.

„Euer Majestät begrüßen," antwortete Eustachius Chapuys, während er mit aller Gravität eines Spaniers und mit der ganzen Pracht des seidenen, mit Sammet, Goldbordirungen und Federn verzierten Costüms, das er nach seines Landes Sitte zu tragen pflegte, näher trat.

„Diese spanische Tracht," murmelte der König bei sich selbst, „ist so verhaßt in meinem Auge, daß es mir ist, als ob ich einen Teufel sähe, und dennoch wollte Katharina, anstatt sich fügsam nach französischer Art zu kleiden, nie eine andere tragen!"

„Ist der König leidend?" fragte der Gesandte.

„Ja, ich habe Kopfweh. Doch, o! es ist Nichts," sagte Heinrich VIII. hastig und sich aufrecht setzend: denn plötzlich beschlich ihn die Furcht, man möchte ihn wirklich für krank halten.

„Ich bin nur etwas von der Jagd ermüdet," fügte er hinzu; „ich bin gestern fünf Stunden nach einander im Galopp geritten: das ist das Ganze! — "

„O! ich möchte wünschen," sprach der Gesandte, „daß Euer Majestät selbst von dieser Unpäßlichkeit frei wäre, denn ich kam, ihr eine freudige Botschaft zu überbringen! —"

„Ha! welche?"

„Kaiser Carl V. hat sich des Forts **la Goulette** bemächtigt; er ist siegreich in Tunis eingezogen; Barbarossa ist auf der Flucht, und zehntausend Christensclaven sind in Freiheit gesetzt!"

„**La Goulette** erobert! Tunis eingenommen!" rief der König, indem er auf seinem Lager emporfuhr, daß es von allen Seiten krachte.

„Ja, Sire," antwortete der Gesandte gleichgültig, eine innerliche Freude mit Mühe verhaltend.

„Ich mache Euch und Euerm Herrn mein Compliment darob," warf Heinrich VIII. kalt hin, seinerseits sowohl den Aerger, den ihm eine so glänzende Waffenthat verursachte, als die Eifersucht, die er gegen den Fürsten, dessen erneueter Ruhm sein Uebergewicht in Europa noch vermehren würde, empfand, zu verhehlen sich bemühend. „Eure Briefe enthalten sicher einige Détails?" fügte der König hinzu.

„Sehr wenig," erwiederte Chapuys: man hat mir in der Eile geschrieben. Seht hier die Hauptdata: seit die Flotte den

Hafen von Cagliari verließ, hatte der Marquis von Guast den Befehl über die Landtruppen übernommen, während Doria die zur See anführte."

„Das weiß ich schon," fiel Heinrich VIII mit Ungeduld in die Rede;" laßt uns zur Sache kommen."

„Nun wohl, Sire! Trotz der hartnäckigen Gegenwehr der in dem Fort eingeschlossenen Türken, trotz den unablässigen Ausfällen der Araber und Mauren, welche die Belagerer jeden Augenblick mit Kleingeschütz angriffen, wurde **la Goulette** im Sturme genommen. Man hat daselbst dreihundert gegossene Kanonen vorgefunden."

„Dreihundert Kanonen! das ist fabelhaft viel," meinte Heinrich VIII.

„Die Flotte," fuhr der Gesandte fort, „achtzehn Galeeren stark, ist in unsere Hände gefallen! — Barbarossa, dieses Mißgeschick vernehmend, beeilte sich, Tunis zu verlassen und die Feldschlacht anzubieten. Gänzlich aufs Haupt geschlagen, wollte er abermals in die Stadt einziehen; allein die Thore waren von Flüchtlingen vollgepfropft, und da die Christensclaven sich während des Gefechtes des Castells bemächtiget hatten, floh Barbarossa verzweiflungsvoll nach Bonna."

„Die Sclaven also haben, wie ich bemerke, einen glücklichen Handstreich ausgeführt," sagte Heinrich VIII., froh, Etwas zu finden, was Carls V. Ruhm vermindern konnte."

„Die Einnahme von **la Goulette** entschied Alles," erwie-

derte der Gesandte: „Der Umfang von Tunis war zu ausgedehnt, die Mauern zu schlecht und die Bevölkerung unter einander zu sehr getheilt, als daß Barbarossa die Belagerung der Stadt auszuhalten hoffen konnte.“

„Und was denkt Ihr mit dem Mohrenkönige, der mit flehend ausgestreckter Hand Eurem Lager folgte, anzufangen?“ sprach Heinrich **VIII.** in einem geringschätzigen Tone.

„Er brauchte die Hand nicht auszustrecken,“ entgegnete Eustachius Chapuys; „der Kaiser behandelte ihn mit aller Achtung. Er wird wieder in sein Reich eingesetzt werden.“

„Was! Werdet Ihr Muley-Hassan wieder auf den Thron setzen?“ rief Heinrich **VIII.**, ein lautes Lachen erzwingend.“ „Also einem Mohamedaner zu Lieb' hat man die Deutschen, Neapolitaner und Sicilianer in den Krieg geführt; also um dieses Mohren willen, dessen Abkunft und Geburt in Dunkel gehüllt ist, hat man die Elite des Spanischen und Portugiesischen Adels versammelt, vom Papste dessen Schätze, vom Freistaat Genua dessen beste Schiffe und größte Feldherrn, und von Malta den ganzen Orden seiner Ritter begehrt! — Nein, Herr Gesandter! das sieht einem schlechten Spaße sehr ähnlich! —“

Chapuys fühlte sich tief verletzt.

„Sire,“ versetzte er, „der Kaiser, mein Gebieter, versteht nur an der Spitze seiner siegreichen Truppen zu scherzen! — Das hat er vor der ganzen Welt bewiesen! —“

„Das werden wir sehen,“ sprach Heinrich **VIII.**, „wenn

Frankreichs König sich des Mailändischen wird bemächtigt haben."

Indem er dieß sagte, machte er jenes Zeichen mit dem Kopfe, welches denen, die von den Weltbeherrschern einer persönlichen Unterredung gewürdigt werden, zu verstehen giebt, daß die Zeit, welche sie huldvollst zu vergönnen geruht haben, nunmehr verstrichen ist, und Nichts mehr übriget, als sich zu bedanken, sich zu verbeugen und abzutreten.

Chapuys bemerkte dieses Zeichen wohl, allein er wünschte noch zu reden.

„Euer Majestät verlangt, daß ich mich entferne," sprach er: „zu welcher Stunde wird es mir vergönnt seyn wieder zu kommen, um über einen Punkt mit Euch zu unterhandeln, an welchen mehr denn je die Ehre und die Freundschaft meines Herrn geknüpft ist?"

„Ha! da sind wir darauf, „dachte Heinrich **VIII.** „Nun gut! sprecht immer zu," sagte er, es vorziehend, lieber jetzt zuzuhören, als noch einmal eine Audienz aushalten zu müssen.

„Sprecht!":

„Sire, die Königin Katharina —"

„Schon wieder die Königin Katharina!" rief Heinrich **VIII.**, vor Zorn roth werdend und mit geballter Faust auf ein großes Kopfkissen schlagend.

„Aber, Sire, Ihr wollt ihr auch gar kein Recht wiederfahren lassen," sagte Chapuys, ohne sich zu ereifern, da seine gewohnte

Kaltblütigkeit in diesem Augenblicke durch den Gedanken an eine gewonnene Schlacht noch verstärkt war. „Ferdinands von Spanien und der großen Isabella von Castilien Tochter,“ fuhr er fort, „des Kaisers von Deutschland, Carls V. eigene Muhme — darf nicht länger in Vergessenheit, fast möchte ich sagen in Armuth schmachten! — Umsonst erfleht sie von Eurer Majestät Güte die Gunst, ihre Tochter bei sich zu sehen: der Gram, von ihr geschieden zu seyn, ist allein hinreichend, sie ins Grab zu stürzen. —“

Chapuys schwieg jetzt, hoffend, daß Heinrich VIII antworten würde.

Dieser sagte Nichts. Der Gesandte wagte es also fortzufahren.

„Warum verweigert Euer Majestät dieser durchlauchtigen Fürstin beharrlich eine Gunst, welche sie so feurig wünscht und die ja doch nicht die mindesten nachtheiligen Folgen nach sich ziehen kann?“

„O! nicht die mindesten nachtheiligen Folgen. Das beliebt Ihr zu sagen, Messire Chapuys;“ rief Heinrich VIII.; „nicht die mindesten nachtheiligen Folgen! — Ihr kennt diese beiden Frauenzimmer nicht. — Ueberdieß, laß Katharina zuvor darein willigen, sich Prinzessin von Wallis zu nennen; und vor allem Andern möge sie, wofern sie Etwas von mir verlangt, ihre Briefe fernerhin nicht mehr so unterzeichnen, wie sie noch fortwährend thut! —“

„Wahrlich, Sire, entschuldiget eine Fürstin, eine tugendreiche Frau, die sich in dem, was ihr das Theuerste ist, in ihrer Ehre und in ihrem Gewissen gekränkt halten müßte, wenn sie je zugeben könnte, daß sie nicht rechtmäßig Eure Gemahlin gewesen."

„Ich werde in Nichts einwilligen," sagte Heinrich **VIII**. „Möge sie nach Aranjuez gehen: der Süden wird ihrer Gesundheit zuträglich seyn."

„Ihr wißt sehr wohl, Sire," erwiederte der Gesandte, dessen Herz und Seele sich ob solcher Gefühllosigkeit empörten, „Ihr wißt sehr wohl, Sire, daß die Königin nicht mehr zu reisen im Stande ist. Es wird, wenn ich es offen heraus sagen soll, Euer Majestät nicht unbekannt seyn, daß die Königin sehr leidend ist, und daß die Aerzte erklärt haben, sie werde wohl nicht lange mehr am Leben bleiben — Im Falle Euer Majestät sich nicht die Mühe sollte genommen haben, sich darnach zu erkundigen, bin ich meines Theils dessen, was ich sage, gewiß und suche, was man mir nicht weigern kann, die Erlaubniß nach, mich zu ihr verfügen zu dürfen."

„Geht hin, sagte Heinrich **VIII.**, und berichtet mir, wenn Ihr zurückkommt, wie es ihr geht."

Der König drehte sich auf seinem Lager um und der Gesandte trat ab.

V.

Heftig blies an diesem Tage der Wind aus Norden, und das Licht des die Welt erleuchtenden Gestirnes vermochte durch den dichten, dunkelgrauen Wolkenschleier, an welchem die Strahlen desselben abprallten, nicht hindurchzudringen. Die sammetartigen Aurikeln, die hübschen weißen Maßliebchen schienen zwischen den Grashälmchen vor Kälte zu beben und ihre durchscheinenden seidenen Blättchen um ihren mit goldgelben Körnchen gefüllten Kelch zusammenzuziehen; unter den breiten Blättern verbargen sich die duftenden Veilchen, darüber bogen die wilden Ebenholzbäume mit Kraft die rothe Maiblume nieder, deren wohlriechende Blättchen den Boden bestreueten; die jungen Aeste brachen und stoben weit auseinander: kurz es war einer jener Tage, an welchem der Winter mit seinen eisig kalten Südwinden und seinem blassen Lichtscheine inmitten des reichen Schmuckes, womit der Lenz die Erde bereits bedeckt hatte, wiederkehrt.

An solchen Tagen ist der Geist niedergeschlagen, mit traurigen Augen blickt man die Gefilde an, unwillkührlich kehrt man an den erloschenen Heerd zurück und sucht darin vergebens jene leichte Glut, die noch unlängst dem, der ihr nahete, so wohl that.

Zwei- oder dreimal bereits war der alte Harry nicht ohne Mühe zu dem Altan des höchsten Thurmes der Veste Alnwick hinaufgestiegen, um den nebeligen Himmel zu beschauen, der Schwalben Flug zu Rathe zu ziehen und sich zu vergewissern, ob der Sturm nicht noch heftiger toben werde. Vor Müdigkeit hatte er sich einen Augenblick in seiner Kammer, nahe bei seiner Bettstelle, an deren Kopfende man einen halb verdorreten geweiheten Palmzweig und ein kleines unter ein Glas gestelltes, mit blauseidenen Trodbeln und mancherlei kleinen Zierrathen von buntbemaltem Pappendeckel, für die Augen der schlichten Landleute recht hübsch, herausgeputztes Marienbildchen von rothem und weißem Wachs hängen sah, wieder niedergesetzt.

Auf dem Orangengelben, die Rückseite des Rahmens bedeckenden Papiere las man in ziemlich unregelmäßig geschriebenen Buchstaben:

„Alix an Harry, Mai 1482."

Unter dieser Zeile stand, von einer andern Hand geschrieben:

„Harry vereinigt mit Alix, im Mai 1492."

Und noch tiefer unten;

„Ewig gepriesen sei die heilige Jungfrau, die mich im Kriege beschützt und mir Alix zur Frau gegeben hat!"

Von jenen so reinen, so frommen und süßen Erinnerungen war Nichts als dieses Rähmchen und der Greis, der da vorsaß, übrig geblieben.

Alix war schon lange heimgegangen, und ihr Gatte hatte drei in gottesfürchtiger und glücklicher Ehe mit ihr gezeugte Söhne vor und nach dahin sterben sehen.

So waren alle seine Hoffnungen zu Grabe gegangen, all sein Glück von der Erde verschwunden; himmelwärts mußte er sein gebleichtes Haupt erheben, wenn er das Andenken jener theuren Seelen, die ihn so frühe verlassen hatten, wieder wollte aufleben machen; seine Hände falten und seine Augen andächtig auf jenes gebrechliche Bild der Mutter des Weltheilandes heften mußte der unglückliche Greis, wollte er sein Herz noch auf Augenblicke klopfen fühlen und süße Thränen vergießen. Sogar ein Pfuscher in seiner Kunst hätte auf diese, über allen Ausdruck erbärmliche, das Kind Jesus darstellen sollende Schilderei, auf dieses nothdürftig angedeutete Kleidchen, auf diese seinem kindlichen Fleisch gegebene, verblichene Rosafarbe mit Geringschätzung herabgesehen; er würde beim Anblicke der Stickerei und der Franzen am Schleier der Mutter-Gottes und der gemalten Edelsteine, womit man ihren Mantel ausstaffirt hatte, mitleidig gelächelt haben; der blutrothe, zu den Füßen der heiligen Jungfrau hingestellte Rosenstrauch hätte vielleicht seinen Unwillen erregt. Für Harry jedoch war

dieß nicht so: für ihn waren alle diese Dinge ein so kostbarer Schatz, daß er sie gegen Nichts in der Welt hätte vertauschen mögen.

O Macht der Erinnerungszeichen der Liebe! wer vermöchte dich zu beschreiben? Eine verwelkte Blume, ein stümperhaft geschriebenes Wort, ein durch die Hand der Zeit verwischter Zug bekommen durch dich Leben und Sprache! . . .

O Christen-Glaube! Wer wird deine Größe würdig preisen? Wer vermag den Adel und die Stärke, die du den Empfindungen der Seele mittheilst, auszudrücken? deine Lehren sind göttlich, du unterweisest den Menschen vom Himmel her und zeigest ihm die Erde als einen Ort der Verbannung und der Hoffnung, welchen er bloß zu durchwallen hat.

Jeden Abend erhob Harry vor diesem Bilde, dem ersten Angebinde einer reinen und keuschen Liebe, sein Herz zu seinem Schöpfer und suchte im Schooße dieses Vaters aller Menschen das Andenken an die treue Gefährtin seiner Jugend. Alsdann vergaß er auch wohl mitunter sein demüthig Gebet und sein zerstreuter Gedanke sah sie wieder, welche zu lieben er nie hatte aufhören können. Er sah sie dann noch angethan mit jenen schimmernden Stoffen, welche an Festtagen die junge Bäurin schmücken.

„Meine Alix!...“ lispelte er; damit endigte dann sein Gebet.

Jetzt jedoch war es nicht Alix, die vor seinem Geiste stand:

ein andrer Kummer, andere Sorgen erfüllten ihn ganz und gar. Eine Thräne netzte seine rothen, gerunzelten Augenlieder; er blickte auf den kleinen gläsernen Schrein und das Auge voll Seelenangst, murmelte er:

„Helferin der Christen, verlaß ihn nicht! . . . .“

Dann richtete er sich mit Mühe auf, nahm seinen dicken Stock, der ihm als Stütze diente, wieder in die Hand, ging langsam die krummen Tritte der steilen Treppe hinab, humpelte unter düsteren Gewölben her, durchkreuzte geräumige Sääle und trat endlich in Lord Percy's Wohngemach ein.

Dieser stand im Reiseanzuge vor einem großen Waffenschrank, dessen offen stehende, mit blankem Kupfer beschlagene Doppelthüren eine große Menge kostbarer und schöner, nach Fächern geordneter Waffen schauen ließen. Das Uebrige des Zimmers bot jene traurige Unordnung dar, die dem Abreisen vorherzugehen pflegt: dort stand ein offener Koffer; auf einem Tische lag eine grauseidene, mit Gold gefüllte Börse; daneben eine Brieftasche; weiterhin ein schwerer Mantel; hier eine Weinflasche, ein Stück Brod; in dem Camine glommen noch einige so eben den Flammen geopferte Papiere. Des Ziegellackes wohlriechender Duft verbreitete sich durch das Zimmer. Harry schaute beim Hereintreten diesen Anstalten, deren Anblick ihm das Herz vor Trauer bluten machte, aufmerksam zu.

„Das geht ja geschwind,“ sprach er, indeß er das Felleisen, dessen bereits geschnallte Riemen die allzu straff geschwellten Seiten

zuschlossen, musterte. „Ihr seyd schon reisefertig, Mylord?" fragte Harry in einem schwermüthigen Tone.

— „In einem Augenblick," antwortete der Graf, der sich Waffen in dem Schranke aussuchte.

Wie er den scharfen, klirrenden Klang des mörderischen Stahles hörte, kam Harry eilends näher und betrachtete sich einen Augenblick die damascirten Rüstungen, die wie ein biegsam linnenes Hemd zugeschlagenen Panzerröcke mit geköperten Rändern, die Ferrarischen Streitäxte, die Feuerröhre, die Säbel, die Hirschfänger, die Dolche, die Schwingmesser und die langen Schwerter. Die Augen des Alten funkelten vor Freude.

„Seht hier Eures Vaters Streitart," rief er, vor kriegerischem Eifer — eine Rückerinnerung aus früheren Jahren — zitternd. „Da, Mylord," fuhr er, noch voll Freude, fort, „nehmt diese."

Indem er dieß sagte, ergriff Harry einen langen dünnen Dolch, dessen vierschneidige Klinge dergestalt ausgezackt war, daß es unmöglich schien, sie aus einer Wunde, ohne diese tödtlich zu machen, zurückzuziehen.

Nachdem er ihn rasch hin und her geschwenkt, ließ er ihn senkrecht auf der Spitze seines Fingers stehen.

„Vollkommen gerade," sprach er, „es ist kein Rostfleckchen daran, es läßt sich nichts Besseres finden . . . . Euer Vater kaufte diesen Dolch von einem Juden, der nie hat sagen wollen, wo er herkam. Antonio di Sandro, Benvenuto Cellini's erster

Lehrer fertigte uns die Scheide und den Griff dazu. — Schauet einmal diese Scheide, wie die gemacht ist! das Silber davon ist eingetrieben wie die Ohrgehänge einer Dame."

„Ja wohl" — erwiederte Lord Percy; „doch das ist mit Nichten von Benvenuto Cellini: das ist nur die Arbeit eines gewöhnlichen Goldschmids, während Cellini ein Künstler ist, wie man unter der Sonne keinen findet."

— „Die Klinge ist die Hauptsache," sagte Harry kopfschüttelnd; „was den Griff angeht, so mag der gut für die Parade seyn; allein im Kriege ist er mir nicht mehr werth als meiner Großmutter Halskragen. — Nehmt Euch diese treffliche Stutzbüchse und diesen langen Degen mit" fuhr er fort; „die Streitaxt wollen wir an den Sattel fest machen; der Dolch hier kann an Eurem Gürtel hängen."

— „Ey doch! du willst wohl ein wanderndes Zeughaus aus mir machen," rief Lord Percy lachend.

„Es gereut Einen nie, ein Reservecorps hinter sich zu haben," entgegnete Harry mit allem strategischem Ernst; „braucht man's nicht, so schadet es doch nicht, es ist dann gut für eine nächste Gelegenheit. — Nun noch einen guten Mantel, eine wollene Mütze — habt Ihr Gold in Euern Gürtel gesteckt? Gold ist die Seele des Kriegs, sagt ein altes Sprüchwort und die Sprüchwörter sind allzeit wahr .... Die Vasallen, ja d i e kämpfen wohl für die Ehre; doch die fremden Truppen, nein: die lassen die Hacken sehen, sobald ihr Wanst oder ihr Schubsack leer ist."

— „Bist Du denn toll, Harry?" sagte Lord Percy, „meinst Du denn, ich ginge darauf aus, eine Bande deutscher Söldlinge anzuwerben, weil ich eine einfache Reise zu unternehmen genöthigt bin?"

— „Eine einfache Reise!" versetzte Harry brummend; „eine einfache Reise, wenn Ihr es so beliebt. Vorerst habt Ihr mir noch gar nicht gesagt, wo Ihr hinwollt; dann zog ich niemals anders als zum Kriege aus, eine alte, gute Gewohnheit, auf die ich noch jetzt halte.... Kurz, was ist dabei verloren? Glaubt mir auf mein Wort, bewaffnet Euch, wie sich's gehört.... Und dann, frisch auf! Es lebe Sanct Michael und Sanct Georg! Vorwärts mit dem fliegenden Banner! eine gute Beicht, unser lieber Herrgott an der Spitze, die heilige Jungfrau und alle Heiligen als Nachhut, dann marschirt sich's mit getrostem Herzen."

— „Mit der ganzen himmlischen Heerschaar im Geleite! das will ich meinen," rief Lord Percy lachend.

— „O! so war ich stets ausgerüstet," antwortete Harry mit einem zuversichtlichem und bekräftigendem Kopfnicken.

„Wahrlich? dann warst Du nicht übel daran," erwiederte Lord Percy aufgeräumt.

„Ha! es war eine schöne Zeit," fuhr Harry fort; „eine schöne Zeit, die leider nicht mehr ist, so wenig wie mein armes Weib!.... Und dann die Beute! o! das war eine schöne Sache, die Beute.... Wir bekamen allemal unsern Antheil davon; wenn man dann heimkam, theilte man nach links und rechts allerlei

kleine Geschenke an seine Freunde aus, und das verschaffte Einem unendliche Ehre...."

Der alte Mann seufzte und fuhr mit der Hand über seine nackte Stirn.

„Euer Pferd steht bereit," sprach er dann. „Ich selber hab' es gefüttert.... denn im Kriege ist des Rosses Kraft des Reiters Leben."

„Du hast doch, hoffe ich, den Schildknappen Nichts gesagt," fragte Lord Percy hastig.

„Nichts! gar Nichts! Uebrigens was konnte ich ihnen auch sagen....? Ich weiß ja selber Nichts, als daß ich ein bedrücktes.... bedrücktes.... o! sehr bedrücktes Gemüth habe. Ich wollte, daß ich Euch begleiten dürfte: denn, mit einem Wort, erlaubt mir, daß ich es Euch nochmals sage (obschon Ihr mir erst gestern zu verstehen gabt, daß meine Bitten und Vorstellungen Euch langweilten); es ist mir unbegreiflich, wie Ihr in diesem Anzuge, der dem eines Handwerksburschen ganz ähnlich sieht, allein wollet auf Reise gehen; geht ja doch der geringste Edelmann hier zu Lande so nicht: es ist mir unbegreiflich, es ist mir unerklärbar."

„Mein Pferd ist reisefertig und ich bin's auch," sprach Lord Percy.

Er machte eine Bewegung, um aus der Thüre zu gehen; doch sein alter Diener streckte seine Hand aus und blieb vor ihm stehen.

„Sie sind da unten," sagte er mit einer unruhvollen Bewe-

gung; „dort sind sie, in ihrer Gegenwart kann ich keinen Abschied von Euch nehmen."

„Wer?"

„Eure Dienerschaft," antwortete Harry, indem er sich umwandte, als ob er von Jemanden ertappt zu werden fürchtete.

Und nun ergriff er Lord Percy's Hände, drückte sie fest in den seinigen und blieb bewegungslos vor seinem Herrn stehen.

„Lebt wohl, Henry," sprach er endlich, „lebt wohl, mein vielgeliebter Sohn und mein Gebieter!" —

Die Aufregung schwellte des alten Kriegers Brust. Eine Thräne perlte in seinem Auge aber sie entglitt demselben nicht.

„Werde ich Euch wiedersehen, Mylord?"

„Zweifelst Du daran, Harry?" sagte der Graf, indem er seinem alten Pflegevater, der, zwar bisweilen etwas lästig, ihm dennoch sehr theuer war, nun auch seinerseits die Hände drückte. „Zweifelst Du daran? Binnen Kurzem wirst Du mich wiedersehen und vielleicht minder unglücklich."

„Gott erhöre Euch!" erwiederte Harry; „allein ich bin so alt; wenn Ihr lange ausbleibt, werde ich nach dem Kirchhofe getragen, eh' meine Augen Euch wiedersehen! . . ."

„Betrübe Dich nicht, Harry, betrübe Dich nicht; ich werde bald zurück seyn." —

Er beugte sich zum Greise hin und flüsterte ihm ins Ohr:

„Bewahre dieß Geheimniß in Deinem Herzen! — Höre! die Königin stirbt; ich gehe, sie zu besuchen; ich will mich ihr zu

Füßen werfen, um aus ihrem Munde Verzeihung für Anna Boleyn zu erlangen! . . . Leb' wohl, Harry!"

„Himmel! zur Königin, zur verstoßenen Königin!" rief der alte Harry angstvoll.

„Es giebt nur eine!" antwortete der Graf von Northumberland.

„Und welcher Gefahr stellt Ihr Euch nicht bloß, wenn der König diese Kühnheit erfährt!"

„Still! Harry, und halte ein wachsam Auge über diese Orte.

Lord Percy drückte seinem alten Diener noch einmal die Hand und entfernte sich eilig.

Auf dem Hofe bot ein Schildknappe ihm ein Pferd, dessen kräftige Formen, lange Mähnen und feuriger Blick Muth und Stärke bekundeten.

Das edle, stolze Thier, seinen Herrn an seiner Seite wahrnehmend, zitterte vor Freude, sprang vor Ungeduld auf und wieherte unaufhörlich. Bald wiederhallten die runden knarrenden Balken der Schloßbrücke unter seinen Hufen. Lichtstrahlen sprüheten aus seinen Augen, ein heißer Dampf flog aus seinen Nüstern. Auf einen kaum bemerkbaren Wink dessen, der es lenkte, sprengte es im Fluge den Vorplatz hinab; eine Staubwolke wirbelte von seinen Spuren auf und in einem Nu war es in die Ferne verschwunden.

VI.

Mit einem beklommenem Herzen hatte Harry das Fenster geöffnet. Als er seinen Herrn über die Zugbrücke der Veste dahersprengen sah, machte er das Zeichen des Kreuzes, blickte ihm, so lange er es vermochte, nach und schloß dann das Fenster wieder zu.

„Er ist fort,“ seufzte er, „er ist fort! —“

Und Harry ging wieder nach dem großen, mit Kupfer beschlagenen Schranke. Er betrachtete nochmals nach Herzenslust die darin verschlossenen Waffen, und — wir können es nicht verhehlen — dieser Anblick nahm seinen Geist dergestalt in Anspruch, daß er auf einige Augenblicke den Schmerz über Lord Percy's Abreise ganz und gar vergaß. Aber kaum hatte er die schweren Doppelthüren wieder zugeschlagen und den mächtigen Schlüssel vom Schlosse abgezogen, so kehrte dieser Schmerz in seiner vollen Stärke zurück.

„So spät noch zu verreisen!“ murmelte er, „da die Witterung sich so übel anläßt! . . . . . .“

Dann raffte er die auf dem Boden zerstreut umher liegenden Kleidungsstücke auf, schloß die Papiere weg, brachte Brod und Wein wieder in den Speiseschrank und schloß Alles an Ort und Stelle gehörig zu; denn wohin der Greis seine Schritte wandte, da schufen seine thätigen, nimmer ruhenden Hände Ordnung und Regelmäßigkeit. Als Alles gethan war, kehrte er traurig und sinnend an den kalten Heerd zurück.

„Er ist fort!“ . . . sprach er.

Da kam ihm ein Gedanke in den Sinn. Am Ende einer sehr langen Galerie befand sich ein riesiger Saal, welchen man von Alters her den Rathssaal nannte. Hier kamen, wenn vor Zeiten das Land bedroht war, wenn z. B. die Schotten einen Einfall beabsichtigten, Nord-Englands Barone zusammen, um über die Angriffs- und Vertheidigungsplane zu berathschlagen. Von dieser Gewohnheit war ohne Zweifel dem Saale jener Name geblieben. Hierhin begab sich Harry.

Eine große, Alexanders Schlachten vorstellende Tapete schmückte die Wände; eine in den Rand mit Verzierungen, welche die Todten und Verwundeten umfaßten, eingewebte Schrift gab zu erkennen, wie der Lehnsherr Alexander, von Parmenion und seinen hohen Baronen Perdiccas, Lysimachus, Antipater, Antigonus und andern unterstützt, Griechenland, Indien und Persien erobert hatte. Diese Schrift war allerdings nothwendig, um

den König von Macedonien und seine griechischen Verbündeten in der Kriegertracht und dem Waffenschmucke des Mittelalters wieder zu erkennen.

Ein kleines abgesondertes Feld von minder kriegerischem Inhalte stellte die Burgfrau Juno vor, wie sie ihrem Oberlehnsherrn Jupiter Anerkennung und Huldigung versagt. Ein schöner, zierlich in Gold gewirkter Pfau diente der trotzigen, aufgeblasenen Ehehälfte zum Throne. Blumen und Früchte, lieblich in Gewinden verschlungen, umkränzten sie. In des Saales Mitte stand ein großer runder Tisch, ebenfalls mit einer alterthümlichen Tapete bedeckt. Diese stellte den Einzug des hölzernen Pferdes in Troja und den Brand dieser unglücklichen Stadt vor. Diese zwei Gegenstände waren sinnig gewählt, um denen, welche um diesen Tisch herum zu berathschlagen hatten, die möglichen Kriegslisten vor Augen zu halten und sie an die Nothwendigkeit zu gemahnen, einem verschlagenen Feinde gegenüber stets wachsam und auf der Hut zu seyn. Rings um Troja's Mauern erblickte man eine Menge Sturmrammen, Ballisten und andere, Steine, Balken und Feuerströme ausspeiende Kriegsmaschinen. Andromache, auf die Brüstung eines hohen Thurmes gelehnt, ließ ihren Thränen freien Lauf, und die schöne Helena, die Urheberin all dieses Mißgeschickes, sollte binnen Kurzem wieder eingefangen und zu ihrem unglücklichen Gemahle heimgebracht werden. Man sollte meinen, Sparta's großer König habe die schöne Heimgekehrte ein wenig verändert finden müssen, da (wie die Ausleger sagen) ihre

Entführung zwanzig Jahre früher stattgefunden. Allein der weise Homer hat es nicht für zweckdienlich erachtet, uns das zu berichten, eine so kritische Bemerkung andern, minder dichterischen Geistern, als er war, überlassend.

Wie dem auch sei, der Maler und der Weber beide waren wie der Dichter verfahren. Die schöne Helena gewahrte man nicht, sondern anstatt ihrer Priamus, von Schmerz gebeugt; die kluge Hekuba begleitete ihn; ihr folgte ein Haufen Trojanerinnen, welche unter großem Geschrei die Griechen tief in die Unterwelt verwünschten.

Mitten auf dem, gerade im Mittelpuncte der Stadt angebrachten Tische stand ein großes Tintenfaß von übergoldetem Eisen. Die Tinte darin war bis auf den Boden vertrocknet und eine Spinne hatte über die Mündung ihr Gewebe ausgebreitet. Auch lagen da dicke Register mit kupfernen Beschlägen, und unter dem Tische waren Fächer, worin man als eine Sache von großer Seltenheit und außerordentlichem Werth einige schlechte Karten von Schottland und den angrenzenden Gegenden aufbewahrte. Desgleichen bewahrte man in diesem Saale, außer alten Urkunden, Titeln, Erbvermächtnissen und Kaufbriefen von den unermeßlichen Ländereien, Lehnen und Herrlichkeiten der Percy's, die Geschichte der Belagerungen, welche das Castell ausgehalten hatte. Die Einfälle der Schotten waren sorgfältig in mehreren großen, in hölzerne Bände eingebundenen Handschriften aufgezeichnet. Diese Stücke waren größtentheils von den Mönchen der Abtei Witby,

welche Wilhelm von Percy, Wilhelms des Eroberers Günstling und Waffengefährte, einst zu Ehren Gottes, des heiligen Petrus und der heiligen Ida gestiftet hatte, niedergeschrieben.

Unter diesen Folianten ragte vor allen andern einer mit prachtvollem, aufs Feinste ausgeschnitzten, elfenbeinernen Einbande hervor; zudem war er in einen mit Goldstickereien bordirten, carmoisinsammetnen Ueberzug gehüllt; der Sammet war mit einem silberblumigen Atlasstoffe, auf welchem in buntfarbiger Seide die Wappenschilde der Percy's prangten, ausgefüttert.

Harry machte ein paar Mal durch diesen großen Saal mit einer sehr mürrischen Miene die Runde; dann holte er den schönen sammtenen Sack zum Vorschein, legte ihn auf den Tisch, nahm in aller Bequemlichkeit in einem großen Armsessel Platz und machte den Sack vorsichtig auf.

Erst nahm er das Buch in die Hand und besah sich das feine Bildwerk, welches mit einem Rande umgeben war, der einer Spitze ähnlich sah: so fein war das Elfenbein ausgeschnitten und mit Silberdraht durchwirkt.

Dann öffnete er es und schlug das erste Blatt um. Große zierliche Buchstaben verkündeten auf dem Leder dieses himmelblau und roth bemalten Blattes, daß dieses Buch das Geschlechtsregister des sehr hohen, sehr mächtigen und sehr durchlauchtigen Hauses der Percy's enthalte. Ein Löwenpark deckte die Blattseite, wie des Hermelins schwarze Tüpfel auf dem glänzend weißem Pelzwerke hervorstechen. Ein zahlreiches Gefolge von in vier Felder vertheilten

Wappenschilden deutete die verschiedenen Verzweigungen dieses adeligen Geschlechtes an.

„Schade," sagte Harry, „daß ich die Zauberin vom hohen Pic von Cheviot nicht darf um Rath fragen gehen! Es ist so weit nicht von hier — ich könnte schnell wieder zurück sein! — Man hat erstaunliche Dinge von ihr gesehen! — Ueberdieß habe ich ja Geld!" —

Hier legte der alte Mann seine gerunzelten Hände kreuzweise über einander und schien in tiefem Nachdenken versunken. Seine mit Silberhaaren umkränzten Augenbrauen runzelten sich von Zeit zu Zeit und man konnte merken, daß ein gewaltiger Kampf in ihm vorging.

„Der Herr Teufel weiß es schon längst!" rief er plötzlich, „länger als man glaubt, und jene alte Hexe würd' es mir schon sagen können, ob ich meinen Herrn je wiedersehen werde, ob er endlich heirathen wird!" — „Man sagt, es kämen dabei Beschwörungen vor, man sähe schwarze, fliegende Katzen mit großen, grünen Augen; dann zöge die Alte mit einem dünnen Stäbchen einen feurigen Kreis; sie braue, ich weiß nicht, was für häßliche Kräuter, und man schaue in einem Stahlspiegel, was geschehen wird — Pah! An dem Allen ist vielleicht kein wahres Wort. Auch sagt der Pfarrer, es sei Sünde, den bösen Geist, den Lügengeist, wie er ihn nennt, zu befragen. Er hat einstmals darüber gepredigt, um, wie er sagte, unsere Leichtgläubigkeit eines Besseren zu belehren . . . . Gleichwohl hat es sein Angenehmes,

um die Zukunft zu wissen! So laßt uns denn in diese schönen Blattseiten einmal hineinlugen. Ha! wennn ich erst lesen könnte!.... Doch das ist ein Ding der Unmöglichkeit: ich kann einmal aus allen diesen, gleichmäßig an einander gereiheten Haken und Augen keinen Verstand kriegen. So Etwas können Einem nur die Geistlichen augenblicklich entziffern.“

Zum zweiten Male in seinem Leben bedauerte Harry, daß er weder lesen noch schreiben könne und faltete schmerzvoll seine beiden Hände.

„Wohlan,“ rief er aus, „ich muß mich wohl entschließen, den Chorknaben aufzusuchen. Freilich wurde auf diese Weise damals, als Alice mir das Muttergottesbildchen schenkte, das ganze Dorf gewahr, was sie auf den Rahmen hatte setzen lassen! — Komm', komm', mit ein paar Stübern wollen wir ihn schon reinen Mund halten lehren. Im Grunde ist er doch ein wackerer Bursche und es ist nur Jammerschade, daß man einen Gelehrten aus ihm machen will. Ich hab' es Mylord öfters gesagt, aus Alan wäre ein guter Soldat, vielleicht gar ein prächtiger Cavalier zu machen gewesen, allein jetzt versteht er nicht einmal einen Esel zu satteln.“

Indem er dieß sagte, schob der Alte die langen eisernen Riegel von einer Gewölbbogenthür, die auf den Wall ging, zurück, und nun bot sich mit Einem Mal ein seltsames Schauspiel dar.

Ein Trupp steinerner Soldaten von jeglicher Größe und Gestalt kam drohend zum Vorschein. Hier standen halb nackte Krieger, dort andere in voller Waffenrüstung; Herkules mit seiner

Keule, Apoll mit seinen Pfeilen, ihnen zur Seite Büchsen- und Armbrustschützen im Begriffe, in die Ebene hinab zu schießen; weiterhin Schloßknechte, Felsenstücke auf das Haupt der Anstürmenden schleudernd; mit einem Wort: Alles schien zur Vertheidigung der Wälle in rührigster Thätigkeit.

Harry schritt durch diese wunderliche Schaar hin, und nachdem er die Wendeltreppe von einem angrenzenden Thürmchen hinabgestiegen war, trat er bald in ein Stübchen, wo ein Knabe, um Papier zu ersparen, auf eine Schiefertafel allerlei Figuren zeichnete.

Alan, in einen Berkanrock, so roth wie der eines Cardinals, gekleidet, hob, als er seine Thüre öffnen hörte, seinen mit einem Mützchen bedeckten Kopf in die Höhe und blickte mit verwunderten, doch von Geist blitzenden Augen den eintretenden Alten an.

Es befanden sich in dem Zellchen nur zwei Stühle, auf deren einem Alan selbst saß, während der andere mit Schreib-, Rechen- und Musikheften beladen war. Neben einer groben, unförmlichen Orgel mit nur einer Reihe zinnerner Pfeifen und hölzernen Tasten, stand eine kleine Bettstelle, auf deren Kopfkissen sanft ein lateinisches Wörterbuch, des Robert Stephanus Meisterwerk, welches der Graf von Northumberland mit der ihm eigenen Freigebigkeit dem Knaben geschenkt hatte, ruhete.

Alan beeilte sich, die Musikalien und Schriften auf das Wörterbuch zu werfen und Meister Harry den zweiten seiner Stühle anzubieten.

Bei aller möglichen Höflichkeit, die er Harry bezeigte, konnte er dennoch sich nicht denken, was dieser mit seinem Besuche bei ihm wohl bezwecken möchte: denn man muß wissen, der alte Oberhaushofmeister und der junge Chorknabe waren zwei Mächte, die sich heute das erste Mal in ihrem Leben so nahe zusammenfanden.

Mylord hatte sich des Knaben, der ein Waisenkind war, wie ein Vater angenommen; er sorgte großmüthig für dessen Unterhalt, und da er einen mehr als gewöhnlichen Verstand in ihm wahrnahm, verschaffte er demselben alle möglichen Mittel zum Selbstunterrichte. Die Bedienten hatten Alan immerwährend von Nöthen, bald um an ihre Verwandten zu schreiben, bald um sich von ihren kleinen persönlichen Ausgaben Rechenschaft zu geben. So hatte sich Alan im Hause und selbst außerhalb desselben durch seine Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Musik unvermerkt eine Achtung erworben, die nicht zu verkennen war und die sich überall Geltung zu verschaffen wußte. War er ja sogar der ausgezeichneten Ehre gewürdigt worden, während der Almosenpfleger den Schnupfen hatte, dem Grafen von Northumberland aus einem Erbauungsbuche vorlesen zu dürfen. Alles dieses, in Vereinigung mit dem Umstande, daß aus Alan kein Kriegsmann werden und er nie die geringste Idee von der Behandlung eines Pferdes bekommen sollte, hatte den alten Diener langsamerhand gegen den jungen Meßner auffätzig gemacht. Demgemäß ließ Harry keine Gelegenheit vorübergehen, zu bemerken,

Alan sei ja noch ein kaum den Windeln entwachsenes Kind, man müsse dem, was er sage oder thue, nicht das mindeste Gewicht beilegen. Harry mußte also wohl ein sehr dringendes Anliegen haben, daß er sich so weit herablassen konnte, dem armen kleinen Geschöpfe, welches er jederzeit mit Geringschätzung behandelt hatte, einen Besuch abzustatten.

Selber darob verdutzt, wie er sich zu solch einer Maßregel habe entschließen können, hatte Harry, ohne ein Wort zu sagen, auf dem Sessel, der ihm angeboten worden, Platz genommen.

Alan blickte ihn verwundert an und wartete auf eine Ansprache.

„Was hast Du da unter Händen, Alan?" begann der Alte endlich.

„Ich rechnete ein Exempel aus der Regel Detri."

„Ah!" — Du kannst auch lesen, nicht wahr?"

„Das sollt' ich meinen," sagte schalkhaft lächelnd der Knabe. „Soll ich Euch einen Brief vorlesen, Meister Harry?"

„Nein: darum komme ich nicht."

„Soll ich Etwas für Euch schreiben?"

„Nein."

„Soll ich Etwas ausrechnen?"

„Nein, nein!"

„Nun, was verlangt Ihr denn?"

„Nichts" — sagte Harry unwirsch, „wofern Du mich nicht zuvor versicherst, daß Du Dein Schnäbelchen halten willst."

„Ihr wißt wohl, Meister Harry," war Alan's Antwort, „obschon Ihr mich unaufhörlich schmäht, so bin ich doch allzeit bereit, Euch einen Gefallen zu thun."

„Es ist doch ein guter Kleiner," brummte Harry in den Bart. „Ich kann also auf Deine Verschwiegenheit rechnen?" fragte er laut.

„Gewiß," sprach Alan.

„Gut denn! solltest Du mir wohl ein Buch lesen können, das da oben in dem großen Saale liegt? Aber sage Nichts davon," fuhr der Alte mit gedämpfter Stimme und sich geheimnißvoll zum Knaben hinbeugend, fort; „ich möchte gern, obgleich ich es schon kenne, das Stammregister unseres Gebieters einmal lesen hören."

„Nichts ist leichter als das," rief Alan voll Freude. „Ich gehe mit Euch, kommt nur mit."

Und Alan, entzückt, Bücher anrühren und öffnen zu dürfen, denen er noch kurz zuvor nicht einmal hätte nahen dürfen, sprang mit der Behendigkeit einer jungen Katze die Stufen der Thurmtreppe hinauf. In einem Nu stand er auf der Vormauer.

„Sachte! sachte doch, Kleiner," rief der Alte, ganz athemlos.

Und erst lange nachher, nachdem der Knabe bereits drei oder viermal die steinerne Besatzung, von der oben Rede gewesen, in Augenschein genommen hatte, kam er heran gekeucht.

Bald saßen unsere beiden neuen Verbündeten um den Rathstisch.

Alan griff mit Hast nach dem prächtigen Folianten, wandte

und betrachtete ihn nach allen Richtungen, dann schlug er ihn auf und bewunderte das Titelblatt und das Innere des Buches.

Unterdeß legte Harry gravitätisch ein Papierchen zurecht, worauf er mit einer Stecknadel Kreuzchen zu stechen gedachte, um sich dabei der bemerkenswerthesten Stellen zu erinnern.

Alan begann nun seine Vorlesung. Vorab erzählte er, wie das adelige Geschlecht der Percy's von Manfred, der mit dem Herzoge Rollo aus Dänemark in die Normandie übergesiedelt war, abstamme; wie seine Nachkommen William und Serlo mit Wilhelm dem Eroberer nach England kamen; und wie William von Percy, dieses Fürsten Günstling, nach der Eroberung im Jahre 1067, zwei und dreißig Herrlichkeiten für seinen Antheil empfing, und auf einer Wallfahrt nach Jerusalem im heiligen Lande starb.

Hier machte Harry ein Kreuz auf sein Papier.

„Das ist herrlich," sagte er, „im heiligen Land zu sterben — da möchte auch ich wünschen, gestorben zu sein! Aber nun weiter."

„Alan, sein Sohn, folgte ihm, schenkte der von seinem Vater gestifteten Abtei Witby neue Ländereien, ward dort beerdigt und ließ von Emma von Gent, seinem Weibe, fünf Söhne nach.

„Sein Sohn William folgte ihm. Er gründete Kirchen und Abteien und ward zu Witby begraben.

„Richard, William's Sohn und Nachfolger, stiftete die Abtei Hampoll im Jahr 1133.

„William, Richard's Sohn und Nachfolger, bestand schwere Kriege gegen die Schotten und erwarb sich großen Ruhm. Er

heirathete König Heinrichs Tochter und vermachte viele Ländereien an die Kirche. Er hatte vier Söhne und zwei Töchter, deren eine er mit dem Grafen von Warwick, die andre mit Joscelin von Lothringen, der Königin Adelheid von England Bruder und Gottfrieds, Herzogs von Brabant, der sich der Abstammung von Carl dem Großen rühmte, Sohn, vermählte. Da William's vier Söhne kinderlos gestorben waren, verlangte Agnes, Joscelins Gemahlin, daß ihre Kinder ihren eignen Namen trügen und vereinigte der Percy Wappen mit denen von Brabant.

„Diese Agnes ward zu Witby begraben.

„Richard, Joscelin's und der Agnes ältester Sohn, besaß eine Menge Lehngüter, Ritterschaften und Herrlichkeiten. Er war der fünf und zwanzig Barone Einer, die dazu ernannt waren, die durch die **Magna charta** bewilligten Freiheiten gegen Johann ohne Land aufrecht zu erhalten. Er nahm sehr thätigen Antheil an der Empörung, welche die Tyrannei dieses Fürsten herbeiführte, und unterstützte mit aller seiner Macht Ludwig von Frankreich, den die englischen Barone an ihres Königes Johann Stelle herbeigerufen hatten. Er starb ohne Nachkommenschaft.

„Sein Bruder Heinrich folgte ihm nach. Er vermehrte noch die Besitzungen der Familie, erhielt das fürstliche Gut Lekingfield bei Leverbey unter der Verpflichtung, sich auf Weihnachten nach dem Schlosse Skelton zu begeben und die Burgfrau aus ihrer Kammer in die Kapelle und nach vollendetem Gottesdienste aus der Kapelle wieder in ihre Kammer zu geleiten. Worauf er starb.

„Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm besaß außer seinen Herrlichkeiten und seinem Antheil an den Kriegsdienstrechten nicht minder als zwei und dreißig ritterliche Lehngüter. Er erhielt vom Könige Heinrich **III.** die Vergünstigung, Märkte zu errichten und schenkte dem Hospiz zu Sandou und den Mönchen zu Salley Ländereien, um für seine und seiner Gemahlin Elena Seele zu beten. Ueberdieß zahlte er 500 Mark an den König, um die Vogtei über die fünf Töchter Wilhelms von Brywer zu erlangen. In zweiter Ehe nahm er die fünfte zur Gemahlin und ward in der Abtei Salley beigesetzt.

„Sein Sohn und Nachfolger Heinrich zahlte dem Könige eine Geldstrafe von 900 Pfund Sterling, damit er sich nach seinem Willen verehelichen dürfe. Er wurde in der Octave Sanct Johannes des Täufers von dem Könige entboten, mit Pferd und Rüstung vor ihm zu erscheinen, um ihm in dem Kriege, den er gegen Schottland's König vorhatte, beizustehen. Nichts desto weniger trat Heinrich auf Seite der aufständischen Barone; im folgenden Jahre jedoch söhnte er sich wieder mit dem Könige aus, erwarb viel Ruhm, heirathete des Grafen von Surrey Tochter, starb und wurde zu Salley begraben.

„Sein Sohn Heinrich folgte ihm. Er ward zum Landvogt von ganz Galloway und Schottland ernannt, war bei der berühmten Schlacht von Dumbar und erhielt in demselben Jahre das Patent einer freien Kaninchenjagd auf allen seinen Ländereien. Er diente in langwierigen Kriegen, und zum Lohn für seine treuen

Dienste erhielt er alle Ländereien des kinderlos gestorbenen Ingelvam von Baillot und für seine übrigen Besitzungen mehrere Jahrmärkte. Von dem Bischofe von Durham erwarb er die Herrlichkeit Alnwick.''

„Das ist das Castell hier," sagte Harry, des lesenden Alan sanfte Stimme zum zweiten Male unterbrechend.

„Gewiß," erwiederte Alan: „es war im dritten Jahre der Regierung König Eduards, um das Jahr 1310."

„Ha," bemerkte Harry: „sieh einmal, Alan, wie diese Herren alle fochten! welch ein Ruhm das! welche Reichthümer, wie sollte da Einer nicht stolz darauf sein, in ihrem Dienste zu stehen!"

„Er besserte das Castell aus," las Alan weiter, „erwarb die Herrlichkeit Corbrigge und erhielt vom Könige Eduard die Grafschaft Carrik mit allen Ländereien und Schlössern Robert's von Bruce. Auch vollendete er Vere in Galloway. Er gründete Capellen, darin für die Seelenruhe seiner Verwandten heilige Messen zu lesen, schenkte Ländereien an die Kirche und wurde in der Abtei Fountaines unter dem Hochaltare beigesetzt.

„Sein Sohn Heinrich folgte ihm und empfing vom Könige neue Lehen, und, da er zur Unterwerfung der beiden Spencer mitgewirkt hatte, auch die Vogtei über mehrere Städte und Burgen. Er vermehrte noch seine Macht und seine Reichthümer. Er war mit der Grenzhut gegen Schottland beauftragt und führte das Commando in vielen Städten und Vesten, über die er vom Könige zum Vogt ernannt war. Der König, der ihn ferner sowohl

im Frieden als im Kriege in seinem Dienst behalten hatte, gab ihm zur Schadloshaltung die Ländereien und Schlösser Sir John Clavering's, welche in Ermangelung männlicher Nachkommen an die Krone heimgefallen waren. Eduard von Baillot, Schottlands König empfing ihn mehrere Male als Abgesandten. Dieser schottische König schenkte ihm Patronate über Kirchen, Ritterlehen und ein ansehnliches Landgut, woraus Lord Percy jährlichs tausend Mark bezog. Der König von Schottland vertauschte auch mit ihm drei Städte und den Wald von Jedworth. Dieser Heinrich traf zur selben Zeit Bestimmungen zu Gunsten seiner Erben, namentlich in Ansehung des Castells und der Ländereien von Alnwick, wie auch von mehr denn fünf und zwanzig andern, Dörfer, Städte und Weiler umfassenden Erbgütern. Er trug zu verschiedenen Malen den Krieg nach Schottland und Frankreich hinüber, wo er an der Belagerung von Nantes Antheil nahm.

„Da die Schotten neue Einfälle gewagt hatten, schirmte Heinrich Percy, während Englands König Calais belagerte, das Reich, schlug die Schotten bei Durham und machte König David zum Kriegsgefangenen."

„O, das ist herrlich, das!" rief Harry, Alan's Vorlesung unterbrechend, plötzlich aus. „Was sagst Du dazu, mein Junge? ist das nicht ein edles und tapferes Geschlecht, das des Herrn, dem ich diene? Meinst Du nicht auch, daß es schöner sei, einen König in seine Gewalt zu bekommen, sein Land zu vertheidigen

und Schlachten zu gewinnen, als Tag für Tag kritzeln zu lernen, wie Du thust?"

Alan lächelte zu des alten Harry Gerede.

„Aber, Harry," entgegnete er, „ich bin ja nicht von Adel."

„Das will ich wohl glauben, kleiner Unverschämter," rief Harry, Alan mit zornfunkelnden Augen anblickend; „das weiß ich wohl; allein bei der Gunst unseres Herrn hättest Du mindestens Page oder Schildknappe werden und so gut Dein Glück machen können wie ein Anderer."

„Ich halte von allem diesem Geräusch nicht viel," erwiederte Alan: „ich bin mit dem, was ich bin, zufrieden. Was hilft's auch?" fuhr er mit Freundlichkeit fort, „der liebe Gott hat mich einmal mit einem stillen, friedsamen Gemüthe geschaffen."

„O, ja, Du bist von Schöpsenart und kannst Dich deß mit der List eines Fuchses und der Bosheit eines Affen noch gar rühmen. Doch, komm', mach' voran, lies weiter: denn mir wird's, das seh' ich schon, nimmer gelingen, Dir das träge Blut rascher durch die Adern fließen zu machen; das ist ein ganz vergeblicher Gedanke," sagte der Alte.

Und verdrießlich nahm er Papier und Stecknadel wieder auf.

„Percy begleitete König Eduard nach Frankreich," fuhr Alan fort: „dann kam er, um wegen des Königs von Schottland Freilassung zu unterhandeln, zurück. Kurz darauf schied er aus diesem Leben und ward in der Priorei Alnwick bestattet.

„Sein Sohn Heinrich folgte ihm in allen seinen Besitzungen,

das seiner Mutter Ideona zugewiesene Wittthum, welches die Güter Semar, Lekingfield, Catton, Cleton, Nafferton sowie andere Gründe nebst dem dritten Theil von zehn andern Domainen umfaßte, ausgenommen. In der Folge nahm er Theil an den französischen Kriegen. Er wohnte der berühmten Schlacht von Crecy bei und stand seinem Vater in allen seinen Unternehmungen in Schottland zur Seite. Nach dieses Vaters Tode wurde er, was auch jener war, Grenzvogt, ehelichte nacheinander zwei Frauen und starb, der zweiten ein Wittthum von vielen Städten und Eigenthümern hinterlassend.

„Sein Sohn Heinrich folgte ihm. Er begleitete König Eduard nach Calais; ferner sandte er während den Kriegen mit Frankreich, tausend Bogenschützen und dreihundert Bewaffnete nach Poitou. Er hatte zu seiner eigenen Leibwache sechszig Soldaten, zwölf Ritter, sieben und vierzig Schildknappen und hundert Bogenschützen zu Pferd. Er war, gleich wie sein Vater und Großvater, Hüter der Grenzen und Marken Schottlands. Er schenkte den Mönchen zu Alnwick das von seinen Ahnen gestiftete Hospital von Sanct Leonhard, damit sie es im Geiste ächt christlicher Nächstenliebe verwalten möchten. Als Großmarschall von England wurde ihm die Aufsicht über das Schloß- und Stadtgebiet von Calais, so wie über die zu den Marken von Calais gehörenden Schlösser und Schanzen anvertraut. Später führte er den Oberbefehl über alle Truppen, welche Ardres, Guisnes und andre Städte Frankreichs für den König von England besetzt hielten.

„Bei König Richards II. Krönung, wo er als Großmarschall von England zugegen war, wurde er zum Grafen von Northumberland erhoben. Darauf führte er den Krieg in Schottland, nahm die Stadt Berwick ein, zog sich zurück und rüstete eben zu einem neuen Feldzuge, als er durch Briefe vom Könige daran verhindert ward. Die Schotten eroberten Berwick wieder. Das Jahr darauf zog nun er seinerseits gegen sie aus, und das Schloß Berwick fiel wieder in seine Hände. Er wurde zu verschiedenen Malen als Gesandter abgeordnet und begleitete den König von England zu dessen Zusammenkunft mit Carl VI. in Frankreich. Er hatte einen so tapfern Sohn, daß die Schotten, denen er keine Ruhe ließ, ihm zum Schimpf den Beinamen Hotspur (Heißsporn) gaben. Als König Richard vernommen hatte, daß Heinrich Percy und sein Sohn Hotspur unehrerbietige Worte gegen ihn hatten fallen lassen, ließ er beide zu sich entbieten. Da der Graf sich weigerte, zum Könige zu kommen, wurde er verbannt. Jetzt stand er gegen ihn auf, nahm, um sich zu rächen, Richard gefangen und hob dadurch den Herzog von Lancaster auf den Thron. Nachdem der Herzog den Königstitel und den Namen Heinrich IV. angenommen hatte, überhäufte er den Grafen von Northumberland mit Gunstbezeugungen. Er ernannte ihn zum Connétable von England und schenkte ihm zur Belohnung seiner Waffenthaten die Insel Man. Alle Auszeichnungen dieses großen Grafen zu beschreiben, wäre unmöglich; aber seine Mißgeschicke können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Sein Sohn Hotspur, der gerechte Ursache

zur Unzufriedenheit mit dem neuen Könige zu haben vermeinte, erhob sich wider ihn. Er warb Truppen und rückte gegen die Stadt Schrewsbury. Heinrich IV. zog ihm mit seinen Truppen entgegen. Vor der Schlacht ließ er ihm völlige Verzeihung anbieten, welche Hotspur ausschlug. Der Sieg, lange zweifelhaft, entschied sich endlich nach einem blutigen Gefechte. Hotspur, von einer unbekannten Hand getroffen, erlag im Kampfe; sein Vater, der Graf von Northumberland, zog sich auf die Kunde von diesem traurigen Tode in sein Schloß Werkworth zurück. Er wurde als Theilnehmer an seines Sohnes Empörung vor das Parlement geladen. Die Lords sprachen ihn frei; allein der König beraubte ihn aller seiner Aemter. Da erhob er aufs Neue die Fahne des Aufruhrs. Besiegt zog er sich in das Walliser Land zurück, wo er im Elend starb.

Hotspurs Sohn, Heinrich, noch sehr jung, als sein Vater starb, wurde von seinem Großvater nach dem Wallis mitgenommen. Der König Heinrich V., als er den Thron bestiegen, sandte Lord Grey und Sir John Newill nach Schottland, um ihn dort aufzusuchen und nach England zurückzubringen. Er gab ihm alle Ländereien, Aemter und Würden, deren sein Vater und Großvater um ihrer Empörung willen waren beraubt worden, zurück. So erhielt er die Vogtei über Berwick, die Bewachung der Schottischen Grenzen und begleitete den König auf seinen Kriegszügen gegen Frankreich. In Erwägung, daß die Stadt Alnwick bei jedem Einfalle der Schotten viel zu leiden hatte, erhielt Henry

Percy vom Könige die Erlaubniß, die Stadt mit Mauern und Thürmen zu umgeben. Nachdem er zum Connétable von England erhoben worden, verlor er über der Vertheidigung des Hauses Lancaster in der Schlacht von Sanct-Albans das Leben und ward in der Kirche der Abtei begraben. Er hinterließ seinem Sohne unermeßliche Besitzungen.

„Sein Sohn Henry, damals dreißig Jahre alt, folgte ihm. Wie seine Vorfahren, so erhielt auch er die Bewachung der Stadt Berwick und aller Grenzen. Er führte immerwährende Kriege mit den Schotten. In Anerkennung dessen verlieh man ihm die Gründe und Schlösser des dazumal vogelfrei erklärten Sir Robert Ogle. Er nahm an den blutigen Kriegen, die der Streit zwischen den beiden Rosen herbeiführte, Antheil und wurde in der Schlacht von Cowtonfield in Yorkshire getödtet."

Wie der junge Alan diese Vorlesung, woraus wir, um von dem Daseyn und der Macht dieser adeligen Geschlechten Kunde zu geben, nur die Hauptmomente mitgetheilt haben, geendet hatte, faßte Harry ihn plötzlich beim Arme; und als der Knabe lesen wollte: „Auch ihn folgte sein Sohn Henry," standen Thränen in Harry's Augen.

„Genug, genug!" rief der Alte. „Meinst du denn, ich wüßte sie nicht, ich kennte sie nicht alle die Großthaten meines Herrn, Dessen, dem ich überall hin gefolgt bin, Dessen, der, eben so wie einer seiner Vorvordern König Heinrich IV. auf den Thron setzte, den Vater des gegenwärtigen Königs auf den Thron erhoben hat?

Geh', ich weiß Alles, mein Junge. Ich danke dir; du bist ein Kind, das recht brav lesen kann. Was soll ich dir für deine Mühe geben?"

„Willst du mir wirklich Etwas geben?" sagte Alan, den Alten mit schalkhaft blitzenden Augen ansehend.

„Ja," antwortete Harry flau.

„Ist das ganz gewiß?" forschte Alan, der wohl wußte, daß der gute Mann sehr genau, aber von Natur ziemlich mildherzig war.

„Na! wenn ich es dir sage," versetzte Harry ärgerlich.

„Nun, so bitte ich um die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit in den großen Büchern da kommen lesen zu dürfen," sagte Alan, auf die Handschriften — den ausdauernden Fleiß der Mönche aus verschiedenen Jahrhunderten hinweisend.

„Ho!" rief der Alte erschreckt, „welch' eine Bitte! Wie? meinst du, ich sollte den Schlüssel der Rathskammer einem Gelbschnabel wie du bist anvertrauen; einen schönen Schlüssel wie dieser," schmunzelte er, indem er den Schlüssel, von dem er sich keinen Augenblick trennte, auf den Tisch legte, „ein Schlüssel, den ich mit Oel einreibe und den ich blank erhalte wie den Stahl eines Feuerrohrs. Mein guter Freund, das ist unmöglich — Hättest Du so eine Kleinigkeit zum Naschen, etwa einen mit Honig bestrichenen Waizenplatz oder gar eine Dute voll Zuckerwerk von mir verlangt, dann hätten wir einmal sehen können!"

„Ich bin kein Freund von Leckereien," sagte Alan.

„Um so schlimmer, mein Junge, um so schlimmer: Kinder müssen immer was Leckeres mögen. — Es ist meine Schuld nicht, wenn du davon Nichts hältst; das scheint mir widernatürlich."

Mit dieser schönen Ermahnung stand Harry auf, öffnete die Außenthür, drückte Alan sachte hinaus, schob die schweren Riegel vor und damit hatte das ganze Gerede ein Ende.

VII.

Die Grafschaft Northumberland, durch die Bergkette Cheviots vom Königreich Schottland getrennt, ist nach Süden hin von der Grafschaft Durham, nach Osten von der Nordsee, westlich von der Grafschaft Cumberland begrenzt.

Sie wird von den Flüssen Aln, Coquet, Wernsbeck, Blyth und der Tyne, die dieses von einem Theil der großen Picten-Mauer umschlossene Land durchschneiden, bewässert.

Lord Percy schlug den Weg nach Norpeth ein, und, nachdem die erste Feuerhitze seines Pferdes etwas nachgelassen, folgte er ruhigen, gleichmäßigen und gemessenen Schrittes einer ziemlich breiten Straße, die jedoch ein Engländer unserer Tage als unwegsam würde gemieden haben; so nachlässig war sie unterhalten.

Manch schwer beladener Fuhrmann war mit seinem Gespanne Halt zu machen und selber durch das eine oder andere, seiner

Erfindungsgabe überlassene Mittel, ein all zu tiefes Loch oder eine gefahrvolle Spur auszufüllen, genöthigt.

Oft auch, wenn er auf seine Behändigkeit und auf die Lendenkraft seiner Pferde zu viel gerechnet hatte, war er gezwungen, in den benachbarten Dörfern Zugochsen als Vorspann herbeizuholen oder dienstwillige Arme aufzusuchen, um ihm aus der schlimmen Fährte, in die er unvorsichtiger Weise gerathen war, wieder herauszuhelfen.

In einen weiten Tuchmantel gehüllt, den Kopf mit einem breitrandigen Filzhut bedeckt, ritt Lord Henry, einer ihm zur Gewohnheit gewordenen Träumerei sich hingebend, seines Weges.

Seine hohe Geburt, sein unermeßlicher Reichthum, selbst die Achtung, die man seiner Person zollte, Alles war ihm gleichgültig geworden. Sein Herz, im Lenze seines Lebens gebrochen, da er sich noch jung, munter, feurig und zu Jeglichem tauglich fühlte, da alle Frauen an Heinrichs **VIII.** Hofe ihn mit Wohlwollen umgaben, mehrere feurigst die Gefährtin seines Lebens zu werden wünschten, — sein Herz, sage ich, inmitten all dieses Glanzes und dieser so glänzenden Aussichten gebrochen, hatte für dieses Leben auf alles Glück verzichtet!

Anna Boleyn, wofern ihm dieß noch möglich, nützlich zu seyn, für sie zu beten, in ihrem Namen den Armen Gutes zu thun: das war fortan das einzige Ziel, worauf sein Herz und seine Gedanken gerichtet waren.

Ebenjetzt unternahm er ihrethalben eine lange und mühsame

Reise. Er mußte, um nach Hampthill zu gelangen, ganz England durchkreuzen. Er machte diese Reise ganz allein, obwohl er fürchten mußte, daß ungeachtet dieser für einen Mann von seinem Range so beschwerdevollen Vorsicht, der König durch seine zahlreichen und reich besoldeten Späher, welche er überall unterhielt, eine so kühne, seinem königlichen Willen so zuwider laufende That erfahren könnte, und daß diese That bei einem der mächtigsten Reichsbarone als ein Act der Empörung und des Hochverraths gegen den König und gegen die zum Nachtheil der Kinder Katharina's festgestellte Erbfähigkeitsordnung könnte angesehen werden.

Dieß Alles wußte Lord Henry, doch vermochte es ihn keineswegs abzuschrecken: ein natürlicher Muth, den Nichts hemmte und die Geringschätzung eines Lebens, an dem er schon längst nicht mehr hing, hatten seinen Entschluß auch nicht einen Augenblick wankend werden lassen.

Sobald er die Nachricht erhalten hatte, daß der Zustand der Königin sich verschlimmere und ihr Ende nahe zu seyn schien, hatte er den Entschluß gefaßt, zu Füßen seiner Gebieterin für die, von welcher sie so schwer war beleidiget worden, Verzeihung zu erflehen.

„Katharina ist eine Christin," sprach er bei sich selbst, „o! sie wird ihr verzeihen, und vielleicht mag Anna in diesem Worte eine Entschuldigung vor dem Herrn, und Trost auf ihrem Sterbebette finden!"

Kaum war dieser Gedanke durch seine Seele gefahren, als er sich minder unglücklich dünkte: konnte er ja nun für die, welche

er mit so reiner, obwohl so schmerzenreicher Liebe liebte, sich in Etwas thätig erweisen. So ritt er denn jetzt daher, ruhiger zwar, doch stets noch wie in ein Gefühl versunken, für welches sich kein Name finden ließ und das ihn wie eine düstere, das Athmen erschwerende Wolke, wie ein weites, mit unermeßlichen, endlosen Schleiern ihn umwallendes Trauergewand von allen Seiten umgab; oder, um es besser zu bezeichnen, als wäre er in eine Fluth versenkt, deren Wogen, hoch über seinem Haupte und seinen Gliedern zusammenschlagend, jegliches Ringen nutzlos machten.

Mit einer flüchtigen Aufmerksamkeit und einem traurigen Glück betrachtete er die Naturschönheiten, welche sich seinen Augen darboten. Hier lachte eine üppige Wiese, von Bächen durchschnitten, welche eine unaufhörlich wiederkehrende Fruchtbarkeit darein ausgoßen; um die Wiese herum standen alte Weiden mit ihrem ausgehöhlten Stamme, und ihrem bleichen, feinen Blätterwerk; Moos, Wasserblumen, wilde Kresse deckten die Abhänge und starben unter dem Wasser, das der Wind leise kräuselte, dahin. Einige weiße Ziegen, auf ihren gespaltenen Hufen sich aufrichtend, machten allerlei Versuche, die biegsamen Zweige zu erreichen, während ihr Hüter, ein junger Bursche, sich damit belustigte, einer Rohrpfeife liebliche, wohlklingende Töne zu entlocken.

Dann und wann hemmte eine durch Menschenhand angelegte Wehr den Lauf eines kleinen Stromes, der, nach allen Seiten hin sich einen Weg bahnend, seine Wasser wie lange Silberfäden ausbreitete.

Ueber allem Diesen erhoben sich gleich grünen Vorhängen, die Grenzscheide der verschiedenen Erben bezeichnend, die majestätischen Pappeln.

Weiterhin änderte sich die Scene. Lebendige Hecken umzäunten weniger feuchte Wiesengründe, wo zahlreiche Heerden Tag und Nacht weideten. Eine hölzerne, auf vier kleinen Rädern fortrollende Hütte diente dem Hirten zum Zelte. Ein Hund, aus dessen Auge Klugheit strahlte, hielt sich ihm stets zur Seite.

Bald war er an diesen Feldern vorüber und nun breitete sich eine weite Ebene, worauf Getreide und Gewächse aller Art ihre Schätze entfalteten, vor ihm aus; bläuliche Berge erhoben sich fern am Horizont; ungehemmt konnte das Auge in die Ferne blicken.

Dann begegneten nacheinander ein duftendes Gehölz, ein naher Hügel, eckichte Felsen, dürre Sand- und Haidesteppen seinen Augen, um denselben ebenso schnell wieder zu entgleiten und gänzlich zu verschwinden. Fernerhin zeichnete das Meer unter dem Himmel die blaue Linie seiner Wogen, und das Auge, überrascht, begriff nicht, wie es höher scheinen konnte als die Erde, die es gleichwohl nicht überfluthete. Die Straße, welche der Graf von Northumberland verfolgte, führte in einer ziemlich großen Entfernung von den sandigen Ufern, welche es bespülte; dennoch schien es mitunter, als ob man unter dem Wind die furchtbaren Wogen brausen hörte. Lord Percy blieb einen Augenblick, um dieses prachtvolle Schauspiel zu betrachten, stehen.

Die Sonne, welche erst kurz vor der Stunde ihres Unter-

gangs durchgebrochen war, tauchte jetzt in dieses unermeßliche Meer nieder. Die Hälfte ihrer rothen, beinahe erloschenen Scheibe erhob sich über dem Schooß der Wasser, worin sie bald ganz verschwinden sollte. Einige darüber schwebende Wolken färbten sich in Purpur und schienen rund um diesen Feuerkugel ein bewegliches Diadem zu bilden.

Mancher Seefahrer, auf diesen Ocean geschleudert, und die Klippen eines ihm unbekannten Meeres fürchtend, erkundete gewiß ebenfalls in diesem Augenblicke mit Angst diesen Himmel, der ihm Windstille oder Sturm weissagte. Von dem gebrechlichen Fahrzeuge aus, das ihn über den salzigen Fluthen aufrecht erhält, befragte sein unruhiges Auge jegliche Wolke und maß beim letzten Lichtstrahl die Entfernung des Hafens oder die Nähe einer von Gefahren strotzenden Küste.

Bereits stieg am äußersten Ende des Horizonts der Abendduft auf, der, mit der grauen, nebeligen Atmosphäre sich vermischend, in seiner dunklen Hülle einige jener Schifflein barg, die wie ein leuchtender Punkt auf der blauen Wasserfläche funkeln, und, wenn der Himmel düster oder der Wind heftig wird, Tausende von Herzen vor Furcht und Besorgniß klopfen machen.

Bald erhoben sich Berge und das Meer verschwand. Lord Percy stieg einen häufig sich windenden Weg entlang in ein tiefes Thal hinab. Schaaren von Ackersleuten, auf ihren Schultern die Spaten und Karste tragend, die den Schooß der Erde aufreissen und ihm Hundert für Eins abnöthigen, kehrten nach

ihren Hütten zurück. Ihr Gesang hallte durch die Luft wieder; ihre Kinder kamen ihnen entgegen.

„Da kommen unsre Väter!“ riefen sie freudig.

Die Hunde bellten vor Freude bei ihrer Annäherung.

Als der Abend sich geneigt hatte, zog unser Wanderer durch ein Dorf. Die Thüren standen noch offen: man sah auf den Heerden noch das Feuer glimmen, worüber den Tag hindurch die gefüllten Kochkessel gehangen hatten.

Aus der noch thätigen Schmiede sprüheten durch die dunkelen Schatten Myriaden Funken.

Das Geräusch der Hämmer verdoppelt sich in der Ferne und hallt wieder. Das Eisen biegt sich und zischt im Wasser, worein man es taucht. Ein Mann zieht ohne Aufhören einen ungeheuern Blasebalg, während andere Männer sich über die glühenden Amboſſe bücken. Auf ihren rußigen Gesichtern malt sich der Widerschein der rothen Glut, die ihre männlichen Züge, ihre kräftigen Gliedmaßen erkennen läßt. Langsamerhand wird Alles stille; der letzte Hund hört zu bleffen auf. Der Wanderer ist vorüber; er befindet sich in der Stille der Nacht und des einsamen Weges, den er verfolgt, wiederum allein.

Von Zeit zu Zeit begegnet er gegen die Nacht hin einem langsam und eintönig sich fortbewegenden Karren, dessen mit Linnen bekleidete Reife seinen Inhalt verbergen: er fährt vorbei, ohne daß der Wanderer seine Fracht hätte gewahren können.

In der Ferne hört man die Schellen eines Fuhrwerks klin-

gen; große, wie ein Berg aufgehäufte Ballen werden von fünf oder sechs ebenso geduldigen als muthigen Gäulen gezogen. Der Kärrner pfeift sich ein Gassenliedchen und redet in abgebrochenen Worten die Thiere an, die er lenkt. Der Wanderer geht auch an ihm vorüber und befindet sich abermals allein.

Hast Du, Leser, schon einmal jene Schwermuth empfunden, die das Herz einnimmt, wenn man sich in trauriger Seelenstimmung auf einem langen, breiten Wege allein befindet, wenn man in einem und demselben Augenblicke so viele menschliche Wesen, die uns gleich und vielleicht denselben Leiden, wie wir, unterworfen sind, die uns Nichts sagen, die ihre geheimen Gedanken in ihren Herzen verschließen, antrifft und wieder verläßt, und wenn man dabei bedenkt, daß man diese Spanne Erde, worauf sie ihr Leben in Unruhe zubringen und wo ihre Geschicke sich erfüllen, nie und nimmer wieder betreten wird?

Hier liegt ein großer Friedhof, auf welchem ihre Anverwandten ruhen; dort ragt die Kirche mit ihrem spitzen Glockenthurme, ihrem stattlichen Portale empor. Die Glocke läutet zu einer Vermählungsfeier, deren Glück Dir unbekannt ist, zu einem Leichenbegängnisse, von dessen Trauer Du Nichts weißt. Nein, nein! tritt nur herein! des Herrn Haus ist jederzeit für seine Kinder geöffnet. Da wohnt die Gastfreundlichkeit Gottes! Komm' näher, schau' den Altar: Du kennst ihn; den Priester, es ist der Deine! Sieh hier sein linnen Gewand. Maria, ihr göttliches Kind in ihren jungfräulichen Armen haltend, blickt Dich liebreich an. Ja wohl ist sie

es: Dein Herz schon hat Dir es gesagt! Du erkennst die reinen weißen Blumen, mit denen der Frommsinn jungfräulicher Seelen aller Orten ihren Altar schmückt. O! hier, nein, hier bist Du niemals ein Fremdling! . — Der Priester ist Dein Vater, rings um sind Deine Brüder. Hier ist die Pforte des Himmels, und Niemand hat ein Recht, Dich davon zu vertreiben! ......

Aber zur Nachtzeit sind die Thüren geschlossen; eine einzige Lampe brennt inmitten des Heiligthums. Der Wanderer kann ihren milden Schein kaum sehen. Wohl geht er dicht unter den Mauern des heiligen Gebäudes vorüber; aber er vernimmt keinen Laut, er gewahrt kein Licht. Die Fensterläden überall geschlossen, Alles liegt im Schlafe, und er zieht hindurch, ohne daß am anderen Tage irgend eine Spur seines Vorübergangs wahrgenommen wird.

So wallen auch wir, dem Grabe, in das wir einst hinabsinken werden, uns mit jedem Tage um einen Schritt nähernd, daher, ohne daß in dieser Welt ein Erinnerungszeichen von dem Wege, den wir auf ihr gewandelt sind, übrig bleibet.

VIII.

Am folgenden Morgen, bei Sonnenaufgang, befand sich Lord Percy auf einem hohen Hügel. Zu seinen Füßen lag das Meer; wüthend schlug es gegen die spitzen Flanken der schwarzen, nackten Felsen an. Immerfort sprudelten seine Wogen in großen weißen strahlenden Garben in die Höhe, und diese Garben stürzten wiederum als schäumende Wirbel auf die grünliche Oberfläche der Woge, die sich mit ihnen zurückzog, hernieder. Seevögel, mit dem äußersten Ende des Fittigs über diese entsetzlichen Abgründe hinstreifend, flogen ab und zu, und flüchteten sich unter Klagegeschrei wieder in die Felsenhöhlen, wo sie ihren Aufenthalt und ihre Nester verborgen hatten. Die Außenseite ihres silbergrauen Gefieders glänzte wie das blinkende Wasser, und ihre platten, mit einer Schwimmhaut überzogenen, schwarz oder dunkelroth gefärbten Füße setzten sie in Stand, über die Gipfel der Wogen sicher dahin zu rudern. Die Seefahrer nennen sie

Sturmvögel. Schon jetzt darauf bedacht, Nahrung für ihre Jungen zu sammeln, suchten ihre durchdringenden Blicke die Fische, welche ihnen gemeiniglich zum Unterhalte dienen.

Auf dem Grund der Wasser wechselten die Muscheln vom verschiedenartigsten Farbenschmelze, von den Thierchen, welche sie bewohnen, fortgeschleppt, ihre Stelle. Auf dem Ufersande zwischen dem Moos und den Felsenspalten krochen, ihrem Aeußern nach den Landspinnen nicht unähnlich, eine Menge Krabben.

Bald sieht man diesen Strand, wie aus einer sonderbaren Grille, mit einem weichen, feinen Sande bedeckt; bald, wenn die Ebbe die Wogen hat zurückweichen lassen, kommt er, mit runden Kieselsteinchen besäet, welche bisweilen wie die Stufen einer Treppe reihenweise geordnet oder in gleich weit von einander entfernten Häufchen geschaart liegen, wieder zum Vorschein. Dieses seltsame, immerwährende und launenhafte Naturspiel gewährt dem Auge des Seeküstenbewohners unaufhörlich neue Ueberraschung.

Sandige Flächen dehnten sich weithin aus; Bretter mit verrosteten Nägeln, Stücke verwitterten Tauwerkes, hier und dort niedergeworfen, zeugten von mehr als einem Schiffbruche, der an dieser gefahrvollen Küste stattgehabt.

„Ich habe mich verirrt,“ rief Lord Percy, „ich hätte, da ich von Norpeth aufbrach, einen Führer mitnehmen sollen!“

Und der Graf von Northumberland kehrte, nachdem er nach allen Seiten hin rundgeschaut hatte, der Küste den Rücken zu und schlug einen Pfad ein, der über eine unermeßliche Haide hinlief.

Er dachte so wieder in die Richtung hinein zu gerathen, von der er sich entfernt hatte; doch das war vergebens. Gegen Mittag machte er, in der Hoffnung, mittlerweile irgend ein menschliches Wesen, wäre es auch nur ein zu seiner Hütte heimkehrender Hirtenknabe, wahrzunehmen, gleich dem Araber der Wüste auf der nackten Erde Halt.

Als er auch diese Hoffnung getäuscht sah, beschloß der Graf, den eingeschlagenen Pfad zu verfolgen. Eine geraume Zeit zog er, zu seiner Linken immerwährend das eintönige, regelmäßige Gebrause der Wogen hörend, seines Weges weiter. Allmählig wurden die Wolken des Himmels schwer und düster; sie ballten sich am Horizonte zusammen und ein dumpfes Rollen kündigte das Gewitter an.

Jetzt zeigte sich einiges Gestrüppe verkrüppelter Bäume. Daraus mochte er Hoffnung schöpfen, daß die Art des Bodens sich ändern und derjenigen sich nähern werde, welche die Wohnplätze der Menschen umgiebt. Allein bald erhob sich der Orcan, in Strömen begann der Regen herabzugießen. Leuchtende Blitze rissen die Wolken auseinander, die in ihrer schnellen Fahrt aufeinander prallten; ein schreckliches und anhaltendes Gerolle klang ihm in die Ohren, während die Blitzstrahlen, welche bis auf die Erde herabfuhren, die Augen blendeten und ringsum Angst und Entsetzen unter allen lebendigen Wesen verbreiteten.

Der Graf von Northumberland, in seinen Mantel gehüllt, dessen nasse Falten dicht um seinen Körper herabhingen, verfolgte

inmitten dieser prachtvollen Unordnung der Natur ohne irgend eine Regung von Ungeduld seinen Weg. Seine ganze Aufmerksamkeit der Lenkung seines Rosses zuwendend, fühlte er, wie das edle Thier jeden Augenblick unter dem mit Scharlach gezierten Sattel erzitterte, und sah, wie es das Haupt muthlos zur Erde niederbeugte. Allein der Mensch, der König dieser Welt, entlehnt seine Kraft aus seinem eigenen Herzen; von Gefahren umringt, bleibt er in sich selber unbewegt, und blickt jenen vorübergehenden Ereignissen, die zwar seine sterbliche Hülle treffen, der Seele jedoch, die solchen vergeblichen Anstrengungen Trotz bietet, Nichts anthun können, kalt ins Angesicht. Lord Percy kam, alle Hindernisse überwindend, wenn gleich langsam, doch immer noch voran. Die Nacht brach herein, und noch vermochte sein Auge nirgends eine Wohnung zu erspähen. Die Finsterniß nahm zu und es wollte Lord Percy scheinen, als sei sein Pferd vom rechten Pfade abgewichen. Entmuthigt, dachte er abzusteigen, als er eben ein Licht wahrnahm, welches aus einem entfernt liegenden Hause zu kommen schien. Es funkelte glänzend wie ein kleiner Stern, und er vermuthete nun, daß sein Pferd den Pfad nur verlassen habe, um sich einem unverhofften Nachtquartiere zu nähern.

Wirklich befand sich Lord Percy bald in der Nähe einer dem Aeußern nach sehr unansehnlichen Wohnung.

Ueber der Thüre baumelte am Ende einer Stange ein großer Kranz von Baumlaub; eine große, wie ein Aushängeschild ausse-

hende Schilderei ließ ihn deutlich bemerken, daß dieses Haus eine Herberge sei.

Voller Freude, klopfte er lebhaft an die Thüre. Sofort öffnete man ihm.

Ein helles prasselndes Feuer stieg in wogenden Flammen vom Kamin in die Höhe. Ein jugendliches Weib, wie eine Bäuerin angethan, hielt über einem eisernen Dreifuß eine Pfanne, worin sie Fische briet.

Eine Art Zwerg mit einem dicken Kopfe und einem Höcker zwischen den Schultern, sah ihr von einem Armsessel aus starr zu.

Seine großen, neugierigen und klugen Augen wandten sich von der Pfanne ab, um sich auf den Reisenden zu heften.

Was den Mann betrifft, der Lord Percy die Thür geöffnet hatte, so schien er ungefähr ein Fünfziger zu seyn; sein Gesichtsausdruck, voll Härte, war zurückstoßend vor Häßlichkeit. Er hatte mehrere Narben auf dem Angesicht; seine Haare und seine Kleidung waren in Unordnung, und auch er schien eben von einer langwierigen Reise zurück gekommen.

„Wollt Ihr mich wohl beherbergen," fragte Lord Percy, ihn anblickend . . . . „Ihr seht, wie das Ungewitter mir mitgespielt hat."

„Warum nicht? — mein Herr," antwortete der Mann.

Bei dem Worte „mein Herr" schien er zu stocken, indem er abwechselnd Lord Percy's Kleidung, sein Pferd und seine Art,

sich auszudrücken: drei Dinge, die mit einander durchaus nicht in Einklang standen, beobachtete.

Das Pferd war vortrefflich; die Kleidung deutete auf bürgerliche Herkunft; die Sprache war die eines Mannes, der gewohnt ist, zu befehlen und seine Befehle befolgt zu sehen.

Master Allicot war zu durchtrieben und hatte sich bei seinen mancherlei Handthierungen in der Welt und unter Menschen zu gut umgesehen, als daß er nicht hätte merken sollen, daß der, welcher bei ihm ein Nachtquartier begehrte, sich nicht just in seinen gewöhnlichen und entsprechenden Lebensumständen befände.

„Kommt nur herein, kommt nur herein," sprach er, währenddem er seine Betrachtungen anstellte. „Das ist ein herrliches Thier das," fuhr Master Allicot, sich unter des Pferdes Bauch bückend, fort.

Dann lauerte er, welche Wirkung dieser Lobspruch wohl in des Fremden Mienen hervorbringen möchte.

Keine!

„Er versteht sich also nicht auf Pferde," murmelte er vor sich hin, „oder vielmehr er hält nicht viel von diesem Thiere. Hat das Pferd einen Namen, Sir?" fragte er weiter, Lord Percy, der sich seines Mantels entledigte und dem Kamine näherte, anblickend.

„Nennt es, wie Ihr wollt," entgegnete der Graf, den diese Neugierde verdroß. „Sorgt nur recht dafür — Ihr sollt für es sowohl wie für mich gehörig bezahlt werden, seyd deßhalb unbe-

sorgt — Trocknet es gut ab, und gebt ihm eine Flasche Glühwein zu saufen, wenn Ihr anders welchen habt."

„Sicher haben wir den und noch dazu französischen," murmelte der Wirth, indem er das Pferd abführte.

„Mutter," bemerkte der kleine Zwerg, „Du magst wohl was mehr zum Abendessen zurichten; denn wenn der Herr da einmal Alles aufäße, dann hätten wir Nichts."

„Schweig, kleiner Schwätzer," fuhr ihn das junge Weib an.

„Ganz recht, mein Kind," sagte Lord Percy, „denn ich habe einen rasenden Hunger. Madame," fuhr er, zu der guten Köchin sich wendend, fort, „was das Kind da sagt, ist sehr verständig. Ich will Euch nicht Eurer Mahlzeit berauben, allein ich habe das größte Bedürfniß zu essen."

„Mein Herr, Ihr sollt in Allem nach Wunsch bedient werden."

Indem sie dieß sagte, nahm sie die Pfanne vom Feuer und ging in das anstoßende Gemach, das als Küche, als Gesinde- und Speisekammer zugleich diente; denn unser Wirthshaus war weiter Nichts, als was man in der gewöhnlichen Sprache der Reisenden einen Krug nennt.

Lord Percy blieb also mit dem buckligen Kleinen, der ihn fortwährend mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit betrachtete, allein.

Das Feuer beleuchtete das Antlitz dieses kleinen Unholds und der Höcker seines Rückens warf einen possirlichen Schatten auf die

Silhouette, welche sein Körper, den Schein des Feuers auffangend, auf der Wand bildete.

Er hielt eine Wallnuß in der Hand, an deren Schale er, wie die Affen, denen der Kleine sehr ähnlich sah, von Zeit zu Zeit knaupelte.

Lord Percy, dessen Gemüth durch tausenderlei Sorgen aufgeregt war, gab kein Acht auf diesen Gesellen.

Er zog seine dicken, hirschledernen Handschuhe aus, und nun sah der Knirps an des Reisenden linken Hand einen großen goldenen Ring glänzen.

Darauf holte der Graf aus seiner Tasche den Brief hervor, worin man ihm Königin Katharinens Krankheit gemeldet hatte. Wie er sah, daß derselbe durchnäßt und unleserlich geworden war, warf er ihn ins Feuer, sorgfältig zusehend, daß auch nicht ein Stückchen davon den Flammen entginge.

Endlich, als er, um seine Unterkleider besser trocknen zu können, seinen Wamms ausgezogen hatte, nahm der Zwerg durch das leichte Gewebe einer seidenen Börse ein goldenes Armband und Geldstücke von demselben Metalle wahr.

Nichts von all diesen Dingen entging dem Scharfblick' und der Berechnung dieses in einen zusammengeschrumpften Leib eingepferchten Verstandes. Nach Verlauf einiger Zeit, als er den Fremden ruhig sitzen sah und es Nichts mehr zu lauern gab, stand er langsam auf und schlich sich in das angrenzende Gemach.

Das junge Weib kam, nach einer ziemlich geraumen Weile,

eine leichte Röthe auf den Wangen und mit einer etwas verlegenen Haltung zurück, um dem Grafen von Northumberland zu melden, daß das Abendessen aufgetragen sei.

Sofort stand er auf, und erblickte beim Eintreten den Wirth, der, ohne durch die vorige Kammer zu gehen, in dieses Gemach zurückgekommen war.

„Habt Ihr meinem Pferde Alles, was es von Nöthen hat, gegeben?" fragte Lord Percy.

„Ja, Mylord," antwortete Master Allicot, Lord Percy unverwandt im Auge haltend.

Allein der Graf von Northumberland war nicht der Mann, sich überlisten zu lassen.

„Wer ist hier Mylord?" sagte er mit spöttischem Tone.

Der Wirth antwortete Nichts.

„Seyd Ihr es oder bin ich es? Ihr seyd es nicht, wie mir scheint!" fügte der Graf, Master Allicot finster anblickend, hinzu. — „Nur immer zu, Master Johann, denn Euern Namen weiß ich nicht; wir verstehen uns auf das Handwerk so gut wie Ihr, wenn Ihr vielleicht das eines Spions zum Eurigen gemacht habt." Lord Percy heftete dießmal einen durchbohrenden Blick voll Stolz auf die Gestalt dieses Mannes, der ihm einen tiefen Widerwillen einflößte.

Das Mahl ward stillschweigend eingenommen. Allicot, sein junges Weib und der kleine Zwerg aßen, am Ende des langen

Tisches, von denselben Gerichten wie der Reisende, nur daß ein ziemlicher Zwischenraum sie von ihm trennte.

Als die Mahlzeit zu Ende war, versuchte Mäster Allicot von Neuem, Lord Percy ans Reden zu bringen.

„Da Ihr kein Lord seyd, mein Herr," begann er, einen schiefen Blick auf den Grafen von Northumberland werfend, „da Ihr nicht von Adel seyd, so seyd Ihr, denke ich, ein Handelsmann, Sir, und habt Euch auf Euerm Wege verirret: denn hier kommen nur selten Leute hin, außer etwa solche von einem weit niedrigerem Stande als der Eurige ist."

„Soll ich Euch vielleicht etwas Laken verkaufen?" entgegnete Lord Percy, der die ihm zugedachte Kaufmannsrolle für einen Augenblick ziemlich belustigend und diese Neugierde höchst sonderbar fand.

„Nun ja! vielleicht," antwortete Allicot, indem er sein Bein weit unter den Tisch nach seiner Frau ausreckte und sie anstieß, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen; „vielleicht dürfte es mich nicht gereuen," fuhr Master Allicot fort, „mir für die Festtage ein Paar schöne blausammetne Beinkleider, wie ich solche vordem zu tragen pflegte, zu kaufen. — Aber, wie es scheint, habt Ihr schon Alles verkauft: denn ich sehe kein Felleisen, wie unsere Hausirer solches mit sich zu führen pflegen, bei Euch.

„So ist es, ich habe kein Felleisen, weil ich schon Alles verkauft habe," versetzte Lord Percy lächelnd.

„Schon Alles verkauft?" wiederholte der Wirth mit einer Art Leidwesen.

„Alles," sagte Lord Percy, „und das thut mir jetzt recht leid, denn gern würde ich Euerm Weibe zum Dank für ihr erwärmendes Feuer, für ihre Abendmahlzeit und ihren Empfang, ein Stück vom schönsten spanischwollenen Tuche geschenkt haben."

Bei diesen Worten blickte der Graf das jugendliche Weib, deren regelmäßige Züge und blondes Haupthaar zu ihren braunen Augen nicht übel standen, mit Wohlwollen an. Sie beugte sich linkisch, wie um ihm zu danken, nach Lord Percy hin.

Als dieser sich gesättigt hatte, machte er eine Bewegung, um aufzustehen; doch der Wirth, der die Unterhaltung fortzusetzen wünschte, gab sich alle Mühe, ihn noch etwas zurückzuhalten.

„Esset noch was, mein Herr," sagte er: „Ihr habt wahrlich nicht genug gegessen. Wollt Ihr was Wein trinken?"

„Ich danke Euch," antwortete Lord Percy: „den trinke ich niemals."

Und dießmal stand er mit einer sehr entschiedenen Miene auf.

„Ihr verlangt also zu Bette zu gehen?" sprach Master Allicot mit verdrießlicher Miene. „Ihr wollt also keinen Trunk zum Warmwerden nehmen?"

„Nein," gab Lord Percy zur Antwort.

„Doch wohl einen Schluck Branntwein?" drängte der Wirth.

„Nichts, mein Herr; ich will zu Bette gehen, wenn das geschehen kann."

Lord Percy sprach das *ich will* mit einer Betonung, die an das Befehlen und den darauf folgenden Gehorsam so gewohnt schien, daß der Wirth nicht mehr zu widersprechen wagte.

Hastig nahm er einen der eisernen Leuchter, auf welchem eine dicke gelbe Kerze brannte, und beeilte sich, Lord Percy an einer gebrechlichen Treppe hinauf in eine Kammer zu führen, worin sich ein großes Bett und vier oder fünf Stühle vorfanden.

„Ist das meine Kammer?" sagte der Graf von Northumberland.

„Ja, Sir."

„Das mein Bett?"

„Ja, Sir."

„Dann ist's gut!" —

Und diesem *es ist gut* fügte Lord Percy ein Kopfwinken hinzu, das zu verstehen gab: nun geht!

Aber der Wirth blieb stehen; und da Lord Percy sich auszukleiden begann, streckte er die Hand aus, um das Kleidungsstück, was der Reisende auszog, entgegenzunehmen.

„Noch einmal, ich danke Euch," sagte der Graf; „ich habe Niemanden von Nöthen mich zu bedienen; ich bin gewohnt mich selber auszukleiden. Laßt meinen Mantel nur gut trocknen, und weckt mich, wenn es Tag wird."

„Gut, Sir."

Der Wirth zog ab. Er hatte noch die Hand auf der Klinke der Kammerthür, als er diese Worte brummte:

„Dich wecken, wenn es Tag wird! — Weißt du auch, ob es für dich wieder Tag werden wird? . . . .“

Er ging nach unten.

„So ist denn endlich dieser Mensch fort,“ sprach der Graf von Northumberland zu sich selber. „Was für ein gemeines Aussehen er hat! — Ich bedaure gar sehr, mich hier haben aufhalten zu müssen. Vielleicht ist dieser Mensch ein Spion, und es würde mir doch leid thun, wenn Heinrich VIII. meine Reise erführe. Uebrigens liegt mir nicht gar viel daran!“ —

Und, während er an den König und die Königin Katharina und an seine theure Anna Boleyn dachte, fiel der große Strohstuhl, auf welchen er seine Kleider legte, durch seine Schwere um.

Alles gerieth durcheinander; seine Börse glitt aus der Rocktasche; der Haken sprang los, das Geld ergoß sich über den Fußboden, und das Armbändchen, das nur aus einem einfachen, mit einem Rubin geschmückten Ringe bestand, rollte weit weg.

Es blieb, nach langem Runddrehen, im Hintergrunde der Kammer liegen, und wie Lord Percy sich beeilte es aufzuraffen, sah er, daß es auf mehreren Blutflecken lag.

Unwillkührlich fuhr er zusammen.

„Anna's Armband,“ rief er, „und Blut? — — Ach! sollte Anna vielleicht in diesem Augenblicke sterben müssen?“

Die Liebe ist abergläubisch: sie glaubt Alles, weil sie Alles fürchtet. Northumberland dachte nur an Eins, an Anna Boleyn's Leben.

„Ach! mein Gott," rief er, sollte die Stunde ihrer Heimsuchung schon jetzt gekommen sein? Nein, nein, Gott! du wirst Dich ihrer erbarmen, wirst Dich meiner, wirst Dich deiner Kinder, des Werks Deiner Hände erbarmen. Mag immerhin ein unerbittliches Geschick uns für dieses Leben geschieden haben, o mein Gott, wenn Du uns nur die Gnade gewährest, daß die Ewigkeit uns allesammt wieder vereine! . . . Die herbesten Erinnerungen, die schrecklichsten Befürchtungen wurden mit einem Male in Lord Percy's leidender Seele und verwundetem Herzen wach.

Er knieete nieder und faltete seine Hände. Seine Seele entschwebte seinem Körper. Er kam zu Anna Boleyn; er sah sie oder glaubte doch, sie ermordet zu sehen. Ihr Antlitz war mit Blut bedeckt; ihr langes, feines Haupthaar war abgeschnitten und lag hier und dort hingeworfen. Er flog auf sie zu: eiteles Bestreben. Er erwachte bald aus dieser gräßlichen Vision eines Augenblicks und fand sich wieder allein.

„Bin ich wohl bei Sinnen!" fragte er sich.

Er blickte rund um sich und nahm das Armband wieder auf, jenes kleine Armband, welches Anna Boleyn ihm eines Tags, wo er sie im Begriffe fand, alle Kleinodien ihrer Kindheit gegen mehr modischen Tand an einen Trödeljuden zu vertauschen, zum Geschenk gemacht hatte.

Percy sah sich nochmals die Blutflecken an.

„Es ist kein Traum," sprach er nach einer augenblicklichen Prüfung: „es ist Blut, und zwar erst jüngst vergossenes Blut.

Entweder ist ein Unglück auf diesem Zimmer geschehen oder es ist ein Verbrechen darin begangen worden. — Wohl eher ein Verbrechen, sollte ich nach dem Aussehen dieses Mannes, der mich nicht verlassen wollte, denken. Und doch, sollte dieses jugendliche Weib mit dem so ruhigen, sanften Auge, sollte sie an solchen Frevelthaten Theil nehmen! O! nein, das glaub' ich nimmer. Sie ist ohne Zweifel dieses Mannes Schutzengel. Wer solch ein Geschenk vom Himmel empfangen hat, kann nicht schlecht seyn.

So zwischen Argwohn und Zweifel schwebend, durchging Lord Percy noch einmal der Reihe nach das ganze Benehmen der Inwohner dieses Hauses in all seinen Einzelheiten, um vermittelst dieser Art innerer Anschauung, wobei die Seele mit sich selber spricht und Vergleiche anstellt, zu einem bestimmten Urtheil über seine Wirthsleute zu gelangen, und das Ergebniß war der Entschluß, sich auf alle Möglichkeiten eines Ueberfalles gefaßt zu machen.

Demgemäß ging er, das Schloß an der Thüre zu untersuchen: er fand, daß sie nicht geschlossen werden konnte. Er sah nach der Decke und gewahrte darin eine Falllucke, die ebensowohl dazu dienen konnte, zum Söller hinauf- als in die Kammer herunter zu steigen. Nicht ein einziges Hausgeräth, um sich im Fall der Noth dahinter zu verschanzen. Die dicke Kerze lief von allen Seiten ab, und war nahe daran auszubrennen. Nicht ein Mittel zur Vertheidigung.

„Wohlan!" sprach Lord Percy, „so wird denn mein Tod mit

meinem ganzem elendvollen Leben übereinstimmen. Ich soll von gemeinster Mörderhand umkommen, und keine Mutterseele wird je erfahren, was aus mir geworden ist. . . . Sie wollten wissen, ob ich ein Kaufmann wäre, ohne Zweifel, weil sie sich ein Geschäft daraus machen, die unglücklichen, aus dem Gebirg in unsere Provinzen heimkehrenden Hausirer oder Viehhändler an die Seite zu schaffen! . . . .

„Ein Lakenkaufmann, freilich ein herrliches Geschäft! es ist nur Schade, daß man diese schöne Laufbahn hier beschließen muß! . . . . Mein armer Harry! das einzige Wesen, das mich treu geliebt hat! Ich werde ihn noch zurücklassen! seine letzten Lebenstage werden recht bitter seyn! — Nun, auf Gott vertraut! ich habe ja meinen Dolch noch." —

Lord Percy zog ihn sofort aus der Scheide; es war die einzige Vertheidigungswaffe, die er bei sich gehalten hatte, da die anderen am Sattel des Pferdes geblieben waren.

Er ließ den Dolch gegen das Licht blitzen.

„Wohlan," sprach er, „in der Tiefe der Höhle, worin ich wie eine Ratte in einer Mäusefalle gefangen sitze, hängt mein Leben von der Güte dieses Stahles ab. Es ist mir nicht viel werth, dieses Leben; dennoch will ich es ehrlich als das eines Ritters verkaufen.

„Heiliger Michael! steh' mir bei! Hoffnung und Percy![1]) wie

1) „Hoffnung und Percy," war das Kriegsgeschrei dieser adeligen Familie.

mein Vater es über die Felder von Bosworth erschallen ließ."

Während er dieß sagte, kleidete Lord Percy sich rasch wieder an, rückte das Bett in die Mitte der Kammer und warf sich darauf.

Bald erlosch die dicke Kerze, deren Licht nach und nach schwächer geworden war, vollends, und Lord Percy befand sich in einer tiefen Finsterniß.

Er fühlte sich jetzt plötzlich von einem heimlichen Schrecken durchdrungen, und eine Regung von Traurigkeit, welche die angeborne Liebe zum Leben in dem Herzen auch der Muthigsten hervorruft, wenn der Tod sich ihnen einsam und nackt darstellt, bemächtigte sich seiner.

„Mein Gott," rief er endlich, von einer jener namenlosen, die Einbildung verwirrenden Seelenängste ergriffen: „warum hast du mir ein Herz gegeben, um zu lieben, und warum bin ich nicht wie jene anderen Geschöpfe, die ihr Leben endigen, ohne zu wissen, daß sie es begonnen?"

Wie er eben diese Klage voll Bitterkeit seiner Brust entsteigen ließ, schien sich etwas Schweres und Sanftes auf seine Augenlieder zu lagern. Sie schlossen sich langsamerhand. Sein Athem, erst ungestüm und unregelmäßig, wurde immer ruhiger.

Eine übernatürliche Macht schien ihn in Schlummer gewiegt zu haben, denn es war ihm, als ob seine Seele, ihrer fleischlichen Bande entbunden, sich in sich selber zurückzöge, um nach

eigenem Willen in einer unbekannten Sphäre zu leben. Sein Blick, zuvor von einem durchscheinenden Nebel umflort, ward hell und durchdringend. Zwar befand er sich noch in derselben Kammer wie zuvor; allein er sah durch die dichtesten Körper hindurch nach außen, und alle Gegenstände schienen ihm mit schimmernden, neuen Farben geschmückt. Ein überaus glänzender Widerschein, ein Licht, das nicht von unserer Erdkugel war, erleuchtete alle diese Dinge. Verwundert ob dieser Erscheinung, legte Percy, gleichsam um sich zu vergewissern, daß er lebe, seine beiden Hände auf seine Brust. Er wandte sich auf seinem Bette um, und sah eine himmlische Gestalt vor sich stehen.

Durch die langen Wimpern ihrer Augenlieder strahlte der milde, ruhige Glanz ihrer Augen hervor. Ihre auf Percy gehefteten Blicke, waren voll Liebe und Mitleid. Ein Lilienkranz von strahlender Weiße umwand ihre reine, majestätische Stirn. Ihre langen dunkeln Haarlocken ringelten sich um ihren Hals und wallten auf ihre Schultern hernieder. Die langen Falten ihres linnenen Gewandes waren durch einen goldenen Gürtel geschürzt. Ihre Füße trugen aus Gold und Edelsteinen künstlich gewirkte Schuhe, und die langen Engelflügel schmiegten sich sanft, wie die Segel eines Schiffleins, das auf der Oberfläche der Wasser von Zephyren gewiegt wird, an einander.

Vom Busen aus, wo die Menschen dem Herzen seinen Sitz anweisen, schossen Lichtstrahlen hervor. Dieses Wesen schien aus lauter Reinheit, Zärtlichkeit, Liebe und Güte gebildet zu seyn.

Wie ein süßer Wohlgeruch, welchen die Bewegung in den Lüften verbreitet, umringte der sanfte Einfluß, den dieser Geist in der Sphäre, worin er athmete, ausübte, Percy und erfüllte seine Seele mit einem unaussprechlichen, wonnigen Glück.

Dieses stille und ungetrübte Glück hatte mit jenen ungestümen Regungen, mit jener leidenschaftlichen Unruhe — mit dem, was die Menschen auf dieser Erde Glück nennen — Nichts gemein.

Sein ganzes Wesen erschwang sich diesem lieblichen Himmelsboten entgegen. Er empfand lauter Zuneigung für ihn; Ehrerbietung, geschweige denn Furcht erwachte kaum in seiner Seele.

„Freund, wer bist Du?" lispelte Lord Percy.

Und es kam ihm vor, als streckte er die Hände nach ihm aus, obwohl weder Lippen noch Hände seines materiellen Leibes sich gerührt hatten.

„Schau diesen Namen," antwortete der Engel mit einem anmuthvollen Lächeln, worin die Liebe sich noch überschwenglicher zu ergießen schien.

Und er zeigte mit seinem Finger auf eins der Schildchen, welche seinen goldenen Gürtel zierten.

Percy las seinen eigenen Namen, den Namen Henry, in geheimnißvollen Zeichen, fleischlichen Augen verborgen, denen des Geistes jedoch sichtbar und voll Klarheit geschrieben.

„Mein Name!" sagte er mit Verwunderung, „oder ist es vielleicht jener, den Du in den Himmeln trägst und den man mir am

Tage, wo meine Mutter mich mit Schmerzen geboren, zum Andenken an Dich gegeben hat?"

„Nein," antwortete der Engel, ich gab Dir nicht meinen Namen; sondern ich habe den Deinen in dem Augenblicke angenommen, wo man dich, in deine ersten Windeln gehüllt, in den Tempel des Allerhöchsten brachte; in dem Augenblicke, wo der Priester des Herrn, über das heilige Taufwasser gebückt, auf Deine nackte Stirn das Zeichen des Kreuzes machte und in Deinen Mund das Salz, das Sinnbild der Weisheit legte. Damals rief Gott mich vor den Thron seiner Herrlichkeit. Alsbald verließ ich den himmlischen Chor, wo ich sein Lob sang, und mein Antlitz mit meinen Flügeln bedeckend, knieete ich nieder, um anzubeten.

„Geh, Uriel," sprach der Herr, „steig' auf die Erde hernieder, denn heute ist mir ein Sohn geboren! . . . Schon bringt man ihn in meinen Tempel, und der Vater, den ich ihm gegeben, bringt ihn seiner Seits mir, damit ich ihn segne, dar. Mein Segen ergieße sich über ihn in des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Namen! — Geh', behüte ihn vor allem Bösen; folge ihm auf jedem seiner Schritte; liebe ihn, wie ich selber ihn liebe; lenke seinen Geist zu meiner Gerechtigkeit und Heiligkeit; sporne den freien Willen, den er von mir entliehen, ohne Aufhören an, daß er meinem Willen sich zuwende: ein sclavisches Herz wäre meiner unwürdig gewesen. Spare drum Nichts, ihn für meine Liebe zu gewinnen, auf daß er, durch dich geleitet, nach

einer kurzen Prüfung möge des Glückes theilhaft werden, das ich für ihn bereitet habe."

„Kaum hatte der Herr Dieß gesprochen, so war ich bei Dir.

„Schwach und sprachlos lagst Du damals in den Armen einer Frau, die dich an ihrem Busen trug. Zwei Christen, die Hände über Dein Haupt ausbreitend, gelobten für Dich, daß Du die Liebe und den Glauben des Herrn bewahren wolltest.

„Von diesem Augenblicke an liebte ich Dich wie mich selbst; die Engel, welche im Heiligthume wachen, gaben mir eine goldene Fußbekleidung, um Deinen Schritten zu folgen, und zeichneten meine Brust mit Deinem Namen, um anzudeuten, daß ich Dir gehörte. Jetzt, wo ich Dich in äußerster Betrübniß und zum Murren geneigt sah, rief ich zum Herrn und mir ist vergönnt worden, Dir zu erscheinen, um Dich zu trösten."

„O, wie lieb' ich Dich!" rief Percy aus. „O theurer, geliebter Gefährte! wie hast Du Dich würdigen können, den Himmel zu verlassen, um mich in dieser jammervollen Welt zu begleiten? Aber, sage, wiederhole mir diese Worte, die Du so eben ausgesprochen und die in meinem Herzen ein unaussprechliches Wonnegefühl, eine unendliche Liebe und Dankbarkeit hervorgerufen haben. Wie! der Herr liebt also die Menschenkinder? . . . . ."

„Mehr als mein Mund es auszusprechen, aber vor Allem mehr, als Dein Herz es zu fassen vermag," erwiederte der Engel. „Die himmlischen Geister selbst sind darob erstaunt. Wenn wir sehen, wie die göttliche Erbarmung in unerschöpflichen Strömen

über Euch Menschen sich ergießt, und wie dennoch, unerachtet so vieler Wohlthaten, Eure rebellischen Herzen hartnäckig die Worte unseres Gottes bezweifeln, dann möchten wir, wären wir des Schmerzes fähig, blutige Thränen weinen. Soll ich Dir es sagen? Als Adam, Euer Urvater gesündiget und all die Uebel, worob Ihr jetzo seufzet, Euch zugezogen hatte, da erbebte der Himmel vor Staunen über solche Vermessenheit, und wir sagten wehmuthsvoll: Nun wird der Mensch vernichtet werden! . . ." Aber keiner unter uns, selbst der große Michael nicht, hätte es gewagt, als Fürsprecher für eine so große Frevelthat aufzutreten. Wie groß war daher nicht unser Erstaunen, als wir das Wort Gottes selber sich Gott darbieten sahen, um den Menschen zu retten! . . . . ."

„Da ward im Himmel eine große Stille; die ewigen Gesänge schwiegen; der heilige Geist erschauerte vor Liebe bei'm Anblick solcher Erbarmung, und die Dreieinigkeit, gleich als wolle sie sich in diesem neuen Geheimnisse vereinigen, hüllte sich in ihr Dunkel ein. — Wir sahen vor dem Throne Gottes eine blendend weiße Lilie entsprießen; aus ihrem wunderbaren Kelche stieg ein von Glorie und Majestät strahlendes Kreuz empor."

Wir lagen auf den Knieen danieder; aber Angesichts der Wunder, die der Herr wirken wollte, standen wir, durch ein plötzliches Gefühl von Freude und Bewunderung hingerissen, auf, und ein neuer Gesang entströmte unseren Lippen.

„Der Herr rief uns jetzt vor seine Herrlichkeit. Indem wir uns näherten, fühlten wir Liebe und Glück sich verdoppeln.

„O ihr alle! Engel, reine Wesen, hervorgebracht durch meine mächtige Hand, kommet, nahet, und vernehmt, wie sehr ich den Menschen liebte," sprach der Herr.

„Alsbald wiederhallten alle Gewölbe des Himmels von einem helltönenden Chorale, von einer entzückenden Harmonie; uns bisher unbekannte Accorde erfüllten uns mit Wonne. Inmitten dieser Herrlichkeit, die Dein Verstand nicht einmal fassen kann, erschien eine niedrige Krippe. Auf einem wenig Stroh lag ein zartes Kindlein; himmlisches Licht strahlte auf dasselbe hernieder, Engel bedienten es und Maria, schön durch Anmuth und Liebe, betrachtete auf ihren Knieen das göttliche Kind.

„So sahen wir zum ersten Male das entzückende Bild unserer Königin. Im selbigen Augenblicke war es uns, als empfingen wir ein zweites Herz, um sie zu lieben, und durch ein unerhörtes, unerklärbares Wunder, fühlte sich eins dieser Herzen zu Maria, das andere ganz zu dem Herrn hingezogen. Abermals erhob sich eine Stimme und rief zu dreien Malen: „Sehet hier, der Herr! sehet Jesus von Nazareth, David's Sohn! Er wird den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör wiedergeben und in Seinem Namen werden alle Menschen selig werden!..."

„In diesem Augenblick goß die allezeit geöffnete Hand des Herrn einen Strom von Wonnen über uns aus. Zuvor bedünkte es uns, als wären wir keiner höheren Liebe mehr empfänglich, und doch empfingen wir einen neuen Schatz von Liebe, Ehre und Verstandeskraft.

„Nachdem die Erbarmung des Herrn solchergestalt sich unseren Augen gezeigt hatte, stieg der Engel der Gerechtigkeit zur Erde hernieder. Er stand vor Adams betroffenem Antlitz und sprach zu ihm diese betrübenden Worte: „Um Deiner Sünde willen, o Adam! sollst Du fortan Dein Brod im Schweiße Deines Angesichts essen und die Erde, sie soll Dir Nichts denn Dornen und Disteln hervorbringen; Deine Gesellin soll Dir mit Schmerz Kinder gebären, und Du sollst sterben!“

„Ach! habe ich es wohl verstanden?“ rief der Urvater aus: „kaum bin ich, und ich soll wieder zu seyn aufhören!“

„Nein,“ antwortete der Engel, vom Anblick des Schmerzes, der sich des Vaters der Menschen bemächtigte, gerührt. „Beruhige Dich, Adam! die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit des Herrn haben sich zu Deinen Gunsten vereiniget. Aus dem reinen Schooß einer Jungfrau Deines Geschlechtes wird der Dir geschenkte Retter hervorgehen. Des Menschen Sohn seyend, wird er Nichts destoweniger sein Gott und sein Erlöser seyn, und alle Nationen, die aus Deinen Lenden hervorgehen, sollen in seinem Namen gesegnet werden.

„Der Engel sprach's und erhob sich wieder gen Himmel, und wir Alle verharreten sehnsuchtsvoll in Erwartung des Geheimnisses der Menschwerdung: denn der Herr hatte unsere Seelen mit innigem Mitleid gegen den Menschen erfüllt. Wenn unter Euch, in einer durch Liebe eng vereinten Familie, der jüngste und zarteste der Brüder von einer Krankheit befallen wird und heftige

Schmerzen erduldet, so umringen ihn, die Augen mit Bekümmerniß unverwandt auf sein Schmerzenslager gerichtet, die andern Brüder: ebenso flehen wir, unsere Augen beständig zur Erde neigend, den Herrn, daß er auf Eure Verirrungen, Fehltritte und Mühseligkeiten erbarmungsvoll herniederblicken wolle.

„Wie groß war daher nicht unsere Betrübniß, als wir die Finsterniß der Abgötterei sich über die Erde verbreiten und dieselben ganz bedecken sahen!

„Auf die Stimme Gottes durchbrachen die Meere ihre Dämme, die Ströme kehrten nach ihren Quellen zurück: die ganze Erde ward überfluthet. Eine einzige, tugendhaft befundene Familie nur wurde gerettet. Um von Neuem die Hinterlage der Verheissungen zu bewahren, erkor sich der Herr ein Volk; Er führte es aus Egypten und aus der Dienstbarkeit: er züchtigte es unaufhörlich und trug Sorge, es, wie den ältesten Sohn eines edeln und zahlreichen Geschlechtes, dem das väterliche Erbe und die Familienehre anvertrauet worden, zu erhalten! . . . .

„Euch in Euerem Zustande der Unvollkommenheit scheinen die Jahrhunderte langsam vorüberzugehen; aber für uns, die wir uns in mitten einer ewigen Glückseligkeit befinden, eilen sie wie Augenblicke dahin.

„Die Propheten folgten auf die Erzväter. Durch sie ward, kraft der ihnen von Gott eingegebenen Worte, die Hoffnung unablässig in Eueren trostlosen Herzen wieder aufgefrischt. Bald erschien der so lange ersehnte Tag; aus Bethlehems Stalle, von

Calvaria's Hügel ging der wohlthätige Lichtstrahl hervor, der die Welt in Flammen setzen sollte. Zwölf arme Menschen zerstreuten sich unter die Völker, welche die Erde bewohnten; sie verkündigten aller Orten Jesus, den Gekreuzigten. Vornehme und Geringe, Schwache und Starke, Weise und Ungelehrte hörten auf sie und der Erdkreis ward christlich! . . . ."

Als er diese Worte geendet hatte, beugte sich der Engel und drückte seinen geliebten Gefährten an seine beschirmende Brust. Da schien es Percy, als hätte der Engel ihn in die Lüfte entrückt und als enthüllete er die ganze Oberfläche der Erde vor seinem Blick. Rings um einen hohen, von sieben anderen Bergen umkränzten Berg, gewahrte man wie in einem Kreise, Menschen aus allen Himmelsstrichen. Die von Süden erkannte man an ihren braunen Gesichtern, an ihrem schwarzem Haupthaar und an ihren funkelnden Blicken; die vom Norden an der Bläße ihrer Gesichtsfarbe und an ihrer aus wilden Thierhäuten gefertigten Kleidung; die vom Osten an ihren langen Gewändern; die vom Westen an ihrem weichen, kastanienbraunen Haar und an ihren klaren, durchscheinenden Augen. Als Fremdlinge zerstreut, deren Daseyn die Völker dulden, deren Annäherung sie jedoch fürchten, unterschied man die, den Reichthümern der Erde nachzujagen beflissenen Kinder der Synagoge. Ihre vorschreitenden Füße wurden nie müde, ihre wucherischen Hände häuften unaufhörlich Summe auf Summe, und auf ihrer Stirne stand das Wort Zeuge eingegraben. Ohne Rast gingen sie ab und zu, sich an allen Orten zeigend, und in-

mitten ihrer Erniedrigung die Erinnerung an das, was sie ehedem waren, bewahrend.

Auf dem Gipfel des von sieben Hügeln umkränzten Berges erhob sich ein goldener Tempel, aus welchem eine Menge Lichtstrahlen sich ergossen, die in reicherem oder geringerem Maße die verschiedenen Völker erleuchteten. Ueber dem Tempel flog ein von Schönheit strahlender Engel in die Runde. Ein langes, fliegendes Band war in seiner Hand, und auf den wogenden Falten stand geschrieben: „Einheit, Ehre sei Gott!"

Der Engel blieb in rastloser Bewegung und entfaltete vor den Völkern das geschriebene Wort, das er in seiner Hand trug.

Unter dem Kreise, den er beschrieb, in Mitte des Heiligthums des Tempels erhob sich ein eherner Lehrstuhl, der durch die Hand der Jahrhunderte war geschwärzt worden. Er war in Blut getaucht, von den Streichen der Kämpfenden verstümmelt, oder, je nach den verschiedenen Schicksalen der Kirche, mit neuem Glanz umgeben. Auf demselben lagen zwei Schlüssel und am Fuße zerbrochene Scepter, Kronen und Strafwerkzeuge. An den vier Ecken des Tempels standen die vier Evangelisten. Alle riefen sie aus: „Höret, Nationen der Erde, höret das Wort des lebendigen Gottes! Seyd gerecht, seyd heilig, beweint eure Sünden: hier ist der Herr, euer Gott. Kein Heil, kein Leben außerhalb der Wahrheit! Trinket Alle und ersättiget eure Seelen mit dem heiligen Worte!"

Nun öffneten sie ihre Bücher und unterwiesen alle Völker.

Und alle Völker der Erde knieeten nieder und riefen einstimmig aus: „Ehre sei Gott! Gebenedeit sei der Herr, der Gott der Heerschaaren! Jesus, der Gekreuzigte ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; wir glauben alle in Seinem Namen!“ —

Plötzlich erschien der Tempel von innen strahlend und füllte sich mit einer Menge Jungfrauen von unvergleichlicher Schönheit. Duftende Blumen umkränzten ihre Häupter; ihre langen, luftigen Schleier wallten bis auf ihre Füße hernieder und ihre Angesichter strahlten von einem erhöheten Glanze. Aehnlich jenen, Glied an Glied geschlossenen Reiterschaaren, welche die Fürsten der Erde stolz an sich vorüber ziehen sehen, stiegen diese Schaaren glückseliger Seelen ohne Unterlaß gen Himmel empor und ohne Unterlaß füllte sich der Tempel von Neuem. Sie sangen Siegeshymnen und feierten den Triumph, den sie über den Tod und über die Sünde davon getragen.

Eine derartige Gemüthserregung vermochte die Seele eines Sterblichen kaum zu überstehen, und der Wohllaut ihrer Gesänge schien des jungen Percy Herz in einer göttlichen Entzückung des Gefühls seines Daseyns zu berauben. Er stützte sich auf die Schulter seines heiligen Führers und schloß ihn mit Liebe in seine Arme. Seine Augen wurden geschlossen und er schaute nur ihn mehr.

„O weiser Uriel!“ rief er aus, „sage mir, da Du Dich gewürdiget hast, zu mir hernieder zu steigen, ob sie, die ich liebe,

dereinst auch unter jene glückliche, unsterbliche und reine Schaar wird aufgenommen werden?"

„Ach! was frägst Du mich?" antwortete der Engel, dessen Angesicht Trauer umflorte. „Du weißt es nur zu gut, sie wandelt in Ungerechtigkeit und Unehre; ihr Schutzengel ist in Trauer gehüllt; weinend stets folgt er ihren Schritten. Vergebens erinnert er sie, daß, während sie vor den Augen der Menschen mit entzückender Leibesschöne prunkt, ihre Seele durch Frevel und Hochmuth verunziert und häßlich zum Entsetzen ist.

„So ist denn für sie kein Erbarmen mehr!" rief Percy aus.

Da die Betrübniß seines Herzens, vermöge einer geheimen und unerklärlichen Wechselbeziehung, auch seine irdische Hülle afficirte, so brachen Thränen durch seine geschlossenen Augenlider und rollten über sein Angesicht, ohne seinen Schlaf zu stören.

„Was sagst Du da," rief der Engel betroffen.

Und er preßte seines geliebten Gefährten Brust an sein vor Liebe glühendes Herz.

„Was sagst Du? weißt Du nicht, daß, so lange dem Menschen ein Athemzug übrig bleibt, er noch einen Blick auf die Barmherzigkeit des Herrn wenden und Verzeihung erlangen kann? Werde drum nicht müde, für sie zu beten, werde nicht müde, sie zu lieben. Die Zukunft liegt im Verborgenen; wir selber wissen Nichts von ihr, außer wenn es dem Herrn gefällt, sie uns zu enthüllen."

„O geliebter Engel! wie lieblich sind Deine Worte meiner

Seele! Rede weiter: Deine Stimme entzückt mein Ohr, immer möchte ich Dich sprechen hören. Mein Leben ist so schmerzenreich gewesen! O verlaß mich noch nicht!"

„Ich verlasse Dich nie, mein Sohn," erwiederte Uriel; „immerdar stehe ich Dir zur Seite, doch Dein Auge vermag mich nicht zu sehen. Nachdem Du der Kindheit entwachsen warest und die Mißgeschicke, die Du zu erdulden hattest, drückender wurden, war es mir bisweilen, als ob mit Deinem Herzen auch das meine brechen sollte. Da hätte ich gerne gewollt, Du fühltest es, wie ich Dich in meine Arme schloß und in meinem Herzen trug; da hauchte ich Deiner bekümmerten Seele tröstende Gedanken ein, da ermahnte ich Dich, zum Herrn emporzuflehen, Dein Hoffen auf ihn zu stellen; da beeiferte ich mich, Dich loszuschälen von dieser vergänglichen Welt, und ich stellte Dir die Kürze dieses Lebens vor. Doch da hatte ich sogar den Schmerz zu sehen, daß dieß für Dich ein trauriger Gedanke war, und daß die angeborne Liebe zum Leben, eben sie, die dem Menschen seine Unsterblichkeit vorbedeutet, Dich diesen vorübergehenden Todesschlaf fürchten machte, und ich zitterte, Dich gegen die ewige Weisheit, deren so ganz liebreiche Wege einzusehen Dir nicht gegeben ist, murren zu hören. Du hast einen Abscheu vor dem Leiden und begreifest nicht, wie nothwendig dasselbe für Dich ist. Jene glücklichen Seelen, die Du so eben schautest, sie alle haben, gleich Dir, auf dieser Erde den Kelch der Trübsale, wovon sie überfließt, getrunken. Unter der Last ihrer Fleischesbande, in der Finsterniß, worin sie wandelten,

niedergedrückt, seufzten sie unaufhörlich: „Wann doch wird einmal der Tag der Ewigkeit anbrechen?“ Jetzt gedenken sie dieser so langwierigen Jahre nicht anders als eines Traumes, der dahin geschwunden. Wandle drum auch Du muthig fort, und liebe den Herrn, Deinen Gott allein! —

Während Lord Percy das Herz durch die Worte des Engels entbrannt fühlte, und ganz von Liebe zu seinem Schöpfer erfüllt war, stiegen zwei Personen leise die Treppe der Herberge hinan und begaben sich nach des Reisenden Kammer.

Die eine war sehr bleich und lehnte gegen die Mauer.

„Ich versichere Dich, mein Freund,“ flüsterte sie mit einer zitternden Stimme, „Gott wird uns strafen!“

„Pah!“ entgegnete der Andere, „ist auch ein Gott? Und wenn einer ist, so kümmert er sich nicht um unser Thun. Was ist ihm daran gelegen, ob man einen Menschen mehr oder weniger kalt macht? giebt es deren nicht genug in der Welt? Mußt Du mir noch immer mit Deinen langweiligen und lächerlichen Texten in den Ohren liegen?“

„Ich will Dir kein Wort mehr davon sprechen, da Du doch an Nichts glaubst,“ fuhr die, welche zuerst geredet hatte fort, „aber das sage ich Dir, ein Lakenkaufmann ist er nicht.“

„Er ist wohl was Besseres als ein Lakenkrämer: ein Juwelenhändler ist er,“ antwortete der Wirth mit einem barschen Tone, denn der war es.

„O! mir ist entsetzlich angst," rief das junge Weib, und ein erstickter Seufzer entschlüpfte ihrer Brust.

„Komm' nur, komm', dieß soll der letzte seyn, ich verspreche Dir's."

„Ach! das sagtest du bei dem Andern auch schon."

„Das glaub' ich wohl, der hatte Nichts."

„Dieser wird vielleicht nicht mehr haben."

„Unmöglich: der Bube hat ja die Geldbörse und einen großen Ring an seinem Finger erblickt, den Du gesehen hast und den ich auch gesehen habe."

„Das ist durchgehends wenig werth; diese großen Ringe sind oft hohl."

„Geh, bist Du nun am kindisch-werden?" schalt der Räuber halb laut.

Und er stieß sein Weib so heftig zurück, daß sie wackelte und, wäre die Wand nicht als Widerhalt dagewesen, würde hingestürzt seyn.

Da begann sie zu schluchzen.

„Elende!" versetzte der Mann, „willst Du schweigen? oder willst Du die schlafende Katze wecken?"

„O! ich wünschte, daß er wach würde!"

„Gewiß, um Deinen Mann zu ermorden, nicht wahr?" Indem er dieß sagte, warf er wüthende Blicke auf das junge Weib, welches blässer wie der Tod war.

„Nun gut, so will ich allein gehen, da Du eine Hasenseele bist," fuhr der Mann fort, als er sah, wie sie zitterte.

„Ich bin keine Hasenseele," erwiederte das junge Weib, hastig und stolz ihr Haupt erhebend, „das weißt Du wohl; Du weißt, wie wacker ich Dich damals, als Du bei jener Affaire im Gebirg', auf der Grenze verwundet wurdest, vertheidigt habe. Ohne mich hätte man Dich gefangen genommen; die Mauthner hatten Dich schon weggeführt. Da habe ich Dich befreit: wohlan denn! jetzt bitte ich Dich um Gnade für diesen Mann."

Und sie streckte, als wollte sie ihn am Hinaufsteigen hindern, ihren Arm gegen ihn aus.

„Ohne Zweifel, weil er Dir einen tuchenen Unterrock schenken wollte!" sagte der Wirth in einem spöttischen Tone. „Doch jetzt Spaß bei Seite, komm' mit oder bleibe, mir ist's gleich."

Damit machte der Wirth sich aus den Händen seiner Gattin los und stieg hurtig die Treppe hinan.

Einen Augenblick lauschte er an der Thür der Kammer, wo der Fremde schlief. Da sie sehr schlecht schloß und an mehreren Stellen durchlöchert war, konnte man das ruhige Athemholen eines Mannes, der ohne Mißtrauen im Schlafe lag, sehr gut durch die Thür vernehmen.

Ein bitteres Lächeln zuckte auf Allicots Lippen. Er wandte den Kopf nach der Seite seiner Frau hin, um zu sehen, ob sie ihm gefolgt wäre, allein sie war nicht von der Stelle gewichen.

Nun zog er einen der zwei Dolche, die er in seinem Gürtel

hatte und strich mit dem Finger über die Schneide, ebenso wie der Tiger, im Augenblick, wo er im Begriffe steht, auf seine Beute los zu stürzen, mit seiner Zunge seine spitzigen Zähne wetzt. Dann setzte er die Laterne, welche einige matte und zweifelhafte Lichtstrahlen verbreitete, auf den Boden hin.

Er stieß die Thür leise auf und war nicht wenig verwundert, als er das Bett in der Mitte der Kammer und sein Schlachtopfer ganz angekleidet auf demselben liegen sah.

„Er hegte also Mißtrauen und witterte Unrath!" brummte Allicot vor sich hin.

Dieser Gedanke beunruhigte ihn.

Er hielt einen Augenblick inne. Die Thür ging dem Bette gegenüber auf, und die runde Oeffnung der Laterne warf ihr Licht geradezu auf Lord Percy's ermüdetes Antlitz.

Er schlief ruhig. Der Mörder trat geräuschlos bis an das Fußende des Bettes.

„Wie schön ist doch diese Mannsperson," sprach er bei sich; „seine Züge verrathen, ich weiß nicht welch eine Ueberlegenheit, die mich in Staunen setzt! — Wenn ich mich an ihm versähe! — Wenn ich fehl zielte?" —

Und wie er, um sich selbst zu ermannen, den Arm, obwohl noch unentschlossen, in die Höhe hob, öffnete Lord Percy die Augen und blickte ihn an.

Schneller als der Blitz fuhr der Graf im Bette auf, und

seine Hand, die er noch bewaffnet glaubte, ballte sich zusammen, sein Leben zu vertheidigen.

„Verräther," rief er aus, „dachtest Du mich zu überfallen!"

Mit einem Sprunge stand er auf der Flur und warf sich auf seinen Feind.

Allicot, den Grafen ohne Waffen sehend, griff ihn mit einem wilden Geheul an. Er umfaßte ihn und holte seinen Dolch aus, um ihn tief in seine Brust zu stoßen.

Erst in diesem Moment nahm Lord Percy wahr, daß er die Waffe, der er sein Leben anvertraut, im Schlafe hatte fallen lassen.

Ein vor Schrecken erstickter Schrei entfuhr seiner gepreßten Brust; er fühlte sich mit einer fürchterlichen Gewalt von des Räubers nervigen Arme geklemmt.

„Löwen Northumberland's, steht mir bei!" rief er aus.

Von Muth und Stolz bei der Erinnerung an sein Geschlecht beseelt, umklammerte nun Percy seinerseits den Mörder und schleuderte ihn auf den Boden, wo er mit ihm niederstürzte. Entsetzliches Ringen! dreimal rollten sie, ohne einander los zu lassen, übereinander hin.

Der nichtswürdige Allicot, durch seinen Fall betäubt, bemühete sich vergebens, ihn zu treffen; seine Stiche erreichten ihn nicht oder streiften nur höchstens die Kleider des Lords.

Er knirschte mit den Zähnen und schäumte vor Wuth; der Graf indeß, stärker und muthiger, riß den zweiten Dolch, der im

Gürtel des Mörders stak, aus der Scheide und durchbohrte ihm den Arm.

Ein Gebrülle stieg aus des Verwundeten Brust auf. Durch die geöffneten Adern, durch die abgestochenen Sehnen seiner verbrecherischen Hand, entglitt ihm der mörderische Stahl. Northumberland richtete sich zur Hälfte auf, setzte ein Knie auf des Mörders Bauch, und packte ihn bei der Kehle: er hatte ihn in seiner Gewalt und konnte ihn alle seine Bubenstücke mit seinem Leben büßen lassen.

In diesem gräßlichen Augenblicke stürzte, durch das Angstgeschrei, das sie gehört hatte, ganz außer sich, das junge Weib in die Kammer und sah Lord Percy den Arm zum tödtlichen Stiche ausholen.

„Gnade! Herr, Gnade!" rief sie keichend. „Es ist mein Mann: ach! tödtet ihn nicht! . . . ."

„Ja, Gnade!" murmelte der Räuber, der unter der mächtigen Faust, die ihn gepackt hatte, seine Ohnmacht fühlte. „Gnade! auf daß ich nicht lebendig zur Hölle fahre."

„Gnade!" rief das junge Weib; „tödtet ihn nicht, tödtet ihn nicht, ich liebe ihn! — mich tödtet! nur ihn nicht!...."

Das Wort, „ich liebe ihn," aus dem Munde eines schwachen Frauenzimmers kommend, beschwichtigte mit einem Mal Lord Percy's Zorn.

„Armes Geschöpf!" sprach er, „du liebst ihn!"

Er stand auf.

„Geh' hinweg, Elender!" fuhr er fort, „auf die Bitte dieser Frau lasse ich Dir das Leben; auch damit Du Dich bessern könnest, schenke ich's Dir!.... Du kannst jetzt sagen: „Der Graf von Northumberland hat mir in Anna Boleyn's Namen das Leben geschenkt." „Du siehst es, o Gott," rief Lord Percy mit Begeisterung, seinen bluttriefenden Dolch gen Himmel hebend, „Du siehst es von Deinem ewigen Throne herab, o Herr! um ihretwillen begnadige ich meinen Feind: o, so vergieb ihr denn, Vater im Himmel, wie ich diesem Mörder den Durst nach meinem eigenen Blut verzeihe. Hab' Erbarmen mit ihr, weil ich mich über ihn erbarmt habe."

„Der Graf von Northumberland hier!" rief Allicot, von Schrecken ergriffen, „der Graf von Northumberland! O Fluch, wenn ich ihn getroffen hätte!"

Er richtete sich auf und sank vor Lord Percy auf die Kniee.

Das jugendliche Frauenzimmer, beinahe todt vor Schrecken, warf sich vor die Füße des Grafen nieder und umfaßte unter einem Strom von Thränen seine Kniee.

„Unglückliche! was wollt Ihr denn von mir?" rief Lord Percy, sie mit Widerwillen zu seinen Füßen liegen sehend. „Ihr verwundert Euch über meinen Namen; lag denn weniger Bosheit darin, einen armen Krämer, ähnlich dem, den Ihr wahrscheinlich unlängst auf dieser Kammer abgeschlachtet habt, zu ermorden!"

„Ja, abgeschlachtet," wiederholte der Räuber mit wilden, funkelnden Augen, „ja, abgeschlachtet, und zwar um einiger lum-

pigen silbernen Engelsthaler willen. Aber an Euch — an den Sohn meines Gebieters Hand angelegt zu haben! O! dieser Gedanke ist mir unerträglich: denn, wisset, Mylord, ich bin einer Eurer Vasallen, oder vielmehr ich war einer Derer Eures Vaters; ich bin mit ihm in den Krieg gezogen — Aber meine schlechte Aufführung. —"

„Du hast meinen Vater gekannt?" rief Lord Percy, fast gerührt.

„Ja, ja," antwortete Allicot, „ich habe ihm gedient, ihm, und nach ihm noch vielen Anderen. Das Yorkshire ist mein Heimathland; allein meiner Vergehungen und meines schlechten Betragens wegen bin ich allerorten weggejagt worden... Dieses Weib, das Ihr da sehet," fuhr er, auf seine Gattin, welche die Flur mit ihren Thränen netzte, zeigend, fort, „habe ich in den Bergen Schottlands ihren Lebensverhältnissen und ihrer alten Mutter entrissen, welche auf die Kunde, daß ihre Tochter das Weib eines Räubers geworden, vor Kummer hinstarb — Mit einem Wort, Mylord," rief er aus, „Euer Vater war mein Taufpathe; und Euch wollte ich ermorden!" —

„Nun! wenn es Dich reut," erwiederte Lord Percy, „so ändere diese fluchwürdige Lebensweise."

„Ja, ja, er ändere sie," rief das junge Weib, welche Marie hieß, „er ändere sie und ich werde wieder glücklich seyn. O, Mylord!" fuhr sie, eine von Lord Percy's Händen ergreifend, fort, „wie gut seyd Ihr, und was habe ich ausstehen müssen! Nein,

davon könnt Ihr Euch nie und nimmer einen Begriff machen. Wie er das erste Mal in unser Gebirge kam, hatte ich mir auch nicht das Mindeste vorzuwerfen; ich lebte mit meiner Mutter, die ich liebte, still dahin. — Da kam er, um Rindshäute und Schafsfelle von uns einzukaufen. Er sprach mich immer freundlich an und ich fühlte, daß ich ihn liebte. Manchmal zwar flößten seine Augen mir Schrecken ein, und wenn ich ihm dann das sagte, sah ich sie alsbald wieder sanft und heiter werden wie ein Maientag. Das freute mich denn und ich sprach bei mir selbst, nein ich habe mich geirrt, er ist doch gut! — Meine Mutter mochte ihn auch gut leiden! — Eines Tags bat er mich, mit ihm zu einem meiner Verwandten zu gehen, mit dem er, wie er sagte, einen vortheilhaften Handel abzuschließen gedachte. — Ich sah meine Mutter nicht wieder; man hielt mich mit Gewalt zurück, und sie starb vor Gram. — Und gleichwohl liebe ich ihn noch!"

Bei diesen Worten zeigte sie auf ihren Mann, der neben ihr stand und von diesen Rückerinnerungen betroffen schien.

„Ja," rief er, als er dieß hörte, mit einem wilden Tone, „ja, ich bin ein großer Böſewicht, aber ich habe Dich, Marie, doch nie unglücklich gemacht."

„O! das meinst Du!" entgegnete Marie, „weil ich Alles mit Stillschweigen erduldet habe. — Die Gebrechlichkeit meines Kindes, glaubst Du nicht, daß sie eine Strafe von Gott sei? Meinst Du, es ginge mir nicht zu Herzen, es durch Dich bereits zum jungen Verbrecher herangereift zu sehen ..... mein Kind! die

Frucht meiner Lenden, das Blut von meinem Blut, das Leben meines Lebens, das einzige, was ich lieben darf, ohne mich von Scham und Gewissensbissen erdrückt zu fühlen! . . . Du bist tapfer, das weiß ich, aber ist es damit genug?"

Der Graf von Northumberland konnte, als er diese, durch die Verblendung der Liebe so sonderbar herbeigezogene Lobrede anhörte, sich eines Lächelns kaum erwehren. Er hielt den Räuber, dem das Blut aus seinen Wunden strömte, ohne daß er Etwas davon zu merken schien, fest im Auge.

„Den Schmerz erträgt er wenigstens mit Muth," dachte Lord Percy.

Hierauf faßte er des Verwundeten Arm.

„Kommt," sagte er wohlwollend, „Ihr müßt Euch verbinden lassen." Und er rückte einen Stuhl heran, um ihn darauf nieder setzen zu lassen.

„Himmel! Du bist verwundet!" rief das junge Weib.

Sie flog auf Allicot zu, der mit jedem Augenblicke bleicher ward.

„Er stirbt!" rief sie aus, „was soll aus uns werden, ohne Hülfe, ohne Geld, und dabei noch fürchten zu müssen, entdeckt zu werden! — denn er hat sich so Vieles zu Schulden kommen lassen."

„Fürchtet Nichts," sagte Northumberland; „wenn Euer Mann aufrichtig gelobt, ein besseres Leben zu führen, werde ich für Euch Alle sorgen."

„O, ich schwöre es!“ rief der Räuber, gerührt, „ich schwöre es; denn, tragen zwar, ich gestehe es, zu allererst meine sträflichen Neigungen die Schuld, so hat doch späterhin die Armuth mich verschlechtert. Sie hat aus einem nichtsnützigen Subject einen Mörder gemacht. Verzeihung, ja Verzeihung und Erbarmen über sie! denn ich fühle, daß ich sterbe.“

Durch unaufhörlichen Blutverlust geschwächt, sank Allicot in Ohnmacht.

Marie stieß einen herzzerreißenden Schrei aus.

„Ach, Mylord,“ sprach sie, „vordem hatte ich Muth, aber jetzt haben alle jene grauenvollen Auftritte meinen Geist so sehr geschwächt, daß ich mich selbst nicht wieder erkenne.“

Ohne ihr zu antworten, nahm der Graf seinen Mörder gutherzig in die Arme und legte ihn auf dasselbige Bett nieder, wo der Unglückliche wenige Augenblicke zuvor sein Schlachtopfer war zu suchen gekommen.

In dem Bette fand Lord Percy seinen Dolch wieder; er bediente sich desselben, um Binden aus den Laken zu schneiden, womit er Allicot's Wunden verband. Auch Marie bewies ihm die rührendste Sorgfalt; bald schloß sie ihn liebkosend in ihre Arme, dann wieder dankte sie Lord Percy, indem sie ihm in ihrer Einfalt besondere Erlebnisse aus ihrer Kindheit und ihrem schicksalvollen Leben erzählte; darnach ging sie mal wieder zu ihrem Manne, der indeß wieder zu sich gekommen war, oder begab sich nach unten, um zu sehen, ob der Zwerg noch schlafe.

Ueber diesen Vorgängen war der Tag schnell angebrochen und beleuchtete dieses seltsame Schauspiel. Der Graf von Northumberland gab ihnen, nachdem er ihnen das Versprechen, sie, wofern sie fortan als rechtschaffene Leute leben wollten, auf seine Besitzungen aufzunehmen, wiederholt hatte, einen Theil seines Geldes und ritt von dannen.

Als er das Haus verließ, wandte er sich noch einmal um, und während ihm die Segenswünsche, womit das junge Weib nicht nachließ, ihn zu überhäufen, noch in die Ohren klangen, erhob sich sein Herz zu Gott, und er flehete noch einmal: „O Gott, gedenk' an Anna! . . . . denn heute habe ich verziehen.“

IX.

Wer hat nicht manchmal mit Wehmuth und Befremden dem Raume, jenem Wege, jenem Luftkreis, jenem Stoffe nachgedacht, der zwei Wesen, die einander lieben, von einander trennt, als ob jedes von ihnen am äußersten Ende der Welt sich befände! Hundert Meilen oder eine halbe Meile, die Ausdehnung eines Königreiches oder die Breite einer Stadt entrücken dem unbewaffneten Auge ebenmäßig das Wesen, zu welchem das Herz sich hingezogen fühlt. Die Seele denkt und versetzt sich mit der Leichtigkeit und Kühnheit eines Adlers, der in die höchsten Luftregionen aufsteigt und über der Oberfläche der Erde hinstreift, allenthalben hin; aber den Körper, diesen Lehmklumpen, der den Geist gefangen hält und ihn wie unter einer drückenden Bürde niederbeugt, den Körper begrenzt Alles: zwei liebende Wesen, nahe bei einander befindlich, hören einander noch und können einander nicht mehr sehen. Der Raum, ja, der Raum ist eines von den Uebeln

dieses Thränenthales. Für Manche ist der Raum Vergessenheit und wer einmal diesen Fluß überschritten, dünkt ihnen kaum noch eines Gedankens werth zu seyn. So wandelte der edle und hochherzige Percy, nur an Anna Boleyn denkend und im Herzen die Hoffnung nährend, ihr sein Leben weihen und über ihre Zukunft wachen zu können, auf einem Fleckchen Englands dahin, während Anna Boleyn, ganz dem Zauber eines äußerlichen, genuß- und glanzvollen Lebens hingegeben, nicht Einen Gedanken für ihn übrig hatte. Dasselbe Licht, das dem Grafen von Northumberland auf seiner einsamen und traurigen Wanderung leuchtete, ließ auch die Schönheiten des Schlosses und der Gartenanlagen von Windsor in ihrer Pracht erglänzen.

Am äußersten Ende der Zimmer der Königin bemerkte man zwei, mit Behängen von weißer Farbe geschmückte Fenster. Dieses Gemach, welches man das Cabinetchen der Königin nannte, und welches die eleganten Frauen heutzutage mit dem lächerlichen Namen **Boudoir** betiteln würden, (ohne Zweifel, weil dieses Versteck den erkünstelten Migrainen, dem Aerger, welchen das Mißlingen eines Huts, einer Haube, eine übertriebene Rechnung oder ein abbestellter Ball verursachen, reservirt ist), dieses Cabinetchen, sage ich, welches in keinem Betracht ein Schmollstübchen war, hatte man erst unlängst mit der verschwenderischten Pracht ausstaffirt. Ein aus Indien gekommenes Schiff hatte die Tapezerei, welche es schmückte, mitgebracht. Die schwarze Indianerin hatte mit ihrer kunstgeübten Hand goldene Palmzweige auf das in

einem feuchten und dunkeln Loche gewebte Nesseltuch gezeichnet, dessen Fäden an Feinheit mit denen eines Spinnengewebes wetteifern konnten. Darunter bildeten Pfauen, welche ihre in tausendfachem Widerschein schillernden Schweife aneinanderfügten, eine glänzende Verbrämung. Die Federkrone auf ihren stolzen Scheiteln war mit Perlen und Saphiren geschmückt. Goldene Krammen hielten die langen Draperien, deren leichter Stoff die Wände des Zimmers bekleidete, fest und hoben die Doppelvorhänge der Fenster in die Höhe. In einer Menge mit japanischem Lack überzogener, in Gold und Perlenmutter eingefaßter Gefäße grünten ausländische Gewächse. Zwischen diesen Blumen lagen weiche Flaumpolster und dicke Teppiche ausgebreitet; hier stand ein mit italienischen, französischen, deutschen Büchern angefülltes Gestell; daran lehnten musicalische Instrumente und nicht weit davon stand ein, mit feinen Pinseln, zubereiteten Farben und angefangenen Zeichnungen bedeckter Tisch. Hyacinthen, die sich in dem klaren Wasser, welches ein Krystallgefäß enthielt, badeten, schienen dazu bestimmt, dem Maler, der sie gewählt hatte, zum Muster zu dienen. In der Mitte dieses anmuthigen Gemaches bemerkte man einen aus Golddraht geflochtenen Käfig. Er hing vermittelst einer dicken seidenen Schnur an der Decke und wurde durch ein Gewicht in Schwebe erhalten, so daß man denselben nach Belieben hinaufziehen und herunterlassen konnte. In diesem Bauer befand sich ein wunderschöner lebendiger Colibri.

Er flatterte auf Blumen, die aus dem Mark eines chinesischen

Rohres künstlich gewirkt waren, umher, und tauchte von Zeit zu Zeit sein Schnäbelchen in ihren Kelch, um daraus nach Art der Bienen ein ihm zur Nahrung bereitetes zuckersüßes Getränke zu schöpfen.

Dann und wann vernahm man sein leises, wohllautendes Zwitschern. Wenn er von Zweig zu Zweig hüpfte, sah man gleich einem Smaragd oder einem funkelnden Rubin die reiche Farbenpracht seines Gefieders erglänzen, jenes Gefieders, das er noch vor Kurzem, anstatt unter Alt-Englands nebeligem Himmel, auf den blumigen Stauden der duftenden Wiesen Brasiliens, seiner Heimath zur Schau gestellt hatte.

Ein jugendliches Frauenzimmer von bezaubernder Schönheit hatte eben den Käfig heruntergelassen und weidete sich an der Betrachtung ihres niedlichen kleinen Gefangenen: ihre blauen, durchsichtigen Augen waren auf ihn geheftet, während sie ihn mit ihrer süß lautenden Stimme anredete. Allein ungefühlig dafür, wechselte er jedesmal seinen Platz, und rückte, so weit er konnte, von ihr hinweg. „Willst du nun nicht für Anna singen?“ kosete sie, „ich singe nicht so sachte wie du.“ Indem sie dieß sagte, ließ sie das Bauer wieder in die Höhe schnellen, nahm eine Laute, welche sie in der Hand hielt, und lockte süße und melodische Accorde daraus hervor. Ihre blonden Locken hingen kunstlos auf ihr Gewand von weißer Gaze herab, und ihre niedlichen Finger schweiften mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit über die

Saiten der Laute, mit deren weichen Klängen sich bald die lieblichen Töne ihrer Stimme vermischten.

„In der That, Anna," nahm der alte Graf von Wilshire, der am Ende des Gemaches, auf einem Haufen rothsammtener Polster saß, das Wort, „Du singst besser als Dein Vögelchen."

„Findest Du das, Vater?" erwiederte Anna Boleyn — „man hat mir das schon öfters gesagt," fuhr sie nachlässig fort.

Sie legte die Laute nieder. Ihre Schärpe saß um ihren Arm gewickelt. Anna blickte ihren Vater mit Theilnahme an. Sie glich einer Huldgöttin, voll Anmuth, Zartheit und Pracht. —

„Du singst besser als irgend Eine Deines Geschlechtes, Anna," bemerkte der Greis, auf dessen gerunzelter Stirn immerdar Unruhe, Ehrgeiz, Neid und Habsucht ihre Furchen zogen.

„Ich weiß es," entgegnete Anna, „allein das hindert mich nicht, daß ich mich oft recht langweile. Uebrigens seyd Ihr kein besonderer Musikliebhaber," sagte sie, ihren Vater mit einem schalkhaften Lächeln anblickend.

„Wenn das auch, ich weiß, daß Du vollkommen gut singst," erwiederte der Graf ärgerlich.

„O! werdet nicht ungehalten, Vater!"

„Ich bin nicht ungehalten. Nach Deinem Sprechen sollte man glauben, daß ich den unangenehmsten Charakter von der Welt hätte."

Die junge Dame nahm die Laute wieder zur Hand und ihre

fertige und wohltönende Stimme führte mehrere Passagen mit ungemeiner Leichtigkeit aus.

Sie schwieg von Neuem. „Wie geht's diesen Morgen mit Mutter?" frug sie.

„Ich weiß Nichts davon," antwortete der Graf; „Eure Mutter, Madame, ist so ungeselliger Natur, daß wir, wie Ihr wohl wißt, uns einander öfters längere Zeit nicht sehen." —

Anna biß sich in ihre hübschen Lippen; sie stand auf und dachte, während sie ihre Laute wieder an ihren Ort brachte, daß ihr Vater um Nichts liebenswürdiger im Umgange sei.

„So ist Euch denn etwas Unangenehmes zugestoßen, Vater?"

„Sicherlich, das mußt Du doch wohl wissen."

„Wie so, vielleicht, weil der König gestern auf dem Balle meinen Oheim von Norfolk vor Euch anredete?"

„Ist denn das, wie es sich gehört?" rief der Graf mit flammenden Augen; „der Königin Vater muß bei Hofe Allen vorgehen."

„Aber der König hatte vor Eurer Ankunft schon mit meinem Bruder gesprochen."

„Euer Bruder bin ich nicht, Madame."

„Das weiß ich wohl," erwiederte Anna, mit den Blumen spielend, welche sie zu zeichnen begonnen hatte; „das weiß ich wohl, ich wollte damit nur sagen, es beweise dieß doch, daß der König auf diesen Vorzug kein Gewicht gelegt habe."

„Das könnt Ihr nicht wissen, Madame."

„Doch wohl, Vater," entgegnete Anna ungeduldig.

„Wie solltet Ihr das wissen?"

Weil ich, während Jeder mich bewunderte und sich herandrängte, um mich tanzen zu sehen, den König im Vorbeigehen sagen hörte: „Wo ist doch der Graf von Wilshire?" „Ihr waret noch nicht da, also ist das ein Beweis, daß er Euch vor allen Andern gesucht hat."

„Ah! — das kann wahr seyn," sagte der Graf von Wilshire, und sank wieder in seine Träumerei zurück.

Das kleine Vögelchen hatte zu singen begonnen, man hörte nur es und es entstand eine große Stille in dem Gemache.

„Bei meiner Ehre!" sprach der Graf, wie plötzlich mit Schrecken erwachend, „ich wünschte nur, diese Königin Katharina wäre todt; denn, so lange sie lebt, werden wir nicht sicher seyn."

„Und meine Tochter Elisabeth denn!" sagte Anna erröthend.

„Pah! Deine Tochter," höhnte der Graf. „Eine Tochter, das heißt nicht viel; wärest Du nur so gescheidt gewesen, einen Sohn zur Welt zu bringen."

Anna Boleyn warf ihre Reißfeder weg; die Gluth des Zornes stieg ihr ins Antlitz und färbte ihren Hals und ihre blanken Schultern mit einem hohen Roth.

„Vater," sagte sie, „ich bitte Euch, das nicht jederzeit zu wiederholen." —

„Eine Frau, die keinen Sohn hat, eine Königin ohne männlichen Erben ist zu beklagen," fuhr der Graf fort.

„Ihr wißt doch wohl, daß der König und das Parlament beschlossen haben, daß Elisabeth dereinst regieren soll."

„Es ist wahrlich was Schönes um einen Thronerben im Weiberrocke," rief der Graf schonungslos, „und wird Prinzessin Maria etwa keine furchtbare Mitbewerberin seyn? — Laßt den König nur einmal sich in ein anderes Frauenzimmer verlieben, und siehe, Du bist verrathen! — verloren! — Nimm Dich mindestens in Acht davor."

„Vater," rief Anna Boleyn, „Ihr scheint Euer einziges Vergnügen daran zu finden, mich zu quälen! Wie! verloren, verworfen; ich bin ja seine Gemahlin! — ich bin ja Königin; ich bin ja Angesichts von ganz England gekrönt worden."

„Katharina auch," entgegnete der Graf mit einer dumpfen und hohlen Stimme.

„Er kann mich nicht verleugnen," fuhr Anna Boleyn fort; „überdieß freue ich mich mehr als je seiner Gunst, ich darf nur wünschen und man gehorcht mir. Er müßte ein gar arger Betrüger seyn; denn es scheint, daß er mich nie feuriger geliebt hat, als gerade jetzt."

„Der König ist falsch," versicherte der Graf, „man kann ihm nicht trauen. Er fängt an zu altern, er ist sehr dickleibig — ein Schlaganfall kann ihn dahinraffen, ein Geschwür zehrt an

ihm — Hätten wir einen Sohn, dann würde nothwendig eine Regentschaft seyn müssen!" —

Der alte Wilshire murmelte diese abgebrochenen Redesätze halb vernehmbar, und ohne darauf Acht zu geben, ob seine Tochter sie auch höre, vor sich hin; bei seinem Ehrgeiz und seiner Furcht vor Verminderung seines Ansehens, die ihn ohne Unterlaß die möglichen Fälle eines Ablebens Heinrichs **VIII.** berechnen ließen, schien es seinem unersättlichen Durste nach Macht, als ob das Leben für ihn selbst nie ein Ende haben sollte.

„Bist Du mindestens darauf bedacht gewesen, Dich bei den vornehmsten Lords vom Rathe beliebt zu machen, wie ich Dir öfters anempfohlen habe, Anna?"

„Ich glaube, daß es mir von dieser Seite an einer Stütze nicht fehlen wird," warf Anna mit einer Kopfbewegung hin, worin Verachtung und Eitelkeit sich aussprachen.

Ohne den Absichten nachzuforschen, welche sie dabei haben konnten, nahm Englands Königin die leichtfertigen und verliebten Lobsprüche ihrer Kammerherren als den Ausdruck einer unbegrenzten Zuneigung hin. Thöricht von ihren Verdiensten eingenommen und ihre Reize, wie man es ihr Tag für Tag vorschmeichelte, für unwiderstehlich haltend, bildete sie sich ein, daß es keinen Sterblichen gebe, der sich nicht überglücklich schätzen würde, wenn es ihm vergönnt wäre, sich für sie aufzuopfern.

„Du bist weder klug noch vorsichtig, Anna," wiederholte der

Graf von Wilshire; „Du willst einmal an die Möglichkeit einer Schlappe nicht glauben."

Anna Boleyn zuckte die Achseln und antwortete Nichts.

„Du siehst nicht ein, wie schwierig unsere Stellung ist," fuhr der alte Hofschranz fort; „die Geistlichkeit haßt uns; die alten Katholiken sagen, Du seyest es, die den König zum Abfalle von der Kirche verleitet hat, und Du seyest nur seine Concubine; man lasse Königin Katharina schmählich sterben und seine Bastardtochter solle Thronerbin werden. Es sind katholische Lords im Rathe. Laß den König einmal mit Tode abgehen oder aufhören Dich zu lieben, dann wirst Du sehen, wie alle diese Leutchen ihr Haupt erheben und uns auf den Kopf treten werden."

Anna Boleyn stand plötzlich erzürnt auf und warf ihren Pinsel weit von sich. „Ist es möglich, Vater," sprach sie, „daß Ihr das, was Ihr besitzet, nie in Ruhe genießen könnet, und daß Ihr Euch selber und auch mich immerdar quälen müßt! Ihr und all' unsere Anverwandten sind sammt und sonders mit Aemtern, Reichthümern und Ehren überhäuft worden; wir haben von dem Beginne meines Glückes an noch nicht die mindeste Schlappe erfahren; und doch könnt Ihr keinen Augenblick in Ruhe verharren; wahrhaftig, ich möchte lieber Aufwärterin in einer Herberge seyn."

Indem sie diese letzteren Worte sprach, begab sie sich verdrießlich an das Fenster. In diesem Augenblick trat ein schlanker,

wohlgebauter und schöner Mann herein; er war überaus prächtig gekleidet. Beim Hereintreten legte er seine Federmütze auf einen Tisch und blickte nach Anna Boleyn hin, welche ihm den Rücken zukehrte.

„Guten Morgen, Anna! wie geht's denn heute?" hob er an.

„Frage es Vater nur mal," antwortete Anna Boleyn, ohne sich umzuwenden. „Frage ihn einmal, warum er mich keinen Augenblick in Ruhe läßt!"

Der Vicomte von Rochford ging auf seine Schwester zu und nahm sie bei der Hand: „Nun, nun! mein armes Anntchen, bist Du schon wieder bös!" sagte er.

„Laß mich mit Ruhe!" schmollte Anna.

„Sie schmollt wie ein Kind, das noch keinen Verstand hat," bemerkte der alte Wilshire, indem er seine dicken Augenbraunen runzelte und seinen Sohn anblickte, dem er einen Wink gab, ihm näher zu kommen.

Diesem Wink gehorchend, setzte der Vicegraf von Rochford sich an seines Vaters Seite nieder. Jetzt wandte Anna, mit hochgeröthеten Wangen und leuchtenden Augen, sich hastig um und gesellte sich zu ihnen.

„Du siehst recht erzürnt aus, Anna!" nahm der Vicomte von Rochford das Wort. „Du solltest aber erst das hören, was ich Dir mitzutheilen habe."

„Nun wohl! da bin ich ja; ich horche," erwiederte Anna

Boleyn. „Seyd Ihr allesammt nicht gewohnt, mich nach Eurer Pfeife tanzen zu lassen?“

„Habt Ihr Etwas von den Anschlägen unserer Widersacher erfahren?“ fragte Wilshire seinen Sohn.

„Ohne irgend einen Zweifel, und wir können nunmehr den Grafen von Essex als einen Verräther ansehen! Cromwell ist der größte Schurke, der je auf Erden gelebt hat! Er hat erst jüngst wieder zu Durham ein Nonnenkloster verheert und geplündert. Man hat sie sammt und sonders, ohne Brod, ohne Subsistenzmittel auf die Straße gesetzt. Zwei dieser alten Schwestern, die im Sterben lagen, sind in das allgemeine Hosspital gebracht worden. Das erbitterte Volk folgte den beiden Tragbahren und stieß tausend Verwünschungen gegen die Königin Anna aus. Allgemein ging das Gerede, daß man, um unsere Kleiderpracht, unsern Luxus, unsere Gastereien u. s. w. bestreiten zu können, in dieser Weise die frommen Stiftungen beraube! — Der Beamte, der es in Beschlag nahm, eine von Cromwells Creaturen und sein Geldmäkler, hatte geflissentlich diese beleidigenden Gerüchte ausgesprengt. Mehrere der Angesehensten aus der Stadt hatten sich zu ihm begeben, um sich zu Gunsten der Nonnen zu verwenden; er gab ihnen zur Antwort, der Herr Generalvicar, Mylord von Essex, bedaure recht sehr, sich zu diesen extremen Maßregeln genöthigt zu sehen, allein die Bedürfnisse und der Aufwand der Königin überstiegen alle Vorstellung. „Sieh da,“ rief Rochford mit gehobener Stimme aus, „sieh da, wie man den Geist des Volkes zu unserem

und zu ihrem Verderben zu bearbeiten sucht! — Und doch läßt Anna, wie Ihr wißt, Vater, einen großen Theil ihres Einkommens unter die Armen von London vertheilen."

„Bereits seit Langem schon verleumdet man mich," sagte Anna Boleyn; „was läßt sich dawider machen. Doch werde ich Mylord Cromwell meine Meinung darüber sagen."

„Er ist vor Nichts bange, dieser gemeine Schurke!" entgegnete der Graf von Wilshire; „nichtsdestoweniger muß man Beweise in die Hände zu bekommen suchen; vielleicht würde man eine Deputation von Durham können kommen lassen!

„Und doch ist's hinwiederum gefährlich, mit einem Manne, wie der Graf von Essex, ganz und gar zu brechen," fiel sich der Graf von Wilshire selber ins Wort, dessen Manier es war, einer Behauptung, die er in diesem Augenblick aufgestellt hatte, eine Minute später zu widersprechen: so ängstlich wog er, als ein durchtriebener Staatsmann, jeden Nachtheil gegen einen möglichen anderen ab.

„Wir müssen gleichwohl diese gehässige Plünderung ins rechte Licht stellen," war Rochford's Rath. „Man darf dieß nicht auf der Königin sitzen lassen."

„Das ist sicher," erwiederte Wilshire, „wenn der Graf von Essex diesen Weg einschlägt, wird er uns unberechenbares Unheil bereiten."

„Anna wird der Gegenstand allgemeinen Hasses werden," sagte Rochford, der trotz dem übeln Beispiele seines Vaters und den Gewohnheiten des Hofes, stets einen Schatz von Tugend und

Ehrgefühl bewahrt hatte. „Ich will vom Grafen von Essex Genugthuung fordern, ich kann meine Schwester nicht verleumden lassen," fuhr er mit Heftigkeit fort.

„Ihr redet nicht vernünftig, mein Sohn," entgegnete Wilshire kaltblütig; „ich sage es noch einmal, man muß mit einem so abgefeimten Menschen nicht offen zerfallen, so lange man nicht gewiß ist, ihn stürzen zu können. Man muß das Eisen nicht brechen wollen. Ich habe dem Könige bereits Essex's Schurkereien so durch die dritte Hand stecken lassen, doch glaube ich nicht, daß die Sache noch reif ist; wir werden schon sehen. Während wir Beweise ansammeln, werden wir ihm zum Reden den Muth benehmen. — Es ist ein sehr gefährlicher Mensch, den ich über allen Ausdruck verachte, es ist ein nichtswürdiger Mensch; aus der niedrigsten Volksclasse hervorgegangen, hat er alle Gemeinheit, alle Habsucht, alle Schlechtigkeit derselben an sich." —

Und wie der Graf von Wilshire diese Worte äußerte, öffnete ein Kammerherr der Königin die Thür des Cabinets und meldete mit lauter Stimme Mylord, Grafen von Essex an.

Wilshire neigte sich zu Anna Boleyn hin.

„Sey doch ja freundlich," raunte er ihr hastig zu, „laß ihn Nichts argwöhnen, bevor ich gehörig erwogen habe, welchen Weg wir einschlagen müssen."

Cromwell trat ein und wandte sich zur Königin.

„Euer Majestät strahlt diesen Morgen von Schönheit," sprach er.

Anna Boleyn, durch die Anwesenheit ihres Vaters in Fassung erhalten, wozu Cromwells Lobspruch gut zu Statten kam, ließ auf ihrem Antlitze Nichts als ein wenig üble Laune durchblicken.

„Ich bin verdrießlich," antwortete sie, „ich kann mit der Zeichnung dieser Blume nicht nach Wunsch fertig werden." Und sie wandte sich nach der von ihr begonnenen Zeichnung. Cromwell näherte sich jetzt dem Grafen von Wilshire:

„Guten Morgen, werther Graf," sprach er; „wie befindet Ihr Euch gegenwärtig? Ihr habt an Euerm Fußübel gelitten, ich habe es mir recht zu Herzen seyn lassen."

Er reichte ihm die Hand.

Der Graf von Wilshire nahm mit einem Lächeln auf den Lippen diese Hand an und schüttelte sie mit aller möglichen Ungezwungenheit und Vertrautheit.

„Ja," antwortete er, „ich habe gehört, daß Ihr Euch recht oft nach meinem Befinden habt erkundigen lassen und das hat mich herzlich gefreut; wir sind langjährige Freunde, Graf von Essex, doch Ihr seyd etwas jünger und mehr in Anspruch genommen als ich; ich sage Euch meinen Dank für Eure Aufmerksamkeit."

„Und Ihr, Mylord von Rochfort," sagte Cromwell, „wie gehabt Ihr Euch heute Morgen?"

„Dank, ich habe Kopfweh," antwortete Rochford.

„Ihr habt gestern Abend vielleicht etwas zu viel getanzt?"

„Er ist diesen Morgen knurrig wie eine Dogge," eilte der

alte Graf zu sagen, als er seinen Sohn nicht so zuvorkommend fand, wie es sich gehörte. Er hat wohl eine Stunde lang mit seiner Schwester über lauter Lappalien gezwistet."

„Wie, Mylord," versetzte Cromwell, „wagt Ihr es, der Königin zu widerstreben! Ihr seyd also wohl der einzige Sterbliche, der dieses traurige Vorrecht behalten hat; was uns anbelangt, wir vermögen nur, sie zu bewundern, zu segnen und anzubeten."

Während Cromwell so mit der treuherzigsten Miene diese Artigkeiten zu Markte brachte, hörte man in einem anstoßenden Gemache die Stimmen mehrerer Personen, die sich näherten.

Die Thür ging auf und sämmtliche Staatsdamen Anna Boleyn's traten herein, um der Königin zu melden, daß es Zeit sei, sich ankleiden zu lassen. In ihrer Mitte trippelte ein zweijähriges Mädchen, mit Spitzen, Schleifen und rothseidenen Kopfzierrathen bedeckt. Es ging auf die Königin zu, die es auf ihre Kniee nahm und umarmte. Das Mädchen umschlang mit ihren niedlichen Händchen Anna Boleyn's reizenden Hals.

„Du bist sehr lieb, Mamachen," sagte sie; „o, ich bin auch so artig gewesen." Hierauf schwieg die Kleine und legte ihr Fingerchen auf den Mund. Die Gouvernante näherte sich und nahm, um die Königin nicht zu ermüden, die junge Elisabeth wieder auf ihren Arm. Das Kind schrie über diese Trennung nicht, es war gewohnt, in feierlichem Aufzuge ihrer Mutter einen guten Morgen zu wünschen, und umhalste die Gouvernante mit weit mehr Zärt-

lichkeit, da es diese als diejenige ansah, bei der es beständig bleiben mußte.

Eine Dame flüsterte Anna Boleyn ins Ohr: „Madame, der Juwelenhändler ist da, er bringt Euch neue Schmucksachen."

Eine andre sagte: „der Tanzmeister bittet, Eure Majestät möge das Ballet bestimmen, das die Ehrendamen heute Abend tanzen sollen."

„Nach meinem Spaziergange werde ich darüber verfügen," erwiederte Anna Boleyn mit zerstreuter Miene. „Man würde uns vielleicht vor dem Balle ein Singstück ausführen können. Ist der Dichter gekommen, meine Befehle entgegenzunehmen?"

„Man wird sich augenblicklich darnach erkundigen," antwortete eine Zofe.

Anna Boleyn stand auf, grüßte ihren Vater und ihren Bruder mit Anmuth, bot dem Grafen von Essex ihre Hand zum Kusse und zog sich in ihr Ankleidezimmer zurück.

X.

Im höchsten Stocke eines der Thürme des Windsorschlosses befand sich ein bescheidenes, kleines Gemach, das von einer der Ehrendamen der Königin Anna bewohnt ward.

Johanna Seymour war ihr Name. Als die Tochter eines edlen Ritters aus Wilshire, der bei seinem Tode dieses einzige Kind ohne alles Vermögen hinterließ, war Johanna auf die Empfehlung entfernter Blutsverwandten, welche gewiß fürchteten, ihr, wenn sie sie bei sich behielten, eine ihrem Range entsprechende Unterkunft verschaffen zu müssen, an den Hof gekommen.

Da sie mit ihrer Schönheit ein einfaches, ungekünsteltes Wesen verband, schien der Hof ihr ein unbekannter Ort, ein betäubendes Land, wo sie weder Glück noch Versorgung erwarten konnte. Sobald daher ihr Dienst bei der Königin verrichtet war, beeilte sie sich, wieder in ihre kleine Zelle hinaufzusteigen, wo sie sich

bei einer alten Dienstmagd, welche Jemmy hieß, mit Spinnen beschäftigte.

Jemmy, zwar gut und treu, aber äußerst beschränkten Geistes, war wenig geeignet, ihrer jungen Gebieterin mit Rath an die Hand zu gehen und ihr auf einem so schlüpferigen Boden, wie der war, welchen sie betreten mußte, Führerin zu seyn. Jemmy liebte Johanna wie ihr Kind und sehnte sich oft mit ihr nach ihrem Geburtsorte zurück.

In diesem Augenblick stand das Fenster mit seinen kleinen, in Blei eingefaßten Scheiben offen, die Sonne drang in das Zimmer und beleuchtete Johanna's milde, heitere Gestalt; ihr Atlaskleid mit schillerndem Widerschein und ihr mit Gold durchflochtenes Mieder zeichneten ihren Wuchs. Sie hatte, um bequemer spinnen zu können, ihre mit Schnüren und Spitzen gezierten Aermel aufgestreift. Ihr niedliches Füßchen gab jeden Augenblick dem thätigen Rade, das den Flachsfaden, welchen man den zarten Fingern der jungen Spinnerin entgleiten sah, zwirnte, einen neuen Anstoß.

Jemmy, in der Mitte des Gemaches auf einem Sessel ohne Lehne sitzend, richtete sorgfältig die Karde, die auf den elfenbeinernen Spinnrocken, welchen ihre jugendliche Herrin in ihrer Hand hielt, sollte gesetzt werden, zu.

„Gute Jemmy," sagte Johanna mit einer bezaubernden Stimme, „das ist nun der zehnte Knauel, der bald ab seyn wird;

wenn ich damit zu Ende bin" fuhr sie fort, „sollst Du ein Kleid von Spanischer Wolle haben."

„Ho! von Spanischer Wolle," entgegnete Jemmy lachend, „das würde all zu schön für mich seyn; eine gute, recht starke, roth oder blaue Flandrische Wolle, das ließe ich mir schon eher gefallen!"

„Nach Deinem Belieben," erwiederte das junge Mädchen; „wie Du siehst, spute ich mich, und gehe selbst bei diesem schönen Wetter nicht spazieren."

Bei diesen Worten richtete Johanna das Haupt anmuthig nach dem Fenster hin und sah die Themse, die sich in der Ebene schlängelt, und den herrlichen Park von Windsor, der sich in die Ferne hinstreckt.

„Welch ein schöner Anblick, Jemmy!" rief sie aus; „bist Du schon oben auf dem runden Thurm gewesen? da ist es noch schöner; von dem Altan herab überblickt man London und alle umliegenden Grafschaften."

„Ach! findet Ihr das schön," sagte Jemmy; „ich, für meine Person, halte viel mehr von dem hohen Glockenthurm unseres Dorfes oder von dem Schloßthürmchen des Castells Eures Vaters."

„Du hast recht, Jemmy," rief Johanna, einen tiefen Seufzer ausstoßend, „ich wünschte, daß wir beide noch dort wären, denn es will mir hier durchaus nicht gefallen. Den ersten Tag fand ich freilich Alles, was ich sah, schön und neu, aber es ist mir recht

bald zuwider geworden. Und dann noch, Jemmy, — ich sage das nicht, um Dich herabzuwürdigen, — ich bin ja hier Nichts als eine Magd wie Du; indessen bist Du nicht so sehr das Opfer meiner Launen, als ich dasjenige der Launen der Königin bin. Sie lacht mit den andern über mein linkisches Wesen und meine Unerfahrenheit. Ihr zu gefallen und um sie zu belustigen, spielt man mir allerlei Possen, man erzählt mir Dinge, die ich Anfangs glaube, hernach spottet man meiner Leichtgläubigkeit. Die eine zieht mich an meinem Kleid, die andre zupft mir das Haar los. Du bist meine Dienstmagd, allein ich liebe dich, während die Königin sicherlich weder Mitleid noch Liebe für mich fühlt. — Das Alles ist recht betrübend, Jemmy, und ob ich auch alle meine Einkünfte berechne, ich sehe nicht ein, daß es möglich ist, soviel zu ersparen, um frei werden und in unser Heimathland zurückkehren zu können."

„O! ich wünschte, wir hätten es niemals verlassen!" rief Jemmy, immer ihre Karde klaubend, aus. Glaubt Ihr, Milady, daß man mich unter all dem Bedientenvolk, das diesen Palast anfüllt, weniger zum Besten hat? O! was sagen sie nicht Alles! „„da ist die alte Jemmy; da ist die Zigeunerin; da ist die Bauerndirne! was noch all sonst! Altes Mütterchen, wie viel Einkommen hast Du wohl? wie viel Freier hast Du wohl gehabt, da alle Deine Zähne noch in ihren Höhlen standen?"" Doch mit Euch, Milady, ist es nicht so. Wenn man sich auch einen Augenblick über Eure Schüchternheit lustig macht, so können sie doch nicht umhin, einzugestehen, daß Ihr schön und gutherzig seyd —

O! mein armes Land, wie verlange ich, wieder nach Dir zurückzukehren!" —

„Du wirst mich doch nicht verlassen wollen, Jemmy," sagte Johanna in einem melancholischen Tone. „Bedenke doch, meine alte Jemmy, daß in diesem ganzen Palaste Niemand ist, der sich an mir Etwas gelegen seyn läßt, als Du."

Wie das junge Mädchen diese Worte äußerte, hörte sie leise an die Kammerthür pochen. Sie schwieg, und Jemmy, von ihrem Sessel aufstehend, ging mit einer Mischung von Verwunderung und Neugierde, die Thüre zu öffnen.

Sie wich zurück, als sie Mylord Cromwell, Grafen von Essex und ersten Staatsminister vor sich stehen sah.

Jemmy stammelte einige Worte und entfernte sich, während sie die Thür offen ließ.

Cromwell war prächtig gekleidet; er verbeugte sich tief vor Johanna und blieb sprachlos stehen.

Diese stand, wie sie den Grafen von Essex erblickte, überrascht auf. Sie konnte nicht begreifen, warum dieser so herrschsüchtige und so gefürchtete Mann, von dem man — je nach dem die geäußerten Worte ihm zu Ohren kommen konnten — sich so viel Böses oder so viel Gutes erzählte, sie zu besuchen käme, sie die bis heute nicht eines Blickes von ihm war gewürdiget worden. Sie ward roth bis an beide Ohren; und mittlerweile bemerkend, daß Jemmy diesem furchtbaren Besucher nicht die geringste Höflichkeit erwies, trat sie schüchtern auf ihn zu.

„Madame," fragte Cromwell, sich verbeugend, „wollt Ihr mir wohl gestatten, mich einen Augenblick mit Euch zu unterhalten?"

„Mylord," erwiederte Johanna, beunruhigt und bei sich selber nachsinnend, was sie wohl möchte verschuldet haben, daß solch eine Frage an sie gerichtet werden konnte, „Mylord, kommt herein, ich bitte Euch."

Am ganzen Leibe zitternd, rückte sie einen mit altem rothen Damast bekleideten Stuhl, der gleichwohl der schönste in ihrem Gemache war, vor und bot ihn Mylord, Grafen von Essex an.

„Madame," sagte Cromwell, „bevor ich die Ehre, welche Ihr mir bezeugt, annehme, möget Ihr geruhen, dieses Kistchen, welches der König Euch nebst dessen Inhalt zum Geschenke sendet, anzunehmen."

„Der König, Mylord! erwiederte Johanna voll Verwunderung.

Cromwell bot ihr nun ein schwarz schildkrötenes, mit silbernen Platten geschmücktes Köfferchen dar, worauf Seymour's Wappen eingegraben war. Er öffnete es gleichzeitig.

Darinnen lag auf einem violettfarbigen Sammet-Kissen eine zehnfache Perlenschnur und einige andere sehr prachtvolle Edelsteine.

Bei'm Anblicke dieser Kostbarkeiten schwebte ein Lächeln der Ungläubigkeit auf Johanna's Lippen.

„Madame," sprach Cromwell, „wenn erst diese Perlen-

schnur um Euren Hals hängen wird, wird sie noch weit schöner seyn."

„Mylord," antwortete Johanna, ihre schönen, ruhigen und lachenden Blicke auf den Grafen von Essex heftend, „Ihr scherzet wohl! Wie könnt Ihr wollen, daß ich, die keinen Pfennig Heirathsgut besitzt, Edelsteine tragen soll gleich denjenigen der Königin? In der That, Mylord! sie hat keine, die schöner sind."

„Die Königin, Madame," versetzte Cromwell mit einer verschmitzten Miene, „die Königin besitzt in der That nichts Schöneres als Euch; doch, Madame, weil Ihr ja zweifelt, ob Euch dieß angehöre, so schauet, wenn es Euer Gnaden beliebt, die Wappen Eures Stammhauses, welche auf allen Seiten dieses Futterals eingravirt sind."

Johanna bückte sich und erkannte wirklich die Embleme, welche sie, als Kind spielend, so oft auf ihres tapfern Vaters Waffenrock und Schild wahrgenommen hatte. Dann sprach derselbe, während er die schönen Locken, welche ihre jugendliche Stirn umwallten, glatt strich, von ihren Vorfahren und erzählte ihr, während er diese langen Locken küßte, von den blutigen Kriegen, worin sie sich berühmt gemacht, und nannte ihr die Namen Derjenigen ihres Geschlechtes, welche im Kampfe für das Vaterland auf dem Bett der Ehre ihr Leben eingebüßt hatten.

Ob diesen Erinnerungen, welche noch dunkel in ihrem Gedächtnisse lagen, ganz gerührt, betrachtete Johanna die Wappen mit Wehmuth.

„Wahrhaftig, ich erkenne sie wieder!“ rief sie, wie über einen Glücksfall vor Freude aufhüpfend. „Wie! sollte vielleicht dieses Kistchen meinem Vater angehört haben?“

„Das weiß ich nicht, Madame,“ antwortete Cromwell, über Johanna's naive Frage verwundert. „Der König, Euer Herr und der meinige, hat mir befohlen, Euch dieses Schmuckkästchen einzuhändigen; mehr weiß ich nicht.“

„Aber“ — sagte Johanna, „das ist doch sonderbar — Der König, Mylord, war meinem Vater Geld schuldig, vielleicht hat er sich seiner Schuld entledigen wollen; wir hatten schon alle Hoffnung dieserhalb aufgegeben — Ich wünschte wohl zu wissen, Mylord,“ fügte Johanna mit Lebhaftigkeit hinzu, „ob diese Edelsteine mein gehören?“

„Ohne irgend einen Zweifel, Madame!“ rief Cromwell aus.

„Nun, Mylord, dann bin ich recht froh!“

„Jemmy! Jemmy!“ rief sie, „komm' geschwind einmal zu sehen! nun werden wir wohl den Hof verlassen können!“ —

„Wie, Madame,“ unterbrach sie Cromwell höchst erstaunt, „Ihr wollt den Hof verlassen! Und warum denn das, wenn ich fragen darf?“

„O, Mylord!“ rief Johanna, vor Freude aufspringend und den Minister und alle seine Schrecken vergessend, „weil ich mich hier auf den Tod langweile; weil ich einen Abscheu habe vor diesem Schloß; weil ich darin wie eine Gefangene bin, wie eine Sclavin auf diesem hohen Schloßthurme sitze; weil Jemmy und ich

sehnlichst nach unserer Heimath, nach unserer Freiheit verlangen. Ich war so arm, daß ich mich wohl in mein Schicksal ergeben mußte; aber nun, da ich reich bin, können keine Bitten, keine Schmeicheleien, keine Drohungen mich hier zurückhalten. Lebt wohl, lebt wohl, Mylord! Ich werde der Königin das schöne schillernde Atlaßkleid zurückstellen und eins tragen, das mir zugehört, ein Kleid wie das, welches ich, ehe ich hierher kam, trug, ohne diese so hinderliche, steife Schleppe und dieses so enge Mieder, das man mit jedem Tage noch fester zuschnürt, so daß ich mich nicht rühren, weder essen noch athmen kann. O, Mylord! bringt dem Könige meinen Dank! meldet ihm, daß mein Vater mir oft gesagt hat: „Meine Tochter, wenn der König nur seine Schulden bezahlte, dann würde ich wegen Deiner Zukunft nicht mehr besorgt seyn, wie ich jetzt es bin."

„Ich werde dieß Alles dem Könige überbringen, Madame!"

„Ich bitte Euch darum, Mylord, ich werde Euch stets dankbar dafür seyn."

„Niemand wünscht mehr als ich, Madame, Eure Gunst zu verdienen," versicherte Cromwell.

„Ihr seyd allzu gütig, Mylord," sagte die schöne Johanna, während ihr Herz vor Dankbarkeit klopfte und sie keineswegs vermuthete, wie wenig Dank sie dafür Cromwell'n schuldig war.

„Bezeugt dem Könige bestens meinen Dank, Mylord," sagte Johanna nochmals, dem Grafen von Essex bis zur Thürschwelle das Geleite gebend.

„Ganz gewiß," antwortete Cromwell laut.

„Es existirt kein schöneres aber auch kein dummeres Geschöpf," murmelte er, sich entfernend — „Ein verteufelt schmaler Aufgang —. Ich werde beim Hinabsteigen von dieser Wendeltreppe noch den Hals brechen — Der König müßte sein Liebchen so hoch nicht nisten lassen. — Welch' hübsche Geschichte wird das werden, und wie wollen wir lachen, während wir die Karten mischen! Welch ein Zetern, welch einen Wirrwarr wird das absetzen! Wie wird man meiner mitten in diesem Mischmasch bedürfen! — Sie ist wunderschön, diese Johanna — Eine Spindel, einige Kammerdamen, bisweilen eine Land- oder Wasserpromenade, damit wird sie befriedigt seyn. Keine Verwandten zu fürchten, keine Intriguen; mein Stern hat zu dieser Affaire geleuchtet; Ihr könnt lieben, Sire, so viel es Euch beliebt! —

Und Cromwell verschwand in den krummen Windungen der Thurmtreppe.

XI.

Nachdem Cromwell der schönen Johanna Seymour des Königs Geschenke überbracht hatte, war er so schnell als möglich nach seiner Wohnung zurückgekehrt.

Mehrere Ursachen machten diese Eile sehr dringend. Er hatte in einem, mit äußerster Vorsicht verschlossenen Packwagen gewisse außerordentlich schwere und mit seinem Wappen versiegelte Ballen aus London mitgebracht.

Es waren dieß — so hatte er gegen seine Bedienten vorgegeben — alte Manuscripte, welche er allein einzupacken und vor Schaden zu bewahren verstände.

Kaum waren die Fuhrwerke ausgespannt, als schon Mylord, Graf von Essex, die kostbaren Kisten in sein Privatcabinett hatte unterbringen lassen.

Des Auftrages Heinrichs VIII. entledigt und froh der Entdeckung, daß der neue Gegenstand der Zärtlichkeit des Königs in

keiner Beziehung zu fürchten sei, hatte Cromwell, nachdem er alle Thüren sorgfältig zugeriegelt, sich niedergesetzt, um die mit so vieler Vorsicht herbeigeschafften bronzefarbigen Kisten, worin seinem Aussagen nach Parlamentsacten, Bücher und alte Denkmünzen sich befanden, aufzumachen. Er hatte damit begonnen, die Siegel zu untersuchen, und als er sie unverletzt und alle daran angebrachten Merkzeichen noch vorhanden fand, war er zufrieden.

Sodann brach er die Siegel vorsichtig auf und holte Stück für Stück hervor, um die in den Päckchen enthaltenen Gegenstände zu zählen, zu besichtigen und zu wägen.

Auf dem Boden nieder gekniet, war er jetzt von mehreren Gold- und Silberklumpen umringt. Hier sah man geweihete Gefäße, von welchen man, um sie leichter verbergen zu können, den Kelch zerbrochen oder den Fuß abgesägt hatte; dort Trümmer von Reliquienschreinen, an denen die Perlenschnüre und eingelegten Edelsteine noch festhingen.

Insbesondere befand sich darunter eines, dessen reiches, kunstvolles Schnitzwerk erkennen ließ, daß dieses Bruchstück einen Theil eines prachtvollen Denkmals ausgemacht hatte. Cromwell nahm es in die Hand, und indem er seinen Finger in eine Oeffnung legte, worin ein Kästchen sitzen mußte, das herausgenommen war, ließ er einen tiefen Seufzer fahren. „Das ist doch sehr hart," rief er aus, „daß, nachdem man so viele Mühe gehabt hat, den Bewohnern Glasgow's den Reliquienkasten ihres heiligen Thomas zu entreissen, mir davon Nichts als dieser Antheil übrig bleiben soll,

und daß der Diamant, der dort gesessen, sich an Heinrichs VIII. Finger verirrt hat. Das wird der heilige Thomas schwerlich gedacht haben, ich hätte es selbst nicht denken können! — Sonst hätte ich sie ihren Schrein gegen eine Vergütung, welche ich allein würde bezogen haben, lieber behalten lassen. — Ich heiße ja Thomas; es wäre mithin wohl billiger gewesen, mein Schutzheiliger hätte mir diese Gabe verehrt und nicht dem Könige, welcher Heinrich heißt. — Es wird mir ewig leid thun um diesen schönen Diamant — Und überdieß lassen sich die Diamanten so leicht mitnehmen und verstecken. Zwar habe ich schon Capitalien nach Genua geschafft, allein man muß sich auf Alles vorsehen, ja auf Alles, und man müsse dereinst nicht sagen können: Mylord, Graf von Essex ist bloß noch ein armer Bettler. — He! dann würde ich mich nach Italien zurückziehen, und dort würden wir noch immer eine ordentliche Figur machen; aber zum Glück ist es so weit noch nicht gekommen, ganz im Gegentheil, da man ja unsere Dienste und unsere Gewandtheit von Nöthen haben wird, um eine neue Eroberung zu machen."

Während Cromwell unter Gedanken an die Zukunft seine Schätze zählte, wurde mit Heftigkeit an die Vorderthür des Zimmers gepocht.

„Macht auf," rief Jemand in gebieterischem Tone; „macht auf! der Vicomte von Rochford fragt nach Mylord, Grafen von Essex."

Cromwell ward roth vor Zorn. „Man erkühnt sich, mich zu

stören," sprach er; „ohne Zweifel ist es der Königin Bruder; und wer bin ich denn, ich? Ach! ein niedrig geborner Mensch, eines armen Walkers Sohn." Diese Worte murmelnd, beeilte er sich, die Stäbe, Kirchengefäße, Reliquienbehälter und Urkunden von Ländereien und Renten, welche er den Klöstern durch Drohung und Gewalt entrissen hatte, wieder einzupacken. Als Alles wohl geborgen war, öffnete er die Thür.

„Welch ein Glück!" rief er, als er den Vicegrafen von Rochford, welcher gewartet hatte, erblickte; „welch ein Glück, Euer Hoheit bei mir zu empfangen! aber wahrlich, mein Zimmer ist in diesem Augenblick so in Unordnung, daß ich Euch kaum darf hereintreten lassen."

„Daran ist mir wenig gelegen, Mylord," entgegnete Rochford, „ich habe Euch nur ein paar Worte zu sagen."

„Ich stehe, wie Ihr wißt, jederzeit zu Euren Diensten," erwiederte Cromwell, „sowohl bei Tag als bei Nacht."

Er bot ihm einen großen Sessel an.

„Gut denn, Mylord! so werdet Ihr mir in Betreff der Diebstähle, welche Ihr zu Durham im Namen meiner Schwester begangen habt, wohl Rede stehen wollen," sagte Rochford, welcher stehen blieb.

Cromwell erblaßte.

„Was wollt Ihr damit sagen? Mylord?" erwiederte er gefaßt.

„Ich will damit sagen," wiederholte Rochford stolz, „daß

Ihr ein Schurke seyd. Mein Vater," schrie er, unvermögend seinen Zorn zu bezwingen, „mein Vater mag, wenn es ihm gut dünkt, verdeckter Weise seine Maßregeln nehmen und Euch hinterrücks beim Könige verklagen; er ist ein Greis, welchen die Staatskunst umstrickt hat; aber was mich angeht, ich bin ein Edelmann, und mein Degen allein bewahrt meine Ehre. Ihr seyd ein Schurke, Herr, Ihr habt Eure Königin und meine Schwester verleumdet, dafür fordere ich Genugthuung und erweise Euch damit noch zu viel Ehre, denn Euer Blut verdient kaum durch meine Hand vergossen zu werden."

„Das ist nun das zweite Mal, Mylord, daß Ihr mich einen Schurken nennt," entgegnete Cromwell mit einer beispiellosen Ruhe; „Ihr scherzt wahrscheinlich!" —

„Tod und Hölle! ich scherzen!" rief Rochford, dessen Zorn ob Cromwells ruhiger Haltung und Feigheit auf Höchste stieg, „ich scherzen! — Wie! Elender! Solltet Ihr feige genug seyn, einen Zweikampf auszuschlagen?"

„Was würde ich dabei gewinnen?" antwortete Cromwell kaltblütig.

„Eure Ehre würdet Ihr retten! — wenn Ihr anders eine zu verlieren habt," setzte Rochford mit Verachtung hinzu.

„Meine Ehre! aber die finde ich nicht im Mindesten gekränkt," sagte Cromwell, lachend mit einem Spott, worin eine grausenhafte Rache durchgrinzte.

„Wie! — Was muß ich denn sagen? was muß ich denn

thun?" rief Rochford, vor Staunen außer sich. „Ich sagte Euch, Sir Cromwell, daß Ihr ein Schurke seyd!" — wiederholte er mit lauter Stimme und mit Nachdruck.

„Das habe ich sehr gut verstanden, Mylord; aber wie muß ich es angehen, um mit einem Narren, der Nichts kann, als beleidigen, mich in eine Erörterung einzulassen?"

„Ihr dürft sagen, daß ich ein Narr bin?" rief Rochford mit wuthflammenden Augen.

„Ja, wahrlich, beschaut nur einmal Euer Angesicht, Mylord."

Cromwell hielt ihm einen venetianischen Spiegel, der auf einem Putztische lag, vor.

Lord Rochford war nahe dran, Cromwell bei der Kehle zu packen und ihn zu würgen; doch schämte er sich dieser Regung, hielt an sich und wurde blaß wie eine Leiche.

„Setzt Euch doch, Mylord," sagte Cromwell mit dem größten Gleichmuth; „setzt Euch doch, gerathet nicht so in Eifer, das nützt zu Nichts, auf diese Weise kann keine Erörterung zwischen uns Statt finden.

„Eine Erörterung! Tod und Teufel! eine Erörterung mit einem Feigling, mit einem Niederträchtigen, mit einem! — ich finde keinen Ausdruck dafür," rief Rochford, vor Zorn aufwallend.

„Mit Seiner Majestät, des Königs von England erstem Minister," ergänzte Cromwell.

„Ja dem ersten Minister! sagt lieber, dem ersten Schurken! einem Wegelagerer! einem Dieb! einem Plünderer! einem Banditen, der den Galgen mehr als irgend ein Dieb in diesem Königreiche verdient!"

„Noch immer mehr Beleidigungen, Mylord! — so viel es Euch beliebt. Ich habe hier den Bericht über eine Angelegenheit, welchen ich just zu lesen begann; sobald Eure Sinne ruhiger, Eure Worte vernünftiger geworden, wollen wir mit einander reden."

Bei jedem Worte Cromwells braus'te der Zorn von Neuem in Rochford's Seele auf. Sein siedendes Blut schien ihm aus den Adern springen zu wollen. Er würde sich, hätte er es thun können, mit eigenen Händen den Busen aufgerissen haben, so unwiderstehlich fühlte er sich getrieben, Etwas zu treffen, zu erfassen, zu vernichten. Er stampfte mit den Füßen und ballte die Fäuste.

„Ihr seyd eine Memme!" rief er Cromwell wüthend zu.

„Ihr seyd's, der das sagt," entgegnete Cromwell mit einem Phlegma, welches Nichts zu verschüttern vermochte. „Wollt Ihr nicht die Hitze Eurer Lunge etwas abkühlen, Mylord? Ich habe da Zuckerwasser stehen."

„Ich will Nichts als Euer Blut, als Euer Leben, als Euern ehrlosen Athem!"

„So mordet mich, wenn Ihr denn wollt. Dann habt Ihr, wie sie es nennen, etwas Cavaliermäßiges gethan!"

„Herr, wehrt Euch!" schrie Rochford, „oder ich steche Euch nieder."

Rochford hatte bereits seinen Degen gezogen.

Cromwell hatte die Bittschrift, die er zu lesen begonnen hatte, wieder zur Hand genommen.

„Ich gehe weg," rief Rochford; „denn ich fühle, daß ich Euch sonst ermorden würde."

Gleich einer Natter, die sich drohend aufrichtet, wenn das Gift, was sie angesammelt hat, eine tödtliche Wunde beizubringen genügend ist, stand Cromwell jetzt auf und sah Lord Rochford mit einem Blicke an, welchen ein unheimlicher Glanz beleuchtete, ähnlich dem, welcher, wie man sagt, den Augen des Basilisken entströmt.

„Mylord," sprach er, „bleibet dieses Tages ja recht eingedenk; denn Cromwell wird ihn niemals vergessen. Cromwell erinnert sich, daß er der Schöpfer von Anna Boleyn's Glück gewesen an jenem Tage, wo er, die Kirche und des Staates Wohlfahrt aus den Augen setzend, für sie, die nahe daran war, als eine gemeine Buhldirne vom Hofe weggejagt zu werden, den Rang einer gesetzmäßigen Gattin auswirkte. Anna Boleyn's Verwandte sollen erfahren, daß Undank zugleich Unverstand ist. Jetzt könnt Ihr abtreten, Mylord."

Cromwell öffnete vor dem Vicomte von Rochford die Thür.

„Elender; wir verachten Dich zu sehr, um Dich zu fürchten,"

rief dieser, indem er stolz vorbeischritt. Die Thür ward wieder geschlossen; zwei Riegel wurden vorgeschoben.

Jetzt ward Rochford den Mißgriff inne, welchen er so eben gethan hatte. Die frische Treppenluft schien sein Blut abzukühlen und ihm eine Wahrnehmung ins Bewußtseyn zu rufen, welche ihm das Herz wie mit einem Dolchstich durchbohrte.

Was hatte er gethan? Einzig seinem Zorne Gehör gebend, hatte er, ohne seinem Vater die mindeste Kunde davon zu geben, einen Zweikampf aufgesucht, hatte nicht allein sich, sondern auch der Königin und ihren Verwandten einen unversöhnlichen Feind, den furchtbarsten, unermüdlichsten, zähesten, verschmitztesten und grausamsten, welchen man immer haben kann, auf den Hals geladen. Er hatte in einem Augenblicke die Interessen all' der Seinen aufs Spiel gesetzt, hatte sie, ohne ihr Vorwissen, in einen Streit verwickelt, von dem sie, bei Cromwells Verschlagenheit, jeden Augenblick die unheilbringendsten Folgen gewärtigen mußten. Er hatte die Geheimnisse seines Vaters verrathen, indem er Cromwell'n eröffnet, daß der Graf von Wilshire ihn bereits beim Könige anzuschwärzen gesucht habe.

Was sollte er nun sagen? was thun? Sich selber, sich allein anklagen? Cromwell würde einen aus Furcht sich verdemüthigenden Feind nur noch mehr verachten.

„O! was ist der Zorn doch ein schlimmer Rathgeber!" dachte Rochford in der Bitterkeit seiner Seele und blieb, unfähig sich zum Weggehen zu entschließen, regungslos stehen.

Anjetzo war kein Rettungsmittel mehr; der Krieg war erklärt, man mußte alle Chancen desselben abwarten.

Rochford, jung, hochfahrend und eitel, voll Muth und Herzhaftigkeit war nicht im Stande, einen Menschen von Cromwell's Schlage zu begreifen.

„Ach! mein Vater hatte wohl Recht!" rief er in einem schmerzlichen Tone aus.

„Meint Ihr das, Mylord!" erwiederte eine Stimme in seiner Nähe.

Er wandte sich rasch um und sah Cromwell, prächtig gekleidet, wie er sich zur Stunde der Rathsversammlung zum Könige begab.

„Wohlan! der Würfel ist geworfen," rief Rochford, als er ihn vorbei gehen sah; „wir werden siegen oder untergehen."

„Ihr werdet untergehen, hoffe ich!" entgegnete Cromwell, ohne sich umzudrehen.

Sie entfernten sich, und die Galerie blieb leer.

XII.

Es war Abend geworden. Königin Anna war, anmuthiger denn je, und mehr als irgend sonst von ihrem Glücke berauscht, auf dem Balle erschienen. Finster und in sich gekehrt, hatte Lord Rochford Cromwell's Nähe vermieden, während dieser im Gegentheil mit einer scheinbar fröhlichen und selbstgenügsamen Miene, sich wie gewöhnlich dem Grafen von Wilshire und den sonstigen Verwandten und Freunden der Königin genähert hatte. Die junge Seymour, heute noch schüchterner als an den vorigen Tagen, hatte sich so viel möglich von den Gruppen der Tänzer fern gehalten. Hinter der Menge in einem ganz kleinen Eckchen versteckt, überschaute sie mit zerstreuter Aufmerksamkeit jene glänzenden Gruppen, welche sich vor ihren Augen bewegten, auf und nieder schritten und beim rauschenden Klange von tausend Instrumenten sich in die Runde schwangen. Sie war in himmelblaue Seide gekleidet; ein weißer, leichter Schleier hing von ihren blonden Haar-

flechten auf ihre schneeweißen Schultern hernieder; Schleifen von Silberstoff zierten ihr Mieder, während sie einen Blumenstrauß, so frisch und rosig wie ihr jugendliches Antlitz, in ihren Händen hielt. Allein ihr Geist blieb allem diesem Flitterwerk abgewendet: sie dachte einzig und allein an den Augenblick, wo sie allein diesem ihr mißbehagenden Gewühle würde entfliehen können, und berechnete zum Voraus mit einer stillen, sich zur Verwunderung steigernden Freude die Wonne dieser neuen Freiheit.

Heinrich **VIII.**, der auf eine Dankbezeugung oder mindestens auf einen gewogenen Blick von einer Person rechnete, die er solcher Huld gewürdiget hatte, war mehrere Male dicht zu Johanna herangetreten. Vergebliches Trachten, fruchtlose Bemühung! Seymour hatte sich so weit zurückgezogen, sie stand so einsam, so gleichgültig und so harmlos hinter einem Wall von Damen mit schimmernden Gewanden, deren Kopfputz mit Edelsteinen, Federn und Sammet wie beladen war, verschanzt, daß es dem Monarchen unmöglich war, dieses glänzende Geschwader zu durchkreuzen.

Zu wiederholten Malen richtete er die Augen auf die schöne Johanna; sie jedoch schien fortwährend in eine gewisse, fast bewußtlose Träumerei vertieft zu seyn. Ihre für Alles, was sie umgab, theilnahmlosen Blicke sahen bald nach dem Boden, oder ruheten auf dem Blumenstrauß, oder schweiften an der Decke oder fielen unwillkührlich auf die abwechselnden Gruppen der Tänzerinnen.

Am Ende empfand Heinrich **VIII.** hierüber doch eine Anwandlung von Zorn und Unwillen, so daß, hätte er die kostbare

Perlenschnur noch in seinem Koffer gehabt, er sie diesen Abend gewiß nicht dem Fräulein Seymour würde zugesandt haben.

Es ward Nacht. Man zerstreute sich, um an die mit ausgesuchten Gerichten beladenen Tische zu kommen.

Der König gab dem Grafen von Essex einen Wink. In einem Nu befanden sie sich im Hintergrund einer Fenstervertiefung. Die nahe herum sitzenden Damen standen ehrerbietig auf und entfernten sich. Heinrich VIII. blieb mit Cromwell in dieser Art von Cabinet, mitten auf einem Balle eröffnet, allein.

„Nun, Graf!" hob der König ärgerlich an, „habt Ihr Euren Auftrag ausgerichtet? Seymour schaut diesen Abend so traurig und träumerisch darein. Hat sie abgelehnt?"

„Sie hat nicht abgelehnt und sie hat nicht angenommen," antwortete Essex mit einem schalkhaften Lächeln; denn in diesem Moment begann für ihn die Rache. Die glänzende, fröhliche Anna Boleyn saß ja da unter seinen Augen. Neben ihr standen ihr Vater und ihr Bruder, Wilshire und Rochford, welche er nunmehr beide haßte, wie nur Jemand von Cromwell's Schlage Einen hassen kann.

Dieser ganze Ball, alle jene Personen schwirrten um ihn herum; aber in diesem Augenblick besaß e r allein Ohr und Herz des Fürsten, in dessen Händen Aller Glück ruhete.

„Was wollt Ihr damit sagen? Sie hat nicht angenommen," forschte Heinrich VIII., indem er einen Seitenblick auf Seymour warf.

„Sire, es ist ein schönes, braves und naives Mädchen. Sie glaubte, der König sende ihr diese Kleinodien aus Erkenntlichkeit für die Dienste ihres Vaters, und nur ein Gedanke erfüllt ihre Seele: sich vom Hofe zurückzuziehen und vermittelst dieses neuen Brautschatzes mit Ehren unter die Haube zu kommen."

„Ist es möglich?" sagte Heinrich **VIII.** „Wie! hat sie nicht begriffen, daß dieses kostbare Geschenk ein Beweis meiner Liebe war!"

„Unschuldig wie ein Kind, aber von bezaubernder Schönheit und Anmuth, hat sie dieses Geschenk als eine Schuld angesehen, welche Euer Majestät abtrüge."

„Nein! das ist nicht möglich."

„Sire, ich sage Euch die Wahrheit."

„Ich liebe sie darum nur desto mehr!" rief Heinrich **VIII.** aus, „so schön und so tugendhaft! Wahrlich, ihr mangelt Nichts."

„Eure Majestät wird ihre Zeit damit verlieren," sagte Cromwell hinterlistig. „Dieses junge Mädchen ist einzig darauf bedacht, sich ihrem Range gemäß zu verehelichen, und Nichts wird sie in diesem Puncte wankend machen. Sie ist von einem allzu edlen Geschlechte. Euer Majestät wird sehen, daß ihr nur auf ehrenvollen Wegen beizukommen ist."

„Ich wollte nicht gern, daß es anders wäre," erwiederte Heinrich **VIII.**; „und doch, Cromwell, hat das seine Schwierigkeit."

„Sie saß bei ihrer alten Magd am Spinnen," fuhr der Graf von Essex fort. „Sie ist sehr schlecht quartiert und mißfällt sich

am Hofe: das ist Alles leicht zu begreifen. Schaut einmal, dort in der Ecke, wie traurig und einsam sie da sitzt. Das arme Mädchen, sie ist eine Blume, die nur auf dem Lande gedeiht."

„Ja wohl! aber ihr Aussehen ist so edel," entgegnete Heinrich VIII., „daß ihre Stirn einer Krone würdig wäre."

„Bravo," dachte der Graf von Essex. — „Sie ist schön, sie ist entzückend, das ist wahr; allein ich glaube," fuhr Cromwell fort, „Euer Majestät würde wohl thun, nicht weiter an sie zu denken."

„Ich habe dieserhalb keinen Rath von Euch zu empfangen, Mylord," rief Heinrich VIII. „Katharina liegt im Sterben, und so wird sich das Weitere schon geben." —

XIII.

Die Wachskerzen des Balles von Windsor erloschen, während der flackernde Schein einer Nachtlampe, welche zu Hampthill das Zimmer der Königin Katharina erhellte, durch die Sorgfalt eines jungen Mädchens wieder angefrischt wurde.

Elia, bleich vor Angst und Unruhe, hatte seit mehreren Tagen keinen Augenblick Ruhe sich genommen; in diesem Moment goß sie reichliches, frisches Oel in das enge, düstere Gefäß, welches wie ein trauriger Zeitmesser den Verlauf der Schmerzens-Stunden anzeigte.

Nachdem sie dieß gethan, setzte sie sich wiederum an das Fußende von Katharina's Bettstelle nieder.

„Welch eine Nacht hat sie durchgebracht," sagte das junge Mädchen, ihre beiden Hände wie zum Gebete faltend; „welch eine Nacht!" —

Dabei betrachtete sie sich die Königin, welche sogar jene kurzen

Augenblicke Ruhe, deren alle leidenden Wesen gegen das Ende der Nacht, kurz vor Anbruch der Morgendämmerung sich erfreuen, nicht hatte genießen können.

Die langen grünwollenen Gardinen waren um die vier gewundenen, schwarz polirten Säulen, die den Betthimmel unterstützten, aufgeschlagen.

Die Königin, halb sitzend in einem großen Ohrkissen, lag mit den Füßen den Fenstern zugekehrt. Man hörte die Bewegung ihres kurzen, mühsamen Athmens. Ihre beiden Hände, weiß und bleich wie ihr Angesicht, lagen auf den groben Laken, welche sie bedeckten, ausgestreckt. Ein breiter, goldener Ring, auf welchem man ihren und Heinrichs VIII. Namen nebst dem Datum ihrer Vermählung las, glänzte an ihrem Finger. Ein Smaragd von sehr großem Werth, worin die Wappen von Spanien und England eingegraben waren und welcher als Siegel zu dienen bestimmt war, stand oben auf diesem Ringe.

Dieß war das einzige Merkmal von Auszeichnung, welches der erlauchten, im Uebrigen von allen Anzeichen der Armuth umgebenen Kranken übrig geblieben war.

Eine gesteppte, gemein kattunene Decke mit großen Blumen, hing an jeder Seite auf die Stollen ihres Bettes hernieder. In ihrer mit vierkantigen Estrichen geflurten Kammer nahm man zwischen den zwei, aus kleinen, schrägen Rauten zusammengesetzten Glasfenstern eine Art von großem, mit kupfernen Ecken verzierten Anrichttisch wahr. Bei dem Herde stand ein großer Armstuhl, mit

in Lack gefärbtem, gepreßten Leder überzogen; dem Bette gegenüber ein großer Schrank von nußbraunem Holze mit einigem Schnitzwerk darauf; außerdem befanden sich noch einige hohe Stühle und ein zweiter großer Lehnsessel in dieser Kammer; letzterer stand zunächst dem Bette und diente Elia zum Sitze. — Dieß war das ganze Ameublement dieses königlichen Krankenzimmers.

Das Licht und der Schatten der Nachtlampe verlängerten die Gestalten all' dieser Gegenstände, welche man dadurch überall als große schwarze Silhouetten gezeichnet sah.

Mit vor Weinen geschwollenen Augen und Verzweiflung im Herzen, lauschte Elia den leisesten Athemzügen, welche Katharinens gepreßter Brust entstiegen.

„Ich leide viel, mein Kind," sprach die Königin! Sie sah Elia lange mit einem Blicke an, worin der Glanz ihrer sterbenden Augen funkelte. Dieser Blick zerriß Elia's Herz. Seit mehreren Tagen schon war ihre Hoffnung, diejenige, welche sie als Vater, Mutter und Geschwister liebte, behalten zu mögen, schwächer geworden.

Doch je weniger Hoffnung das arme Mädchen nähren durfte, desto mehr Eifer und feuriges Verlangen legte sie an den Tag. O! wer vermag zu sagen, was sie litt, als sie das Leben einer so edlen und so liebreichen Frau, welche ihr Alles war und all ihre Liebe in sich vereinigte, von Augenblick zu Augenblick, gleichsam tropfenweise dahin schwinden sah! Wie viel erfolglose Gelübde hatte Elia in jeder dieser so schrecklichen, so langen und gleichwohl

so kurzen Stunden, welche Andere verschlenderten und eiteln, weltlichen Ergötzungen widmeten, stille für sich gethan! Wie gern würde sie jenen Unsinnnigen eine Stunde, ja nur einen Augenblick Wohlbefindens abgebettelt haben für sie, welche unter ihren Augen leidend dalag! Wie sie sah, daß die Königin unruhvoll umgelegt zu werden wünschte, flog Elia nach ihr hin.

„Meine Tochter," sagte die Königin, „nun mag ich wohl die Worte des Königs David nachsprechen: „„Herr, thue mir mein Ende kund und meiner Tage Zahl, auf daß ich wisse, was mir in den Leiden, die mich niederbeugen, noch zu thun übrig bleibe!""

Eine heiße Thräne, Elia's Augen entglitten, fiel auf die bereits halb kalte Hand der Königin.

„Sagt lieber," rief Elia aus, „sagt lieber, meine Frau und Gebieterin, mit dem königlichen Propheten: „Herr, richte meine Sache und erlöse mich von meinen Widersachern; schenk' mir das Leben um Deines Wortes und um der Verheißung willen, die Du gethan hast: denen, die ungerecht verfolgt werden, beizustehen."

„Nein, Elia," erwiederte die Königin, „solch eine Bitte will ich nicht thun, ich habe lange genug gelebt. Chapuys müßte schon hier seyn," fuhr sie nach einem Augenblicke Schweigens fort.

„Er wird vielleicht diese Nacht noch nicht kommen," antwortete Elia.

„O! möchte er Erlaubniß erhalten haben, Maria mitzubringen; möchte ich, ehe ich sterbe, sie noch einmal umarmen können. Denkst Du es, Elia?"

„Ach! ich weiß es nicht," erwiederte das junge Mädchen, welchem die Traurigkeit für einige Zeit das Gefühl der Eifersucht benommen hatte.

„Horch," sagte Katharina, „ich höre Etwas, ein Geräusch, eine Stimme, sie ist's — geh' einmal sehen."

„Ach nein," versicherte Elia.

„Meine Ohren summen, ich höre nicht deutlich mehr," sagte Katharina.

„Schlafet doch," flehete Elia; „schlafet doch, Madame; „ich wache ja und werde Euch beim leisesten Geräusch schon Kunde geben."

„Ich kann nicht schlafen," antwortete die Königin, „ich kann nicht. Es ist mir, als ob dieses Bett glühend wäre, meine Brust kann die Luft nicht mehr einathmen, ich ersticke."

„Ist es noch immer so" — sprach das junge Mädchen.

Darauf hielt Elia ihre liebevollen Blicke auf die Königin geheftet. Sie beugte sich zu ihr hin, ließ das schmachtende Haupt der Kranken auf ihrer jugendlichen Schulter ruhen, nahm beide Hände der Königin in die ihrigen und drückte sie herzlich.

„O Blut!" sprach sie in sich, mit einer Willenskraft, welche Katharina mit einer Glut zu umgeben schien, „o Blut, welches der Schöpfer gebildet hat! ich befehle Dir in seinem Namen! — ich will durch die Macht, welche er mir verliehen hat, daß Du sanft in ihren geliebten Adern fließest! Nerven! recket Euch! — O!

möge mein Leben in sie hinüber strömen! Möge sie ihre Leiden vergessen und einschlummern. . . . ."

Gleichsam durch ein Wunder, was durch die Wahrheit nicht kann geleugnet werden, und welches die Kunst, ebenso wenig wie so manche andere Geheimnisse um uns her, nicht zu erklären vermag, fühlte die Königin bald die entsetzliche Beklemmung, welche sie gequält hatte, sich mindern.

Allgemach fielen ihre Augenlieder zu. Eine tiefe Stille herrschte um sie her. Sie war eingeschlummert.

Jetzt betrachtete Elia sie mit einem traurigen Glücke: sie küßte diese bleiche Stirn, wand sachte ihre Hände aus denjenigen der Kranken los, legte sie sanft ihren Leib entlang, brachte das Haupt ihrer angenommenen Mutter in eine bequeme Haltung, und kniecte nieder, um zu beten.

XIV.

Die Sonne war eben am Horizont aufgestiegen; rein und strahlend, goß ihre blendende Scheibe Ströme von Licht über die grünenden Aehrenfelder, welche auf der Ebene von Hampthill wogten, hernieder. Bei'm leisesten Windhauch wurden ihre bereits schweren Häupter, gleich den ruhigen Wogen eines von gürtenden Felsen ringsum beschützten Seees, sanft gebogen, um sich alsbald gelenker und kräftiger wieder zu erheben. Das Windglöckchen schlängelte sich mit seinen rosenfarbigen Blumen um seine Wurzeln oder schwang sich um seine Stängeln, die es fest umwand, ringelnd empor, während die Feldlerche den neuen Morgen begrüßte und die klagende Wachtel, in den tiefen Furchen hüpfend, ihren nimmer endenden Gesang wieder anhob.

Die blökenden Heerden eilten in munterem Trabe eine nach der andern den Weideplätzen zu, wo sie den Tag über grasen und

schlummern: der wackere Schäfer folgte ihnen, der wachsame Hund lenkte sie; Alles beeiferte sich, zu leben und zu arbeiten.

Auf dem Gipfel des Berges wurden die Thüren der Hauptkirche geöffnet; die Glocken ließen ihr klangvolles Geläute durch die Lüfte wiederhallen: sie riefen die Gläubigen in die Hallen des Heiligthums.

Kleine Kinder mit langen, lockigen Haaren, die Lieblinge ihrer Mütter, gingen neben diesen, ihre Hand festhaltend, her.

Die Greise mit ihrem ruhigen, ernsten Antlitz, die jungen Mädchen, ein Bild der Kraft und Behendigkeit, traten nacheinander in den geweiheten Ort ein.

Hier betete man in ehrerbietiger Stille und Sammlung. Der Priester brachte das erhabene Opfer dar; sein Gewand von blendend weißem Lein, hing bis auf seine Füße hernieder und das mit Gold und reicher Stickerei verzierte Oberkleid bedeckte ihn.

Der Chorknabe, zu seinen Füßen knieend, antwortete mit einer Stimme, so sanft und hell wie der Ton einer Harfe, auf das heilige Gebet. Der Weihrauch stieg aus seinen Händen wie leichtes Gewölk gen Himmel empor und eine Menge Lichter brannten um ihn her. Etwas weiter legte ein jugendfrisches Mädchen zu den Füßen der gebenedeiten Jungfrau einen Kranz und einen Büschel Kornähren, die Erstlinge des Feldes, das ihre Familie bebauete, nieder; — diese hatte sie ausgesandt, der Mutter des Erlösers eine geringe Huldigung der Ehrfurcht und Liebe darzubringen —: ihre sanfte, schüchterne Hand setzt eine brennende Wachs-

kerze auf den dreiarmigen kupfernen Leuchter; sie verneigt sich und entfernt sich wieder.

Der Freidenker mit seinem eiskalten Herzen und seinem leichtsinnigen Geist wird freilich über diese armseligen Geschenke lachen. „Eine Handvoll Aehren! ein Klumpen Wachs!“ wird er mit einem verächtlichen Lächeln ausrufen. — Lasset diesen thörichten Ausruf in den Lüften verhallen, reine und einfältige Seelen! laß diese spottende Stimme Euch nicht stören noch abhalten; denn für ihn, den armen Thoren, ist Alles Materie: er wandelt den denkenden Geist selbst in gemeines Metall um, er begreift nicht, daß der Mensch dem Herrn der Welten einzig sein Herz anzubieten hat, und daß ein verwelktes Blatt zu einem Liebesopfer werden kann, das in seinen Augen kostbarer ist als alle Schätze der Erde.

Während die Gläubigen so ihre Gebete emporsandten, kam ein junges Mädchen eiligen Schrittes durch den Tempel gegangen. Beim Chore angekommen, verbeugt sie sich vor dem Geländer, welches das Heiligthum von der es umringenden Menge absonderte. Sie ruft dem Chorknaben, der dicht bei ihr auf der ersten Stufe des Altars auf den Knieen liegt.

„Die Königin Katharina liegt im Sterben,“ sagte sie, das Gesicht in Thränen gebadet: „sie begehrt die letzten Tröstungen der heiligen Kirche.“

„Die Königin im Sterben?“ wiederholen Alle, welche Elia diese traurigen Worte aussprechen hören.

„Man geht, die Zügenglocke zu läuten," sagten die Frauen, „laßt uns Alle an's Beten gehen."

„Knieet, Kinder," sprach der ehrwürdige Priester, seine Hände zum Segnen ausstreckend: „kniet nieder, betet für die Seele, die zu dem Herrn heimzugehen im Begriffe steht."

Alsbald hörte man aus dem Innersten des Heiligthums das Glöcklein klingen, welches durch seinen Trauerton ankündigt, daß ein sterbender Mensch das Brod des Lebens, das letzte Unterpfand der Unsterblichkeit und das erhabenste Geschenk, womit sein Schöpfer ihn begnadigen könnte, verlange! Fortwährend vernahm man einige Bewegung. Mehrere Leute gingen, von Schmerz bewegt, hinaus. Da sie im Heiligthume nicht mit einander reden durften, blieben sie draußen auf den Stufen des Vorplatzes stehen.

„Wie! sie ist am Sterben!" riefen sie aus. „Ja, wir haben sie auch viele Tage her nicht mehr gesehen. — Sagt doch Elia! Es ist noch nicht gar so lange her, daß wir sie in ihrem Gärtchen sitzen sahen!" —

„Ach! ja," rief das Mädchen, deren Schmerz sich bei diesen Erinnerungen erneuerte. „An dem Tage war sie allerdings etwas wohler; aber wie sollte sie so viele Grausamkeiten, als man ihr anthut, überstehen können? Der Gesandte von Spanien, welchen sie erwartete, ist endlich angekommen! Man erlaubt ihr sogar nicht, daß sie ihre Tochter noch einmal sehe!" —

„Wie! ein Gesandter ist in Eurem Hause!" riefen mehrere Stimmen zugleich.

Bei dieser Nachricht nahmen alle Gesichter einen solchen Ausdruck von Neugierde und Verwunderung an, daß ein Jeder auf die Königin Katharina schien vergessen zu haben.

„Wie sieht er wohl aus? ist er auf sich Spanisch gekleidet?"

„Ja gewiß," erwiederte Elia.

„Und wann ist er gekommen, was hat er gesagt?"

„Was er gesagt hat?" wiederholte Elia. „Wie! ist das hier die Wohnung der Königin von England. Das ist ja ein armes Bauerhaus! — Das hat er gesagt."

„Ach Elia! was sind wir betrübt!!! hat der Gesandte schöne Kleider an?"

„Sehr schöne, ganz von Sammet," antwortete Elia.

„Und was sagte er, als er die Königin sah?"

„Nichts. Er kniete vor ihrem Bette nieder; sie streckte die Hand nach ihm aus, er faßte sie und küßte sie weinend. — Aber als dieser Herr," fuhr das Mädchen fort, „der Königin eröffnete, der König habe nicht gestatten wollen, daß die Prinzessin Maria mit hinüberkomme, da ist sie in Ohnmacht gesunken, und wir glaubten, daß sie todt wäre."

Wie sie dieß erzählt hatte, begann Elia zu schluchzen. „Ihr kennt sie nicht," rief sie aus, die rund um sie her versammelte Menge anblickend. „Ihr Alle, Ihr kennt sie nicht; Ihr wußtet nicht, wie schön, wie gut, wie groß und edel sie ist. Sie ging, in ihren schwarzen Schleier gehüllt, durch Eure Straßen, Eure

Häuser entlang. Sie grüßte Euch, allein ihr kanntet ihren ganzen Werth, alle ihre Leiden nicht!"

Und die arme Elia eilte hinweg, um wieder zu der Königin zu kommen; allein der Volksstrom folgte ihr, umringte sie, drang in sie und fragte sie aus; kaum konnte sie zwei Schritte thun, ohne angehalten zu werden, ohne neuen Fragern eine neue Frage beantworten zu müssen. Ueberall hörte man mit Verachtung und Zorn Anna Boleyn's Namen aussprechen; Andere fragten, ob die Königin, wenn man ihr die heilige Wegzehrung bringe, alles Volk hereinlassen würde; und auf allen Gesichtern stand die Aufregung gemalt, während Traurigkeit in Aller Herzen zu lesen war. — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Während so die Bewohner von Hampthill gruppenweise auf dem allgemeinen Versammlungsplatze beisammen standen und eine große Bewegung unter ihnen herrschte, hörte Eustachius Chapuys, bei Königin Katharinens Bette sitzend, jedes ihrer Worte mit tiefster Sammlung an.

Die Königin hielt in ihrer bebenden Hand eine Brieftasche, welche sie sich hatte bringen lassen. Sie zog ein ins Viereck gefaltetes Papier daraus hervor.

„Dieß ist mein Testament," sprach sie zu Chapuys; „ich stelle es Euch zu — Und ferner ist hier ein Brief an den König, meinen Gemahl. — Ich hatte gehofft, es würde nicht nöthig seyn,

ihm denselben zuzusenden; ich dachte, ich schmeichelte mir, ihn vielleicht in meiner letzten Stunde noch zu sehen, ja, Chapuys, ich verhehle es Euch nicht, ich hatte es gehofft. Mein so naher Tod, der Gedanke an Alles, was ich überstanden, Erinnerungen aus unserer Jugend; denn Chapuys, es gab eine Zeit, wo er mich liebte! — und was habe ich denn doch je gethan, daß ich seinen Haß verdiente, — Eustachius!"

Die Königin sprach dieses Wort mit einer so schmerzvollen, so fragenden Betonung aus, mit einer Betonung, welche so viel Leid und so viel Unbild in's Gedächtniß zurückrief, daß der alte Kriegsheld dadurch gleichzeitig zum Zorne aufgeregt und bis zu Thränen gerührt wurde. Als Spanier und als Christ fühlte er seine Seele von Begeisterung und Liebe zu diesem hehren Weibe, der Tochter seiner Könige, erfüllt.

Von seinen Gefühlen überwältigt, stand er auf.

„Madame," rief er aus, „wie habt Ihr so viel Schmach überstehen können? Die Tochter unserer großen Isabella, die Muhme unseres Kaisers durfte ja nur ein Wort sprechen, um in den Palast ihrer Väter zurückzukehren, und einem Volke für immer Lebewohl zu sagen, das sie zu besitzen unwürdig ist."

„O Chapuys!" antwortete die Königin, „dieses Wort hätte ich nimmermehr auszusprechen vermocht; mein Unstern hat mich an dieses fremde Land gefesselt: meine Tochter ist dort geboren, sie lebt noch da! — Die Asche meines theuersten Freundes ruhet da; so viele Andere, welche nach Morus in seine erlauchten Fuß-

stapfen eintraten, haben wie er in dunkeln Kerkern, in grauenvollen Gefängnissen, auf offenem Blutgerüste die Einheit des katholischen Glaubens bekannt, so daß ich es ihrem Andenken schuldig bin, ebenso wie sie obzu siegen und zu sterben! Ich bin zwar nur ein Weib, doch war mir ihr Vorbild genügend, und noch keinen einzigen Tag hat es mir an Muth gebrochen! Nun bin ich an den letzten gekommen! Gott sei dafür dreimal gepriesen! Ohne das geliebte Kind, das ich, ach! nicht noch einmal an mein brechendes Herz drücken darf, würde ich dafür meine Hände mit der Freude eines Gefangenen, dessen Ketten man für immer zu brechen kommt, gen Himmel heben."

Während die Königin diese letzteren Worte sprach, war es, als ob ein schimmernder Glanz ihre erhabene Stirn verklärte und bereits die Glorie des Triumpfes einer unsterblichen Seele, die einen, ihrer unwürdig gewordenen, irdenen Leib zu verlassen im Begriffe steht, durchscheinen ließ. Bald jedoch erlosch dieser Glanz, und die gegen ihre eigene Vernichtung ankämpfende menschliche Natur bot nun an Katharinen ein herzzerreißendes Schauspiel dar.

Eustachius griff nach einem, mit geistiger Flüssigkeit gefüllten, Fläschchen und hielt es der Königin hin, welche von einer außerordentlichen Entkräftung befallen zu seyn schien.

Sie drückte ihm, ohne Etwas zu sagen, die Hand, um ihm zu danken.

Chapuys, sie sich mit Angst betrachtend, stand über so viel Muth und Standhaftigkeit erstaunt. Er rief sich die Mißgeschicke

und die nagenden Schmerzen ihres ganzen Lebens zurück; jetzt lag sie, verlassen von allen ihren Freunden, von allen ihren Angehörigen, am Sterben. — Er gedachte an des Königs Grausamkeit. — „Dieser Mensch ist ein Ungeheuer," sprach er bei sich; „wie glücklich wäre ich gewesen, hätte ich sie vertheidigen dürfen!"

Und durch eine unwillkührliche Bewegung schlug er mit der Hand auf den Griff seines Degens.

Der Stahl klirrte.

Dieses scharfe Geräusch schien Katharinen zu wecken.

„Chapuys," sagte sie, „was thut Ihr da? Ich will noch nicht, daß Ihr fort gehet; Eure Pflicht gebietet Euch, daß Ihr während meiner letzten Stunden bei mir bleibet."

„Ich gehe nicht fort," erwiederte Eustachius, seine Thränen verhaltend; „es bedarf der Pflicht nicht, wo es der Wunsch ist, bei Eurer Majestät zu bleiben."

Er rückte näher zu ihr hin. Sie sah ihn wohlwollend und mit einem Blicke an, worin die Dankbarkeit durchstrahlte, welche sie für diese Worte Chapuys empfand.

„Ihr habt Mitleid mit mir, Eustachius?" sagte die Königin.

„Mitleid! Madame," erwiederte der alte Krieger; „mußte dieses Wort in Bezug auf Euch je Anwendung finden können?"

„Nie," sprach Katharina, „war es bezeichnender als für Heinrichs VIII. unglückliche Schlachtopfer — für jene Ordensschwestern, die man aus ihren Klöstern hinauswirft: für jene unglücklichen

Frauen, denen die Großmuth des Stadtraths ein Kleid schenkt, um sie dann dem Gerathewohl der öffentlichen Barmherzigkeit Preis zu geben! — Ich besitze Nichts, man hat mir Alles geraubt; aber jene haben noch weniger! — Eustachius," fuhr die Königin mit Nachdruck fort, „schwört mir, daß, falls der König auf die Unterstützung meiner Bedienten nicht eingeht, Ihr meinen Neffen zu bewegen suchen wollet, daß er sich ihrer annehme."

Katharina sprach diese Worte, indem sie ihre zitternden Hände mit einem herzzerreißenden Ausdruck von Betrübniß zusammenlegte.

„Der Kaiser, Madame," antwortete Chapuys, „wird Alles thun, was Ihr wünschet, zweifelt daran nicht."

„Er sei dafür gesegnet!" sprach sie; „Eustachius, sagt es ihm doch, sagt ihm: das Vertrauen, welches sein edelmüthiger Charakter mir einflößt, sei mein einziger Trost auf meinem Sterbebette gewesen; sagt ihm, ich vermache ihm meine Tochter Maria; er möge sich ihr nicht entziehen; er möge mit einem schirmenden Auge auf sie herniederblicken! — O," seufzte Katharina, ihre Augen plötzlich gen Himmel hebend, und wie außer sich: „hätte ich je solche Demüthigung für möglich gehalten, daß ich einen ausländischen Fürsten um Schutz für meine Tochter würde anflehen müssen!" —

Und von Schmerz überwältigt, ließ sie das Haupt sinken.

Eustachius fühlte sich durch diesen Ausruf verletzt; doch gedachte

er des Zustandes der Königin und alles dessen, was sie gelitten, und jene leichte Wolke entschwand bald aus seinem Herzen.

„Einen Blutsverwandten, Madame! einen Freund," murmelte Eustachius leise, „der Eure Angelegenheit nie aus den Augen verloren hat."

„O ja, mein guter Eustachius!" erwiederte Katharina, ihm die Hand darreichend; denn sie fühlte, daß sie ihm wehe gethan hatte.

Und sie bereuete dieses harte Wort, das ihr in einer Anwandlung von Selbstgefühl und Bitterkeit entfahren war, lebhaft.

Während die Königin Chapuys ihre Reue darüber zu erkennen gab, vernahm man draußen, unter den Fenstern, ein Geräusch von Fußtritten und jene Art von Gemurmel, welches, obschon leise, dennoch die Anwesenheit mehrerer versammelten Menschen ankündigt; ein Gesumme von dumpfen Tönen, etwelches Geschrei von zurückgehaltenen Kindern, dann, in der Ferne einen feierlichen, wohltönenden Choralgesang.

„Ich höre den Kirchengesang," sprach die Königin; „ohne Zweifel hat Elia ihre Botschaft ausgerichtet."

„Ja," erwiederte Eustachius; „ich höre die Stimmen der Mädchen, welche die heiligen Lobgesänge singen."

„Es sind die Todtengebete," versetzte die Königin, sich die Stirne abwischend; und sie erhob ihre Augen und hielt sie auf das Crucifix geheftet, das sie sich gerade gegenüber an der Bettgardine hatte befestigen lassen.

„Eustachius," sagte sie abermals, „das ist mein Heiland, Jesus Christus, der mich in meiner letzten Stunde zu besuchen kommt; der Herr ist ein treuer Freund! — Mein Haupt soll wie das des heiligen Johannes an der Brust meines Erlösers ruhen; so werde ich, meine Seele in sein göttliches Herz empfehlend, sanft entschlummern."

Indem sie dieß sagte, faltete sie ihre Hände, um zu beten; ihr Antlitz nahm einen Ausdruck von Ruhe und tiefer Gemüthssammlung an. Sie schlug die Augen nieder und ihre Lippen bewegten sich kaum merklich.

Mittlerweile kam der Gesang immer näher und man vernahm immer deutlicher dessen wohltönende Melodieen.

Eustachius fühlte, wie seine Augen sich aufs Neue mit Thränen füllten; er verwunderte sich, daß er, der so oftmals, ohne eine Miene zu verziehen, ganze Haufen verstümmelter Leichen auf einem Schlachtfelde daliegen gesehen, nun am Sterbelager einer Frau weinen mußte.

Er wandte sich ab, denn er wollte nicht, daß man die Rührung, die er empfand, wahrnehme.

„Da klopft Jemand," sagte die Königin; „Chapuys, geht einmal zu sehen, wer es ist!"

Eustachius stand auf, öffnete die Thür und sah einen Mann von sehr schöner Gestalt, der noch jung zu seyn schien, vor sich stehen; sein Haupt war entblößt, seine Züge edel und sanft; er hatte sehr schwarzes Haar, und seine Sammetkleidung war mit

einem breiten Saume von Pelzwerk verbrämt, das seinen Hals umschlang und vorne bis auf seine Brust herablief; darüber zeigte sich eine kostbar gearbeitete goldne Kette mit einem ähnlichen Medaillon. Er trug einen langen Degen an der Seite, und hielt seine Mütze in der linken Hand.

„Wohnt hier die Königin Katharina?" sprach er zu Eustachius, das Haupt mit Vorsicht und Schüchternheit etwas vorbeugend.

„Ja," antwortete Chapuys.

„Ist sie dort in jenem großen Zimmer?" frug der Fremde weiter, nach demselben mit einem Ausdruck von Schmerz und Furcht hinweisend, der dem Spanischen Gesandten nicht entging.

„Allerdings; was wollt Ihr von ihr?" sagte Chapuys hastig.

„O, Mylord! wehret mir nicht, fraget die Königin, ob sie nicht einen ihrer treuesten Diener wolle vor sich lassen. Sie wird sich meines Namens noch erinnern. Ich bin Lord Percy."

„Percy, Graf von Northumberland?" wiederholte Chapuys, ihn mit Aufmerksamkeit betrachtend, denn in diesem Augenblicke trat Alles, was man ihm bezüglich dieses berühmten Mannes erzählt hatte, vor seine Seele.

„Ihr, der Anna Boleyn heirathen sollte?" murmelte er, wieder zu Königin Katharina's Lagerstätte zurückkehrend.

„Wollen Eure Majestät geruhen," sagte Chapuys, „Lord Percy, Euren vormaligen Diener zu empfangen?"

„Ihr wollt sagen, den des Cardinals von Wolsey" — versetzte die Königin; „was will er, Chapuys?"

„Ich weiß es nicht, Madame, er hat ein sehr bedrücktes Aussehen und scheint zu besorgen, man möchte ihm den Zutritt zu Euch verweigern."

„Er ist gewiß ausgesandt, um zu erfahren, ob eine Verlängerung meiner Tage nicht ferner zu befürchten stehe. Eustachius, seit meinem Hierseyn habe ich keinen Fuß' versetzen können, ohne einen Spion auf meinen Fersen zu haben; es gibt keine Gewaltthätigkeit, die man meinen vormaligen Bedienten nicht angethan hätte, weil sie bei mir ausharreten und mich noch stets ihre Königin nannten!" —

Während sie diese Worte langsam sprach, trat Lord Percy ein und ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder.

„Madame," sprach er, „möge Euer Majestät mir meine Kühnheit verzeihen; aber ich muß sie um eine Gnade bitten. — In Jesus Christus' Namen, dessen Bild ich hier schaue," sprach er, auf das Crucifix deutend, das die Königin vor Augen hatte. „In seinem Namen," wiederholte er.

Und er blickte dabei die Königin mit einem Ausdruck so tiefen Schmerzes an, daß sie davon ganz ergriffen ward.

„Lord Percy," sagte Katharina, „nun, was kann ich für Euch thun?"

„Alles, Madame," antwortete Northumberland mit Feuer; „Ihr könnt ein Leben wieder auffrischen, das dahin welkt; Ihr

könnt meinem Herzen einige Ruhe zurückgeben, diesem Herzen, das, von Scham und Schmerz zerrissen, keinen Tag zu weinen aufgehört hat über Euer Unglück und über die schreckliche Züchtigung, welche die Urheberin desselben verdient.

„O Königin Katharina! wie sollen meine Lippen Worte finden für das, was mein Herz erfüllt! Madame! meine edle Gebieterin! Ich komme, Euch um Verzeihung zu flehen für Anna Boleyn! Anstatt ihrer komme ich, Eure Füße zu küssen, Eure Hände mit Thränen zu benetzen. Ach! noch ist die Gewissensangst bei ihr nicht erwacht; aber sie wird schon kommen die Stunde, die schreckenvolle Stunde, wo Gott sie richten wird, wo Eure Leiden wider sie um Rache schreien werden. Wohin soll sie dann fliehen, wo soll sie sich dann verbergen, um dem Richterspruche dessen zu entgehen, der bis in die Tiefen des Abgrunds schaut?

„O hochherzige Königin! laßt Euer Herz durch mein Flehen sich erweichen! laßt Euern Mund sich aufthun, ihr zu verzeihen! Ich weiß, wie schwer sie Euch beleidigt hat; ich weiß es, sie ist in ihrem Sündenleben verhärtet, und wähnt um so sicherer Königin zu seyn, weil Ihr bald sterben werdet; aber habt Mitleiden mit ihr, o, erhabene Frau! Eure Hand unterschreibe ihre Verzeihung, und Gott selbst wird sie nicht zu widerrufen vermögen!" —

„Heilige Engel und Ihr, Heiligen Gottes, bittet für sie!" hörte man wohltönende Stimmen, die unter den Fenstern der Königin hergingen, in Wechselchören singen.

„Ja, heilige Engel, die Ihr das Sterbelager des Gerechten

umringet, bittet für sie! bittet für die unbußfertige Sünderin!“ rief Northumberland, diesem für die Sterbende bestimmten Gebete einen anderen Gegenstand unterbreitend.

„Nicht den sterbenden Heiligen muß man beklagen,“ fügte er hinzu, „sondern den Sünder, der mit seiner Sünde sich besudelt.“

Percy blickte Katharinen mit Angst an; er hielt seine Hände gefalten, seine flehenden Blicke auf sie gerichtet.

„Northumberland,“ sprach die Königin mit Majestät, „konntet Ihr wohl glauben, es würde der geringste Haß, ja auch nur ein bloßes Verlangen nach Rache in meiner Seele zurückbleiben in dem Augenblicke, wo die heilige Hostie auf meine Lippen gelegt werden und ich sie in mein Herz aufnehmen soll? — Möge der allmächtige Gott Anna Boleyn segnen; möge er ihr, wie ich es mir selber wünsche, ein seliges Ende verleihen! Möge ein Freund, treu wie Ihr, sie mit dem Himmel, mit der Ehre, die sie verloren hat, wieder aussöhnen! — Ich empfehle sie Euch wie Eure Tochter, wie Eure Schwester; tragt Sorge für ihr Heil; und wenn sie je in sich gehen sollte, dann sagt ihr, Katharina habe ihr Alles verziehen und noch in ihrer letzten Stunde sie gesegnet! —

„Eustachius, man lasse die Leute hereinkommen! — Ich fühle, daß mein Ende naht! —

„Oeffnet dem Herrn die Thore!“

XV.

„Ein Geschlecht nach dem andern wird rühmen deine Werke, und deine Macht verkünden." —

„Sie werden sprechen von der Herrlichkeit deines Reiches, und reden von deiner Macht." Ps. 144.

„Wo soll ich, schwaches Menschenkind, wo soll meine Zunge Worte finden, wo soll meine Stimme Töne treffen, die Größe der Geheimnisse des Allerhöchsten auszudrücken? —

„Hinweg von hier, eitle Anbeter der Welt, Ihr, deren Zunge leichtfertig, deren Scherz Gotteslästerung ist. Ihr, die Unwissenheit verzehrt und Hochmuth verblendet, entheiliget nicht, was Ihr nicht versteht und verlasset die Versammlung der Kinder der Heiligen. Denn ein erhabenes Geheimniß wird Euch vorgeführt werden; der Schöpfer selber wird sich seinem Geschöpfe hingeben, er wird es nähren mit seinem Fleisch und Blut, wird seinen Leib ihm

zu essen, sein Blut zu trinken geben, wird es in sich umwandeln und die Unsterblichkeit ihm in den Leib des Todes und der Verwesung einsenken! —

Die Königin hatte im Bette eine sitzende Haltung angenommen. Northumberland hielt noch eine ihrer Hände umfaßt und bedeckte sie mit einem Strom von Thränen; Chapuys lag auf den Knieen bei der Bettstelle; er weinte ebenfalls.

Eine sprachlose, ehrerbietige Menge trat, dicht aufeinander gedrängt, in das Gemach ein, breitete sich in demselben aus und erfüllte es nach allen Seiten.

Der Priester hatte die heilige Hostie, die in ein golden Gefäß eingeschlossen war, inmitten der Blumen, Lichter, Seide- und Spitzenverzierungen, womit man in der Eile das altmodische, in diesem Augenblick zum Altar bestimmte Möbelstück herausgeputzt hatte, niedergesetzt.

O! wie schön und hehr ist doch der Tod des Christen! Nicht ein Grab ist's, das sich ihm öffnet und dann für allezeit wieder schließt, es ist die Ewigkeit, welche anbricht; es ist die gefürchtete Schwelle, welche die Zeit der Schmerzen von dem Anbeginn der ewigen Segnungen scheidet; es ist das wahre Leben, das dem von seinem Gott geliebten Menschen nahet; sein Heiland ist's, der ihm seine Arme öffnet, um ihn in den Himmel aufzunehmen.

Der Heiland der Welt war jetzo unter diesem ärmlichen Dache zugegen; aufs Neue umringten ihn Menschenkinder; hier der

geheiligte Priester, den er mit seiner Vollmacht bekleidet hat; dort Jungfrauen, die sein Lob mit reinen Lippen singen, und drüben jene Kleinen, die er so gerne um sich sah, da er noch auf Erden sichtbar unter uns weilte.

Jetzt freilich war der Herr verborgen unter dem Sinnbild des Brodes, das unsere Seelen nährt, und unter dem des Weines, der unsere Herzen stärkt; allein der Glaube kommt unseren Sinnen entgegen, und das Wort Dessen, der uns erschaffen hat, es gilt uns unendlich mehr als das Zeugniß der Sinne, die er uns geschenket hat.

Jesus Christus ist im hochheiligsten Sacramente mitten unter uns, und wir erkennen ihn, indem wir, ebenso wie seine Jünger von Emmaus, sagen: „Fühlten wir unser Herz nicht in uns brennen, da er neben uns ging und uns die Schrift erklärte!"

O, Schauspiel, des Himmels würdig! Kommt, Könige der Erde, beugt Eure Häupter im Schooße dieser armseligen Hütte; was sind Eure Paläste gegen dieses Heiligthum? was sind Eure Schätze und Gaben gegen diese Hostie, welche die Allmacht des Königs der Könige einschließt und verbirgt?

Die Engel steigen vom Himmel hernieder, sie schaaren sich um den Altar, sie umgeben den Schöpfer aller Dinge, staunend ob der unbegreiflichen Liebe, die ihn bis zum Menschen sich herniederlassen und diesem Menschen Knechtesdienste verrichten läßt. — — — — — — — — — — — — — — —

O Leser! bei der Schilderung dieses erhabenen Geheimnisses

zittert meine Hand; es ist mir, als ob meine Zunge ein Sacrilegium beginge; so unwürdig fühle ich mich, unsern Glauben kund zu thun. Scham befängt mich, wenn ich bedenke, daß wir, mit diesem Himmelbrode genährt, unsere Lippen zu Zeiten durch Lüge, unsere Hände durch Ungerechtigkeit besudelt haben. Nein, nicht so sehr das Wunder der göttlichen Allmacht ist's, das mich in Staunen setzt, als vielmehr dasjenige der Liebe. Himmel! Engel! redet Ihr! der Mensch ist nicht werth, es zu thun; die Bewunderung, die ihn ergreift, beklemmt sein Herz und hält seine Lippen vor Ehrfurcht verschlossen.

Katharina faltet ihre Hände, sie betet, sie verdemüthiget sich, sie betet ihren Gott und Seligmacher an. Ihr Antlitz ist ruhig und heiter; Tugend, Liebe und Glaube strahlen auf ihrer edlen Stirn. Wenige Augenblicke noch und es ist vorüber, dieses so bittere Leben, überstanden diese so harten Prüfungen, ausgekämpft der gute Kampf! Sie hat den vollen Sieg davongetragen, die selige Unsterblichkeit nahet, Gott selber wird sie krönen.

Rührung regt sich in den Herzen Aller; Alle wenden sich der Lagerstätte zu, die ein so erhabenes Schauspiel darbietet; Thränen fließen über die blühenden Wangen der Jungfrauen, die Mütter drücken ihre Lieblinge an das Herz, die Greise werden wehmüthig, die Männer lernen sterben! —

Der Priester wendet sich um, und hält die Hostie über einer Schale von lauterem Gold in die Höhe. Alle fallen, von Ehrfurcht durchdrungen, auf die Kniee.

„O! heilbringendes Opfer, das uns den Himmel erschließet! Der Widersacher liefert uns einen heftigen Kampf: komm' uns zu Hülfe und stärk' uns gegen seine Anfälle!"

Eine Menge in demselben Chor' und demselben Gedanken vereinigter Stimmen, wiederholen diese erhabene Anrufung.

Diese Stimmen steigen mit den Weihrauchwolken gen Himmel, die Engel jubeln um den Thron Gottes vor Freude, während die Hölle in der Tiefe ihrer dunkelen Abgründe vor Wuth erzittert.

Der Priester nahet der Königin.

Sie beugt ihr Haupt.

„Herr," spricht der Priester mit lauter Stimme, „Herr, ich bin nicht würdig, Dich aufzunehmen unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort und meine Seele wird gesunden."

„Ja, Herr, sprich nur Ein Wort und meine Seele wird ohne Makel seyn," wiederholte, sich vor die Brust klopfend, die Königin. Dann erhob sie die Augen und heftete sie voll Glauben und Zuversicht auf die heilige Hostie.

„O mein Heiland Jesus Christus," sprach sie, „bevor ich Dich in mein Herz aufnehmen darf, erkläre ich, daß ich um Verzeihung bitte für alle Sünden, die ich je begangen, und daß ich Allen, die mich beleidiget, Allen, ohne Ausnahme, die mich je betrübt, verfolgt und verrathen haben, verzeihe; ich liebe sie, ich bitte Dich, sie in Allem zu segnen. O, gieb, daß wir allesammt im ewigen Leben uns wiedersehen mögen!"

Indem sie die letzten Worte dieses Gelöbnisses des Glaubens,

der Gottesfurcht und der Verzeihung aussprach, warf Katharina einen Blick auf Northumberland, und dieser Blick voll Gewogenheit und Güte, sagte ihm: Auch für sie bitte ich! —

„Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre Deine Seele zum ewigen Leben,“ sprach der Priester, die geweihete Hostie in den Mund der Königin niederlegend.

„Ja,“ wiederholte die Königin in ihrem Herzen; „ja, das ist meine feste Zuversicht!“ Sie ließ das Haupt auf ihre Brust sinken und betete Gott, den nun in ihr ruhenden, an.

Der Priester wandte sich wiederum nach dem Altare hin und stimmte ein Danklied an, die Jungfrauen nahmen die geweiheten Fahnen wieder auf und kehrten nach dem Tempel zurück. Die gerührte Menge gab ihnen das Geleite. Alle warfen beim Hinausgehen noch einen letzten Blick auf sie, die sie nicht wieder sehen sollten und wischten sich die Thränen aus ihren Augen.

Bald befand sich die Königin mit Eustachius, Lord Percy und der jungen Elia allein.

Eine geraume Weile blieb rings um sie her Alles todtenstille.

Die Königin brach endlich diese Stille. Sie verlangte, daß man ihr das Crucifix reiche; sie legte es auf ihre Brust, welche heftig auf und niederkeuchte.

„Ich fühle, daß mein Ende nahet“ — sagte sie. „Mein Leiden läßt nach, Elia, meine Tochter, komm' her zu mir.“

Elia, fast unfähig sich auf den Beinen zu halten, trat zu ihr

hin; die Königin streckte ihre abgemergelte Hand über das blonde Haupt des Mädchens aus.

„Gott segne Dich, geliebtes Kind,“ sprach sie, „Gott segne Dich für die zärtliche Liebe, die Du mir bewiesen, für die kindliche Sorgfalt, die Du für mich gehegt hast. Du allein hast Mitleid mit mir getragen, Du allein hast, mit einer Hingebung, die ich nicht genug rühmen kann, jede der langen Stunden meiner Verbannung und meiner Leiden mir tragen helfen und getheilt. Nach meinem Tode, ehe man mich ins Grab senkt, wirst Du den Ring nehmen, den ich an meinem Finger trage; ich vertraue ihn Dir an, um ihn meiner Tochter wieder zuzustellen. Du selber sollst ihn ihr einhändigen, damit sie ihn als ein Andenken an mich, als ein Andenken an die Ehre ihrer Geburt bewahre, und auch, damit sie für Dich Sorge tragen möge! — Uebrigens weiß Chapuys, was in dieser Hinsicht meine Wünsche sind. — Liebes Kind, freue Dich in dem Gedanken an das Gute, das Du mir — selbst über Deine Kraft hinaus, erwiesen, denn die Liebe schien Deine Kräfte zu verdoppeln. Ich sage es noch einmal, ich will, daß Du bei meiner Tochter bleibest; ich will es sowohl ihrethalben als Deinetwegen. Auf diese Weise wirst Du mein Andenken in Ehren halten können. Ich werde nun bald vor Gott erscheinen und ihn bitten, daß er Dich in seine Obhut nehmen und Dir Alles vergelten wolle, was Deine sinnreiche Liebe an mir gethan hat! —

„Was Euch anbelangt, mein guter Eustachius,“ fuhr die

Königin fort, die Hand nach ihm ausstreckend; so danke ich Euch als Landesgenossin und als Freundin! — Saget dem Könige, daß mein letzter Wunsch sei gewesen, ihn zu sehen! — mein letzter Gedanke und mein letztes Gebet habe ihm gegolten. Lebt wohl!" —

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sie das Crucifix an ihr Herz drückte, ihre Augen zum Himmel aufschlug, einen leichten Seufzer ausstieß und — verschied.

Elia flog auf die Königin zu, nahm sie in ihre Arme, sprach ihr voller Besorgniß zu, schüttelte sie, benetzte sie mit einer geistigen Flüssigkeit: erfolglose Bemühung, herzzerreißender Schrecken. —

„Sie ist todt!" rief das Mädchen, „todt!" — Ihre Augen wurden starr und glänzend. „Nun hab' ich Nichts mehr auf Erden," sagte sie bei sich selbst; „nun steht das Findelkind wieder allein in der Welt da! — O meine Mutter, ich habe Alles verloren!" — Sie fiel auf ihre Kniee bei dem Bettgestell nieder, die beiden Männer thaten desgleichen: bald standen sie wieder auf.

„Dieses Weib ist eine Heldin, Graf von Northumberland," begann Chapuys; „möchten wir dereinst wie sie sterben! und möchte ich es erlangen, zurückberufen zu werden, um nicht ferner jenes Ungeheuer, das der Himmel ihr zum Gemahle gab, noch jenes hassenswerthe Frauenzimmer, das sie auf Eure Bitte sogar zu segnen sich gewürdiget hat, vor Augen sehen zu müssen."

„Herr Gesandter," erwiederte Lord Percy, „fluchet Anna Bo-

leyn nicht; es lasten der Verfluchungen genug auf ihrem Haupte, ohne daß Ihr die Eurige noch hinzufüget. — Begebt Euch nach London; ich werde mit diesem Mädchen hier bleiben, um den Leichnam meiner Fürstin zu beschirmen. Es liegt mir Nichts daran, ob der König erfährt, daß ich ihr die letzte Ehre erwiesen habe. — Könnte ich auch für eine Andere ihr alle Pflichten der Treue erweisen, welche sie ihr schuldig war!

XVI.

Während Königin Katharina ihre letzten irdischen Bande abstreifte und mit so großmüthiger, rührender Liebe ihrer Nebenbuhlerin Verzeihung angedeihen ließ, begann die göttliche Gerechtigkeit, welche der Handlungen der Bösen sich bedient, um in dieser Welt schon die Schuldigen zu strafen, sich auf Anna Boleyn's Haupt zu entladen.

Cromwell, voll feurigen Verlangens, sich an dem Grafen von Wilshire, dessen Verachtung und Haß Lord Rochfords Unbesonnenheit ihm geoffenbaret hatte, zu rächen, hatte die Nacht nach dem Balle damit zugebracht, den Mitteln nachzusinnen, wie er Anna Boleyn verderben und Johanna Seymour auf den Thron heben könne. Bis jetzt hatte der Graf von Essex des Königs Neigung für die junge Seymour für Nichts weiter als eine Laune angesehen, die das königliche Fortbestehen der Königin Anna nicht gefährden könnte. Allein des Königs bevorstehender Wittwerstand,

und einige Aeußerungen, welche er sich hatte entfallen lassen, gaben dem Hasse Cromwells den ganzen Vortheil zu erkennen, den er aus seiner Stellung als Liebesunterhändler bei Johanna Seymour erzielen konnte. Er fühlte, daß es vor Allem Noth thue, des Vertrauens der jungen Person sich zu vergewissern, und daß er seine Rolle mit einer Gewandtheit und Verschlagenheit spielen müsse, gegen die sie gewiß nicht Stand zu halten vermögend seyn würde. Sobald es daher Tag geworden war, stand er eilig auf und sah mit Ungeduld der schicklichen Stunde entgegen, wo er Lady Seymour in ihrer Wohnung aufsuchen konnte.

Er fand sie bereits bei dem Spinnrocken sitzend; ihr Antlitz strahlte vor Freude und Gesundheit; die Hoffnung, in Bälde frei zu seyn, hatte ihr eine Ungezwungenheit der Manieren und eine Lebhaftigkeit der Rede wiedergegeben, welche sie bereits seit Langem verloren hatte; ihre Schönheit hatte dadurch einen Zuwachs erhalten, und obschon Cromwell sehr wenig Empfänglichkeit für die Reize eines schönen weiblichen Antlitzes besaß, konnte er gleichwohl nicht umhin, dieses sanftmüthige und schlichte Wesen zu bewundern.

Johanna, den Premier-Minister wahrnehmend, stieß einen Freudenschrei aus. Sie erhob sich ohne die mindeste Verlegenheit und faßte ihn bei der Hand.

„Nun! Mylord," rief sie aus, „habt Ihr mir meinen Abschied erwirkt? — Gleich einem Kinde hab' ich schon zwei- oder dreimal meine Sachen ein- und ausgepackt."

„Ihre Sachen?“ murmelte Jenny, die aus dem anstoßenden Gemache ihrer jungen Gebieterin zuhörte, „wir haben nicht gar viel aus- und einzupacken!“

„Wann wird meine Stelle wieder besetzt werden?“ fuhr Johanna fort. Ihre schönen, heiteren Augen hefteten sich auf die Cromwell's, als ob sie ihm sagen wollten: „Nun, Cromwell, sprecht doch; hat man schon eine andere Dame an meine Stelle ernannt?“

Cromwell versuchte zu lächeln, dann setzte er eine ernste Miene auf. „Höret mich, Mylady,“ sprach er; „ich habe Euch sehr wichtige Dinge mitzutheilen, Dinge, welche Euch um Eurer Ehre, Eurer Sicherheit, Eurer hohen Geburt, um der Sorge für Euren guten Ruf, Eure Tugend und Frömmigkeit willen zu wissen nothwendig sind; denn ich denke — — — — — — —

„Ei der Daus?“ rief Johanna, über diese so feierliche Vorrede erschreckt, während ihr Nichts so einfach schien, als sagen zu hören: „Ihr könnt abziehen.“

„Höret einmal,“ nahm Cromwell das Wort, „höret, Ihr wart bis jetzt rücksichtlich der Bewandtniß des königlichen Geschenkes im Irrthume! — Laßt Euch gesagt seyn, Lady Johanna, Ihr habt viele Feinde an diesem Hofe; wollt Ihr Euch wohl auf mich verlassen? kann ich ganz im Vertrauen mit Euch reden?“

„Ich Feinde, Mylord!“ rief Johanna, „Ich, Feinde! und weßhalb? Ich habe ja, so lange ich hier bin, noch mit Niemanden ein Wort gewechselt; die Traurigkeit, welche ich empfand, hatte meine Lippen geschlossen und mir alle Freimüthigkeit benom-

men. Spinnen, so viel ich konnte, um Jemmy ein Kleid zu beschaffen, das war meine einzige Beschäftigung, meine einzige Unterhaltung; lag denn darin Etwas, was mich verhaßt machen konnte?"

„Nichts, gewiß Nichts," antwortete Cromwell; „allein die Neidhälse bedürfen keiner Ursache, um Jemanden auffätzig zu seyn; Eure Schönheit, Eure Tugenden sind Grund genug, um Euch ihren Haß zuzuziehen. Ihr habt Niemanden, der ihre Anschläge zu vereiteln vermöchte; allein die Ehre und die Religion machen es mir gleich sehr zur Pflicht, Euch meinen Schutz zu leihen. Seyd daher unbesorgt und vertraut mir die Sorge für Eure Interessen an — wofern Ihr anders wollt." —

„Ei, wie doch! Mylord, wie könnt Ihr so sprechen?" fiel ihm Johanna in die Rede. „Wie könnt Ihr denken, ich, die ich keinen Vater, keinen Freund habe, ich sollte von Eurem Schutze und Eurem Rath, da ich dieser so sehr bedarf, keinen Gebrauch machen wollen? Sagt, sprecht nur, ich will Alles thun, was Ihr mir befehlt: und mein alter Vater, dem es so nahe ging, mich allein auf der Welt zurückzulassen, und meine arme Mutter, die gestorben ist, ehe ich sie kennen konnte, werden im Himmel für Euch beten."

„Sie hat doch ein gefühlvolles Herz, diese Johanna," dachte Cromwell.

„Milady," erwiederte er überlaut, „ich sage es nochmals, es giebt Nichts, das ich nicht für Euch zu thun gerne bereit wäre!"

„O Mylord! Ihr seyd allzu gütig," rief Johanna weinend aus. Sie ergriff Cromwells Hand, drückte sie mit Innigkeit und benetzte sie mit einigen Thränen.

„Weinet nicht, Lady Johanna," sagte der Graf von Essex, „Ihr habt nicht im Mindesten Grund dazu; ich hoffe im Gegentheil Eure Feinde aus dem Feld zu schlagen und Euch glücklicher zu machen, als Ihr es je erwartet hättet. Doch dazu müßt Ihr auf mich hören und keinen Schritt thun, ohne mich darum wissen zu lassen."

„Ich will Euch Alles sagen, was ich thun und was ich denken werde," rief Johanna aus, „nicht anders, als ob mein Vater mich vor sich sähe oder als ob Ihr selber mein Vater wäret."

„Als ob ich Euer Vater wäre, versprecht Ihr mir das?" sagte Cromwell.

„O! ja, Mylord, und ich werde Euch eben so sehr lieben, wenn Ihr es erlaubt, um Euch für all' das Gute, was Ihr mir erweisen wollet, dankbar zu seyn."

„Gut denn, weil Ihr den Rath, den ich Euch gebe, befolgen wollt, so müßt Ihr vor Allem dem Könige einen Brief schreiben, welchen ich Euch dictiren werde; denn Ihr habt ihm für das Geschenk, das er Euch gemacht hat, noch nicht gedankt; das kann so nicht hingehen, der König würde sich wegen einer solchen Undankbarkeit mit Recht beleidigt fühlen."

„Mylord, ich kann weder lesen noch schreiben!" sagte Johanna leise und verlegen. „Mein Vater sagte immer, Frauenzimmer

brauchten dergleichen Dinge nicht zu verstehen, das sei bloß eine Sache für die Geistlichen. Meine Kirchengebete weiß ich auswendig — Gleichwohl seh' ich hier viele Frauen, welche lesen, schreiben und nach Noten singen können: darüber fühl' ich mich recht beschämt; allein man hat mich nun einmal Nichts lernen lassen als mit der Nadel arbeiten." —

„Wie! Ihr könnt nicht schreiben?" rief Cromwell, dem dieser Umstand einen argen Strich durch die Rechnung machte, „nicht einmal lesen — o! das ist zu arg!"

„Weder schreiben noch lesen. Aber werdet nicht böse, Mylord, ich versichere Euch, daß ich es lernen will.'

„Sehr wohl; man lernt das jedoch nicht in einem Tage, Lady Johanna. — Es können, seht Ihr, Fälle vorkommen, daß ich Euch nicht würde besuchen können, daß ich Euch lieber möchte schreiben wollen: es giebt Dinge, die ich lieber durch die dritte Hand als von Mund zu Mund mit Euch verhandelte. — Möchtet Ihr wohl gerne heirathen?"

„Warum nicht?" antwortete Johanna. „Ich möchte recht gerne eine gute Partie thun, vorausgesetzt jedoch, daß es mit einer ebenbürtigen Person geschehen könnte. Obwohl ich arm bin, werd' ich dennoch nie unter meinem Stande heirathen; über dieß wird der Verkauf dieser Perlen. —"

„Ach! laßt doch diese Perlen; darum handelt es sich nicht — Kurz und gut, wenn ich Euch einen Mann an die Hand thäte,

der Euch liebte, der Eurer würdig wäre, der ein großes Vermögen besäße, würdet Ihr den wohl annehmen?" sagte Cromwell.

„O! ja," erwiederte Johanna, „wir würden sehen. Ich würde thun, was Ihr mir rathen würdet: ich möchte herzlich gerne aus der Lage, worin ich mich jetzt befinde, heraus seyn; ich möchte recht gerne einen Freund, einen Beschützer haben. Ich fühle mich so allein in der Welt, Jemmy ist schon so bei Jahren!" —

„Gut denn! Milady, ich werde eine gute Partie für Euch aufsuchen; und ich bin sogar gewiß, einen Gemahl für Euch zu finden, um welchen Euch alle Frauen beneiden werden. Aber, paßt auf, Lady Johanna; damit ich dieses Ziel erreichen könne, dürft Ihr Euch in Ansehung Eures Wandels auch nicht den Schatten eines Vergehens vorzuwerfen haben. Wenn man Euch also mit Anträgen kommen sollte, die sich nicht mit der strengsten Ehrenhaftigkeit vertragen, und wär' es der König selber, so laßt nicht einmal merken, daß Ihr Acht darauf gebt."

„Mylord," versetzte Johanna erröthend, „solch ein Rath ist für mich ganz überflüssig; die Ehre meines Geschlechtes und das Andenken meiner Eltern werden mir hoffentlich jederzeit ein genügendes Schutzmittel seyn, jede ungeziemende Rede von mir fern zu halten."

„Hütet Euch vor Allem, wenn Ihr bei dem Könige einen Besuch machet und mit ihm sprechet, ihm zu sagen, daß ich Hoffnung hege, Euch an einen Mann zu bringen."

Cromwell erforschte mit Aufmerksamkeit des jungen Mädchens offene und vertrauensvolle Gesichtszüge.

„Ich mit dem Könige sprechen!" rief sie voll Schrecken aus; „nein, nie! nie! Nehmt Ihr's nur auf Euch, Mylord, ihn für mich um Urlaub zu bitten."

„Fürchtet Nichts, Milady; der König hat für Euch nur etwas Zurückschreckendes, weil Ihr seine Güte nicht kennt; er hat eine Ursache, welche Euch noch unbekannt ist, warum er sich für Euch interessirt, ja Euch liebt. Er will Euch sehen und er soll Euch sehen; Ihr werdet ihm Euern Dank abstatten, Ihr werdet ihm von Eurer Zuneigung zu ihm reden, und ihm sagen, daß es Euer Wunsch ist, Euch zu vermählen — versteht mich wohl — daß es Euer Wunsch ist, Euch zu vermählen."

„Mylord, ich werde nie den Muth haben, mit dem Könige zu reden."

„Macht Euch deßhalb keine Sorge. Er wird Euch nach Eurem Vorhaben, nach Euren Hoffnungen fragen; Ihr antwortet ihm nur, wenn sich dazu Gelegenheit bietet. Das ist Alles, was ich verlange. — Versteht Ihr, Lady Johanna? aber sagt vor Allem nicht, daß ich Hoffnung hege, Euch einen Mann zu verschaffen."

„Ich werde thun, Mylord, was Ihr mir saget."

„Kann ich mich darauf verlassen?"

„Ganz sicher," antwortete das Mädchen.

„Lebt wohl denn; ich werde bald wiederkommen."

Cromwell empfahl sich und die schöne Johanna grüßte ihn und ging wieder nach ihrem Spinnrad; doch ließ sie es stehen und hing den mit einem hochrothen Bande verzierten Rocken daran auf; darnach legte sie ihre schönen Arme übereinander und blieb in tiefem Nachdenken sitzen.

„Was mag er doch meinen?“ rief sie nach einem Augenblicke Nachsinnens aus. „Ich habe dieses ganze Gespräch nicht allzugut begriffen. — Ich soll mich vermählen, dem Könige Nichts davon sagen: und doch bekennen, daß ich geneigt dazu bin! — Gewiß will ich gern heirathen, dann krieg' ich liebe Kinderchen um mich zu sehen; Jemmy werde ich bei mir behalten, und dann von hier wegziehen! — Ha! welch ein Glück, von hier wegzuziehen!“ Bei diesen Worten stand Johanna auf und sprang dreimal vor Freude in die Höhe, wie man es mit achtzehn Jahren noch zu thun pflegt.

XVII.

Es war im Lenz des Jahres 1536. König Heinrich VIII., ein leidenschaftlicher Verehrer der Tonkunst, saß in seinem Cabinett und sang, mit einer Baßgeige sich begleitend, folgendes Lied:

„Willkommen, holdseliger Knabe,
Willkommen, du lieblicher Mai!
Du bringst so anmuthige Gabe
Und machest mit zaub'rischem Stabe
Die Erde, die alternde neu;

„Du lösest die starrenden Glieder
Durch deinen allmächtigen Hauch,
Im Busen erweckest du wieder
Die schlummernde Stimme der Lieder,
Belebest den Baum und den Strauch.

„Du kleidest Gebüsch und Gefilde
Mit Blüthen und labendem Grün,
Und lässest, den Augen so milde,
Die reizenden Blumengebilde
In Gärten und Auen erblüh'n.

„Wo immer die Augen hinfallen,
Da sprießet ein Leben empor,
Aus Lauben und duftenden Hallen,
Aus Hecken und Hainen erschallen
Der Vögelein Stimmen hervor.

„Was spricht aus den lockenden Tönen,
Was singet der Vögelein Lied?
Was sollen die schüchternen Thränen
Im schmachtenden Auge der Schönen?
Was klaget der Seufzer, der flieht?

„Was heitert den Trübsinn des Kranken?
Was kräftigt des Zagenden Muth?
Was lockt aus den sperrenden Schranken
Die träum'rischen Alltagsgedanken?
Was treibet das zögernde Blut?

„Dich athmet, Mai! jegliches Leben,
Dich fühlt die verjüngte Natur,

Dich singen die Vöglein, Dir heben
Sich sehnend die Busen und beben,
Dir schmückt sich entgegen die Flur.

„Du, Genius der Minne, der Wonne,
Du sprichst aus den Wesen, o Mai!
Du reichest vom blumigen Throne
Der Erde die bräutliche Krone;
Willkommen, du lieblicher Mai!“

Kaum hatte der König die letzte Strophe ausgesungen, als die Thüre des Cabinets sich öffnete und ein Page hereintrat.

„Kann Euer Majestät den Gesandten von Spanien empfangen?“ frug der Knabe.

„Wie! ist der schon zurück?“ rief der König verwundert.

„Er ist da, Sire — Er trägt einen Trauerflor.“

„Einen Trauerflor! ist sie denn schon todt?“

„Ja, Sire,“ sagte Chapuys vortretend. „Englands Königin ist todt, hier ist ihr Testament und ein Brief, welchen sie Euch zusendet.“

Der alte Krieger warf das Testament der Königin mit dem Briefe, der die Aufschrift trug: „An meinen sehr werthen Lord und Gemahl, den König Heinrich,“ heftig auf den Tisch vor den König nieder.

Die Baßgeige, womit der König seinen Gesang begleitet hatte, entglitt seinen Händen.

„Da ist ihr Testament," fuhr Chapuys fort; „da ist ein Brief, der von ihren Thränen durchnäßt ist."

„Sie ist also todt, Chapuys," sagte Heinrich **VIII.**, das Herz von einer Traurigkeit übermannt, deren Natur er sich selber nicht erklären konnte, da er jederzeit in Allem, was Katharinen betraf, eine beispiellose Hartherzigkeit an den Tag gelegt hatte.

„Ja, sie ist todt," antwortete Chapuys kurz und scharf; denn ein Unwille, eine Entrüstung und eine Verachtung, welche er weder zurückhalten noch verhehlen konnte, erfüllten seine Seele.

„Es war eine brave Frau, Herr Gesandter," bemerkte Heinrich **VIII.**

„Es war ein Engel, will Euer Majestät sagen."

„Es thut mir leid, daß ich keine Zeit hatte, sie zu besuchen."

„Euer Majestät kannte doch den Zustand der Königin seit geraumer Zeit! — Ich habe zu ihren Gunsten Beschwerden genug eingereicht, ohne gehört zu werden — Beschwerden, welchen mit Leichtigkeit hätte abgeholfen werden können. Wie dem auch seyn möge, sie ist gestorben, ohne ihre Tochter zu sehen, mit einem Herzeleid darüber, das an Verzweiflung grenzte!" sagte Chapuys.

„Sie hat mir also wohl geflucht?" fiel Heinrich **VIII.** unruhig ein.

„Nein, Sire! — sie hat Euch gesegnet." Und Chapuys mußte sich eine besondere Gewalt anthun, um das Wort g e s e g n e t auszusprechen, denn sein Herz stimmte damit nicht überein.

Heinrich **VIII.** antwortete Nichts.

„Sie hat mir gesagt," fuhr Chapuys, die Augen vom Könige wegwendend fort: „ihr letzter Gedanke und ihr letztes Gebet sollten für Euch seyn!" — Er schwieg.

Heinrich **VIII.** schwieg auch.

Chapuys trat einen Schritt zurück.

„Ich denke," hob er wiederum an, „Euer Majestät wird sich erinnern, daß Königin Katharina eine Spanische Prinzessin und des Kaisers eigene Tante war. Es ist in diesem Augenblick Niemand bei ihrer Leiche als ein junges Mädchen und der Graf von Northumberland!" —

„Der Graf von Northumberland! — Und was hatte denn der bei ihr zu thun?" rief Heinrich **VIII.** aus.

„Das weiß ich nicht," antwortete der Gesandte, „genug, er war da." —

„Sollte man vielleicht an einen Aufstand denken?" brummte der König für sich selbst.

„Ich habe Euch verstanden, Herr Gesandter," beeilte er sich zu antworten; „Alles, was Katharinen's Abkunft erheischt, soll geschehen! — Ihr könnt gehen!" —

„Sire," fuhr Chapuys fort, „die Königin hat mir ans Herz gelegt, Euch zu ersuchen, doch für ihre ehemaligen Diener sorgen zu wollen. Die, welche mit Gewalt von ihr sind getrennt worden, haben Nichts zu ihrem Unterhalte bekommen. Der Königin ging ihr trauriges Loos sehr nahe."

„Man wird schon dafür sorgen, Herr Botschafter. Es sind

das Privatangelegenheiten, die weder Spanien noch Oesterreich angehen, — denk' ich!" —

„Sire, ich erkühne mich, auf ein standesgemäßes Leichenbegängniß der Königin zu dringen!" —

„Meine Diener und ich selber werden Trauer über sie anlegen. Das mögt Ihr laut zu erkennen geben. Ich will es! — Sie soll als Königin begraben werden! — Geht, entfernt Euch nun, ich fühle das Bedürfniß, allein zu seyn; später werde ich Euch wieder entbieten lassen."

Chapuys verbeugte sich kalt und trat ab.

„Er ist beinah' unverschämt, dieser Fremdling," murmelte der König von England, da er ihn abgehen sah.

„Er haßt mich, weil er Katharinen gesehen. — Wie, sie ist also todt!" sagte Heinrich **VIII.** „Es ist seltsam, ich kann mich an diesen Gedanken nicht gewöhnen."

Er setzte sich am Ende seines Cabinettes nieder.

„Was mag wohl ihr Brief enthalten? Gewiß Vorwürfe! — ihr Testament? Klagen!" Und er warf von Weitem einen Blick auf jene Schriftstücke, die letzte Zusendung, den letzten Beweis von Zuneigung und Treue, den letzten Gedanken von der Gefährtin seines ganzen Lebens. — „Es thut mir leid: sie besaß ausgezeichnete Eigenschaften, sie liebte mich herzlich. Katharina war zwar etwas langweilig, aber nie war mir Jemand ergebener als sie. Während ihres ganzen Lebens hat sie auch nicht den mindesten Grund zu einem Tadel gegeben; sie war allzeit gutmüthig, allzeit

fromm — Himmel, wie ist das Alles geschwind vorübergegangen! mich dünkt, es ist erst gestern, daß ich sie zum Traualtare führte, und nun ist sie todt! Todt! welch ein trauriges Wort. Ich werde auch einmal sterben, und dann — Das ist kein Leben, immerdar eine Stimme in sich zu vernehmen, die Einem zu jeder Stunde zuruft: Nimm dich in Acht! — Diese Anna Boleyn flößt mir nur noch Widerwillen ein; Seymour will vielleicht in meine Wünsche nicht eingehen. — Ich bin es müde, aus Rücksicht für jenes Weib, das ich nicht mehr liebe, mir Zwang anzuthun und ihr Liebe vorzuheucheln. — Katharina ist todt, ich bin frei! — O nein! das bin ich nicht! — Je mehr meiner Neigung durch die Umstände entgegengearbeitet wird, desto mehr fühle ich sie erglühen, sie wird noch meine Seele verzehren. Ich kann keinen Widerstand mehr gedulden und hasse das Menschengeschlecht. — Katharina, wenn Du mich hörest, wenn Du mich siehst, so muß ich Dir sehr erbarmenswürdig vorkommen. Heyda! Laßt Jemand herbeikommen! Pagen, Leibwachen! Was könnt Ihr für Euren Fürsten thun, Völker, die Ihr Euch vor mir niederbeuget? Nichts; und die Jahre verlaufen!" —

„Euer Majestät hat gerufen," sagte ein junger Page, indem er hereintrat, mit einer leisen, beunruhigten Stimme.

„Hab' ich gerufen?" erwiederte Heinrich **VIII.**

„Wir glaubten" —

„Was?"

„Eurer Majestät Stimme zu vernehmen."

„Was sagte ich denn?"

„Sire, das haben wir nicht recht verstanden."

„Ist Jemand da drinnen?"

„Ja, Sire, der Graf von Essex."

„Wie, ist der jetzt schon da? Laß ihn hereinkommen."

Der Graf von Essex trat herein; er war vom Kopf bis zu den Füßen in Trauer gekleidet; Heinrich VIII. blickte ihn starr an.

„Katharina ist todt; es thut mir leid," begann der Monarch hastig; „doch war ihr Leben jederzeit gefahrdrohend genug für die Ruhe unter dem Volke. Wißt Ihr, daß der Graf von Northumberland die Verwegenheit gehabt hat, zu ihr zu kommen? Was fangen die Barone aus dem Norden an? Wie lauten heut Eure Berichte? — Der Bevollmächtigte Spaniens war auch da. — Percy ist mir feindselig, er gehört einem Geschlechte an, das von jeher gewohnt gewesen, die Aufruhrfahne gegen seine Könige aufzupflanzen. Wenn er gekommen wäre, dem Spanier ein Bündniß mit seinem Herrn vorzuschlagen, so würde mich das gar nicht wundern." —

„Ich kam just, Sire, Euch zu benachrichtigen, daß der letzte Spion, den ich nach Lincolnshire ausgesandt hatte, einem Haufen Gewaffneter auf der Spur ist; er läßt mich außerdem wissen, daß die Lords Lumby, Nevil, Darcy und Latimer häufige Zusammenkünfte unter einander pflegen; daß sie sich durch alle möglichen Mittel der Treue der Ritter zu vergewissern suchen, und daß in

den fünf nördlichen Grafschaften Alles einen erschrecklichen Aufstand ankündige."

„Eure Berichte lauten heute Morgen ja allerliebst!" sagte Heinrich **VIII.** ärgerlich. „Dieser Adel ist so trotzig und so unverschämt, daß er kaum noch zu regieren ist."

„Wie kann es auch anders seyn, Sire? Legt man es doch geflissentlich darauf an, jene alten Stämme voll Kraft, Zähigkeit und Muth zu kränken, und man ist daher auch der Meinung, daß diese sich zu einem Bunde vereinigen werden, um den Thron unerschütterlich zu machen. Die Menschen thun Nichts, ohne zu wissen warum."

„Was wollt Ihr damit sagen, von Essex?"

„Ich will damit sagen, Sire, daß die Gunstbezeugungen, Ehrenämter und Bedienungen bereits allzulange ausschließlich in denselben Händen gehäuft sind, als daß nicht mit jedem Tage die Zahl der Mißvergnügten wachsen müßte. Es ist Euer Majestät bekannt, Nichts vermag der Königin Anna Anverwandte zu ersättigen!"

„Es ist gewiß, daß der Aufwand und die unaufhörlichen Klagen Wilshire's, Rochford's Uebermuth und die Habsucht aller Derer, die durch sie emporgekommen, mir schon längst ein Dorn im Auge waren. — Aber ich glaubte bis heute Morgen, daß Cromwell zu ihrer Partei gehörte!" rief Heinrich **VIII**, seine durchdringenden Blicke auf den Mann heftend, welchen er verachtete, der jedoch ein durch Gewohnheit erlangtes Uebergewicht über

ihn besaß, vergleichbar vielleicht mit der lässigen Duldsamkeit eines starken Löwen, der einen schwachen Hüter bis zu dem Moment duldet, wo es ihm gefällt, ihn zu verschlingen.

„Ich gehörte zu ihrer Partei," rief Cromwell, „bis zu dem Tage, an welchem — muß ich es denn sagen! bis zu dem Tage, an welchem ich erkannte, daß ihre Herzen von Euer Majestät weit entfernt sind, daß die Verwandten der Königin eine Regentschaft wünschen, und daß die Königin selber Euch verrieth!" —

„Mein Argwohn wäre also gegründet!" rief Heinrich VIII. mit Wuth aus. „Sie verräth mich. Worin verräth sie mich? Sprecht!" —

„Sire," entgegnete Cromwell kalt, „wohin reißt mich mein unberathener Eifer fort! und konnte ich des Gesetzes vergessen, das den mit dem Tode bestraft, welcher der Königin Etwas zur Last legt!"

„Ich hebe es auf, dieses Gesetz!"

„Sire, ich fürchte Euren Zorn; die Königin ist nur ein schwaches Weib."

„Immerhin, sprecht!"

„Ich kann nicht."

„Ich befehl' es Euch!"

„Ich kann es nicht, Sire; es kostet mir zu viel! — Laßt die Kammerherren der Königin zur Haft bringen, vielleicht daß die Wände des Tower's sie reden machen."

Wie! was erkühnt Ihr Euch, mich vermuthen zu lassen? hat

sie mehr gethan, als Verschwörungen anzuzetteln, sollte sie mein Ehebett beschimpft haben?"

„Man sagt es, Sire; ich weiß es nicht."

„Man sagt es! — Graf von Essex, und ist Euch das erst heute bekannt geworden?"

„Verzeiht, Sire; Euer Majestät Zorn erschreckt mich; ich habe Alles gethan, um den entsetzlichen Folgen desselben vorzubeugen. — Ihr wißt, wie sehr ich der Königin zugethan war; als ich daher sah, daß sie es sogar nicht der Mühe werth hielt, ihre Ausschweifungen zu verbergen, stellte ich Lord Rochford den Undank und die Schande, womit seine Schwester ihren Lebenswandel befleckte, vergeblich vor. Weit entfernt, auf mich zu hören, zog er, voll Aufgeblasenheit und Jähzorn seinen Degen und fiel über mich her. Da hat auch mich der Zorn übermannt: ich verhehlte ihm nun sogar nicht, daß er selber der Blutschande verdächtig gehalten werde, und daß man sich erzähle, der Graf von Wilshire habe geäußert, ein dem Geblüte Euer Majestät fremder Fürst werde aus seinem Geschlecht hervorgehen und England beherrschen!" —

Heinrich VIII. war während des Anhörens der Worte, welche von Essex's vergiftete Zunge eins nach dem andern in ein von Argwohn erfülltes, von Hoffart glühendes und von Eifersucht verzehrtes Herz hineintröpfeln ließ, bleich geworden. Der unglückliche Fürst hielt seine beiden Hände gegen einander geballt; blaue und rothe Schatten fuhren wechselweise über sein Angesicht, seine

Zunge war wie verdickt und an seinen Gaumen festgeklebt; mit Mühe hatte sie gemurmelt: „O der Schande!!“

„Weit entfernt, auf die Stimme eines alten Freundes zu hören,“ fuhr Cromwell fort, als ob er Heinrichs VIII. regungslose Haltung, das Vorzeichen der entsetzlichsten Wuth, nicht bemerkte, „weit entfernt, auf mich zu hören, schwur Lord Rochford mir ewigen Haß zu. Bereits haben sich die armseligen Wirkungen desselben bemerklich gemacht, denn ich weiß, daß der Graf von Wilshire mich diesen Morgen bei Eurer Majestät beschuldigen sollte, die Nonnen von Durham ausgeplündert zu haben.“ —

„Was gehen mich Eure Nonnen an, was schiert mich das, was der mir sagen will!“ rief Heinrich VIII.

„Hier sind,“ sagte Cromwell ruhig weiter, „die Verzeichnisse der letzten, von Eurer Majestät Schatzkammer aus der Abtei von Durham erhobenen Gelder.“

Er holte ein mächtiges Actenstück aus seiner Brieftasche hervor.

„Da ist kein Stuhl im Kloster, der nicht im Inventar verzeichnet stände. Die Urkunde ist mit den Unterschriften der Richter versehen, deren einer auf die Empfehlung des Grafen von Wilshire selber bestellt worden ist. Hier ist ein Brief der Oberin, worin sie anerkennt, daß das Verzeichniß richtig und die Güter ihres Ordens Eurer Majestät Eigenthum sind.“

„Laßt das bei Seite;“ schrie der König, „laßt das bei Seite, Graf von Essex, Ihr seyd mir widerlich. Was scheren mich Eure

Beraubungen? Eure Habgier und diejenige alle des Gezüchtes, das mich umgiebt, ist mir schon längst bekannt."

„Sire, die Verleumdungen, welche man gegen mich ausgesprengt hat, haben Eingang bei Euch gefunden; ich habe somit das Recht, auch gehört zu werden." —

„Schweigt, Graf; schweigt, schweigt! Ich ersticke, ich sterbe. Nach welcher Seite hin ich mich wenden mag, ich gewahre Nichts als Laster, Gemeinheit und Verrath. Ist dieser Hof denn zu einer Hölle geworden?"

„Ja. Zu einer Hölle, worin Ihr der erste Verdammte seyd," dachte Cromwell.

„Dieses Frauenzimmer, o! ich hatte sie schon seit Langem in Verdacht. Aber Ihr, Eure Pflicht war es, zu sprechen."

Indem er dieß sagte, bedeckte Heinrich **VIII.** sein Angesicht mit beiden Händen.

„Sire," bemerkte Cromwell, „Euer Majestät darf sich nicht mit Indicien zufrieden geben, es müssen Beweise da seyn."

„Verflucht!" rief Heinrich **VIII.** „kann man solchen Schandthaten Glauben beimessen?"

„Eine beleidigte Gattin, Lady Rochford, beklagt sich laut. Euer Majestät kann sie ja verhören lassen," sagte Cromwell.

„Ja, das soll sie, sie soll verhört werden," rief Heinrich **VIII.** Er stand zitternd auf, dann setzte er sich wieder; seine Augen sprühten Flammen.

„Sprecht Cromwell, sprecht, sag' ich Euch!“ rief der König, vor Wuth keuchend. „Ist meine Schande denn so offenkundig?“

„Sire, es würde nutzlos seyn, Eurer Majestät Herz zu durchbohren, ehe urkundlichere Beweise vorliegen.“

„Kann man noch andere verlangen als diese Anzeichen von Empörung?“ sprach der Monarch mit düsterer Miene. „Gebt mir Papier her.“

Cromwell nahm solches auf der Stelle und bot dem Könige ehrfurchtsvoll eine in Tinte getauchte Feder und einige Bogen auf dem Schnitte vergoldetes Glanzpapier dar.

Heinrich VIII. nahm sie an, allein seine Hand bebte vor Zorn; er schrieb zwei oder drei unleserliche Zeilen.

„Schreibt Ihr selber!“ sagte er, Papier und Feder Cromwell'n zuwerfend.

„Was soll ich schreiben?“

„Den Befehl, der Königin Bruder und ihre vier Kammerherren, Norris, Waston, Barton und Markham zu verhaften.“

„Alles geht nach Wunsch,“ dachte Cromwell.

„Und lasset den Grafen von Northumberland mit starker Hand, für den Fall eines Widerstandes, auffordern, daß er in Person komme, mir Rechenschaft von seinem Verhalten zu geben.“

„Eure Befehle sollen pünktlichst vollstreckt werden, Sire,“ antwortete Cromwell, indem er schrieb.

Heinrich VIII. beugte sich über seine Schulter hin, um nachzusehen.

„Nach Mitternacht, wenn Alles im Palaste zur Ruhe ist, werdet Ihr sie ergreifen lassen," sagte er; „man soll sie nach dem Tower bringen, dort sollen sie abgesondert eingesperrt und aufs Allerstrengste bewacht werden."

„Das ist durchaus nothwendig," meinte von Essex.

Während der König noch redete, vernahm man einiges Geräusch: die Thür ging auf, und man sah Königin Anna, trotz des Königs Befehlen, welche der Gesandte Spaniens so schnell als möglich veröffentlicht hatte, in einer prachtvollen gelbseidenen Kleidung eintreten.

Die weiten Aermel des reichen, eleganten Gewandes, welches Anna trug, waren von weißem Atlas, mit Bändern von einem gelben Stoffe, wie das Kleid, überzogen und ganz mit Silberschnüren verziert, die sich von Stelle zu Stelle durch seidene, mit Silber durchflochtene und bordirte Schleifen vereinigten. Um ihren schneeweißen, reizenden Hals schlang sich, wie um den einer jungen Gazelle, eine Schnur feiner Perlen, woran ein mit großen, birnförmigen Perlen geschmücktes Kreuz von Saphirsteinen hieng; der Saum ihres feinen, nesseltuchenen Brusthemdchens, das ihr langes, flaches Leibchen überzog, war auf dieselbe Weise mit Plättchen von Edelsteinen besetzt; auf dem schwarzsammtenen Mützchen, welches ihre schönen Haare umschloß, waren ähnliche Juwelen

angebracht, und eine Feder stieg in einer Art Kelch oder Köcher von wundersamer Goldarbeit auf demselben in die Höhe.

Wie sie eintrat, grüßte sie den König und den Grafen von Essex mit jener Anmuth, welche einen ihrer vorzüglichsten Reize ausmachte; sie nahm in einem Lehnstuhl Platz und ließ ihre niedlichen Füße auf einem Sammetkissen ruhen. Ein weißes Windspiel, das in einer Ecke schlief, erhob sich auf der Stelle und kam mit Eifer auf Johanna zugelaufen. Seine zarten, durch ein Schläfchen etwas straff gewordenen Glieder reckend und sein rosenfarbiges Mäulchen öffnend, sprang es gegen seine Herrin auf, um ihr die Hände zu lecken und ihr alle die Freude zu bezeugen, die es bei ihrer Ankunft empfand.

Dieß war der einzige Willkommsgruß, welcher Anna Boleyn zu Theil ward.

Der Graf von Essex reichte eine brennende Kerze hin.

Der König drückte sein Siegel auf das Papier, das so eben unter seinen Augen beschrieben worden war.

„Bringt es weg!" sprach er.

Cromwell trat ab.

Heinrich **VIII.** wandte sich nun nach Anna Boleyn hin und blickte sie mit Augen an, die Etwas von denen eines Tigers hatten, der mit seinem Schlachtopfer spielt, bevor er es verschlingt. Die junge Dame streckte eine liebkosende Hand über den mit einem goldenen Bande verzierten Hals der kleinen Hündinn, die ihre sanften Liebkosungen erwiederte, und ihre Bewegungen waren

noch anmuthiger als die des hübschen Thieres, das sich vor ihr belustigte.

„Ihr habt da ein schönes gelbes Kleid an, Madame; es scheint, Ihr habt keine Zeit gehabt, den Befehl zu vernehmen, welchen ich erlassen habe?" nahm Heinrich **VIII.** das Wort.

„Welchen Befehl, Sire?" entgegnete Anna Boleyn, von dem zitternden, ungewohnten Tone, den sie in der Sprache ihres Herrn und Königes wahrnahm, betroffen.

„Heute in Trauer zu seyn, Madame," antwortete er. „Wißt Ihr nicht, daß ich meine Gemahlin, die Königin Katharina verloren habe?"

„Eure Gemahlin, Sire!" sagte Anna Boleyn erröthend.

Sie richtete ihre Blicke auf den König, allein er gewahrte deren Schönheit, ohne im Geringsten davon gerührt zu werden.

„Ja! meine Gemahlin! meine gute Gemahlin Katharina!" rief Heinrich **VIII.** „Seht nur, da liegt ihr Testament, eben da, wo Ihr Euer duftendes Schnupftuch hingelegt habt."

Anna Boleyn, von einer Art abergläubischer Furcht befangen, zog ihr Schnupftuch, welches von einem so feinen, mit einer breiten Yperer Spitze bordirten Gewebe war, daß man es wohl durch einen Ring ziehen konnte, hastig zurück.

„Ist Euch bange, Madame?" bemerkte der König spöttisch.

„Nein, Sire," erwiederte Anna Boleyn, mehr und mehr beunruhigt; denn noch nie hatte der König sie auf diese Art angeredet, und sie bemerkte in seinen Gesichtszügen einen Ausdruck

von Verachtung und verhaltenem Zorne, wovon sie die Ursache nicht zu begreifen vermochte.

„Ihr wußtet also nicht, daß die Königin meine Gattin, gestorben ist?" sagte Heinrich **VIII.** nochmals.

„Ich wußte allerdings, Sire, daß die verwittwete Prinzessin von Wallis mit Tode abgegangen ist. Allein ich erinnerte mich auch, von Ew. Majestät wiederholt vernommen zu haben, daß diese Prinzessin Eure rechtmäßige Gattin nicht habe seyn können!" entgegnete Anna Boleyn etwas zornig.

„Ihr hättet mindestens gegen sie, die einst Eure Gebieterin war, wohl ein wenig Dankbarkeit bewahren können," versetzte Heinrich **VIII.**, auf Anna und ihr Kleid verachtungsvoll herabsehend.

„Ich entsinne mich," fuhr er fort, „daß Katharina in ihrer frommen christlichen Sorgfalt (denn immerdar war Katharina um die Seelen besorgt) mit mir zu Zeiten über Euch sprach. Sie sagte, mich dünkt, ich höre es noch: Anna Boleyn ist schön, allein sie hat allzu freie Manieren; ich fürchte, sie wird eine verkehrte Richtung einschlagen und am Hofe verdorben werden!"

„Sire," sagte Anna Boleyn, „Ihr beleidiget mich!" —

„Ich Euch beleidigen! geht doch, Madame Anna; darauf kommt's bei Euch ja so genau nicht an! — Ihr seyd heute auch gar leicht durch einen Scherz getroffen!" —

„Solch ein Scherz ist blutig, Sire."

„O! blutig, nein! — Er könnte es vielleicht werden," murmelte Heinrich **VIII.**, allein Anna Boleyn verstand es nicht.

„Ich sehe wohl, Sire," sprach sie, „ich that unrecht daran, in diesem Augenblicke hieher zu kommen."

Und ihre Wangen, ihre Ohren und ihr Hals wurden roth wie Blut.

„Keineswegs, Madame!" entgegnete Heinrich **VIII.**, welcher fürchtete, sie möchte einigen Verdacht geschöpft haben.

„Habt Ihr vielleicht ein Anliegen an mich?"

„Ja, ich kam," stammelte Anna Boleyn bewegt, „eine Bitte an Euch zu richten, oder wohl gar zwei! — Allein ich fürchte die Stunde dazu sehr schlecht gewählt zu haben; Ihr habt sicher Etwas, das Euch behindert."

„Nein, nein, gewiß nicht," rief Heinrich **VIII.** in demselben herben, spöttischen Tone, „ich habe durchaus Nichts, ich bin im Gegentheil sehr aufgelegt, sehr vergnügt und ganz ausnehmend glücklich."

Anna Boleyn sah ihren fürchterlichen Gebieter mit Befremdung an; sie empfand, daß etwas Außergewöhnliches in seiner Sprache, in seinen Geberden und Manieren lag.

„Ich kam," sagte sie, „um mit Euch über das Turnier zu sprechen, welches morgen seyn wird."

„Aha! morgen ist ein Turnier. Das war mir ganz entfallen," rief der König. „Man amüsirt sich hier auch dermaßen,

daß man, meiner Seel', das Register von allen diesen Festlichkeiten unmöglich im Kopfe behalten kann."

„Sire! aber Ihr habt ja selber dieses Fest angeordnet, man hat zu Greenwich außerordentliche Anstalten dazu gemacht. Viele Edelleute sind aus den Provinzen dazu hergekommen und haben große Kosten verwendet, um auf diesem Ritterspiel mit Ehre zu erscheinen! Es läßt sich nicht wohl ausstellen!"

„Es läßt sich nicht wohl ausstellen," sprach Heinrich **VIII.** unwillig; „es läßt sich nicht ausstellen, das sagt Ihr wohl! — Wenn ich es aber einmal wollte?" —

„Ich weiß wohl, Sire," antwortete Anna Boleyn, welche Nichts mehr befürchtete, als daß das Fest nicht zu Stande käme, begütigend: „ich weiß wohl, daß Ihr Alles könnt, was Ihr wollet; allein bedenkt einmal, welch eine Unzufriedenheit es erregen würde, wenn Ihr eine Lustbarkeit abbestelltet, worauf das ganze Volk sich gefreut hat, so zwar, daß in ganz London kein Handwerksmann ist, der sich und die Seinigen nicht darauf neu ausstaffirt hätte."

„Ihr habt Recht, man kann all diese Vorkehrungen nicht umsonst getroffen seyn lassen," sagte Heinrich **VIII.**, dabei an seine Gefangenen denkend.

Anna, ob diesem einen Worte schon triumphirend, rief alsbald:

„Unmöglich, Sire, unmöglich; und da ich wünsche, daß mein Haus sich dabei auszeichne, so kam ich, Euch zu bitten, ob Ihr nicht Norris mit einem Eurer Pferde aus Euerm Mar-

stalle beschenken wolltet. Er ist untröstlich; das seinige ist verwundet, und es ist ihm unmöglich, in so kurzer Zeit ein schönes gutes Roß aufzutreiben: das Geld geht ihm ab."

„Norris, Madame?" schrie Heinrich **VIII.**, und dieser Name rief die ganze Wuth seiner Eifersucht aufs Neue wach.

„Ja, Norris, Sire," erwiederte Anna Boleyn, von der neuen Wolke, die auf des Königs Antlitz sich zeigte, betroffen. „Was ist denn Ungewöhnliches darin? ein Pferd? das ist doch kein so außerordentliches Geschenk; ich habe einem Andern unserer Schildknappen wohl eine kostbare Waffenrüstung zugesandt! Norris steht ja noch dazu bei Euch in Gunst!"

„Es will mich bedünken, Madame, daß Ihr ihn nicht minder mit der Eurigen beehret," sagte Heinrich **VIII.** trocken. Und er wandte seine Blicke von Anna Boleyn hinweg.

„Nun ja, ich halte viel von Norris," entgegnete Anna Boleyn.

„Gut denn, Madame, weil Ihr es wünscht," fuhr Heinrich **VIII.** in spottendem Tone fort, „so wollen wir das Roß, welches Ihr anweist, in seinen Stall bringen lassen; Ihr scheint mit seinen Angelegenheiten so vertraut zu seyn, daß Ihr zweifelsohne auch dasjenige, was ihm am Besten gefällt, werdet auszusuchen wissen."

„O! was das angeht, nein, Sire, das könnte ich nicht. Ich mag allerdings gern reiten und schöne Pferde sehen, aber

dennoch wüßte ich nicht mit Bestimmtheit dasjenige herauszufinden, was für die gefahrvollen Ritterspiele den Vorzug verdiente."

„Es ist also morgen, dieses Turnier?" sagte Heinrich VIII.

„Sicher, morgen, und ich habe sie alle schon vorausgeschickt, außer Marc, der krank liegt. Mein Bruder hat sie nach London gebracht, wo er sie auf den Abend zum Essen bei sich behält; und von dort aus werden sie, um frischer und aufgelegter zu seyn, morgen zu Greenwich selbst übernachten."

„Ihr habt sehr gute Vorkehrungen getroffen, Madame," sagte Heinrich VIII.

„Nicht wahr, Sire?" entgegnete Anna Boleyn mit einem allerliebsten Lächeln.

„Sie werden einen Tag mehr haben, das ist Alles," murmelte der König bei sich selbst, „und man wird nur Marc gefangen nehmen."

Zweiter Theil.

XVIII.

In der großen Stadt London war Alles für das Ritterspiel, welches Statt haben sollte, in geschäftiger Bewegung.

Da war keine Bürgersfrau in der City, die nicht ihr altfränkisches Hochzeitkleid, ihren stattlichsten Kopfputz und ihre lange goldene Halskette aus der ehrwürdigen Truhe hervorgeholt hätte, um damit den folgenden Tag, wenn auch nicht zu Greenwich, das eine solche Volksmenge nicht fassen konnte, so doch mindestens auf dem Wege dahin, zu prunken. Allerorten sprangen und tanzten die Kinder vor Freude, wenn sie an den glücklichen Tag dachten, den ihnen der nächste Morgen bringen sollte. Den ganzen Tag über hatten sie haufenweise in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen beisammen gestanden, das Drehen und Wenden der Ringer, das Rufen und die Bewegungen der Herolde nachäffend und sich allerlei Hausgeräthes bemächtigend, um Lanzen, Schilde und Helme daraus zu machen; die Haushähne hatten ihre Federn lassen müs-

sen, um den reichen Straußfederbusch zu ersetzen, und die Sacktücher der muthwilligen Knirpse, trotz den Ermahnungen der Hausmütter auf Besenstiele und Küchenspieße gesteckt, hatten das Aussehen von Bannern und alten Ritterfahnen gewonnen.

So hat jedes ernste Spiel seine lustige Kehrseite. So wird Alles, was das Herz der Erwachsenen klopfen macht, ein eitler und leichtsinniger Zeitvertreib für ihre Nachkömmlinge.

Der Abend war endlich hereingebrochen, und die Mütter, dieser kriegerischen, ordnungslosen Freude müde, hatten, nicht ohne Flehen, ohne Thränen und ohne Drohungen es dahin gebracht, daß die kleinen Nichtsnutze und Raufbolde sich auf ihre Bettchen zur Ruhe hinstreckten.

„Endlich schlafen sie!" hatten jene ehrwürdigen Matronen ausgerufen, als sie wieder an ihren Heerd zurückkamen, um sich mit ihren eigenen Plänen zu beschäftigen, während die Männer in ihren Geschäftslocalen mit dem ungewöhnlich starken Ein- und Ausverkaufen kaum fertig werden konnten.

Drüben in düsteren, engen Wohnungen hatten die Kleidermacher, ohne sich zum Essen oder Trinken Zeit zu nehmen, prachtvolle Kleidungsstücke gefertiget. Anderswo schürten rüstige Arbeitsfrauen und wackere Stickerinnen ihre Lampen und handhabten mit beispielloser Schnelligkeit ihre Nadeln.

Dort waren die Schmelzer, die Gravirer, die Juwelirer mit allem Fleiße am Feilen, Poliren und Glänzen. Hier schmückten

die Waffenschmiede, welche die Rüstungen fegten, die Lanzen mit Fähnchen, oder putzten die Säbel, Dolche und Degen.

Seitwärts machten die Federhändler Reihenfedern, Helmbüsche und mit klingenden Glöckchen verzierte Halsbänder und Sättel auf.

Ueber ihnen schnitten und näheten die Nähterinnen und Modistinnen kostbare Gewänder von Sammet, Gaze und Atlas, die noch nicht begonnen waren und gleichwohl vor Tagesanbruch noch vollendet seyn mußten.

Alles war geschäftig, voller Erwartung und beinahe todt vor Ermüdung; und hinter diesem wühligen und rührigen Völkchen, dem geheimen Triebwerk der Gesellschaft, bemerkte man in dunklen, unter den Dachziegeln angebrachten oder hinter Ställen verborgenen Gemächern die einsam lebenden Wucherer, welche die Goldstücke, die sie beschnitten hatten, wogen und die enormen Procente berechneten, welche ihnen die durch eine so dringende Veranlassung abgenöthigten Darlehne verschaffen würden. Ein schwerer Riegel auf ihre ringsum mit durchnagtem Sahlband umsäumte Thür und eine schmutzige Vettel zur Haushälterin: weder Katze noch Hund, weil die essen müssen; eine mit Eisen beschlagene Kiste, eine Wage und ein paar Pfund Gewicht — siehe da das ganze Innere und der Hausrath jener Priester des Tempels, den man heutzutage „die Börse" nennt.

Wo soll ich aufhören? Traun! hätte man alle diese Häuser wie eben so viele Zellen eines Bienenstockes, den der Landmann

mitleidslos einem fleißigen Völkchen entrückt, offen und bloß sehen können: welch ein seltsam buntes Schauspiel würden die Wohnungen und Hütten dieses großen Volkes nicht dargeboten haben!

Des Menschen Kunstfleiß ist unermeßlich und wunderbar; er umfaßt die ganze Natur und macht sie seinen Zwecken dienstbar. Es scheint fast, als ob der Schöpfer den König des Weltalles arm und nackt in die Welt geworfen habe, damit er, gleich ihm, Reichthum und Künste, Schönheit, Ebenmaß und Harmonie auf derselben hervorbringe.

In einer langen, nach der Kathedrale von St. Paul ausgehenden Gasse bemerkte man eine eichene, ganz mit eisernen Zierrathen bedeckte Pforte. Ein mächtiger Klopfer, ein räthselhaftes Ungeheuer vorstellend, fiel auf eine breite Platte von demselben Metalle nieder. Ein durchsichtig vergittertes Viereck gestattete den Bewohnern drinnen, ehe sie öffneten, sich des Aussehens derer, welche Einlaß begehrten, zu vergewissern. Diese kleine Thür ging auf einen viereckigen Hofraum und stand neben einem andern großen Thore mit zwei Flügeln, das man schon seit Langem nicht mehr öffnete.

Ein langes, düsteres Gebäude erhob sich am Ende des Hofraumes; das Gras wuchs zwischen den langen Steinplatten, und man nahm kein Licht darin außer durch ein einziges hohes und breites Fenster wahr.

Es schlug neun Uhr auf der großen Kirche.

Auf dem eben erwähnten Hofe stand an der Thür, die nach

der Treppe führte, ein prachtvolles Roß angebunden, das mit seinen ungeduldigen Füßen den Boden stampfte; an den offenen Nüstern, dem feurigen Blick, dem langen, leichten und emporstehenden Schweif erkannte man das arabische Vollblut; es schüttelte mit Anmuth sein schönes Haupt und ließ ein lange anhaltendes Wiehern vernehmen.

Ein alter Diener kam auf dem Treppenabsatze zum Vorschein; er ging auf das Pferd zu, streichelte es sanft mit der flachen Hand und gab ihm einige Blätter zu fressen, welche er von einem blühenden Weinstock, der die Mauer bedeckte, abpflückte.

Bald darauf erschien ein junger Mann von schlankem Wuchs: er war mit einem großen, ganz weißen linnenen Gewande angethan, und hielt eine ähnliche Schärpe und einen langen Degen in seiner Hand. Sein Aussehen war ernst und würdevoll; auf seiner hohen Stirn lag ein reiner Glanz und in seinen blauen, durchscheinenden Augen las man die Freimüthigkeit seines Herzens und die Schönheit seiner Seele.

Er stieg die Treppe, die sich vor ihm darbot, hinauf, blieb auf dem ersten Stocke stehen und pochte mit einer Art von Ehrfurcht an eine große Thür, die mit Bildwerk verziert, vergoldet und mit mancherlei hellrothen Schnörkeln bemalt war. Eine alte Frau öffnete leise.

„Kann ich jetzt wohl zu meiner Mutter kommen?“ sagte der junge Schildknappe.

„Sie erwartet Euch, Herr Ritter,“ antwortete die gute Kam=

mermagd zitternd, während sie einen Blick voll Glück und Zufriedenheit auf ihres jungen Gebieters seltsame Kleidung warf.

„Sag' noch nicht Herr Ritter," erwiederte lächelnd der jugendliche Bewerber um die Ehre dieses ehrwürdigen Ordens: „Du giebst mir einen so ruhmvollen Titel allzufrüh, gute Helena."

„Ob ich es heute oder morgen sage, kommt das nicht auf Eins heraus?" rief Helena, ihren Herrn und Gebieter, den jungen, edlen Waston mit einer beinahe mütterlichen Zärtlichkeit anblickend. „Man sieht es schon, welch' hohem Stamme Ihr entsprossen seyd," fuhr sie fort, „und ich wette darauf, Ihr werdet morgen der Letzte nicht seyn, der den Dank davon trägt."

„Helena, Du willst wohl einen Rosenkranz für mich aufopfern?"

„O jawohl! denn ich werde doch wenig schlafen, während Ihr in der Kirche die Waffenwache haltet!" —

In dieser Weise fortplaudernd, ging die Dienerin vor dem jungen Manne her; sie durchschritten einen geräumigen Saal und bald trat Waston in das Zimmer seiner Mutter ein.

Helena blieb einen Augenblick wie in Verzückung stehen und betrachtete sich ihren jugendlichen Gebieter, wie er das Gemach durchschritt.

In dieser hohen, weiten Kammer, die bei Tage nur durch ein einziges Fenster Licht erhielt, gewahrte man ein großes Bett, worauf eine Dame von bereits vorgerücktem Alter saß: ihre Gesichtshaut war weiß, vollkommen glatt und ganz farblos; man

sah es dieser Dame an, daß sie einst sehr schön mußte gewesen seyn, allein die Zeit hatte ihre schonungslose Hand über diese Schönheit ausgestreckt, ohne jedoch dieser edeln Frau die Anmuth, das Hehre und Würdevolle ihrer Manieren, die Schönheit der Seele, den Adel des Herzens und der Geburt, welchen die Jahre nur vermehren können, zu rauben. Ueber dem Bettgestelle befand sich ein großer Himmel von grünem Damast, um den die seidenen Gardinen rings herabhingen; auf dem Bette lag eine große Prunkdecke von violettfarbigem Tuch, ganz gefüttert und mit einem breiten dünnen Pelzrand verbrämt; an den vier Enden war ein Wappenschild gestickt, das ein von Sternen umringtes Grab vorstellte, darunter eine Devise folgenden Inhalts: „ich habe das Licht meiner Augen verloren.“ Ueber diese Decke war noch ein anderer Ueberzug von feinem Marliflor oder gesteiftem Krepp gebreitet, welcher über den Pelzsaum hinaus bis auf den Boden herabhing. Der Kopfpfühl und die Kissen, auf welchen die Dame ruhete, waren ebenfalls mit Gaze oder steifem Krepp überzogen.

Neben diesem großen Bette stand ein hochrückiger Lehnstuhl mit einem Sammetpolster. Gegenüber sah man einen prächtigen Anrichttisch mit drei Stufen, worauf kostbare krystallene und silberne Gefäße und zwei hohe silberne Leuchter standen, auf welchen letzteren zwei schwere große weiße Wachskerzen brannten.

Die Wände des Zimmers waren mit grünem Halbatlas behangen; auf der Flur lag, bis zu den Thüren hin, ein sehr rauher wollener Teppich von einfacher dunkler Farbe.

Der edle Herr Waston nahete sich dem Bette, worauf seine Mutter lag, und legte die Schärpe und den Degen, welche er in seinen Händen hielt, vor ihr nieder.

Wehmüthig blickte seine Mutter ihn an.

„Mein Arthur," sprach sie, „mein einziges Kind! —"

Von tausend schmerzlichen Erinnerungen bestürmt, schwieg sie.

Von drei Söhnen war ihr nur dieser eine übrig geblieben; und bereits frühe Wittwe, war ihr Leben traurig und langsam dahin geflossen.

„Arthur," sagte sie, „o Arthur, wenn jetzt dein Vater noch lebte!?"

Die edle Frau faltete ihre Hände und hob sie zum Himmel; ihre in Thränen schwimmenden Augen blickten dann auf die von ihr gewählte Devise.

„Du, mein Sohn, Du bleibst mir doch noch übrig, und heute gleichst Du Deinem Vater und bist in der That ein Mann geworden; die Liebe," fuhr sie fort, „bescheint noch einmal mein Herz."

„Mutter," erwiederte der junge Mann bewegt, „nehmt diese Schärpe und gürtet sie mir um, berührt auch meinen Degen, um ihn zu segnen; Andere haben bereits Freundinnen, welche Wünsche für ihren Ruhm emporsenden; ich, für meine Person, habe wie Ihr wißt, keine andere Freundin als meine Mutter, und mein Herz hat noch kein Frauenbild gefunden, das ihr könnte verglichen werden."

„Bis jetzt, mein Sohn, warst Du die Zierde meiner greisen Haare, das Glück meines Herzens, die Hoffnung unseres alten Geschlechts; ich brauche Dir alle diese erlauchten Vorbilder nicht vor die Seele zu rufen, um Dich anzuspornen, lieber Alles als die Ehre zu verlieren; seither hast Du dieß erprobt, und hat es mir gleich manchen Seufzer gekostet, da Du, noch so jung, an Frankreichs Küste das Schlachtschwert schwangest, so hab' ich doch auch hingegen unserer mächtigen Schirmfrau gedankt für den Ruhm, den Du erworben, und die heilige Jungfrau hat Dich gesund und wohlbehalten in meine mütterlichen Arme zurückgeführt. Für jetzt will ich Dir nur dieses Eine noch sagen: Du sollst nun zum Ritter geschlagen werden; Du wirst die furchtbaren Gelübde, die Du aussprichst, treulich halten, und nicht thun wie so viele Andere, die das Ziel und die Einsetzung eines Ordens, der dazu bestimmt ist, tapfere Mannen und treue Christen zu bilden, aus den Augen verloren. Du wirst Dich erinnern, daß das Kreuz auf dem Knopfe dieses Degens, den Du vor meine Augen hingestellt hast, bedeutet, es dürfe dieser Degen nicht anders als zum Schirm der Armen und Waisen, nicht aber, wie so häufig geschieht, zur Vernichtung und Unterdrückung derselben gebraucht werden. Morgen wird der Graf von Worcester, unser Anverwandter und Verbündeter, Dein Pathe seyn; doch will ich Dir noch zwei andere hinzugeben; ich wünschte zwar, sie wären auf unserem Boden geboren, aber große Männer gehören ja allen Völkern: Bayard und Duguesclin: das seyen Deine Vorbilder. Mache, daß man Dich

einst, wie diesen, den guten Ritter nennen und von Dir, wie von dem andern sagen möge, Du war'st ohne Furcht und ohne Tadel."

„Mutter, ich schwör' es Euch," rief der Jüngling begeisterungsvoll, nachdem er die Ermahnungen derjenigen, die ihn mit ihrer Milch genährt, ja, was mehr ist, in dem wahren Glauben, in der Gottesfurcht und Tugend auferzogen hatte, angehört: „ich schwör' es Euch Angesichts der heiligen Jungfrau, deren Bildniß ich an Eurem Kopfende erblicke, und der Gedanke an Euch wird mich meinem Schwure nicht untreu werden lassen."

„Ich glaube Dir, mein Sohn, Dein bloßes Wort ist mir ein sicherer Bürge dafür."

Sie küßte ihn auf die Stirn, und ihr mütterlicher Stolz zitterte vor Glück, indem sie ihn betrachtete; sie sah, wie schön er war und bewunderte ihn mit Entzücken. Da konnte man auf sie die Worte des Evangeliums anwenden: „sie gedachte nicht mehr der Schmerzen, die sie erduldet, ob der Freude, die sie empfand, einen Menschen zur Welt gebracht zu haben;" der Jüngling überreichte ihr die weiße Schärpe, sie nahm und entfaltete sie und schlang sie um ihres Sohnes Brust.

„Gleichwie diese Schärpe fest um Deine Brust geknüpft ist," sprach sie zu ihm, „so müsse auch das Band des Christenglaubens unauflöslich Dein Herz umgeben und umschließen; wolle Gott Deinen Degen segnen, und möge derselbe nie anders als im Dienste der Gerechtigkeit gebraucht werden. — Setz' Dich nun hier bei meinem Bette nieder und bleibe bis zur Stunde Deines

Abzuges bei mir. Dieser Tag ist der glücklichste meiner Wittwenschaft: laß mich noch einmal Dich beschauen!"

Waston beugte sich voll Zärtlichkeit auf die Hand seiner Mutter, drückte und küßte sie; dann that er, wie sie gewünscht, und setzte sich ganz nahe zu ihr ans Bett. — „Höre, Arthur," sprach seine Mutter; „Deine Laufbahn ist fortan bestimmt, mein Kind; wenn wenigstens keine maßlose Ehrsucht ohne mein Wissen in Deinem Herzen Platz gegriffen hat, so ist nunmehr Alles, was Du zum Ruhme Deines Geschlechtes verlangen mußtest, verlangen konntest, verwirklicht; Du hast mit Ruhm Deine Waffenprobe bestanden, der Friede mit Frankreich ist geschlossen! — Seit einem Jahre bist Du nun bereits am Hofe; ich habe darein gewilliget, um Dir den Lohn Deiner Dienste zu sichern; nachgerade, mein Kind, werd' ich alt; und da wünschte ich wohl, daß wir uns wieder auf unsre Landgüter zurückzögen, und daß Du unter Deinen Verwandten und Bundesgenossen Dir eine Deiner Liebe würdige Gattin auserköreft."

„Mutter, und warum den Hof verlassen?" sagte Arthur, ein wenig erröthend.

„Mein Sohn!" entgegnete die Wittwe mit einem sanften, majestätischen Ernst, „weil Du bereits zu lange daselbst geweilt hast; ich hab' es vor Dir verborgen gehalten, weil es nicht gut war, Dir es zu sagen; allein jetzo will ich Dir es offenbaren: seit unsere Königin Katharina vertrieben worden, um jenem Frau-

enzimmer Platz zu machen, zumal seit Thomas Morus ihretwegen als Opfer gefallen — trag' ich eine Bürde auf dem Herzen, mein Sohn, die Nichts zu erleichtern vermag. Der König wird je länger, je grausamer; allenthalben macht er Thränen fließen und mehret die Zahl der Unglücklichen; geblendet durch Deine Jugend, durch den Glanz und die erkünstelten Freuden, welche seinen Thron umgeben, hörst Du das Murren, siehst Du den Haß nicht, welche auf den unteren Stufen dieses Thrones sich verzweiflungsvoll regen.

Anstatt Aufmunterungen zur Frömmigkeit und Nächstenliebe, vernimmt man Nichts mehr als Uneinigkeit und Zwist über heilige Dinge; allerorten macht die Ketzerei erschreckende Fortschritte; an den Tischen der Wirthsstuben, inmitten von Weindampf und roher Gotteslästerung erklärt man sich die Bibel. Alle Ordnung wird mißkannt, alles Kirchenregiment verschmäht; unter dem Vorwande, Mißbräuche abzuschaffen, vernichtet man Alles; in den nördlichen Grafschaften bereitet sich der Aufstand vor. Ungern, mein Sohn, möchte ich mich der Besorgniß preisgegeben sehen, Du könntest daran Theil nehmen oder aber das Opfer desselben werden; und dann noch, soll ich Dir es sagen? es sind anstößige Gerüchte rücksichtlich der Aufführung jener Königin in Umlauf; ich kenne die Rechtschaffenheit Deines Lebenswandels, allein in Deinen Jahren läßt man durch das böse Beispiel sich leicht verführen. Deine Herzensreinheit ist mir theurer als alle Schätze der Welt; ich bin zwar Blanca von Castilien nicht, mein Kind; aber, wie sie,

habe ich bei Deiner Wiege öfters zu Gott gebeten: lieber sähe ich ihn sterben als eine Sünde begehen!! —"

„Mutter," rief Arthur aus, „Ihr wißt, ich komme aus dem heiligen Bußgerichte. Wie jeder Ritter gehalten ist, am Tage vor seinem Eintritt in den Orden die Vergehungen seines ganzen Lebens zu beichten, so erklär' ich Euch in diesem Moment, Nichts hat in mir die Grundsätze, welche Ihr mir eingeprägt habt, geschwächt, und ich werde doch durch eine schändliche Lüge dieses Gewand, das ich heute als Sinnbild der Unschuld trage, nicht besudeln wollen! Ich habe mir Nichts vorzuwerfen; doch, weil Ihr es verlangt, will ich den Hof verlassen. Wenn Ihr mich einen Augenblick traurig darüber sahet, so war es, weil ich an meine Freunde, an meine Gefährten, an all das Wohlwollen gedachte, das mich umgiebt, und welches Alles ich mit einem ernsteren und einsameren Leben werde vertauschen müssen. Uebrigens muß ich sagen, ich glaube, man beurtheilt Königin Anna zu strenge. Sie ist leichtfertig, flatterhaft, vielleicht zu flatterhaft; aber deßungeachtet kann ich eigentlich nicht sagen, je etwas Schlechtes in ihrem Betragen bemerkt zu haben; im Gegentheil hab' ich sie oft mit eigenen Händen an Kleidungsstücken für die Armen arbeiten sehen."

„Gott höre Dich, mein Sohn! möge sie Werke der Barmherzigkeit üben, um ihre Seele zu retten! denn das Almosen ruft Gottes Erbarmung über die größten Sünder herab; und sie, für ihre Person, welche Verbrechen lasten auf ihr! — Großer Gott! die König-

lichen Personen sind sehr zu beklagen, denn ihre Verirrungen haben großes Unheil im Gefolge. Anna Boleyn! wie viel Munde schreien heute Rache gegen sie! Sie bestrebt sich, sagt man, vom Volke geehrt und geliebt zu werden, und doch giebt es, außer den Ketzern, die sie, wie es heißt, insgeheim unterstützt, weil selbe die Ehescheidung predigen, nicht eine einzige achtbare Familie, bei welcher ihr Name nicht mit Abscheu genannt würde. Fliehen wir, mein Sohn, fliehen wir all dieses Unwesen; mich verlangt schmerzlich, mein einziges Gut, welches Du bist, all diesem Gewühl entrissen zu sehen. Meine mütterliche Fürsorge fühlt sich beunruhigt: im Herzen sagt mir Etwas, Dir drohet Gefahr. Wenn Du einmal verheirathet seyn wirst, und mich kleine Enkelchen umspielen, kurz, wenn ich Dich glücklich, und von liebenden Herzen werde umgeben sehen, dann will ich sagen: Herr, ich habe lange genug gelebt, nun kannst Du mich aus dieser Welt hinwegnehmen."

„O Mutter! vielgeliebte Mutter," rief Arthur, „nein, Ihr werdet zu unser Aller Wohlfahrt nie lange genug gelebt haben. Sollte man Gottes größter Wohlthat wohl je überdrüssig werden können? Ihr werdet leben und nie und nimmer werde ich Euch verlassen."

Thränen entrollten Lady Waston's Augen; sie schwieg und vermochte nicht mehr zu reden.

Plötzlich hörte man das große Thor sich öffnen; die Wittwe fuhr zusammen.

„Himmel!" sagte sie, „dieses Thor ist seit Deines Vaters

Tode nicht offen gewesen! Arthur, Du befindest Dich doch wohl, nicht wahr?"

„Vollkommen wohl, liebe Mutter. Beunruhigt Euch doch nicht: es ist Lord Rochford mit meinen Gefährten, die mich abzuholen kommen. Unsere Dienerschaft ist in so freudiger Stimmung, daß sie werden geglaubt haben, das große Thor öffnen zu müssen, um ihnen an diesem Tag eine besondere Ehre zu erweisen."

„Ja, das wird es seyn," antwortete Lady Waston aufgeregt; „das wird es seyn, nichts Anderes. Sie haben wohl daran gethan, mein Sohn, sie haben wohl daran gethan, allein der traurige Klang dieser Thürangeln hat mir nicht aus dem Gedächtnisse weichen wollen!! Als seine Leiche hinausgetragen ward, knarreten sie eben so! — Arthur, ich habe Niemand als Dich!" rief die unglückliche Mutter aus.

„Mutter, wenn Ihr Euch besorgt macht, so gehe ich nicht von hinnen! — und dann meine Aufnahme in dem wirrenvollen Irland —" sagte Waston, der die auf dem Hofe trappelnden Rosse seiner Gefährten bereits hörte.

„Wann hast Du je es mir an Muth gebrechen sehen, Waston?" erwiederte die edle Frau in einem melancholischen, sanften Tone, „kannst Du mir meine Liebe verübeln?"

„Nein, Mutter, Eure Liebe nicht; aber wohl Eure Bekümmerniß an einem für mich so glücklichen und von Euch selbst so sehnlich herbeigewünschten Tage."

„Du hast Recht, Waston; allein es giebt Dinge, die man

sich nicht erklären kann: es war mir, als ob mir ein Dolch ins Herz gestoßen wurde; ich weiß nicht, Waston, nie hab' ich noch solche Angst empfunden, verweise es Deiner Mutter nicht. Geh, man erwartet Dich; aber, wenn Du mich lieb hast, so komm' morgen gleich nach beendigtem Turniere wieder zu mir!!" —

„Warum habt Ihr nicht zugegen seyn wollen?" sagte Waston; „Eure Gegenwart würde mir Behendigkeit und Muth verliehen haben."

„Diese rauschenden Versammlungen sagen meinen Jahren nicht mehr zu, oder besser, Arthur, ich hasse diese gefährlichen und nur allzu oft blutigen Spiele; man meint, sie seyen nothwendig; ich kann sie nur grausam finden; gleichwohl möchte ich diese meine Ansicht nicht laut aussprechen, ich weiß, daß meine Anschauungsweise von der des großen Haufens sehr verschieden ist. Geh, sag' ich Dir, nimm mein Herz und meinen Segen mit: geh, Waston geh', es muß so seyn, sie warten auf Dich."

Lady Waston sprach diese Worte mit einer abgebrochenen, wankenden Stimme. Man sah es ihr an, daß sie sich außerordentliche Gewalt anthat, und ihre Hände hielten, ohne daß sie es bemerkte, ihren Sohn zurück und zogen ihn an sich, während sie ihm befahl, sich zu entfernen.

Waston sah mit Schmerz, daß die Augen seiner Mutter mit Thränen gefüllt waren.

Er näherte sich ihr, schlang seine kraftvollen Arme um jenen Hals, den er einst mit zarten Kindesärmchen umklammert hatte

und drückte gegen seine breite Brust sie, welche ihn so oftmals an ihrem reinen Busen in Schlaf gewiegt hatte.

„Lebt wohl, Mutter," sagte er, „morgen Abend um diese Zeit werde ich am Fuße Eures Bettes niederknieen."

Sie drückte ihn ohne ihn anzusehen, an ihre Brust. „Bis morgen, mein Kind, bis morgen," antwortete sie.

Er entfernte sich.

Sie blieb auf ihrem Bette, horchte aufmerksam und hörte das Getrampel der Pferde; noch einmal drang jener Ton bei'm Oeffnen und Schließen der großen Pforte in ihr lauschend Ohr; ein Trupp Reiter war darunter hinweggesprengt.

„Arthur ist fort!" — sagte sie; „aber morgen, o mein Gott! morgen wird er wieder hier seyn, er hat es ja versprochen, er wird hier seyn!"

XIX.

Dieser, der so geräuschvollen Geschäftigkeit, wie der Vorabend eines Festes sie allemal mit sich zu bringen pflegt, gewidmete Tag war für die Bewohner der Stadt Hampthill in ganz verschiedener Weise vorüber gegangen.

Da war nicht Einer, der nicht seine letzte Huldigung der Königin Katharina zu erweisen gekommen wäre und am Fußende des Bettes, auf welchem sie kurz zuvor den Tod des Gerechten gestorben war, nicht hätte sein Gebet verrichten wollen.

Ihr kalter, starrer Leichnam lag regungslos ausgestreckt, auf ihrer Brust ein hölzernes Kreuz; ihre langen schwarzen Haare hingen um ihre bleiche, wie ein durch die Zeit gelb gewordenes Stück Alabaster, durchscheinende Stirn.

Katharina war noch da und war doch auch nicht mehr da: ihre Ohren, noch kurz zuvor den Klagen und Seufzern der Unglücklichen geöffnet, hörten das Schluchzen nicht, das rings um sie

her ausbrach; ihre einst so mildthätigen und so rührigen Hände öffneten sich nimmer, um reichliche Gaben in diejenigen der Unglücklichen zu legen; ihre reinen, Weisheit athmenden Lippen erschlossen sich nimmer, um freundliche, trostreiche Worte in die Herzen auszugießen, und ihre großen, geschlossenen Augenlieder konnten sich nimmer erheben, um einen Blick voll Güte und Liebe durchzulassen.

Der weise wohlthätige Geist, der edle vortreffliche Verstand, der Hauch der unsterblichen Seele war aus jenem Staube gewichen und diese himmlische Seele zu Gott hinaufgestiegen. Katharina war auf Erden vorübergegangen und weilte nicht mehr auf ihr.

Das Zimmer war mit Blumen bestreut, welche die Ehrfurcht und kindliche Hingebung des Volkes dargebracht hatten. Lange Wachskerzen brannten um ein silbernes Kreuz, am Fuße des Kreuzes stand ein Gefäß mit Weihwasser.

Die Menge hatte sich nach und nach zurückgezogen, der Sarg stand offen da. Es war Befehl gekommen, den Leichnam der Königin nach der Abtei von Peterborough abzuführen; Lord Percy und die arme Elia waren allein zugegen, um der Königin die letzte Ehre zu erweisen, er als getreuer Unterthan, sie als ein trostloses Kind.

„Elia," sagte Lord Percy mit freundlicher, überredender Stimme, „Elia, mein Kind, entferne Dich doch, verlaß mich in diesem traurigen Augenblick, der Schmerz erdrückt Dich; Du bist

schwach und jung, laß mich allein die Königin in ihre Todtenlade legen."

„Nur einen Augenblick, eine Minute noch," erwiederte das Mädchen keichend, „laßt mich sie noch einmal anschauen; nein, entreißt sie mir noch nicht!"

„Elia!" wiederholte der Graf, bis zu Thränen gerührt, „Elia, geh' hinaus!"

O! was hatte er diesen ganzen Tag über, am Fuße dieser Bettlade, bei der Leiche dieser edelen Frau, die er als Anna Boleyn's Schlachtopfer betrachtete, nicht Alles erdulden müssen! Wer vermag zu sagen, was er empfand, so oft er die Schmähworte, welche die Entrüstung den Einfältigen unter der Volksmenge beim Anblicke dieses ärmlich ausgestatteten Gemaches, und zumal bei'm Andenken an die schmerzliche Verbannung ihrer Fürstin entlockte, anhören mußte? Jedweder Seufzer derselben verdammte Diejenige, welche Percy liebte; und vor Schmerz bebend, das Herz von Traurigkeit übermannt, hatte er seine Augen mehr als einmal auf das entseelte Antlitz der Königin geheftet, als ob er sie flehen wollte, jene hochherzige Verzeihung, welche sie ausgesprochen hatte, noch einmal zu wiederholen.

Auf einmal erhebt er sich, geht auf das Bett zu, küßt schweigend der Todten Stirn und Hände; und sie in seine sehnigen Arme nehmend, kehrte er sich um, um sie in den mit schwarzem Stoffe ausgeschlagenen Todtenschrein niederzulegen.

In diesem Moment hielt ihn Jemand wie verzweifelnd fest,

und er sah Elia's Augen, wie die eines wilden, gehetzten Thieres leuchten.

„Noch nicht," rief sie mit rauher Stimme.

„Elia, bete," sprach der Graf mit fester, entschlossener Stimme; „sey eine Christin!"

Das Mädchen sank auf ihre Kniee, und kroch über den Boden.

„Ihr wißt nicht, Mylord, daß sie meine Mutter war, ich verzeih' es Euch," murmelte sie. „Ja, ja, ich bin nur ein Findelkind. Es ist recht, daß man sie mir nimmt; sie gehörte mir ja nicht an, sie duldete mich nur, das ist Alles!! — Was Euch anbelangt, so seyd Ihr kein Kind ohne Vater oder Mutter; Ihr wißt es nicht, nein, Ihr wißt Nichts! Aber man hätte mir Katharina lieber gar nicht geben sollen, als sie mir wieder zu entreißen. Warum hat sie mich beim Leben erhalten? Wäre es nicht weit besser gewesen, mich sterben zu lassen? O meine Mutter, meine Mutter, ich soll Dich nicht wieder sehen!"

Indem sie diese Worte ausstieß, richtete sie sich auf und fiel auf ihre Kniee nieder, faltete ihre Hände und betrachtete sich die Königin, die in ihrer letzten Behausung dalag. Katharina von Arragonien verharrete stumm und ruhig.

„Sie hört mich nimmer!" sagte sie. Der Graf von Northumberland trat hinzu, und legte einen Rosenkranz, welchen Jemand als eine stille, unbekannte Huldigung eines dankbaren Herzens gebracht hatte, der Leiche auf die Brust; dann machte er

den verhängnißvollen Deckel zu und Katharina war, in ihre letzte Ruhestätte eingeschlossen, vor Aller Augen verborgen.

Elia stand bewegungslos da; sie schien wie versteint, und ihre Augen vergossen keine Thränen; sie standen starr und glänzend; „nun ist's geschehen," sprach sie, „ich werde sie nimmer wieder sehen, ich bin nun wieder allein und frei, und werde, mein Brod erbettelnd, ihr Grab umschwärmen. Dann wird man freilich sagen: das Mädchen ist wahnsinnig; man hat Recht; denn man weiß ja nicht, was für eine Mutter ich gehabt habe."

Lord Percy richtete sich auf und setzte sich wieder, denn er konnte nicht mehr.

„Elia," sprach er, „ich hoffe, mein Kind, Du wirst das nicht thun, was Du sagst. Du wirst vielmehr des Beispiels von Muth und Ergebenheit eingedenk seyn, das die Königin Dir bei ihren Lebzeiten gegeben hat; Du wirst insbesondere Dich Dessen erinnern, was sie Dir ans Herz gelegt, und den Ring, welchen sie Dir anvertraut hat, ihrer Tochter überbringen."

Elia antwortete nicht; sie ließ, als ob sie beschämt worden wäre, ihr Haupt auf ihre Brust sinken.

„Elia," fuhr Lord Percy fort, „denkst Du wohl an jene schöne Lehre, die unter dem Seelenamt verlesen wird, wo der heil. Paulus sagt, die Christen sollen ihre Freunde nicht betrauern, als ob sie keine Hoffnung hätten, sie wieder zu sehen."

„Ich habe noch nie Jemanden verloren!" erwiederte Elia.

„Gedenkst Du nicht mehr der letzten Bestimmungen derjenigen, die Du deine Mutter hießest?“ sagte Lord Percy freundlich.

„Verzeiht, Mylord, aber ich weiß nicht, was ich anfangen soll.“

„Es ist wahrscheinlich,“ entgegnete Lord Percy, „daß Prinzessin Maria sich glücklich schätzen wird, Dich in ihren Dienst zu nehmen.“

„Das will ich nicht, Mylord. — Das will ich durchaus nicht,“ rief das Mädchen mit einer Lebhaftigkeit, die den Grafen von Northumberland befremdete.

„Was willst Du denn thun?“ frug Lord Percy.

„Was meines Gleichen thun, Mylord, was jene unglücklichen Wesen thun, die mir nichts, Dir nichts in die Welt geschleudert werden, und von welchen man sagt: „Man weiß nicht, woher sie kommen; sie haben weder Dach noch Fach und kennen weder Vater noch Mutter!“ —

„Unglückliches Kind, Dein Kopf ist verwirrt!“

„Nein, Mylord ich habe meinen Verstand gut; ich empfinde bloß mein Mißgeschick in seiner ganzen Unermeßlichkeit. — O! daß sie mich hören, daß sie nur ein Wort noch zu mir reden könnte, Ich beschwöre Euch, laßt mich nur einmal noch sie sehen und umarmen.“

„Nein, Elia, nein! die Asche der Todten soll man ehren.“

„Asche? Mylord, ja doch! es ist nur Asche. Sie! ja! sie ist dort oben!“

Bei diesen Worten legte das Mädchen die Hand auf ihr Herz und er hob mit einem erhabenen Ausdrucke die Augen gen Himmel.

In diesem Augenblick hörte man die Tritte mehrerer Menschen, welche die Treppe hinanstiegen.

„Sie kommen, um sie wegzuholen," rief Elia mit Entsetzen aus.

„Laßt uns beten, mein Kind," sagte Lord Percy, selbst aufgeregt und bemüht, ruhig zu erscheinen und dem schwachen, liebenden Wesen, das er vor Augen hatte, Muth einzusprechen, während er selber des Muthes bedurfte, um den in seinem Busen verhaltenen Schmerz, der seine Seele zerriß, zu überstehen.

Man öffnete die Thür; statt Leichenträger, sah Lord Percy einen Kammerherrn des Königs mit mehreren bewaffneten Trabanten eintreten.

„Ich vermuthe," sagte der Abgesandte Heinrichs **VIII**, „daß ich die Ehre habe, mit Mylord Percy, Grafen von Northumberland zu sprechen?"

„So ist's, mein Herr," antwortete Percy.

„Der König verlangt, daß Euer Herrlichkeit sich ohne Verzug zu seiner erhabenen Person begebe," meldete der Bote.

„Der König!" erwiederte Northumberland betreten.

„Er selber, Mylord."

„Aber ich wünschte zuvor die Leiche der Königin zu begleiten und rücksichtlich ihrer die Pflichten eines treuen Unterthanen zu erfüllen."

„Mylord, dieser Befehl erleidet keinerlei Ausschub."

„Ihr habt also wohl Ordre, mich zu verhaften?" rief Northumberland.

„Nicht doch, Mylord; denn wir vertrauen, Euer Lordschaft werde nicht den mindesten Widerstand bieten."

„Wozu diese neue Unbilde, Herr?" versetzte der Graf zornig, diese Wache deutet in der That auf einen Gewaltbefehl und keine einfache Einladung."

„Mylord, ich weiß nicht, weßhalb ich so bin ausgesandt worden, allein es würde mich sehr schmerzen, wenn ich Euch im Geringsten Gewalt anthun müßte."

„Ich will Euch folgen; — laßt Eure Wache abgehen," sagte Lord Percy mit vieler Würde.

Die Wache zog ab, und Lord Percy hörte sie die Treppe hinuntergehen.

Nun stand er unruhig auf und schritt in dem Gemache auf und nieder, während Elia neben dem geschlossenen Sarge betete.

„Was kann er von mir wollen?" dachte er; „wer hat ihm gesagt, daß ich hier bin? Heinrich **VIII.** hat Spione, welche ihn gut bedienen! Mir liegt wenig daran, mein Leben hat keinen Werth mehr für mich; ich habe meine Mission erfüllt und meinem theuersten Herzensverlangen Genüge gethan, ich habe Anna die größte Wohlthat, die ihr zu Theil werden könnte: den Segen und die Verzeihung derjenigen, die sie so gräulich beleidigt hatte, zuwege gebracht. Jetzt kann ich Allem, der Erde und der Hölle Trotz

bieten: wagt er es, sich an Dem, dessen Vater ihm das Scepter in die Hand legte, zu vergreifen, gut denn! so wird sein Undank an seiner Nachkommenschaft sich rächen, und ich werde, wie dieses Weib hier, in die Gruft sinken."

Dann kam Lord Percy wieder nach dem Mädchen zu.

„Elia," sprach er, „ich bedaure, Dich verlassen zu müssen: aber bedenke, mein Kind, Du bist nicht die Einzige, deren Herz schon in der Jugend gebrochen ward; sei überzeugt, Du werdest an mir jederzeit ein Wesen finden, das Dich versteht. Welchen Entschluß auch immer Du fassen mögest, wisse, daß mein Haus Dir immerdar offen steht, und, wofern die Einsamkeit, worin ich lebe, Dir nicht zusagen sollte, so werde ich mein Bestes thun, Dich bei einer ehrenwerthen Familie, wo man Deinen Eifer und Deine Treue zu würdigen weiß, unterzubringen."

„Ich danke Euch, Mylord," erwiederte Elia; „möge Gott Eure Worte hören, um Euch dafür zu lohnen! Ich werde ihn oft bitten, daß er Euch segnen möge; denn ich sehe, Ihr habt, wie die Königin, meine Gebieterin es wollte, für das Mitleid ein offenes Herz. Ich danke Euch daher von ganzer Seele; aber ich fühle jetzt wohl, daß ich fortan nur ein Wanderleben führen und elend werde sterben müssen. Geht, Mylord, folget Eurem Geschicke; ich für meine Person, werde das meinige erfüllen, wenn anders sie, die nun dort oben ist, durch ihr Gebet mich nicht von meinem Vorhaben abbringt."

Lord Percy ergriff des Mädchens Hand und drückte sie zärt-

lich. Elia that dasselbe. Das Unglück hatte den Ranguntersschied zwischen beiden aufgehoben: Percy ließ sich aus Güte zu ihr herab, sie hob sich in Einfalt und Geradheit zu ihm empor.

„Du sollst bei mir wie eine Schwester und Freundin behandelt werden," sagte Lord Percy.

„Wie eine Schwester? O, welch ein lieblicher Name ist das!" rief das Mädchen; „den habe ich noch nie aussprechen hören."

Elia blickte den jungen Lord mit Zuneigung an. „Geht hin," sprach sie; „Gott segne Euch. Ihr wißt nicht, wie wohl ein so gesprochenes Wort dem Herzen thut. Möge Gott Euch dafür segnen! dieses Angedenken und das der Königin wird mich allerorten begleiten. Lebt wohl, Mylord."

„Leb' wohl, Elia."

Sie schieden von einander; noch einmal kam er zu ihr zurück; doch schon sah sie ihn nicht mehr: ihr Antlitz war in ihren beiden Händen verborgen, und sie weinte bitterlich.

„Elia," sagte Lord Percy, „es schmerzt mich sehr, Dich in diesem Augenblicke verlassen zu müssen. — Versprich mir, daß Du den Muth nicht verlieren, daß Du Dein Vertrauen auf Gott stellen und wieder zu mir kommen willst. Ich will für Deine Sicherheit Sorge tragen; Du bist jung, Du bist allein und bedarfst einer Stütze. Ich werde Dich auf eine anständige Weise versorgen und Du sollst sagen können: „habe ich auch meine

Mutter verloren, so ist er mir doch ein Vater gewesen!“ — Versprich mir, daß Du ohne Umstände zu mir Deine Zuflucht nehmen willst.“

Lord Percy streckte die Hand nach ihr aus.

„Genug, genug, Mylord,“ antwortete Elia; „zwingt mich nicht, Euch zu lieben: sie, die da eingesargt liegt, hat alle meine Liebe mitgenommen; es ist kein Platz mehr in meinem Herzen, selbst für die Dankbarkeit nicht.“

„Wir werden uns wiedersehen, Elia.“

„Ich glaube es nicht, Mylord.“

„Euer Lordschaft wird sich erinnern, daß der König Befehle gegeben hat, welche prompt vollzogen werden müssen,“ murmelte der Abgesandte Heinrich's VIII.

„Hier bin ich, Sir,“ antwortete der Graf von Northumberland.

Er ging die Treppe hinunter; Elia blieb allein.

XX.

Während dieser höchst trauervolle Auftritt zu Hampthill vorging, lag das Windsorschloß in tiefe Ruhe begraben. Nur ganz hoch oben in einem Thurme sah man ein Lichtchen schimmern, und der Bootsmann, der still durch die Finsterniß über die sanft bewegten Wogen der Themse dahingleitete, hielt im Vorbeifahren seine Augen auf dieses Licht gerichtet. Es kam von der Lampe her, bei welcher die schöne Johanna in ihrem Gemache saß. Völlig sorgenlos, hielt sie in diesem Augenblick ein dickes Buch vor sich, worin sie mit vieler Mühe buchstabiren lernte; ihr hübscher Finger folgte sorgfältig Zeile vor Zeile. Nahe bei ihr auf dem Tische bemerkte man ein nachlässig entfaltetes, nach Bisam duftendes Billet, das an ein seidenes Schnürchen festgebunden war; es stand Nichts darin als ein gewisses Zeichen, das der Graf von Essex mit ihr verabredet hatte, um sie von seinem Besuche zu benachrichten.

Johanna harrete also des Grafen von Essex Ankunft in aller Ruhe; und um ihre Zeit inzwischen nützlich zu verwenden, lernte sie ihre Lection; denn Cromwell hatte ihr, als ihr Beschützer, anempfohlen, sehr hurtig lesen zu lernen. Ihr schöner Kopf war aufmerksam über ihr Buch gebeugt; ihr hübsches, blondes Haar wurde von den Strahlen des Lampenlichts beschienen, daß es davon glänzte; dunkle Schatten ließen ihre edlen Züge noch schöner hervortreten. Man vernahm um sie her nicht das leiseste Geräusch. Es waltete eine tiefe Ruhe in der Atmosphäre, welche dieses junge Mädchen einathmete; diese Ruhe war einigermassen das Abbild derjenigen ihres so ungekünstelten und arglosen Herzens.

Bald jedoch vernahm man ein leises Geräusch, das sie aber in keiner Weise aufregte; die Thüre ging auf und der Graf von Essex trat ein. Johanna bewillkommte ihn bloß mit einem anmuthigen Kopfnicken, und wies ihm mit dem Finger einen großen Sessel an, den sie bereits zu seinem Empfange hingestellt hatte.

Sie wurde aber doch in etwa überrascht, als sie den ersten Minister auf diesen Stuhl, anstatt für sich selber davon Gebrauch zu machen, einen sehr großen, mit weißem Taffet ausgelegten und zugemachten Weidenkorb hinsetzen sah.

„Was habt Ihr denn da?" rief sie in einem muntern Tone aus. „Ihr seht ja wie ein Kammerjunker der Königin aus, der ihr irgend ein Toilettenstück in einem Taffetbündelchen zubringt."

„Das ist just der Dienst, den ich in diesem Augenblick ver-

sehe," antwortete Cromwell. Er machte den Korb auf, ein köstlicher Wohlgeruch duftete daraus hervor, und Johanna gewahrte, daß derselbe einen vollständigen Anzug von mit Silber durchstochener und mit weißem Atlas gefütterter Gaze enthielt; die Vorderseite des Mieders, desgleichen die Aermelschleifen, waren mit Diamanten verzieret. Ein Strauß von künstlichen Blumen, die man mit großen Kosten aus Italien, wo man, obschon nur sehr unvollkommen, die Natur nachzubilden versuchte, verschrieben hatte, vollendete diesen reichen Schmuck.

„Das ist in Wahrheit ein herrlicher Anzug;" sagte Johanna, indem sie mit ihrer schönen Hand die verschiedenen Stücke dieser vollständigen Kleidung entfaltete. „Zu wem müßt Ihr das bringen, Mylord?"

„Redet doch nicht so leichtfertig darüber, Lady Johanna," erwiederte Cromwell, „denn der König ist's, der Euch diesen Anzug zusendet, und er will, daß Ihr ihn anlegt, um morgen darin zu Greenwich zu erscheinen."

„Das wäre!" sagte Johanna verwundert.

„Seht Ihr, wie das Alles gemacht ist?" bemerkte Cromwell, jedwedes Stück mit der Fertigkeit eines Ladendieners, der seines Herrn Waaren anpreist, vorzeigend; vielleicht erinnerte er sich dabei des Kramladens, worin er seine ersten Lebensjahre zugebracht hatte!

„Es ist Alles sehr schön," sagte das Mädchen, „dieser Blumenstrauß vor Allem ist hübsch, der gefällt mir noch am Allerbesten,

aber das Kleid da ziehe ich morgen nicht an! Der Blumenstrauß, nun ja!"

„Wie!" entgegnete Cromwell, „Ihr könnt aber nicht anders, der König will es!!"

„Er will es, das mag seyn; aber wenn ich es nun nicht will!!"

„Lady, Ihr sprecht wie ein eigensinniges verwöhntes Kind; nicht allein sollt Ihr, dem Könige zu gefallen, dieses Kleid anziehen," versetzte Cromwell in einem etwas strengen Tone, „sondern Ihr sollt mir jetzt folgen, und ich werde Euch zu ihm führen, um ihm Euren Dank abzustatten; er will Euch sehen und sprechen."

„Und was soll ich ihm denn sagen?"

„Ihr sollt ihm einfach für Alles, was er Euch geschenkt hat, danken; übrigens dürft Ihr nicht verlegen seyn, ich werde bei Euch bleiben und schon sprechen, wenn es Euch an Worten gebricht."

„Das ist schon gut; aber alles dieß langweilt mich doch ein wenig, und Ihr macht auch wenig Werks davon, mir meinen Abschied zu verschaffen und Euch deutlicher über jene Heirath auszusprechen!"

Ein leichtes Erröthen färbte Johanna's Wangen; sie hielt ein wenig inne, um ihre Gedanken durchblicken zu lassen. Da sie sich jedoch mit Cromwell gerade jetzt sehr gut stand, so fuhr sie in lachendem Tone fort: — „Kurz, über jene Heirath, wovon Ihr

mir so viel Wesens gemacht habt, daß ich, auf Euch vertrauend, bereits Burgdame zu seyn mir in den Kopf setzte."

„Eure Geburt, Madame, ist durchlauchtig genug, um auf etwas Besseres Anspruch zu machen; laßt mich nur gewähren, und Ihr sollt sehen, ob Ihr Euch über den Grafen von Essex werdet zu beklagen haben."

„Bis heran noch kann ich ihm nicht genug danken," sagte Johanna mit einer jugendlichen, anmuthvollen Munterkeit und einem Liebreiz, der, mit großer Einfachheit, hoher Schönheit und vielem Adel in ihren Manieren gepaart, ihr Heinrichs VIII. Herz erobert hatte.

„Ist der König in seinem Cabinet?" fragte sie.

„Ja."

„Gut, dann folge ich Euch."

Sie brachen zusammen auf und stiegen die Treppen hinunter; allein je näher Johanna dem Theile des Schlosses kam, wo der König seine Gemächer hatte, um so stiller ward sie und desto in sich gekehrter. Bald begann ihr Herz heftiger zu pochen; plötzlich stand sie still.

„Sagt einmal! ich wünschte doch wohl zu wissen, warum man mir, ohne daß ich es begehre und während ich einzig meine Freiheit nachsuche, so viele Geschenke zusendet, wofür ich mich dann bei Seiner Majestät noch soll bedanken gehen?"

„Habt nur Geduld," erwiederte der Graf von Essex, der zu fürchten begann, er möchte sie nicht bis zum Könige bringen

können; denn die schöne Johanna besaß bei all ihrer Schüchternheit ein Gefühl von Unabhängigkeit, das ihn mit Recht besorgt machen mußte.

„Ich bitte Euch, Lady, kommt doch. Wer kann Euch auch verlegen machen? seyd Ihr denn nicht gewohnt, den König zu sehen? Was er Euch zu sagen hat, kann Euch nur angenehm seyn. Kommt, kommt, keine Kinderei: Ihr wißt ja, daß Ihr mir gelobt habt, mir gehorsamen zu wollen.“

Indem er diese letzteren Worte aussprach, nahm Cromwell mit Gewalt Johanna's Arm und zog sie festen Schrittes mit sich fort.

„Wie Ihr lauft, Mylord!“ sagte sie.

In einem Nu waren sie an der Thür des königlichen Cabinettes; ein wachehabender Page öffnete und Johanna, ganz aufgeregt und verlegen, erschien vor ihrem Monarchen.

Sie machte einen ziemlich linkischen Knicks, und sagte kein Wort.

„Setzt Euch, Madame,“ nahm Heinrich **VIII.** das Wort, indem er ihr den Ehrenplatz anwies.

Seine Person anbelangend, hatte er einen wohlriechenden Kragen und einen prächtigen Rock angelegt, Kopf und Angesicht gesäubert und seine Hände parfumirt.

„Nun! Lady Johanna,“ sagte er mit wohlwollender Miene, „gefällt Euch das Kleid, das ich Euch zugesandt habe? ich habe es aus Frankreich kommen lassen; denn nur dort giebt es Kleider=

macherinnen, welche die Kunst verstehen, die Frauen in ihrer wahren Schönheit hervortreten zu lassen."

„Ich danke Euch recht sehr, Sire," erwiederte Johanna, bis hinter die Ohren roth werdend.

„Der Beinanzug namentlich schien mir sehr gut gemacht zu seyn," fuhr der König fort. „Unsere Handwerksleute verpfuschen diese Art von Arbeit ganz und gar."

„Das ist wahr, Sire," antwortete Johanna.

„Haltet Ihr viel von Putz, Madame? Bei Euern Jahren ist das nicht zu verdenken; ganz im Gegentheil."

„Durchaus nicht, Sire, denn ich finde, daß das zu Nichts dient."

„Ganz recht, Madame, Ihr bedürft keinerlei Kunstmittels, um die schönste und verständigste Person in der Welt zu seyn."

Wie sie einen Lobspruch auf ihren Verstand hörte, vergaß Johanna mit einem Mal ihre Furchtsamkeit und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Verständig? Sire! O, fragt einmal den Grafen von Essex, wie er mir im Gegentheile vorwirft, daß ich nicht verständig genug bin und nur nach meiner eigenen Pfeife tanzen will! Aber möge Euer Majestät, da ich nun einmal vor ihr stehe, geruhen mich anzuhören: geruhet mir zu erlauben" —

„Hört nicht auf sie, Sire," rief Cromwell, „sie ist eine junge Närrin, die von Euer Majestät tüchtig müßte ins Gebet genommen werden."

„Nun, reizende Johanna! was ist denn Euer Begehr?“ fragte Heinrich **VIII.**

„Von hier wegzugehen, Sire.“

„Und warum wollt Ihr mich verlassen,“ sagte der König, „mich, der für Euer Glück Sorge tragen will?“

„Weil sie sich mit aller Gewalt vermählen will,“ fiel Cromwell, Johanna's Antwort zuvorkommend, ein.

„Ihr wollt Euch vermählen, Madame?“ fragte Heinrich **VIII.**

„Sire,“ antwortete Johanna, ganz schamroth und etwas zornig wegen der Unbescheidenheil, mit welcher Cromwell ihre ihm anvertrauten Geheimnisse ausposaunte. „Es steht Mylord, Grafen von Essex nicht schön, so mir Nichts Dir nichts Etwas, was meine Person betrifft, auszusagen; ich will mich nur vermählen, wenn sich dazu Gelegenheit bietet.“

„Da ist also Niemand, welchen Ihr vorzugsweise vor einem Andern heirathen möchtet?“

„Nein, Sire, das ist mir gleichgültig.“

„Niemand, der Euch mehr als eine Andere liebt?“ forschte der König, „ist das wohl wahr!“

„O, ich bin nicht gewohnt, geliebt zu werden, Sire,“ sagte Johanna mit einem Seufzer, „und deßhalb wünsche ich gerade — von hier fortzukommen.“

„Ihr von hier fortgehen, Madame, das werde ich nimmermehr zugeben,“ rief Heinrich **VIII.** aus; „Ihr irrt Euch, wenn

Ihr meint, daß hier Niemand Euch liebt; so wisset denn, daß Ihr ungetheilt das Herz Eures Fürsten beherrschet; mit einem Wort, Madame, daß ich Euer Diener und Euer Sclave bin; daß ich Euch feurig liebe, und daß Nichts in der Welt mich Eurer Gegenwart wird berauben können."

„Aber, Sire," entgegnete Johanna verwirrt, „der Graf von Essex wird Euch sagen können, daß —"

Und das arme Mädchen suchte in Cromwells Augen zu lesen, allein diesen konnte sie nicht begegnen.

„Der Graf von Essex," wiederholte der König," wird mir sagen können, was ich bereits seit Langem weiß, daß Ihr ebenso tugendhaft als schön seyd; seyd unbesorgt, Madame, ich werde für Eure Ehre, wie für das Glück, was ich von Euch erwarte, Sorge tragen. Ich verlange bloß von Euch Erwiederung der Liebe, welche ich für Euch empfinde; seht hier ein Unterpfand derselben, nehmt es und bewahrt es als ein Andenken an mein Gelöbniß."

Heinrich VIII. ging auf einen Tisch zu, nahm ein goldenes Schächtelchen davon und holte einen Demantring daraus hervor, den er an des Mädchens Finger steckte.

Wie außer sich, bot sie nicht den mindesten Widerstand und konnte von dem Staunen, worein des Königs Worte sie versetzt hatten, sich nicht erholen. Ihr Weggehen vom Hofe, ihre muthmaßliche Heirath mit einem unmuthmaßlichen Wesen, das mindestens ein Ritter und Besitzer eines stattlichen Castelles seyn

mußte, die verfänglichen Worte Cromwell's, die Liebeserklärung des Königs: dieß Alles drängte sich in ihrem Geiste so bunt und kraus durcheinander, daß sie nur einige unverständliche Worte zu stammeln vermochte; denn ihre ganze Denkkraft war darauf gerichtet, allen diesen Dingen einen Sinn und die Ueberzeugung, ob es damit Ernst sei, abzugewinnen.

„Nicht wahr, Lady Johanna, Ihr wollt mich lieben?" sagte Heinrich VIII.

„Aber Euer Majestät weiß ja wohl, daß sie von jedermänniglich geliebt wird," antwortete Johanna, bemüht, dem Könige, den sie eigentlich weder liebte noch haßte, Nichts zu sagen, was ihm unangenehm seyn konnte.

„Sire," bemerkte Cromwell, der Johanna's Antwort viel zu kühl fand, „Euer Majestät überhäuft Lady Johanna mit all zu vielen Wohlthaten, als daß sie ihr in diesem Augenblick dafür würdig zu danken vermöchte; Ueberraschung und Dankgefühl drängen sich zu sehr in ihrem Innern, als daß sie Euer Majestät auf eine geziemende Weise ihre Erkenntlichkeit bezeugen könnte."

„Ich verlange von ihr keinerlei Dankbezeugung," sagte der König; „ihr in Allem zu gefallen, das ist mein einziges Verlangen."

„Euer Majestät ist sehr gütig," lispelte das Mädchen verlegen.

„Gebt mir Eure Hand, Lady, gebt sie mir, bevor der Graf von Essex Euch nach Euerem Zimmer zurückgeleiten wird: bald

sollt Ihr eine Wohnung haben, die Eurer würdiger ist, das verspreche ich Euch."

Der König nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß sie abtreten konnten, und nun geleitete Cromwell Seymour hinweg. Sie ging, wie es sich gehörte, vor ihm auf und befand sich bereits in dem Wartesaal, ehe der Graf von Essex das Cabinett verlassen hatte.

Cromwell, sie draußen sehend, wandte sich um und blickte den König an, wie um ihm zu sagen: „Nun! seyd Ihr zufrieden mit ihr und mit mir?"

Heinrich **VIII**. näherte sich ihm: „mehr denn je," flüsterte er seinem Minister ins Ohr; „Cromwell, Dein Glück soll mit ihrem Glück wachsen! — und wenn sie will, soll sie an meiner Seite auf Englands Throne sitzen."

XXI.

Die Gefährten des jungen Waston, zu Greenwich angekommen, geleiteten ihn in die Kathedrale.

Eine Ampel erhellte das hohe, zackige Gewölbe des Heiligthums.

Walson kniete auf ein inmitten des Chores zurecht gelegtes Polster nieder; seine Genossen entfernten sich in aller Stille, und er, umringt von den Schatten der Nacht, blieb allein, um den Pflichten des ruhmreichen Ordens, dem er sollte verleibt werden, nachzudenken. Man nannte dieß die Waffenwacht.

Zuvörderst lag er lange und feurig dem Gebete ob, dann gedachte er an die Warnungen seiner Mutter, an das Verlangen, das sie geäußert, sich vom Hofe zurückzuziehen; er entschloß sich, Alles zu thun, was ihr immer gefällig seyn könnte.

So war Stunde auf Stunde vergangen, und bald erschien das glühende Morgenroth eines herrlichen sonnigen Tages.

Durch die breiten, mit Medaillons verzierten, in den reichsten Farben funkelnden Glasfenster sah man die Lichtstrahlen nach und nach durchbrechen, stärker werden, sich kreuzen, ihre Farbentöne wechseln und die Ecken des Altares vergolden.

Ueber dem geweiheten Tabernakel erhoben sich, in doppelten Reihen aufgestellt, die Banner der Ritter.

Majestätisch hingen diese sammtenen, mit Gold, Silber und buntfarbiger Seide garnirten schönen und kostbaren Stoffe übereinander.

Als Sinnbilder von Tapferkeit und Ehre waren sie da aufgepflanzt, harrend, bis der Kampf sie von dannen riefe. Die von Stahl und Eisen blinkenden Stangen, die langen seidenen Bänder, die Fransen und die mit Gold und Elfenbein geschmückten Eicheln vermengten sich mit dem feinen Schnitzwerk und dem Himmelblau und Gold, womit die kühngespannten Gewölbkappen bemalt waren. Hier hingen prachtvolle Ampeln, dort erhoben sich pyramidenförmig zahlreiche dreiarmige Kronleuchter.

Das Ritterthum, ein durchaus christliches Institut, ein, wenn man es so ausdrücken darf, edeles Streben nach einer gesicherteren und höheren Civilisation, wurde seiner Zeit als eine Art Priesterthum betrachtet.

Es schien, als habe man Behufs der Aufnahme eines Novizen die äußerlichen Gnadenzeichen, mit welchen die Kirche die Spendung ihrer Sacramente umgiebt, in ihrer großartigen Gesammtheit in Anwendung bringen wollen.

So stand dem Ritter bei seiner Aufnahme eben so wie bei seiner Taufe ein Pathe zur Seite.

Er empfing einen Schlag wie bei der Firmung, eine Salbung wie bei der letzten Oelung.

Sein Haupthaar wurde geschoren und rund zugeschnitten, um die klericale Tonsur nachzubilden.

Er genoß derselben Privilegien wie die Geistlichen und konnte sich, wie auch jene, durch Kauf oder Verkauf der Ritterwürde der Simonie schuldig machen; endlich mußte er, wie dem Leibe nach durch ein Bad, so durch eine allgemeine Lebensbeichte und durch Empfang des heiligen Abendmahles der Seele nach gereiniget werden.

Ueberdieß mußte er Proben von Muth abgelegt haben und der Adel seines Geschlechtes von väterlicher und von mütterlicher Seite ebenmäßig fleckenlos seyn.

Waston fühlte, wie allgemach die Freude in seinem Herzen Raum gewann. Bald wurden die Pforten des Tempels geöffnet, die Glocken ertönten mit vollem Geläute. Zwei lange Reihen Ritter kamen zum Vorschein; in ihrer Mitte schritten die Pathen des jungen Cavalieres; hintendrein kamen Wastons Freunde; Rochford hielt den Degen, die anderen trugen auf Sammetkissen die übrigen Stücke der Waffenrüstung. Ein unaussprechliches Wonnegefühl bemächtigte sich Waston's Seele; Alles stellte sich in diesem Augenblicke in den lachendsten Farben seinem Geiste vor: seine Jugend, seine Geburt, sein Reichthum, allerwärts Freund-

schaft und Liebe. Ach! er ahnte nicht, daß eine haßgeschwollene, blutgierige Leidenschaft mit Einem Schlage eine so reiche Zukunft zertrümmern sollte!

Die Posaunen und Trompeten erschollen von allen Seiten; die Galerieen füllten sich mit reich gekleideten Damen, die Priester traten ein; die Weihrauchgefäße wurden angezündet, das Rauchwerk stieg duftend gen Himmel empor; überall sah man weiße Federbüsche wogen, Helme und Küraſſe funkeln! — Nichts ist schöner, als den Menschen in seiner Kraft und in seinem Glanze Gott anbeten zu sehen! — Draußen auf dem Vorplatze wurden die Trommeln gerührt und ließ sich ein großes Geräusch vernehmen; das freudige Volk drängte sich nach allen Ausgängen hin, begierig, seinen neuen Vertheidiger zu sehen.

In diesem Augenblicke nahete sich Waston dem Innersten des Heiligthumes, um beim Altare niederzuknieen. Der Herzog von Norfolk, der ihm den Ritterschlag geben sollte, hielt den Degen, welchen er aus der Hand Rochford's empfangen hatte; die andern Ritter umstanden den jungen Erkornen im Kreise.

Waston fühlte sein Herz heftig pochen; zweimal wandte er das Haupt nach der Tribüne der Damen, und mit einem schnellen Blicke durchlief er die Reihen der Köpfe in Mitte der Tapeten, Borten, Wappenschilde und Zierrathen jeder Art; er suchte die dunkle Farbe der schwarzen Kleidung seiner Mutter, sah jedoch Nichts, was ihn an sie hätte erinnern können.

„Ach!" dachte er mit einiger Betrübniß, „meine Mutter

gleicht einer seltenen Blume, welche die Einöde mit einem lieblichen Wohlgeruche erfüllt aber deren Werth von Niemanden erkannt wird. Sie fürchtete gewiß, so viel Freude oder so viel schmerzvolle Erinnerungen nicht aushalten zu können; indessen würde es mein Glück erhöhen, wenn sie hier wäre."

„Herr Schildknappe, tretet näher," sprach der Herzog von Norfolk, indem er einen großen, vergoldeten Degen, der an einer seidenen Schärpe hing, in die Höhe hob.

Waston trat ehrfurchtsvoll näher.

„Edelmann," fuhr Norfolk fort, „nehmt diesen Degen, welchen ich Euch darbiete, machet mit ihm Frieden und Freundschaft, auf daß er Euch in allen Umständen beistehe; und wo die Gerechtigkeit und die Ehre Euch hinrufen werden, da treffet mit einem Herzen voll Tapferkeit und Muth Eure Feinde damit, bis Ihr den Sieg davon getragen." —

Norfolk ließ den Degen sinken, der Candidat küßte die Klinge und den Griff. „Seid eingedenk," fuhr der alte Krieger fort, „daß diese Waffe in Kreuzesform gemacht ist, und daß, wie unser Herr den Tod und die Sünde sterbend am Kreuzes Holze überwand, so Ihr in Allem das Böse überwinden müsset. — Waston, Ihr seyd der Ehre werth, die Euch heute zu Theil wird, und wir werden Euch, deß bin ich gewiß, Jedermänniglich beweisen sehen, daß Ihr wisset, Adel verpflichte *), und daß Ihr heute eine noch

*) noblesse oblige.

engere Verpflichtung eingegangen seyd, Euer Blut für die Vertheidigung des Glaubens, des Volkes und Eures Vaterlandes zu vergießen."

„Mylord," erwiederte begeistersvoll der Jüngling, „um mich hieran zu erinnern, werde ich nur Eurem Vorbilde nachzuleben brauchen!"

Norfolk gürtete ihm den Degen um.

Jetzt näherte sich ein anderer Ritter und legte ihm ein Oberkleid oder Panzerhemd an. „Edelherr," sprach er, „ich bekleide Euch mit diesem Waffenrocke, der bedeutet, daß Ihr in allen Dingen nach dem Urtheile des Verstandes handeln und Euren Namen durch Heldentugend und edlen Ruhm groß zu machen trachten werdet."

Ein zweiter trat hinzu, und bekleidete ihn mit einem Reisewamms. „Edelherr," sagte er, „ich habe Euch diesen Wamms angelegt, Euch zu erkennen zu geben, daß hinfüro jederzeit Euer Herz mit Muth, Unerschrockenheit und hochherzigen Entwürfen müsse erfüllet seyn."

Ein dritter kam auf ihn zu, und that ihm Beinharnische und Eisenschuhe an.

„Edelherr," sprach er, indem er diesen Dienst verrichtete, „dieß sinnbildet und bezeichnet, daß Ihr hinfort hurtig und bereit seyn müsset, Euch allerorten hin zu begeben, um das Recht der Armen und der Unterdrückten zu handhaben, ohne irgend ein Verlangen nach Gewinn oder unziemlicher Belohnung, und daß Ihr nie

andere Leitsterne vor Augen haben dürfet als Billigkeit, Gerechtigkeit und Ehre."

Ein vierter Cavalier erschien; er trug goldene Sporen, das unterscheidende Kennzeichen der Ritter, in seiner Hand; denn den einfachen Schildknappen war es nicht gestattet, andere als silberne zu tragen; öfters war es eine Dame, welche dem neuen Ritter die Ehre anthat, sie ihm anzuschnallen.

„Edelmann," sagte der Ritter mit Anspielung auf dieses Vorrecht, „vielleicht wäre es Euch angenehmer, wenn sie, die Euer Herz ehret und liebt, Euch diese Sporen anthäte. Nichts destoweniger bin ich stolz darauf, heute diesen Dienst wahrnehmen zu dürfen; ich will Euch daher erinnert haben, daß die Spornen der Ehre und Tugend fortan die einzigen seyn müssen, die Euch zu edlen Thaten anfeuern."

Nachdem Waston auf solche Weise in Gegenwart dessen, der ihn als Ritter aufnehmen sollte, mit seiner Rüstung war bekleidet worden, begann das feierliche Amt der Messe vom h. Geist.

Anfangs war Alles stille, dann begann die Orgel mit ihren ernsten, majestätischen Tönen das heilige Gewölbe mit einem Wohllaut, so erhaben wie das Gebet, das sie aussprachen, zu erfüllen. Bald mischten sich reine Stimmen darein, und die versammelte Menge blieb bis zum Ende der hehren Opferhandlung in Andacht versunken. Sobald der Priester den letzten Segen gegeben und die Altarstufen hinabschritt, wurden von Neuem die Trommeln gerührt, die Posaunen und Clarinen geblasen. Der

Herzog von Norfolk trat vor, Waston fiel auf seine Kniee. Der greise Krieger sah sich einen Augenblick mit Rührung das blonde Haupt des vor ihm auf den Knieen sitzenden Jünglings an. Norfolk war Vater; ein Gefühl von Liebe durchströmte sein ganzes Wesen. Er zog seinen Degen und schlug dreimal sanft den jugendlichen Waston damit, indem er sprach: „Im Namen Gottes, des heil. Michael und des heil. Georg schlage ich Dich zum Ritter.“

Darnach lehnte er die flache Hand sachte gegen des jungen Ritters Wange, wie um ihm einen Schlag zu geben, zur Erinnerung an die Widerwärtigkeiten, die er würde zu erdulden haben. Sodann bückte er sich nach ihm hin, schloß ihn herzlich in seine Arme, küßte ihn auf den Mund und hing ihm das Ordensband um den Hals.

Bei diesem Anblicke brach ein allgemeines Beifallklatschen aus, Freudenrufe widerhallten anhaltend auf den Galerieen; alle Köpfe beugten sich nach unten hin, rings um das Chor drängte sich das Volk fast zu Tode. Ueberall sah man eine Menge Gesichter, Arme und Beine in tausendfarbiger Umhüllung, ähnlich einem Blumenbeete, das, in der Ferne gesehen, die verschiedenen Schattirungen seiner Blumen gleichsam vermengt erscheinen läßt; das Weiß glänzet, das Roth zieht das Auge auf sich, das Grün und Blau lassen die Blicke auf sich ruhen, und dennoch kann man keinerlei Gestalt, keinerlei Umriß regelmäßig unterscheiden. In dieser Weise sah man von den Galerieen herab die ineinander gepreßten Reihen dieser

in einer so großen Kirche aufgehäuften Volksmasse! alle waren in freudiger Stimmung und in höchster Spannung; denn eben jetzt nahete der feierliche Augenblick. Die Priester und die Leviten schaarten sich in einen Kreis, den Rücken zum Altare gekehrt; man brachte das heilige Buch, das Gesetz der Völker, das Evangelium des Heils.

Ein ehrfurchtgebietender Schauer durchfuhr die Versammlung. Waston streckte die Hand über die heiligen Blätter aus.

„Ihr gelobet und schwöret," sprach der dienstthuende Priester zum jugendlichen Ritter, „daß Ihr fromm Gott dienen, ihn fürchten und ehren wollet, daß Ihr mit allen Euern Kräften für den Christenglauben kämpfen und lieber tausendfachen Todes sterben wollet, als je demselben entsagen."

„Ich schwöre es," sagte Waston.

II.

„Ich schwöre, daß ich meinem Fürsten treu dienen, und für ihn und für das Vaterland wacker streiten will.

III.

„Ich schwöre, daß ich überall das gute Recht der Wittwen und Waisen unterstützen und der streitigen Angelegenheiten der Schwachen, so ferne sie mich darum ersuchen, und es unbeschadet meiner eigenen Ehre und der Treue gegen meinen König und Herrn geschehen kann, mich annehmen will.

IV.

„Ich schwöre, daß ich nie Jemanden muthwillig beleidigen, nie

das Gut Anderer mir anmaßen, sondern vielmehr Diejenigen, die Solches sich unterfangen möchten, bekämpfen will.

V.

„Ich schwöre, daß ich mich nie aus Habsucht, um Lohn, Gewinn oder Vortheil zu irgend einer Waffenthat will verpflichten lassen, sondern lediglich durch Ehre und Tugend.

VI.

„Ich schwöre, daß ich einzig für das Wohl und im Interesse des allgemeinen Besten kämpfen will.

VII.

„Ich schwöre, daß ich in Allem den Befehlen des Feldherrn und des Oberen, die das Recht mir zu befehlen haben, gehorchen will.

VIII.

„Ich schwöre, daß ich die Ehre, den Rang und die Ordnung meiner Mitcavaliere beschirmen, und weder mit Gewalt noch aus Hochmuth mich über sie erheben, oder sie irgend einer ihrer Gerechtsame zu berauben trachten will.

IX.

„Ich schwöre, daß ich nie Zwei gegen Einen fechten, und allen Betrug und alle Hinterlist fliehen will.

X.

„Ich schwöre, daß ich, außer dem Falle der Nothwehr gegen Mehrere, nie mehr denn einen Degen führen will.

XI.

„Ich schwöre, daß ich in einem Turniere oder in einem andern Schaugefechte, mich nie der Spitze meines Degens bedienen will.

XII.

„Ich schwöre, daß ich, in einem Ritterspiele zum Gefangenen gemacht, auf Wort und Ehre mich verpflichtet achte, die Bedingungen der Gefangennehmung Punct für Punct zu erfüllen, daß ich an die Sieger, wenn sie solches verlangen, Roß und Rüstung abstehen, und ohne ihren Willen weder im Kriege noch sonstwo streiten will.

XIII.

„Ich schwöre endlich, daß ich meine Gefährten ehren und lieben, ihnen, so oft sich Gelegenheit dazu bieten wird, Hülfe und Beistand leisten und nie gegen einen andern Ritter kämpfen will, es sei denn wegen Undankbarkeit.

XIV.

„Wenn ich auf irgend eine Entdeckung oder Abentheuer auszugehen gelobt oder zugesagt habe, will ich nie die Rüstung ablegen, außer um der Nachtruhe willen.

XV.

„Im Laufe meiner Nachspürung oder meines Abentheuers will ich, aus Furcht, etwa auf mächtige Ritter, Ungethüme oder wilde Thiere zu stoßen, die schlimmen und gefährlichen Wege nicht umgehen, noch mich von dem geraden Wege abwenden; mit

einem Wort, ich will keinem der Hindernisse, die eines einzigen Menschen Muth und Kraft zu überwinden vermag, ausweichen.[1])

XVI.

„Ich will nie irgend welche Besoldung oder Jahresrente von einem auswärtigen Fürsten annehmen.

XVII.

„Wenn ich über Schaaren Bewaffneter den Befehl führe, will ich die bestmöglichste Mannszucht einhalten, und vor Allem

---

1) Dieser Passus der Eidesformel deutet insbesondere darauf hin, daß Gefahren allerlei Art, welche das menschliche Leben umringen, zu einer Zeit, wo der gesellige Zustand noch an Barbarei grenzte, zu der Einsetzung des Ritterwesens beigetragen haben. In einer Zeit, wo die Verbrecher nicht bestraft werden konnten, wo der Einzelwille Alles, und das Recht des Stärkeren das Einzige war, was sich Geltung verschaffte, war es nützlich, weise und gut, daß mächtige und muthvolle Männer sich dazu weiheten, die Mörder zu bestrafen, hülflosen Frauen und Kindern ihren schützenden Arm zu leihen. Jede Institution dauert nur so lange als sie nothwendig ist; sie geht zu Grabe, wenn das Ziel, wozu sie eingesetzt worden, erreicht oder wenn es unstatthaft geworden ist. In einem mächtigen Staatsverbande, bei einer Civilisation, wie die unserige, würde das Ritterthum ein Unding seyn; im Mittelalter aber war es eine Wohlthat, ein gegen die Ungebühr, gegen die Bedrückung aufgeworfener Damm; auch stand dazumal das Ritterwesen auf dem Höhepunct seiner Ehre, die Religion heiligte es und lieh ihm ihren stets ehrwürdigen Glanz, und vielleicht sind es noch die edelen Statuten dieses alten Ordens und die Empfindungen, die sie einflößten, denen wir die Begriffe von Ehre verdanken, welche unter uns zurückgeblieben sind.

in meinem eigenen Lande nicht geduldeu, daß der geringste Schaden angerichtet oder Gewaltthätigkeit verübt werde.

XVIII.

„Wenn die Pflicht es erheischt, eine Dame oder ein Fräulein zu begleiten, will ich ihr dienen, sie gegen Unbild schirmen und aus jeder Gefahr retten, müßte es auch mein Leben kosten.

XIX.

„Falls eine Frau oder ein Fräulein zufolge dem Kriegsrechte meine Kriegsgefangene wird, will ich sie in Ehren halten und ihr nicht die mindeste Unbild anthun.

XX.

„Wenn ich eine Sache zu einem guten Ende zu führen mich anheischig gemacht habe, will ich Jahr und Tag mich derselben unterziehen, falls ich nicht zu des Königs oder des Vaterlandes Dienste einberufen werde.

XXI.

„Wenn ich ein Gelübde gethan, um irgend welche Ehre zu erlangen, will ich mich demselben nicht entziehen, bis ich dasselbe oder ein anderes von gleichem Werthe erfüllt habe.

XXII.

„Mein gegebenes Wort und das gethane Gelübde will ich treulich halten; in einem ehrlichen Kriege zum Gefangenen gemacht, will ich das versprochene Lösegeld pünktlich zahlen, und falls ich mich dazu nicht im Stande finde, meinem Gelöbnisse zufolge, mich auf den festgesetzten Tag und zur anberaum-

ten Stunde wieder in die Haft zurückbegeben, wo nicht, so mag ich ehrlos und meineidig erklärt werden.

XXIII.

„An den Hof meines Fürsten zurückgekehrt, will ich dem Könige und dem Canzler des Ordens der Wahrheit gemäß von meinen Abentheuern, und sollten diese auch zu meinem Nachtheile gereichen, Rechenschaft geben; wo nicht, so mag ich des Ordens der Ritterschaft verlustig erklärt werden.

XXIV.

„Vor allen Dingen endlich," schloß Waston, „will ich treu, höflich, demüthig seyn, nie und nimmer mein Wort brechen, welcher Schmerz und welcher Verlust mir auch daraus erwachsen könnte."

Kaum hatte Waston diese Worte geendet, als ein Ritter ihm nahete und ihm einen Schild überreichte, worauf die Wappen seines Geschlechtes abgebildet waren.

„Herr Ritter," sprach er, „ich stelle Euch diesen Schild zur Hand, Euren Leib gegen die Anfälle Eurer Feinde zu schirmen, weil Eure Person Durchlauchtigen Fürsten und Eurem Vaterlande theuer ist; auf diesem Schilde werdet Ihr die Wappen erschauen, welche die Zeichen und der Lohn der Tugenden Eurer Vorvordern waren. Strebet Euch der Ehre sie zu tragen würdig zu machen, durch schöne Waffenthaten den Glanz Eurer Familie zu erhöhen, und zu dem, was Ihr von Eueren Vätern überkommen, noch Etwas hinzu zu fügen, was erkennen läßt, daß

Euer Geschlecht jenen Strömen gleichet, welche klein in ihrem Ursprunge, stets größer in ihrem Verlaufe geworden sind."

Man übergab ihm ebenfalls seinen Helm, den er auf sein Haupt setzte, zur Erinnerung, daß er nach keiner ruhmreicheren Krone trachten könne, als nach derjenigen, die ihm dereinst zur Vergeltung seiner Tugenden geschenkt würde werden.

Nach Beendigung dieser Ceremonie stimmten die Priester ein Danklied an und zogen je zwei, sich vor dem Altare verbeugend, ab. Jetzt eilte das Volk den Thüren zu, um den Ritter hinausgehen zu sehen.

Draußen auf dem Vorplatze harrete seiner ein prächtiges Roß; die lange scharlachene, weiß gefütterte Schabracke desselben hing bis auf den Boden, allein das edle Thier stampfte mit dem Fuße, wieherte vor Freude und ließ dieses lange gestickte und mit dem Stammwappen verzierte Kleid, womit es ganz bedeckt war, weit von sich fliegen; ein hochbetagter, freundlicher Ritter hielt es mit einer geschickten, sichern Hand am Zaume und zwang das edele Thier, das Haupt zu beugen. Bald erschien das Gefolge.

Norfolk und Waston gingen in der Mitte, alle folgten raschen Schrittes, bei der Hauptthüre hielten sie still. Man bot dem jugendlichen Ritter das Prunkroß dar. Obwohl schwer mit Eisen bewaffnet, schwang er sich dennoch mit ebenso viel Kraft als Behendigkeit, ohne den Fuß in den Steigbügel zu setzen, hinauf und ließ sein Roß tummeln und schwenken; der Vorplatz wiederhallte von den schallenden Beifallsrufen der versammelten

Menge. „Gott geleite Euch! Ehre und Ruhm seyen mit Euch!“ rief man von allen Seiten.

„Herr Ritter, Gott segne Euch!“ Und durch Händeklatschen und andere, nicht minder ausdrucksvolle, Aeußerungen der Gewogenheit gab das Volk seine Freude kund, und Alle lenkten nunmehr der Ebene, wo das Turnier sollte gehalten werden, ihre Schritte zu.

XXII.

Es war Mittag, die Sonne sandte ihre glühenden Strahlen vom höchsten Puncte des Horizonts herab. In der grünenden Ebene von Greenwich sah man eine Menge prachtvoller Zelte aufgeschlagen, deren vergoldete Knöpfe weithin strahlten; die einen stellten Feldzelte vor, deren Draperieen durch Lanzen- und Waffenbündel in die Höhe gehalten wurden, andere waren nach dem seltsamen Geschmacke der Indier und Chinesen geformt; niedliche Glöckchen, buntbefiederte Vögel, Vasen mit unbekannten Blumen gefüllt, zierten das Aeußere und Inwendige dieser feeenhaften Wohnungen.

Hier rann ein murmelnder Bach, dort sah man eine wilde, mit grünen Weinranken und Blumengewinden ausgeschmückte Grotte; aus einer großen Perlmutter-Schale in Mitten von Moosgewächsen sprudelte ein Brunnen von Milch, während ein

offener Bienenstock den Vorübergehenden einen köstlichen Honig darbot.

In einiger Entfernung davon umgaben mit schmackhaften Früchten beladene, so wie mit Blüthen prangende Pomeranzen-Bäume die ländlichen Hütten, worin ein Jeder sich niedersetzen konnte; drüben zeigte sich ein Tempel: die Kuppel erhob sich in die Wolken, und Säulen von rothem Granit dienten zu Bogengängen. Noch weiter erblickte man lange, mit Grün überdeckte Spazierwege, die nach einem großen Saale führten, wo Tische angerichtet standen; Guirlanden von Lichtern und künstliches Feuerwerk sollten am Abende leuchten und den Tanz und das Gastmahl erhellen.

Während der Mahlzeit sollten die Gäste mit zahllosen Ergötzungen, Zwischengerichte genannt, belustiget werden.

So sollte man, nach dem ersten Gange, drei Seeungeheuer in dem Festsaale erscheinen sehen, wovon das eine hundert Fuß lang und der ganze Leib mit Silberschuppen, worin aus Smaragd gefertigte Augen wie gesäet waren, bedeckt war; auf seinem Rücken trug es eine mit Corallen besetzte Klippe oder Felsenwand; dieser Fels trug wieder Nymphen, in Goldstoff gekleidet, der mit feinen Perlenfäden und Corallenzweigen verziert war. Eine derselben, auf einem Thron von Blumen sitzend, stellte Engelland vor; ihr himmelblaues, mit Silberwogen besetztes Kleid bedeutete, daß das Königreich die Herrschaft über das Meer führe; ihre Füße ruheten auf einem Schilde, worauf die Wappen des Staates

eingraviret waren; lange goldene Ketten waren um die Leiber der Ungethüme gewunden und an den Gürtel der schönen Inselbewohnerin befestigt, während sie auf ihren Knieen einen mit Früchten und Blumen gefüllten Korb hielt.

Auf diesem fein geflochtenen Weidenkorbe las man den Namen Anna Boleyn mit einer Inschrift, welche besagte, daß sie die schönste Königin der Welt sei.

Hinter dieser Gruppe sollte man Neptun selber erscheinen sehen, von vier großen Fischen fortgezogen, deren Kiemen unaufhörlich wohlriechendes Rosenwasser aussprützten.

Hinter Neptun kam die Königin des Meeres, auf einem Wallfische sitzend, in dessen Bauche man ein wohltönendes Concert vernahm; die schöne Thetis trug an den alabasternen Füßen eine Bekleidung von Silbergaze, einer schäumenden Woge nicht unähnlich; ihr Haupt war mit weißen Sternen umkränzt; vor ihrer Brust hielt sie eine goldene Sonne, in deren Mittelpunct man die in einander verschlungenen Namenszüge Anna's und Heinrichs wahrnahm, mit einem lateinischen Sinnspruche voller Schmeichelei, worin man zu erkennen gab, daß die Welt minder durch die Sonne als durch den Glanz der Regierung König Heinrichs VIII. und der Königin Anna, seiner Gemahlin erleuchtet werde.

Beim zweiten Gange mußten zwölf geflügelte Rosse erscheinen, geritten von Liebesgöttern, die in rothen Atlas gekleidet waren. Hinter ihnen kamen die Waldgötter, durch zwölf Hoboisten vorge-

stellt, in grünen Atlas gekleidet und mit Guirlanden von bunter Stechpalme umkränzt. Dann folgten die Zephyre mit Flügeln von feiner, gestickter Gaze; sie tanzten ein Ballet und trugen je zwei erstaunlich große Blumenkörbe. Nach ihnen kamen leichte Rehböcke, Dammhirsche, wilde Bären und Wölfe aufgezogen.

Endlich bei der dritten Tracht sollten neun Ritter erscheinen, in reiche, mit Marderfell gefütterte Sammetwämmser gehüllt; sie stellten die neun tapfern Degen der Vorzeit, nämlich: Josue, David, Judas den Machabäer, Hektor, Alexander den Großen, Julius Cäsar, Carl den Großen, Gottfried von Bouillon und Artus, König von Groß-Brittannien vor.

Artus sollte einen Pfau in seinen Armen tragen. Um den Hals des stolzen Vogels mußte ein sehr kostbarer Juwel hängen, welchen die Königin mit ihren königlichen Händen dem Ritter übergeben wollte, der den Dank im Turniere davon trüge, während die Herolde rings um das Bankett herum eine Spendung ankündigen und unter das versammelte Volk Gold- und Silbermünzen ausstreuen würden.

Rings um Artus sollten die Ritter der Tafelrunde sich anschließen: Lancelot Dulac; Hektor Desmares; der tapfere Lyonel; der erlauchte Gauvain d'Orcanie nebst seinem Bruder Agravain; Galheric, Gauvain's Bruder; Galheret, der vierte Bruder Agravain's; der große König Melcadus; Tristan von Leonnois, sein Sohn; Bleomberis von Gannes, Greux, des Artus Oberhofrichter und Baudoyer, dessen Statthalter, der das Wappenschild seines

Fürsten tragen mußte, auf welchem man dreizehn Kronen mit diesem Wahlspruch bemerkte: „Je mehr Kronen, um so mehr Tugenden;" der Ritter Seguradas; der tapfere Cavalier Sacremor; Gison le Courtois; Galehaut-le-Blanc, des Artus Sohn; die Mißgestalt Hardi; der Momorhoult von Irland; der große König Pharamond mit seinem himmelblauen, drei Blumen und diese Devise enthaltenden Schilde: „Welch' schöne Früchte müssen aus diesen Blumen entsprießen!" Palamedes von Listenois, Mordret von Orcanie, Gyrflet, Schildknappe von Artus; Dinadant von Estrangonne, Brandelis, Amant, der schöne Lanzenbrecher, Breus, Parzival aus Wallis, der wegen seiner Reinheit verdiente den heiligen Graal zu erobern; Houel, Herzog von Klein-Brittannien, sein Drost Karcado von Molac, endlich der Chronikenschreiber Arrodian von Cöln, der, ein Augenzeuge der Gefechte, welche er beschreiben wollte, als Wappen einen silbernen Hahn mit goldenem Kamme, Schnabel und Sporen auf einem schwarzen Felde führte, mit der Devise: „Er hat Federn, Schnabel und Nägel."

Das Costüme dieser Ritter war überaus prächtig, nnd mehrere mußten zum Preise der Königin Verse vortragen.

Anna Boleyn war annoch mit allen Verführungen, mit allen Schmeicheleien einer Liebe umgeben, die bereits verschwunden war, um einem tödtlichen, blutgierigem Hasse Platz zu machen.

Das ist das Loos jener glänzenden, äußerlichen und bestandlosen Dinge einer Welt, die in einem Nu entschwindet.

In der Mitte einer Abtheilung des Gartens, auf dem Rasenplatz der Ebene, zeigte sich, gleichsam als die Königin der phantastischen Stadt, welche wir so eben beschrieben haben, eine lange Rennbahn, mit doppelten Reihen bemalter und vergoldeter Schlagbäume umgürtet; an den vier Ecken erhoben sich vier Thürme, die durch crenelirte Wälle mit einander in Verbindung standen. Dem Aeußern nach sollte man geglaubt haben ein starkes Castell zu sehen, dessen reich verzierter Eingang eine mit Wappenschilden behangene Thür vorstellte, welche die Kämpfer, ehe sie das Turnier begannen, berühren mußten; inwendig war dieses lange Viereck mit Logen, Tribünen und Stufen, ähnlich denen der altrömischen Rennbahnen, umgeben. In der Mitte einer der Seiten sah man, unter goldenen und seidenen Pavillons, den geöffneten Salon, worin der König und die Königin erscheinen sollten.

Drei mit reichen Teppichen bekleidete Stufen gestatteten den Ausgang aus diesem Saale; längs jeder Seite des Kampfplatzes liefen lange Galerieen hin, die durch den Marschall und die vier Kampfrichter besetzt wurden; die anderen waren für den Adel und die vornehmeren Frauen bestimmt; auf den unteren Stufen bemerkte man die Schöffen, die städtischen Corporationen und die angesehensten Bürger des Ortes, wo das Turnier gehalten wurde, alle in fröhlicher Laune, wie aufgehäuft; außerhalb der Rennbahnen, rings um die Schranken und in dem ganzen Felde drängte sich eine unzählbare Volksmenge, die von Allem Nichts sehen konnte, aber gleichwohl es zu sehen glaubte und sich höchlich amüsirte.

Schon seit mehreren Stunden erwartete Jeder mit Spannung den Augenblick, wo der König und die Königin ankommen sollten. Man bildete zwei gegen einander überstehende Reihen auf dem Wege, durch welchen die Sänften kommen mußten, und wo man in der Ferne nur ein Staubwölkchen, durch die Füße eines Kindes oder durch die Pfoten eines aus London gekommenen Hündchens, das sich, bei der ungewohnten Bewegung, unter der Menge verirrt hatte, erregt, von dem Boden aufsteigen sah, vermochten die Schildwachen mit genauer Noth den Durchgang frei zu halten.

Endlich hörte man einiges Getöse. Bald vernahm man lange anhaltendes Freudengeschrei: „da sind sie! da sind sie!“ Des Königs Trabanten erscheinen, die Königin kommt.

Das Volk war mißvergnügt, die Nation gespalten; die Aufhebung der Klosterstiftungen hatte die Armuth auf eine Entsetzen erregende Weise vermehrt; Klagen waren in Aller Mund, Haß und Mißtrauen in Aller Herzen. Aber sei dem wie ihm wolle: heute mußte man sich erlustigen, es war ja ein Festtag; da mußte getrunken, gegessen, geschrieen, das Vergangene, Gegenwart und Zukunft vergessen werden! Springbrunnen von Wein und Hypokras sprudelten ja. Man war warm, und dort verkaufte man rings umher Aepfel und Kuchen.....

Mittlerweile verdoppelt sich das Geschrei, die Königin nahet; die Ritter, welche kämpfen wollen, fliegen auf ihre Streitrosse.

Die Schildknappen drängen und stoßen einander, und die

vier Wappenherolde kündigen gleichzeitig, an den vier Ecken des Kampfplatzes, die Eröffnung des Turnieres an.

Bald kommt Anna Boleyn unter dem königlichen Zeltdache zum Vorschein.

Alle Damen stehen auf, alle Herren nehmen den Hut ab.

Anna blieb stehen; mit einer unvergleichlichen Anmuth grüßt sie rechts und links all diese ganze Menge; ein sanftes Roth färbt ihre Wangen, eine sanftere und durchdringendere Gluth strahlt aus ihren schönen Augen. Man sieht ihr weiches seidenes Haar in breiten Locken auf ihr weißes, goldgesticktes Gewand herniederwallen. Eine Krone von Diamanten, wie Sterne funkelnd, strahlt auf ihrem Haupte; ein langer sammetner, mit Hermelin gefütterter und mit Leoparden verzierter Mantel bedeckt ihre Gestalt und hängt leicht um ihre Schultern.

Alle, die sie sehen, sind von ihrer Schönheit und ihrer majestätischen Haltung wie bezaubert.

Man bewillkommt sie mit tausendfachem Zuruf. „Es lebe die Königin!" „Ehre der Königin!" rufen tausend verworrene Stimmen.

Zwölf in Kleiderpracht glänzende Damen begleiten sie: die Gräfin von Wilshire, der Königin Mutter und Lady Rochford, ihre Schwiegerin, befinden sich unter denselben. Die Ehrendamen folgen ihr; sie setzen sich, jede nach ihrem Range, ihr zur Rechten und zur Linken; Seymour hat ihren Platz in der Mitte: ein einfaches weißes Kleid und ein blasses rosenfarbiges Hütchen ma-

chen ihren ganzen Staat aus; sie trägt die prächtige Kleidung nicht, die der König ihr zugesandt hat; doch aus einer mädchenhaften Eitelkeit hat sie nicht umhin gekonnt, mit einigen der Juwelen zu prunken, die daran befestigt waren, während ihr Hals mit jener prachtvollen Perlenschnur geschmückt ist, die sie ohne Zweifel als ihr Eigenthum betrachtet. Niemand verwundert sich darüber; denn zu solchen Zeiten war es gebräuchlich, von seinen Verwandten und Freunden und an dieselben alle die Gegenstände zu entlehnen und zu leihen, von welchen man sich irgend einen Toilettenerfolg versprechen zu dürfen glaubte.

An der Seite der Königin kommt der König langsam herangeschritten; seine übermäßige Dickleibigkeit, nicht minder als der Reichthum seines mit Edelsteinen besetzten Anzuges, erregt die allgemeine Neugier. Das scharf blickende Volk meint im Antlitze des Fürsten, den es selten sieht, die unvermeidlichen Spuren des Vorübergangs der abgelaufenen Jahre, wie auch die gefühllose harte Miene wahrzunehmen, welche seiner ganzen Physiognomie aufgeprägt ist. Von dem Ableben der verbannten Katharina, deren Namen man, bei den strengsten Strafen, nicht über die Lippen bringen durfte, weiß man im Publicum noch Nichts. Noch weniger war das Ungewitter bekannt, das sich über Anna Boleyn's Haupt zusammen zog. Bald ermüdete sich daher die Neugier und ging zu anderen Gegenständen über. Der König setzte sich auf der Stelle nieder, die Kampfrichter, mit ihren langen, rothsammtnen Wämmsern bekleidet, mit schwarz sammtenen Kappen

geschmückt, erheben sich, geben das Signal, und die Wappenherolde öffnen die Schranken.

Die Posaunen und Clarinen erschallen und rufen in Aller Herzen eine kriegerische, höchst angenehme Aufregung hervor.

Am andern Ende des Kampfplatzes, unter dem verkürzten Gewölbe, das den Umkreis schließt, sieht man einen Trupp von Eisen und Stahl glänzender Männer erscheinen; erst bilden sie nur eine Gruppe, rührig wie ein Bienenschwarm, der sich, an einem schönen Frühlingstage, an den grünenden Zweigen eines jungen, in Blüthen prangenden Birnbaumes anhängt. Man unterscheidet Nichts als einen gestalt- und farblosen Haufen, bald jedoch breiten sie sich aus, ordnen sich und theilen sich in zwei Parteien.

Tausend Rufe widerhallen unter den Zuschauern bei'm Anblick ihrer prachtvollen Ausrüstung: die Musicanten ziehen vorauf, hinter ihnen erscheinen die Wappenkönige; sie sind in grünen Sammt, mit einem Waffenrocke, der mit Leoparden besäet ist, gekleidet; auf ihrer linken Schulter hängt ein Stück Goldbrocat, auf welchem die Schlüssel des Ritterspieles, kunstreich auf ein Pergamentblatt gemalt und vergoldet, befestiget sind; oben in den Ecken dieses Stückes erblickt man die Wappenschilde der zwei Ritterrichter, und unten in den Ecken die der Knappenrichter. Sie halten Scepter oder kurze Silberstäbe nebst kleinen Täfelchen in ihren Händen, in welche sie diejenigen, welche an den Kämpfen Theil nehmen wollen, eintragen.

Darauf nahen vier Wappenknechte, prächtige Rosse an der Hand haltend.

Stolz wiehern diese schönen Thiere, da sie den Kampfplatz betreten, und schleudern die scharlachrothen und weißen Schabracken, womit sie bedeckt sind, hin und her; auf ihren Hüften und Schultern hängen die Wappenschilde ihrer Herren; ihre Köpfe schmücken rothe seidene Gestelle mit rothen und weißen Federn, während ein mit goldenen Schnallen zugemachtes und mit großen Schellen geschmücktes Kummet um ihren Hals hängt. Die Waffenknechte legen's darauf an, den Schritt der Rosse recht stolz zu machen; hinter ihnen schaaren sich die Herolde und die Waffenträger: in verschiedener Anzahl umringen sie die viereckigen oder spitz zulaufenden Banner jedweden Ritters. Auf dem Banner Lord Rochfords, des Vertheidigers beim Turniere, sieht man einen zweiköpfigen goldenen Adler in himmelblauem Felde, mit dem Wahlspruche: „Nichts verwundert mich." Und auf dem von Sir Heinrich Norris, der die Rolle des Angreifers übernommen, ein gülden Herz auf Purpurgrund mit dem Sinnspruche: „Liebe und Tapferkeit wohnen im Herzen."

Eine Menge Schildknappen und solche, welche bemalte und mit Fähnchen verzierte Lanzen tragen, begleiten sie. Einige sind in weißen, mit gleichfarbigem Atlas umsäumten Damast gekleidet; andere in blauen Sammet, mit silbernen kleeförmigen Blättern besäet und mit ausgeschnittenen Bändern von schwarzem Sammet besetzt; wieder andere sind mit gelbem, mit rothem Atlas bordirten

Sammet angethan. All diese Gewänder, desgleichen die Federn und die Halsverzierungen der Pferde zu diesem verschiedenen Schmucke sind ausgesucht. In der Mitte nahen die fünf Capitäne des Kampfplatzes mit ihren Lanzen und ihren Rossen, alle mit violettfarbigem Tafft und mit Hüten und Federn von gleicher Farbe geschmückt.

Endlich kommt Lord Rochford, prächtig in goldenes, mit schwarzsammtenen Streifen durchschnittenes Tuch gekleidet; sein Roß ist mit einer Schabracke von gleichem Stoffe umhangen.

Sir Heinrich Norris, sein Nebenbuhler, schreitet neben ihm her; seine Kleidung, wiewohl minder glänzend als die des Bruders der Königin, ist darum nicht minder prächtig; sie ist aus roth seidenem Stoffe, mit gewässerten, grünen Atlasstreifen und einer großen Menge kleiner gestickter und von Perlen gebildeter Kreuzchen gemacht, von denen Einige behaupten, daß es A's waren und dort angebracht als ein Andenken an die Königin, seine Gebieterin.

Hinter diesen zwei Herren schließt sich eine beinah unzählbare Menge Grafen, Herzoge und Barone an, alle gleichfalls von ihrem Gefolge begleitet. Allerwärts funkelt Gold, Silber, Edelgestein, kostbare Stoffe und glänzende Stickereien.

Unter dieser Menge bemerkt man den Herzog von Suffolk, auf einem Staatsrosse mit weißsammtener Schabracke reitend; er trägt ein mit Gold durchwirktes und mit kostbarem Marterfell gefüttertes Gewand. Alle seine Knappen sind in Sammet gehüllt,

der mit Silber gestickt und mit weißem, von einer silbernen Schnur eingefaßten Atlas durchschnitten ist; sie tragen einen weißen Federbusch auf ihrer Mütze; die Pferde haben einen ähnlichen, in Mitten eines Büschels Straußfedern von verschiedenen Schattirungen, auf dem Kopfe. Nicht weit von diesem Prinzen erscheint unser jugendlicher Freund Waston mit seinen, mit Tafft und grauem Damast bekleideten Lanzen. Seiner Mutter Wunsche zufolge trug er auf seiner Fahne ein Hermelin mit der Devise: „Makellos in Liebe wie in Ehre."

Unweit von ihm drängen sich die Lords Clifford, Holland, Vipount, Berkley, Marmion und Russell, Graf von Bedford, Lord Parr, der Ritter Paulet und die zwei Lords Wentworth und Manners, Graf von Rutland. Diese zwei Lords besaßen Ländereien neben denen, welche Lord Percy gehörten, sowohl im Yorkshire als in Northumberland, wo sie herstammten.

Alle diese Herren durchritten einige Male die Rennbahn, die Rosse tummelnd und jedesmal vor der Tribüne des Königs und der Königin Halt machend, um dieselben mit verschiedenen Evolutionen, deren Form vorgeschrieben war, zu begrüßen. Nach dieser Parade stellten sie sich in geordneten Reihen auf, und die Spiele, welche den Beginn des Turnieres erheitern sollten, nahmen ihren Anfang.

Zuerst sah man in den Umfang der Rennbahn eine Weibsperson auf einem schönen, weißen Paßgänger sitzend, der je zwei Schritte und einen Sprung machte, eintreten, was jeder höchlich

bewunderte. Das Antlitz des als Bäuerin gekleideten Frauenzimmers war mit einer rothsammetnen Maske bedeckt; ihr Kopf war mit großen Aufsätzen von Gaze verziert, und an ihrem Gürtel hingen Bunde Schlüssel und Schellen, an langen, silbernen Ketten befestiget, welche viel Gerassel machten. Außerdem hielt diese Haushälterin einen kleinen Affen, auf die allerdrolligste Weise wie ein Kind eingewindelt, in ihrem Arme.

Beim Anblicke der Geberden und Grimassen des in Windeln eingewickelten Affen brach ein allgemeines Gelächter in der ganzen Versammlung aus. Die Hebamme und ihr Säugling wurden mit lange anhaltendem Händeklatschen bewillkommt.

Man brachte ein Schmuckkästchen, das man dem Könige gegenüber hinsetzte, und mit Begeisterung sah nun das Volk, wie dieser seltsame Ritter sich in Galopp setzte und beinahe bei jedem Umritt einen elfenbeinernen Ring herausholte, ohne den Affen, der seine Possenstreiche verdoppelte, loszulassen. Man merkte es der Gewandtheit der Bäuerin genugsam an, daß sie sich auf das Hofleben gar gut verstand und nicht allzeit Unterrock und Schellen trug. Nach dieser Belustigung gruppirten sich die Kampffechter des Turniers zu verschiedenen Quadrillen; man brachte ihnen Blumenkränze und Sträuße, die sie an ihre Lanzen befestigten, und, indem sie sehr zusammengesetzte und sehr mühsam auszuführende Päsſe und Schwenkungen machten, stellten sie eine Art Ballet dar. Bald flogen die Rosse pfeilschnell auf und nieder an einander vorbei, bald glichen sie einem sich entrollenden langen

Bande; dann wieder wanden sie sich wie eine Schneckenlinie in einander oder zogen sich in geschlossenen Gliedern als glänzende Knoten zusammen; bald hatte mal ein großes Gefecht zwischen großen Parteien und dann wiederum ein Ringen mit scharfen Schwertern Statt.

Während Aller Augen nach dieser Seite hin gerichtet und die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese glänzende und geschmückte Truppe gespannt war, trat der Graf von Essex in des Königs Loge ein. Er näherte sich Heinrich **VIII.**, dessen Antlitz eine noch düsterere Farbe angenommen hatte.

„Nun!" sagte der fürchterliche Monarch.

„Sire, er hat Alles bekannt."

„Er hat Alles bekannt?" murmelte Heinrich **VIII.**

„Er fleht nur um Gnade für sein Leben."

„Nein! keine Gnade!" antwortete der Tyrann. „Diese Elende!!!"

Er warf einen Blick voll verbissener Wuth auf Anna Boleyn.

„Es ist also wahr, Marc hat Alles bekannt?"

„Alles, Sire!"

„Und ihre Schwägerin, die dort sitzt!" fuhr der König fort, auf Lady Rochford, die nicht weit von der Königin und der Gräfin von Wilshire saß, deutend, „weiß sie Etwas?"

„Sie ist erbötig, das nämliche Zeugniß abzulegen!"

„Das nämliche?" sagte Heinrich **VIII.**, indem er dieses rachgierige Weib, deren magere Züge, gelbe Gesichtsfarbe und trockne Haltung

ihre haßtragende grausame Gesinnung an den Tag legten, belauerte.

In diesem Moment schien Lady Rochford sich mit den Turnierspielen zu beschäftigen; was jedoch in ihrer Seele vorging, weiß man nicht.

Des Königs Blicke hefteten sich auf die Tribüne, welche für die Pairs des Königreiches reservirt war.

„Dort sitzen Boleyn's Richter," sprach er; „sie werden bald gewählt seyn!!! ich will mich rächen, Cromwell!!!"

„Das ist recht; Ihr seyd allzusehr beleidiget worden — Sire, laut Eurem Befehl hat man den Graf von Northumberland so eben hier eingebracht."

„Was! hier?" rief Heinrich **VIII**.

„Ja, Sire. Der mit der Gefangennehmung beauftragte Edelmann hat, da er Euer Majestät zu Windsor nicht antraf, wegen der gemessenen Befehle, die er erhielt, geglaubt, den Grafen dorthin schaffen zu müssen, wo Euer Majestät sich befände."

„Nun! das ist ja sehr gut; dann soll er sich das Turnier mit ansehen," murmelte Heinrich **VIII.**, eine tiefe, sprachlose Wuth in seiner Seele verhaltend.

Wirklich war man am Ende der Rennbahn, der Loge des Königs gegenüber, eben damit beschäftigt, Platz zu machen; und nachdem man ohne viel Federlesens acht oder zehn Bürgersleute mit ihren Frauen von ihren Plätzen vertrieben, hatte man den Grafen von Northumberland hineingehen heißen, nicht ohne sich bei

ihm zu entschuldigen, daß man ihn nicht in die reservirten, durch den Adel vollgepfropften Tribünen führen könne.

Kaum gab Lord Percy auf das, was man ihm sagte, Gehör; er glich einem Menschen, den man aus einem dunkeln Kerker, wo ewige Stille herrschte, hervorgeholt hat, um ihn nach einer geraumen Zeit plötzlich an das Tageslicht und mitten unter das Getöse eines Erdbebens zu versetzen.

Er blickte gleichwohl rund um sich, und ward inne, daß er mit Einem Male mitten in die Prunkausstellung einer Welt geschleudert worden, der er für immer entronnen zu seyn vermeinte. Fröhliches Trompetengeschmetter traf sein Ohr; Freudengeschrei, Beifallsrufen, Händegeklatsch widerhallte rings um ihn her.

„Sie ist hier!“ war sein Gedanke.

Er schlug seine Augen aufwärts, und sah Anna Boleyn in allem Glanze ihrer Schönheit, in aller Pracht des Ranges, zu dem sie emporgestiegen war. Er, seinerseits, hatte eben den Sarg Katharina's verlassen!!

Er fuhr mit der Hand über seine Augen: „Ist sie es wohl?“ sagte er betroffen; „ist das wohl jenes jugendliche, sanfte, schüchterne Mädchen, das einst meine Seele liebte, mein Herz beschirmte? Anna, nein, Du bist es nimmer!!!“

Er lehnte über das mit rother Seide und gestickten Wappenschilden verzierte Geländer, und sein Herz ward von einem unsäglichen Schmerze erfüllt. Er wurde bleich wie der Tod; hätte er gestanden, so würde er getaumelt seyn. Er durfte indeß nicht

fürchten, daß Jemand seine Aufregung bemerkte. Lord Percy saß da einsam wie in einer Wüste, Aller Gedanken, Aller Herzen waren auf die Rennbahn, auf die Kampffechter gerichtet.

Eine gute Weile blieb er wie außer sich; plötzlich ward er durch ein lautes Geschrei wieder zu sich gerufen.

Die vorläufigen Spiele waren beendigt. Lord Rochford und Norris hatten, beide entflammt durch das Verlangen, vor so zu sagen ganz England zu glänzen, einander mit Heftigkeit angegriffen.

Dreimal waren die Nebenbuhler, auf den Klang der Posaunen, die zum Angriffe geblasen hatten, auf einander losgestürzt. Die schönen Kampfrosse waren bereits mit Blut und Staub bedeckt, denn der Splitter einer abgebrochenen Lanze war in die Brust eines der Thiere eingedrungen. Doch war der Vortheil auf beiden Seiten noch gleich; beide hatten gleichviel Muth, Kraft und Behendigkeit entfaltet. Die beiden ersten Male hatten sie gleichmäßig ihre Lanzen gebrochen. Das dritte Mal hatten sie einander nicht getroffen; allein bei diesem vierten Anfalle wurden alle Zuschauer von Entsetzen befangen. Rochford hatte Norris einen so fürchterlichen Stoß beigebracht, daß Reiter und Roß auf den Boden ausgestreckt lagen; während eine Staubwolke, die vor ihm aufwirbelte, Norris kaum noch wahrnehmbar, dessen zerschmetterter Helm jedoch die blutige Stirne sichtbar werden ließ.

Alle Frauen flogen von ihren Sitzen auf und stießen einen Angstschrei aus. Bleich und bebend trat Anna Boleyn vor. Sie

beugte sich über die Lehne hin, und Northumberland sah, daß sie ein goldgesticktes Schnupftuch hinunterwarf oder aus ihren Händen hernieder fallen ließ.

Es war bei diesen gefahrvollen Spielen, die nur gar zu häufig das Leben kosteten, Brauch, daß angesehene Frauen, wenn sie den Kampffechtern die Theilnahme bezeugen wollten, die sie an ihrem Glück oder Unglück nahmen, was man „eine Gunst" nannte, ihnen einen Juwel oder eine Fahne verehrten; zumeist jedoch bestand sie in einem Gegenstande, der zu ihrem Schmuck oder zu ihrer Kleidung diente, wie eine Schärpe, ein Flor, ein Schleier, eine Kette, ein Armband, ein Ring, eine Schleife, eine Schnalle. In diesem Falle beeilte sich der Ritter, „die Gunst," die ihm war verliehen worden, sofort an seinen Hals, oder auf seinen Helm oder an seinen Arm zu heften; auch galt es als eine große Ehre, im Kampfe solche erhaltene „Gunstbezeugungen" dem Gegner zu entwinden und sie dann als Siegeszeichen zu Füßen derjenigen niederzulegen, zu deren Ehre man focht.

Sei es nun, daß diese Sitte Anna Boleyn vorschwebte, oder, daß ihr in ihrer Verwirrung das feine Gewebe unbemerkt entfiel, soviel ist mindestens gewiß, daß es einen Augenblick flatterte und dann in die Rennbahn, nicht weit von dem Ueberwundenen niederfiel, der sofort aufstand, das Tuch aufraffte und es ehrerbietig an seine Lippen drückte; die ganze Frauenschaar jauchzte dieser That zu, denn Norris war allgemein beliebt. Sein Fall, sein fließend Blut, die Furcht, die man gehegt hatte, ihn nicht wieder

aufstehen zu sehen; alle diese verschiedenen, doch mitleidvollen Empfindungen machten, daß die Menge über die Gunst, welche die Königin ihm hatte angedeihen lassen, sehr erfreut war. Die allgemeine Freude, das Händeklatschen und die Zurufe vermehrten sich, als man Norris sich auf ein, ihm von einem Schildknappen dargebotenes Roß hurtig schwingen, und einen neuen Helm mit einem weißen Federbusch auf sein Haupt setzen sah.

Aber nicht so war es mit dem Könige; diese allgemeine Fröhlichkeit, dieses Zurufen, diese Freude schienen ihm ebenso viele, seiner Majestät zugefügte Beleidigungen zu seyn. Ein fürchterlicher Haß, eine wahnsinnige Wuth bemächtigten sich seiner; mit Ungestüm stand er auf.

„Man mache der Sache ein Ende," befahl er; er trat aus der Loge und begab sich in das anstoßende Gemach.

„Befindet sich der König unwohl?" rief man aus.

Anna Boleyn wandte sich um; wie sie sah, daß der König sich zurückgezogen hatte, trat auch sie ab, wollte ihm folgen und sich zu ihm verfügen. Sobald sie an die Thüre kam, wurde diese plötzlich zugeschlagen, während Cromwell zu ihr sagte: „Madame, der König ersucht Euch, nach dem Palast zurückzukehren."

„Wie! allein?" frug Anna Boleyn betroffen und wähnend, der König habe keinen anderen Zweck, als sie auf die Probe zu stellen.

„Ja, allein, Madame."

„Ich darf also nicht eintreten?"

„Der König hat es verboten, Madame.“

„Graf von Essex,“ versetzte sie unruhig und ihn mit ihren schönen Augen befragend — „Graf von Essex!“ wiederholte sie mit einer leisen Stimme und in einem zutraulichen Tone, wie wenn man mit Jemanden redet, von dessen Gewogenheit man überzeugt ist; „was mag dem Könige doch zugestoßen seyn? ist ihm unwohl? oder ist's bloß eine Laune?“

„Ja, es ist eine Laune, Madame; schaut hinter Euch,“ sagte Cromwell mit einer grausamen Freude, „seht Ihr das junge Mädchen da, das herankommt und Euch folgt? Bemerket diese reichen Juwele, ihre Schönheit! — Nunwohl, binnen Kurzem wird sie Königin von England seyn!! Damit habe ich Euch Alles gesagt.“

XXIII.

Tiefe Finsterniß umhüllte die Erde; eine bedeckte Barke glitt ruhig auf den Wogen der Themse dahin.

Man hatte Greenwich verlassen. Schon längst klang das Geschrei und die Bewegung der Menge, welche das Turnier innerhalb seiner Mauern versammelt hatte, den Fahrenden nicht mehr in das Ohr. Eine glänzende Laterne erleuchtete bloß den Mast der Barke; ein weißes Segel half den tactmäßigen und schweigsamen Anstrengungen von sechszehn Ruderern nach, und zeigte, durch einen sanften Wind gespannt und geschwellt, in erhabener Stickerei die königlichen Wappen. Eine schimmernde seidene Flagge flatterte von der Höhe einer Raa; seidenes Tauwerk und leichte Strickleitern von demselben Stoffe ließen die Pracht und den Reichthum dessen, dem dieses kleine Fahrzeug angehörte, erkennen.

Drinnen im Salon wiegte sich eine krystallene Ampel; an

der kleinen bemalten und vergoldeten Decke befestigt, folgte sie allen Schwingungen der Barke, und ergoß ihre lichtvollen Strahlen über den eingelegten Boden; die Wände des Saales waren mit himmelblauer Seide, auf deren Grund weiße Sterne schimmerten, behangen; im Hintergrunde desselben saß Königin Anna, in einer niedergeschlagenen Haltung und auf Polstern lehnend, auf einem Ruhebette.

Wir beeilen uns zu sagen „Königin Anna"; denn kaum hatte Katharinen's Tod der jungen Boleyn diesen Titel rechtmäßig erworben, als sie vermöge einer gerechten Züchtigung desselben beraubt werden sollte.

Da saß sie jetzt im Hintergrunde dieses Salons; ihr Kleid war noch dasselbe wie das, womit sie am Morgen geschmückt gewesen war. Ueber ihre diamantene Krone hatte sie, um sich gegen die Feuchtigkeit des Abends zu schützen, einen dünnen Schleier geworfen, durch dessen feine Gaze man das Gold ihrer schönen Locken konnte glänzen sehen. Ihr königlicher Mantel war durch einen bequemeren und leichteren seidenen Ueberwurf ersetzt worden; sie hatte ihn von ihren Schultern hinabgleiten lassen, und das braune, glänzende Pelzwerk, das ihn umgab, wallte in schweren Falten auf ihre Füße hernieder; ihre schönen Hände lagen übereinander geschlagen und Anna schien in ernstem Nachsinnen versunken zu seyn. Ein Anflug von Traurigkeit und Ergebung lag über ihre anmuthvollen Züge ausgebreitet und gab ihr, wo möglich, ein noch rührenderes, edleres Aussehen. Zum ersten Mal hatte sie eine

Ahnung, daß sie sich an der Zukunft verrechnen könne, daß das Leben kurz und traurig, und daß sie auf dem Wege, der in die Ewigkeit führt, bereits oftmals Fehltritte gethan.

Anna Boleyn gegenüber saß, sorglos und heiter, Lady Seymour; neben ihr, doch nicht auf demselben Sofa, hatten ihre Schwiegerin und ihr Bruder, Lord Rochford, dessen heimliche Unruhe mit jeder Minute zunahm, Platz genommen. Aus Furcht vor dem Zorn und den Vorwürfen seines Vaters, und überzeugt, daß er aus seiner Schwester Mund sich schwerlich einen nützlichen, probehaltigen Rath versprechen dürfe, hatte Rochford sowohl die Drohungen Cromwells als die Unbesonnenheit, die er dadurch, daß er sich einen Todfeind auf den Hals geladen, begangen hatte, vor seiner Familie geheim gehalten.

Dieses verhängnißvolle Geheimniß nagte an seinem Busen; Rochford fürchtete wenig für sich selber, aber desto mehr für die Seinen. Auch er hatte die Vorempfindung eines Schicksalsschlages, ohne gleichwohl dessen Tragweite zu ahnen. Eine Gattin mit einem kalten Herzen, mit einem eifersüchtigen und neidischen Geist war das Loos, welches das Geschick und die Umstände ihm zugetheilt hatten. Die Liebe, die er für seine Schwester empfand, die Auszeichnung, das Ansehen und die Vergnügungen, die der Rang, zu welchem sie war erhoben worden, ihm zusicherten: hatten ihm dafür als Entschädigungen gegolten. Was in ihrer Seele gut und edel war, das hielt er für seine eigene Natur; das Ehrsüchtige, Eitele und

Lasterhafte, welches an ihr war, hatte ihr die Welt durch ihre verdorbenen Grundsätze eingeimpft.

Diese vier Personen, deren jede sich mit ihren Gedanken, Befürchtungen oder Hoffnungen beschäftigte, hatten in einem Schweigen verharret, das nur durch einige unbedeutende einsilbige Worte war unterbrochen worden.

„Anna, ist es Dir zu warm?" hatte ihr Bruder mal gesagt.

„Verlangt Euer Majestät ein Buch?" hatte Seymour gefragt.

„Ihr seyd blaß, Ihr seht erschöpft aus," hatte Lady Rochford ihrem Gemahl und ihrer Schwiegerin in einem mißmuthigen und übelwollenden Tone wiederholt vorgehalten.

Das waren die wenigen Worte, welche zwischen vier Personen gewechselt worden, die einander gegenseitig im Wege saßen, und die gleichwohl, wären sie allein gewesen, sich je einzeln recht viel zu sagen gehabt hätten.

Der Strom wälzte sich und die Ruder schlugen so regelmäßig um die Seitenwände der Barke wie der Perpendikel eines Uhrwerks. Pausenweise ließ die Fahrt etwas nach. In einem solchen Augenblick war es, daß man plötzlich eine leichte Erschütterung empfand und das Fahrzeug eine Weile still hielt; Lord Rochford sah durch eins der kleinen Fenster ein Licht schimmern; eine andere Barke fuhr der ihrigen vorbei und war schnell aus dem Auge.

In demselbigen Moment ward die Thüre des Salons, worin Anna Boleyn sich befand, aufgerissen.

Der Herzog von Norfolk, von dem Großcanzler Audley und

von Cromwell begleitet, trat ein. Rochford, seinen Feind vor sich sehend, erbebte; und Anna Boleyn, wie sie ihren Oheim und den Großcanzler erkannte, erblaßte. Ihre Blicke blieben auf ihn gerichtet, und fielen unruhig auf Seymour zurück!

„Madame," rief der Herzog von Norfolk ohne weitere Vorbemerkung, und vor Entrüstung bebend, „Ihr werdet beschuldigt, des Königs Ehebett beschimpft zu haben, und ich komme, Madame, Euch festzunehmen und nach dem Tower abzuführen!!! Ich dachte nicht, daß meine grauen Haare je die Schande meiner Familie erleben würden. Aber Euer Blut, Madame, soll, wenn es seyn muß, die durch Euer Betragen auf sie gewälzte Schmach Euerer Verwandten austilgen."

Der Greis hatte diese letzten Worte mit einer vor Haß und Wuth stotternden Stimme ausgesprochen.

Anna war aufgestanden, und ihre Augen drückten einen Schrecken und ein Entsetzen aus, das sich schwer beschreiben läßt; ihre Zunge war vor Ueberraschung und Angst erstarrt.

„Mylord!" erwiederte sie mit abgebrochener Stimme, „Mylord, was sagt Ihr? — ist es möglich? Ich bin nicht schuldig — Seymour, unwürdige Seymour, Ihr habt mich verrathen! Vergebens würde ich mich bemühen, dieses schreckliche Geheimniß in meine Seele zu verschließen! Ihr habt mich niederträchtig verleumdet! Um Euretwillen verlangt man meinen Tod!"

„Beschuldiget Niemanden, Madame," rief Norfolk aus; „beschuldigt Niemanden; beschuldigt einzig und allein Euch selbst, die Ihr,

in abscheulichem Undank mit einem Male all' Eure Pflichten als Königin, als Weib, als Mutter und als Gattin verleugnet habt. Mit Ketten müßte man Eure verbrecherischen Hände beladen und Euch in das dunkelste Kerkerloch werfen. Was Euch anbelangt, Mylord," sagte er, Rochford anblickend, „was Euch anbelangt, so verstummt der Mann von Ehre, wenn er Euren Namen nur aussprechen muß."

„Haltet ein, Mylord," rief Rochford, die Hand an seinen Degen legend und auf Cromwell deutend, „weil ich auf die Ehre meines Geschlechts auch nicht einmal einen Verdacht habe wollen kommen lassen, darum gerade ist das Complott, dessen blindes Werkzeug Ihr in diesem Augenblicke seyd, geschmiedet worden! Glaubt mir, ich kenne besser als Ihr, den Anstifter davon. Aber es ist ein rächender Gott im Himmel, der die Herzen durchschaut und einmal Alles an das Licht bringt; Er wird dereinst richten zwischen mir und dem schnöden Betrüger, der hier vor Euren Augen dasteht; ich appellire an den unbestechlichen Richterstuhl der göttlichen Gerechtigkeit!"

„Dieser Zorn und diese Schimpfreden dienen zu Nichts Mylord," sagte Cromwell kaltblütig; „der Rath wird über Euch zu Gericht sitzen! gebt Euren Degen ab."

„Gebt Euern Degen ab," schrie der Herzog von Norfolk mit einer Donnerstimme. „Der König befiehlt es, und, so Ihr schuldig seyd, möget Ihr mit dem Tod eines Verräthers büßen!"

„Der König befiehlt es," wiederholte der Graf von Essex.

„Hier ist er!“ rief Rochford aus, „aber durch Eure Hand soll er nicht besudelt worden.“

Indem er dieß sagte, stieß er Cromwells Hand zurück, brach seinen Degen mitten entzwei, und reichte die Stücke dem Herzog von Norfolk hin.

„Wehe,“ rief er, der gebrochenen Waffe nachblickend aus, „wehe ihm oder ihr, die mein Leben gebrandmarkt hat!“

Lord Rochford sprach diese Worte mit solchem Nachdrucke aus, daß Lady Rochford wegen des schändlichen Antheils, den sie an der Verhaftung ihres Ehegatten und ihrer Schwiegerin sich vorzuwerfen hatte, sich in Mark und Bein betroffen fühlte.

Nunmehr konnte sie es inne werden, daß das Herz nur durch's Herz sich gewinnen läßt und daß Liebe bei übler Begegnung unmöglich ist; und sie mußte nun wohl einsehen, daß sie fortan für immer alle Ansprüche auf die Achtung und Liebe ihres Gemahls verwirkt hatte; sie schwieg daher und wagte es weder ihm noch Anna Boleyn zu nahen, welche letztere, in Thränen gebadet in die Kniee gesunken war und laut ihre Unschuld bezeugte.

„Mylord, Graf von Essex,“ rief sie aus, „wie ist's möglich, daß Ihr bei'm Könige meine Vertheidigung nicht übernommen habt? Ihr wißt es ja, daß ich das Verbrechen, welches man mir zur Last legt, nicht begangen habe! Großer Gott! ich habe vielleicht ein anderes begangen! Aber Ihr habt mir ja selber gesagt, der König wolle dieses Frauenzimmer hier zum Weibe nehmen!“

„Der König mich zum Weibe nehmen!“ rief Seymour aus,

die in der Verwirrung, worein sie alle Anwesenden gerathen sah, ebenfalls weinte.

„Ey! Und das wüßtet Ihr nicht?" versetzte Anna Boleyn mit Stolz, indem sie einen Blick voll der Verachtung auf diejenige warf, welche, wie einst sie, aber auf eine weit unschuldigere Weise, nun auch ihrerseits ihre Fürstin und Wohlthäterin ausstach.

„Ich wußte es nicht," erwiederte Seymour, verlegen bei der Erinnerung an die Worte Cromwell's, an die Audienz bei'm Könige und an die erhaltenen königlichen Geschenke. Sie fühlte sich gerade nicht schuldig; aber ganz schuldlos durfte sie sich auch nicht erklären.

„Johanna Seymour," sagte Anna Boleyn in einem unglückweissagenden Tone, „Johanna Seymour, Ihr werdet die Schuld an meinem Tode seyn. Gleichwohl bin ich es, die Euch in meinen Palast aufgenommen hat; durch meine Gunst und meinen Willen habt Ihr den Glanz eines Ranges, den Ihr ohne mich vielleicht würdet verloren haben, beibehalten. Seymour! warum habt Ihr mich verrathen!"

„Madame," rief die sanfte Johanna aus, „ich habe Euch keineswegs verrathen; ich habe mit dem Könige nicht einmal von Euch gesprochen."

„Ihr habt also doch mit ihm gesprochen, und das war schon zu viel!" rief Anna Boleyn mit wild umher fahrenden Augen aus; „doch ich will mich nicht wegwerfen, Euch Vorwürfe zu machen."

„Ich verdiene keine, Madame," entgegnete Johanna erröthend. „Ihr gebt mir Aufschluß, Madame, über Dinge, die mir räthselhaft geblieben waren; doch das hat Nichts zu sagen! ich habe nie etwas Anderes als meinen Urlaub begehrt, und nunmehr bestehe ich dringender als je darauf, daß man ihn mir bewillige!"

„O mein Bruder," rief Anna Boleyn, in Thränen zerfließend, aus, „komm', komm' Du heran zu mir, denn Alle hier sind unsere Feinde.

„Kann seyn," antwortete Lord Rochford trocken; „aber ich allein habe Deinen Untergang und mein Unglück herbeigeführt!"

XXIV.

Es sollte auf der Paulskirche bald Mitternacht schlagen, als eine Frau mit thränenfeuchten Augen, im Innersten ihres Gemaches auf die leiseste Bewegung lauschte, welche außerhalb ihrer stillen, friedlichen Wohnung vorging; sie wagte kaum zu athmen, und wenn sie es that, um nicht zu ersticken, so erstarb ihre Hoffnung in ihrem Herzen, um ihr Herzleid desto lebhafter und bitterer zu machen.

„Mein Sohn müßte schon hier seyn; die verabredete Stunde geht vorbei; Waston müßte schon hier seyn!“ wiederholte sie jeden Augenblick.

„Er müßte schon lange hier seyn,“ rief sie schmerzlich aus, „und wenn ich noch glauben dürfte, daß er vielleicht auf mich vergessen habe! Nein, wenn mein Sohn meinem Verlangen nicht entspricht, wenn er in diesem Augenblicke nicht in dieser Kammer sitzt, wo er gestern war, wo ich ihn gestern sah, wo er gestern athmete,

o, was mag ihm dann zugestoßen seyn!!" — Ich mag nicht daran denken! ich habe nicht die Kraft dazu. Mein Kind, mein Sohn, Dir muß ein Unglück überkommen seyn; gestern schon, gestern ward mein Herz davon benachrichtiget und betroffen. Waston, Dir ist Leid widerfahren, ich fühle es an meinem Herzen! Wo bist Du, sprich, wo bist Du? Ach! daß ich Dich kein Wort, nicht ein einziges Wort kann reden hören!" Die Wittwe stand wie eine Traumwandelnde auf und vernahm ein Geräusch; sie hielt ihren Athem an: es war ein Vorübergehender, der sang. O, wie schmerzlich berührte sie dieser Gesang! „Ein Fremder," sagte sie. Ihre Augen leuchteten. Sie trat an das Fenster, lehnte ihr Haup't gegen die geschlossenen, schweren Blenden, allein ihr aufmerksames Ohr ließ sie die Gegenstände, als ob sie sie mit Augen geschaut hätte, wahrnehmen.

Die Lampe brannte in dem vornehmsten Saale und die zwei Wachsfackeln in der Schlafkammer; in einem Gemache unten saß eine Magd am Spinnen, und das Schnurren des Spinnrades in Mitte der Stille der Nacht hatte diese unglückliche Mutter schon öfters zu einer trügerischen Hoffnung aufgeregt. Doch sobald sie inne ward, daß sie Nichts als das Geräusch des Spinnrades gehört, fiel sie aus dieser getäuschten Hoffnung in eine heftigere Angst, in herbere Betrübniß. „Sollte er verwundet seyn," fragte sie sich selbst, „hat er mit Jemanden Streit gehabt? nein, er ist so gut, so geliebt."

Es schlug auf der Domuhr Mitternacht.

„Nun kommt er nicht mehr," sagte sie.

Hinter dem Hause war ein großer Garten, der mit einer Straße in Verbindung stand und bis hinter die Kirche ging. Einmal hatte man das eiserne und bleierne Gitterwerk, das sich um die Wohnung herumzog, gestohlen. Seit dieser Zeit hatte Waston, aus Besorgniß für seine Mutter, die er in diesem Hause oft allein wußte, und zwar zu einer Zeit, wo die Polizei eben nicht all zu wachsam war, gewollt, daß zwei treue Hunde das väterliche Erbe bewachten. Diese gelehrigen, dankbaren Thiere sprangen stets bei seiner Ankunft vor Freude hoch auf, und — eine zwar seltsame, aber durch viele Beispiele aus alter und neuer Zeit außer Zweifel gestellte Thatsache — sie wußten lange voraus schon das Herannahen ihres Herrn; dann hüpften sie, heulten, sprangen, liefen hin und her und eilten nach dem Thore, oder stiegen beide zu Lady Waston hinauf und leckten mit Zeichen großer Freude bald ihre Hände, bald ihre Füße, als ob sie ihr sagen wollten: „Freuet Euch, er kommt! Wir bringen Euch Kunde davon, wir sind deß gewiß, Gott hat uns so geschaffen." So war denn auch die Stimme dieser Thiere der edlen Wittwe theuer und schmerzlich, obwohl sie sich jene geheime Beziehung, jene innere Anschauung, welche diesen nützlichen Wächtern das Herannahen ihres geliebten Herrn zu erkennen gab, nicht zu erklären vermochte. „Haben sie vielleicht einen Sinn, den unsere Augen nicht zu entdecken vermögen?" sagte die edle Mutter, diesem Naturgeheimniß nachsinnend. Ist es der Geruch, ist es das Gehör? Aber welch eine Feinheit, welch eine Rich-

tigkeit! Nie irreten sie sich; eine Stunde vor seiner Ankunft wußten sie jedesmal, daß Waston heimkehrte." — Wie oft hatten sie diesen Abend gebellt, wie oft hatten sie mit einer fieberhaften Bewegung Lady Waston's Herz klopfen machen!

„Er kommt!" rief sie, wie sie die Hunde hörte, freudig aus. Dann erkannte sie sofort wieder ihren Irrthum. Es war ein Schrei der Drohung, des Zornes, der Neugierde oder der Traurigkeit, wie manchmal diese Thiere melancholisch heulen, indem sie die Wolken und den Mond anblicken.

Zweimal hatte sie an diesem Abend das böse Vorzeichen, Hu, Hu, von dem die leichtgläubige, abergläubische Menge wähnt, daß es den nahen Tod irgend eines Hausgenossen ankünde, mit Grausen vernommen. O! wäre Waston da gewesen, wie würde die verständige Mutter diesen Pöbelwahn verlacht haben? wie würde sie die arme Helena wegen ihres beschränkten Kopfes und ihrer Ammenvorurtheile durchgehechelt haben? Aber jetzt, während dieser langen Stunden nächtlichen Harrens hatte ihr selber Alles, sogar das Rauschen der Pappeln, welche an den Rand des kleinen Brunnens, der ihren Garten benetzte, gepflanzt waren, gleich Klagetönen in die Ohren geklungen. Alles rings um sie her hörte sie weinen; und es gab kein Unglück in der menschlichen Natur, das ihr nicht geschienen hätte, über sie hereinbrechen zu müssen. So ist der Verstand kalt und weise nur dann, wenn das Herz ihm einen vollständigen Platz offen läßt. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Unterdessen wird angeklopft; die Hunde stürzen bellend nach dem großen Thore zu, das geöffnet wird; Lady Waston ergreift eine Wachsfackel und fliegt nach unten; ihre Trauerkleider sind in Unordnung, ihr langer Schleier flattert hinter ihr nach.

Sie erscheint; die Pferde, die Diener ihres Sohnes sind in den Hofraum eingetreten; aber er! er ist nicht in ihrer Mitte; das Auge seiner Mutter sucht ihn und findet ihn nicht!

„Ist mein Sohn verwundet?" ruft sie halb ohnmächtig aus.

„Madame, Madame," antworten mehrere traurige Stimmen zugleich, „nein, nein, er ist lebendig und gesund!" — Aber sie wagten nicht ganz auszureden.

„Warum ist er denn nicht bei Euch?" rief die Wittwe, durch das Wort: er lebt! wieder zu sich gekommen.

„Hektor, sprecht!" sagte sie, sich an das Haupt der Truppe wendend, dessen sonnenverbrannte Züge und martialische Gestalt die Fackel beleuchtete.

Der alte Diener ließ seine mit Eisen bepanzerte Hand auf seiner Hüfte ruhen, und hob die thränennassen Augen gen Himmel.

„Hektor!" sagte Lady Waston nochmals.

„Mein Gebieter sitzt im Tower, Madame," antwortete er, indem er sich selbst Gewalt anthat, „ich hätte es nimmer gedacht!!" —

„Im Tower," rief Lady Waston, „und weßhalb?"

„Sie sind mit sich dreien: mein Gebieter, Sir Heinrich Norris und noch ein Anderer. Man spricht von einem Complott,

Madame. Und was die Königin anbelangt, das ist eine — Genug — mehr weiß ich nicht davon," setzte er unwirsch hinzu.

„O! Hektor!" rief die Wittwe aus; doch sie vermochte kein Wort mehr hinzuzufügen und sank bewußtlos nieder. All' ihre Dienstfrauen waren ihr zu Hülfe geeilt und fingen sie in ihren Armen auf.

„Andrew, William und George! sputet Euch, die Pferde abzusatteln!" rief Hektor und beeilte sich, sie in ihre Ställe zu geleiten, wo er, so brummig und so voll schweren Herzeleids er auch seyn mochte, sich gleichwohl überzeugen wollte, daß die Stallknechte ordentlich ihre Pflicht thäten, und es den, seiner Obsorge anvertrauten Thieren an Nichts mangeln ließen.

XXV.

Die Aufregung, welche in London herrschte, als man daselbst die Verhaftung der Königin Anna, ihres Bruders und ihrer vier Kammerherren vernahm, läßt sich nicht beschreiben.

Jegliche Feindschaft, jedwede Hoffnung lebte wieder auf. Die rechtgläubigen, wegen der Ermordung des edlen Thomas Morus und der Leiden so vieler anderer erlauchter und schuldloser Schlachtopfer erbitterten, Katholiken erkannten in diesem Ereignisse Nichts als eine gerechte Strafe für die Verbrechen, welche sie dem Daseyn Anna Boleyn's zuschrieben, während die Anhänger Luthers, einzig auf fremde und die alte Ordnung umkehrende Lehren gestützt, nicht anders als mit Besorgniß die Ungnade und den Fall Derjenigen ansahen, welche sie mit Recht als eine natürliche Bundesgenossin und als eine fortwährende und stets zunehmende Ursache von Zwist und Unruhe betrachteten; sie fürchteten, nicht ohne Grund, Heinrich, ein erklärter Feind ihrer Häresie werde sich mit der

Kirche wieder aussöhnen und in den Schooß jener Einheit zurückkehren, von der bloß die Gewalt seiner Leidenschaften ihn abtrünnig gemacht hatte.

Die angesehenen Staatsmänner beider Parteien versammelten daher in aller Eile die an ihre verschiedenen Interessen gefesselten, Glück suchenden Schaaren. In der ersten Bestürzung über ein so unvorhergesehenes Ereigniß, wußten sie augenblicklich nicht, woran sich halten: bald jedoch erkannten sie, mit dem Instincte geschickter Leithunde, daß die Königin verloren, Seymour die Geliebte, und Cromwell allvermögend sei.

Wie immer, schaarte sich der größte Haufe auf Seite des Stärkeren. Keine Aussicht für die Königin erblickend, deren Tod nothwendig war, weil der König eine Andere zum Weibe haben wollte, beeilten sich die Protestanten, Cromwell'n ihre Dienste anzubieten, oder vielmehr, seinen Schutz anzurufen; denn in diesem Augenblicke hatte der Graf von Essex Niemandes Hülfe nöthig. Die Katholiken, im Gegentheil, vereinigten sich zu einer nationalen Partei, als deren Oberhaupt der Herzog von Norfolk angesehen wurde.

Bald vernahm man, daß der König, zu strafen gedrungen, eine Commission aus den Pairs ernennen würde, welche über die, wider die Königin vorgebrachte Doppelbeschuldigung, aburtheilen sollte.

Der unglücklichen Anna Gefangennehmung, jede ihrer Handlungen, die geringfügigsten Einzelheiten ihres vergangenen Lebens wurden somit die Zielscheibe der allgemeinen Aufmerksamkeit und der

ausschließliche Gegenstand jedweder Unterhaltung. So leicht es da seyn mag, jene unruhige Neugierde, jenes Wetteifern in Intriguen, in List und Gegenlist, und jene tausenderlei rastlosen, lichtscheuen Manövre's zu begreifen, vermittelst deren ein Jeder, in einem Augenblicke der Verwirrung, einen Theil der in Mitte der socialen Feldschlacht eroberten Beute für sich davon zu tragen hofft: so schwer dürfte es seyn, die Beklemmung eines verkannten, vergessenen, aber nicht minder hochherzigen als treugesinnten Freundes zu schildern.

Lord Percy, zu Greenwich, in Mitten des Turniers zurückgelassen, verlangte nach London in seine Wohnung zurückzukehren; denn obschon die großen Herren damaliger Zeit nur selten die Hauptstadt besuchten, so ermangelten sie gleichwohl nicht, Wohnungen daselbst zu unterhalten, in welchen sie vorkommenden Falles eine würdige Aufnahme finden mochten. Da er nun keinerlei Befehl erhalten hatte und um des Königs Abreise nach White=Hall wußte, so hatte des Grafen Kerkermeister, Leib= oder Ehrenwächter (wie man jene Art Wache immer nennen will) sich diesem Vorhaben in keiner Weise widersetzt.

In seine Wohnung angekommen, fühlte Northumberland, daß er nicht vereinsamt bleiben durfte. Gleichwohl war seine Seele dergestalt von Traurigkeit eingenommen, daß er Diejenigen, welche seine hohe Geburt, sein Rang und seine Reichthümer ihm als Rathgeber und als natürliche Stützen anwiesen, zu besuchen hinausschob. Zwei Tage brachte er unbekannt und vergessen in dieser

großen Stadt zu, und forschte mit Gier Allem nach, was auf die unglückliche Anna nur irgend Bezug hatte. Da keinerlei Befehl vom Hofe ankam, wollte auch Percy sich weder bei'm Könige anmelden, noch von dem Unglücke Derer, die er noch allzeit liebte, sich ferne halten! Und so befand er sich denn noch fortwährend in der peinlichsten Ungewißheit, als am Morgen des dritten Tages sein Stockmeister mit einem großen, mit dem königlichen Wappen versiegelten Briefe zu ihm eintrat.

Northumberland nahm den Brief und erbrach mit unruhiger Hast das Siegel.

Aber wie ward ihm? Durch welche abscheuliche und grausame Nachspürung, durch welche feindselige, überlegte Bosheit mochte ihm dieses verhängnißvolle Schriftstück zugesandt worden seyn?

Zweimal durchlas er es. Sein Antlitz verfärbte sich sichtlich, seine Augen wurden wild. Das Erste, was er that, war, daß er das Schreiben zerriß.

Heinrich VIII. erkor darin den Grafen von Northumberland zu einem der Richter, welche seine unglückliche Gemahlin verurtheilen sollten.

Percy hatte Mühe zu glauben, daß es sein Name sei, welchen der König auf dieses Pergament hatte schreiben lassen.

„Unwürdiger Fürst!" rief er endlich voll Schmerz und Unwillen aus, „Du setzest ohne Zweifel bei mir ein dem Deinigen ähnliches Herz voraus. Sogar der Tiger zerreißt ja doch den Tiger,

seinen Bruder nicht, und Du hast denken können, ein unedler Haß, eine schmähliche Eifersucht würde den, der einst Anna's Verlobter war und sie so feurig liebte, in einen Henker umgestalten! O nein! Wohl hab' ich es schmerzlich empfunden, mich verschmäht und sie mit dem Glanz eines Anderen schimmern zu sehen; doch jetzt, ja, wäre sie auch tausendmal schuldig, bringt ihre Gefangenschaft, ihre Schande, ihr Schmerz, ach! Alles, ja Alles mich wieder zu ihr zurück und drängt mich mehr als je, mich ihr zu weihen. Anna, wenn ich es vermag, sollst Du gerettet werden! Wofern Du schuldig bist, möge Gott allein Dich richten, und kein Mensch die Hand an Dein Leben legen! Was mich angeht, so sollen meine Augen nie Deine Schande erblicken und werde ich nie Deine Unehre offenbaren.

„Weil Du kein Eheweib warest, kannst Du auch keine Ehebrecherin seyn. —

„Doch was sage ich! Warum muß die Erinnerung an die hassenswürdigsten Verbrechen jederzeit Dein Andenken und Deinen Namen begleiten!

„Mein Gott, wie unglücklich hast Du mich gemacht! —

„Warum hast Du mein Herz an das ihrige geknüpft? Warum mußte gerade mein Leben und mein Daseyn ihr aufgeopfert werden? Doch nein, ich beklage mich deßhalb nicht. Laß Alles, Leben, Ehre, Zukunft ihr gewidmet seyn! Laß es so seyn, wie Du es gewollt hast!

„Wenn Anna den Tod erleidet, dann ist für mich hier Nichts

mehr zu thun übrig, und vielleicht wird dann Er, der mich in diese Welt rief, mich aus Erbarmen wieder aus ihr hinwegnehmen!" —

Der zerrissene Brief mit seinem großen Siegel rollte zu Lord Percy's Füßen, und der Graf, noch unschlüssig, was er zunächst thun solle, hielt sich den ganzen Tag über eingeschlossen; am Abende jedoch, da sein Schmerz erschöpft war, gewann seine Seele wieder Kraft und Stärke.

„Ich will gehen," sprach er, „ja, ich will gehen; ich will Alles aufbieten, sie zu retten, und, wenn es seyn muß, ihr zwar nicht mein Gewissen, aber was ich höher achte als mein Leben: die alte Ehre meines Geschlechts und meines Namens aufopfern.

„Alter Wohnsitz meiner Ahnen, Kammer, worin ich so oft meine Mutter weilen sah, höret meine Eide. Ich bin zwar hier allein, doch sind eure Wände mir theuer als Zeugen meiner seligen Kindheit; unter diesem Dache nährte, noch im Flügelkleide der Jugend, mein Herz reine und sanfte Liebe; die Stürme sind hereingebrochen, alle Hoffnung auf Lebensfreude hab' ich verloren, doch mein fühlend Herz ist mir geblieben. Möchte ich nur eine einzige von ihren Thränen trocknen, und ich will mich nicht beklagen, gelebt zu haben.

XXVI.

Die Umgebungen des Towers boten den Anblick einer Veste dar, die einen Sturm zu bestehen hatte; überall sah man auf den öffentlichen Plätzen und in den angrenzenden Straßen ganze Regimenter, vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet, unter freiem Himmel bivouacquiren; die Fenster der Gemächer des Towers waren mit Gitterwerk und Blenden, welche keine Aussicht gestatteten, versehen; es war, als ob der Staat in einer drohenden Gefahr schwebte, und dieser ganze Apparat war einzig gegen ein schwaches Weib gerichtet, das Tags vorher noch Königin von England, aber jetzt von allen ihren Freunden, von allen ihren Anverwandten verlassen und der Gegenstand des allgemeinen Hasses geworden war.

Es ward von nichts Anderem als von Complotten, von Mord, von Vergiftungen gesprochen; es schien, als ob alle menschliche Bosheit mit einem Mal auf diesem unseligen Erdwinkel sich

losgelassen hätte, und als ob Anna Boleyn für ihre Person allein schuldvoller wäre als alle Verbrecher, welche je gelebt haben.

Man erzählte sich jedoch auch, daß sie, in den Tower eintretend, sich auf ihre Kniee niedergeworfen und ausgerufen hätte: „Jesus, erbarme Dich meiner!“, daß man sie darauf in dieselben Gemächer eingesperrt habe, worin sie, dem alten Brauche der Könige und Königinnen Großbrittanniens gemäß, den Tag vor ihrer Krönung zugebracht hatte; daß sie alle Hoffnung auf Lebensrettung aufgegeben und sich der tiefsten Verzweiflung in die Arme geworfen.

So lautete die Erzählung, die von Mund zu Mund weiterflog; man fügte hinzu, es seyen die strengsten Befehle erlassen worden, und die männlichen Gefangenen würden in so engem Gewahrsam gehalten, daß von ihren nächsten Verwandten keiner zu ihnen kommen, noch einige Nachricht von ihnen empfangen könnte. Und gleichwohl trat in diesem Moment eine Frau, allen Drohungen Trotz bietend, alle Vorsichtsmaßregeln vereitelnd, sachte, barfuß in den Kerker, worin Waston gefangen saß. Von einem Thürwärter, dessen rollende Augen und gespitzte Ohren die entsetzliche Furcht vor Entdeckung kund gaben, begleitet, förderte diese Frau im Finstern, zitternd, ihre Schritte; ihr ungewisser Fuß glitt auf dem feuchten Boden aus und einen Augenblick blieb sie stehen. „Tretet doch geschwind hinein, Madame,“ sagte der Unterkerkermeister mit leiser Stimme, „tretet hinein, aber macht's ganz kurz.“

Eine tiefe Finsterniß herrschte in diesem Kerkerloche, und der Kerkermeister hatte nicht das geringste Licht mitnehmen dürfen.

„Wo bist Du, Waston," sagte eine sanfte und keuchende Stimme.

„Gott! das ist meine Mutter," rief der Gefangene aus, als er diesen sanften und geliebten Ton inmitten der Dunkelheit erklingen hörte.

„Meine Mutter hier, großer Gott!" Er setzte sich aufrecht, und seine Bande ließen einen klirrenden Ton vernehmen.

„Ach! Du bist gekettet," rief Lady Waston voller Schmerz aus; „mein Sohn! an welcher Seite befindest Du Dich?"

„Hier, Mutter."

Und Lady Waston eilte nach der Seite hin, wo sie ihren Sohn sich hatte bewegen hören.

Bald stießen ihre Füße gegen einen Haufen Stroh und das wurmstichige hölzerne Lager, worauf Waston gebettet lag; die Ketten, welche man, aus nutzloser Grausamkeit, dem Gefangenen angelegt hatte, waren an einem in die Wand gemauerten hölzernen Kloben befestiget.

Lady Waston streckte ihre beiden Hände aus, und wie dieselben ihren Sohn berührten, drückte sie ihn an ihr klopfend Herz und benetzte ihn mit ihren heißen Thränen.

Sie drückte ihre Wange gegen die seinige, umfaßte seinen Hals mit ihren beiden Armen, küßte sein Haupt und strich mit ihren Händen durch die Haare ihres Sohnes, als ob sie sich vergewissern wollte, daß er es wohl sei, den sie mit ihren Augen nicht sehen konnte!

„O Waston!“ rief sie aus, „wie wünschte ich, Dich sehen zu können; Du bist doch nicht verwundet, nicht wahr? Mein Kind, was hast Du denn gethan? Ach! warum bist Du hier? — ich darf es Dich kaum fragen, mein Herz ist gebrochen — mein Schmerz ist unaussprechlich. — Ich fürchte, Deinetwegen erröthen zu müssen, mein Sohn! Hast Du denn mit einem Mal die Gesetze der Ehre, der Pflicht, und, soll ich es sagen? Deinen christlichen Glauben verleugnet? Sprich, sage mir Alles! — verhehle mir Nichts, ich will weinen und mit Dir beten; die Buße, die ich für Deine Vergehungen wirken werde, wird die göttliche Gerechtigkeit besänftigen. O, rede, Waston!“

„Mutter, theure Mutter!“ rief der Gefangene aus, und umschlang seine Mutter mit seinen Händen und mit seinen Ketten, „fürchtet Nichts, Euer Sohn ist nicht schuldig, er ist es werth geblieben, Euch zu umarmen; doch laßt mich es fühlen, daß Ihr mich nicht in Verdacht gehabt habt, laßt mich es mir sagen dürfen, meine Mutter hat an meine Unschuld nicht gezweifelt.“

„O Waston, wie thut mir das wohl! O! hätte ich es denken können, daß in der Tiefe Deines Kerkers mein Herz in Freuden schwimmen würde! Waston! sag' es noch einmal, daß Du nicht schuldig bist!“

„Nein, aber ich hätte es werden können! Euere Gebete, Mutter, mögen mich davor bewahrt haben; höre und vernimm, was sogar diesen Wänden Abscheu einflößt: da, wo Ihr Euch befindet, auf dem Lager, das Ihr berühret, hat Einer gesessen

und zu mir gesagt: bekennet Alles und Ihr werdet gerettet seyn; beschuldiget die Königin, und Ihr sollt freigesprochen werden. — Ich habe diese Zumuthungen mit Abscheu von mir gewiesen. Da hat man mich gekettet, da hat man meine Folter verschärft; man hat mich des Lichtes beraubt, und ich dachte, ich würde Euch nimmer wieder gesehen haben!!" —

„Waston! was sagst Du? Und wer doch hat dieses erschreckliche Complot anzetteln können? Warum Dich gerade ausersehen, um aus Dir einen niedrigen Angeber zu machen? Warum Dich meiner Liebe entreissen, Dich in dieses Verließ einsperren? O! wenn die Königin auch schuldig wäre, obschon sie unsere Feindin ist, würde ich Dir dennoch sagen: laß Deine Stimme, mein Sohn, sich wider sie nicht erheben, verbirg' ihre Gebrechen; wer nicht richtet, wird nicht gerichtet werden. Aber, großer Gott! wenn Du sie für unschuldig hältst, dann, hoffe ich, wird Deine Zunge und Dein Herz eher erstarren, als daß Du sie beschuldigen werdest."

„Aber, Mutter, meine Freiheit ist nur um diesen Preis zu erlangen!!" —

„Waston, mein Sohn!! — was sagst Du da?"

„Die Wahrheit, Mutter. Wäret Ihr ein schwaches Weib, so würde mein Herz dieses entsetzliche Geheimniß nicht in das Eurige ausschütten. — Doch wenn Ihr mich in den Tod gehen seht, wohl! dann sollt Ihr mindestens erfahren, daß Waston Eurer Lehren stets eingedenk geblieben."

„Nein," rief die Wittwe, durch diese Erzählung erbittert, „sie werden mir doch das Einzige, was mir auf dieser Welt noch übrig bleibt, nicht entreissen wollen. Wenn es seyn muß, will ich von dem versammelten Volke Gerechtigkeit für Euch verlangen. Waston! ich werde auf öffentlichem Platze an alle Mutterherzen Berufung einlegen!"

Der Gefangene lächelte freundlich.

„O Mutter!" sagte er, „Ihr kennet das Volk nicht. Allzeit in Eure Wohnung zurückgezogen, stets mit guten und verborgenen Werken beschäftiget, ist die Selbstsucht der Welt Euch unbekannt geblieben; Ihr lebet beinahe unter Engeln; allein ich habe unter Menschen gelebt!" —

„Waston, sie werden mich doch anhören."

„Nein, Mutter, sie werden Euch nicht begreifen, und vielleicht würdet Ihr die Verfolgungsmaßregeln, die man gegen uns ins Werk setzen kann, nur verdoppeln machen. Ueberlaßt die Sorge für mein Leben mir selber. Ach! um Euretwillen habe ich vielleicht nur zu viel Lust, es zu retten! — Mutter, ich bitte Euch, beruhiget Euch. Doch horcht — ich höre den Thürknecht zurückkommen; zweifelsohne habt Ihr ihn erkauft."

„Ja, mit beinahe Allem, was ich besaß, denn er hat mir versprochen, für Dich Sorge tragen zu wollen."

„So zahlt ihm nicht Alles zum Voraus," sprach der Gefangene in einem melancholischem Tone, „denn die Einsamkeit des Kerkers

entnervt den kräftigsten Muth; der Missethäter stirbt bald, wenn er allein bleibt."

„Fürchtest Du denn niederträchtig gemeuchelt zu werden?" murmelte Lady Waston entsetzt.

„Diese Wände, Mutter, sind mehr denn einmal Zeugen einer derartigen Frevelthat gewesen."

„Mein Sohn, welch ein grauenvolles Ahnen lässest Du in meinem bereits zerrissenen Herzen aufkommen!"

Die Thür ward leise geöffnet.

„Madame, Madame," flüsterte der Thürknecht, „man hört Euer Geseufz. O! was habe ich gethan! Unglückliche, Ihr stürzt mich ins Verderben! geht hinaus, ich bitte Euch, man kann jeden Augenblick kommen, die Gefangenen zu verhören."

„Noch einen Augenblick," lispelte Lady Waston mit einer flehenden und halb erstickten Stimme. „Herr, es ist mein Sohn! Gnade! laßt mich, laßt mich noch eine Weile bei ihm, da Ihr nicht vergönnt habt, daß ich ihn sehen könne."

„Mutter, faßt Muth," sagte Waston mit Nachdruck.

„Nein," rief sie aus, „ich kann Dich nicht verlassen: Etwas sagt mir innerlich, daß ich Deine Hand nicht mehr in die meinige legen werde. Ach! laß mich hier bleiben; ich werde dann mindestens in Deinem Kerker sterben."

„O, Mutter! Ihr könnt nicht bleiben: sie werden das nicht zulassen."

„Ihr müßt hinaus, Madame; Ihr müßt fort," wiederholte der Kerkermeister mit Ungeduld.

Lady Waston richtete sich auf; wie schwer ward ihr das! Sie drückte ihren Sohn an ihr mütterliches, zärtliches Herz, dann riß sie sich aus seinen Armen los.

„Lebe wohl, Waston," sagte sie.

Die Nacht verhinderte den Gefangenen, die schreckliche Veränderung in den Zügen seiner Mutter wahrzunehmen. Er suchte noch ihre Hand, allein das nächtliche Dunkel hinderte ihn, diese geliebte Hand zu erfassen: vergebens beugte er sich vorüber, seine Bande hielten ihn zurück.

Die Angeln knarrten; Waston hörte den Druck der Luft, welche der Thüre, die geschlossen ward, zischend entfuhr.

Er blieb allein.

So wurden diese beiden Herzen, wovon das eine, nachdem es dem andern sein Daseyn gegeben, ihm sein eigenes gerne möchte zum Opfer gebracht haben, auf immer von einander gerissen.

Mutterliebe! wie schön bist du, wie edel, wie groß und rein! Ich, die, während ich deine Schmerzen erzähle, gleich einem Wanderer vorübergehe, ich fühle unwillkührlich meine Seele bei dieser Erinnerung in Begeisterung erglühen; ich kann dich nicht aussprechen, ohne daß meine Lippen dich preisen, ohne daß ich in dir das erhabene Abbild von der Liebe jenes höchst guten und höchst mächtigen Wesens erkenne und bewundere, welches da will, daß wir Ihn Vater nennen!

XXVII.

Gegen die Mitte des Tages erschien ein prächtig gekleideter Mann, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, im Vorzimmer des Grafen von Essex, in dem Palast der Canzlei.

„Bringet dem Grafen dieses Billet," sprach er mit Stolz zu einem dort anwesenden Edelknaben.

„Es ist jetzt die Stunde nicht, Mylord, wo Seine Excellenz Besuch annimmt." —

„Das weiß ich wohl! sagt, wenn Ihr wollt, der Graf von Northumberland wünsche den Grafen von Essex zu sprechen." Bei diesen Worten winkte Lord Percy seinen Leuten, sich ihm zu nähern, und nahm eine kleine, mit Sammt und goldenen Franzen bekleidete Chatulle aus ihren Händen.

In diesem Augenblick würde Niemand in dem großen Herrn, dessen ernste, gemessene Manieren, dessen kurze und gebieterische Sprache, dessen edele Haltung und Gesichtsruhe Allen den hohen Rang und das

Selbstgefühl kund gaben, welches die bloße Anmeldung des durchlauchtigen Abkömmlings eines beinah' königlichen Geschlechtes ihm einflößte, — in diesem Augenblicke, sage ich, würde Niemand in dem großen Herrn den anspruchslosen, muthigen und genügsamen Reisenden, der ganz England durchkreuzen und dabei sein eigener Stallknecht seyn konnte, wieder erkannt haben.

Der Graf von Northumberland hatte bald vermuthen können, unter welchem Einflusse der König stand, und da er beschlossen hatte, wenn es seyn müßte, sogar sein Leben für das Anna Boleyn's einzusetzen, so war er jetzt gekommen, um, wie dieß einem der ersten, an den Hof entbotenen Pairs des Königreiches zu thun zustand und geziemte, dem ersten Minister seine Aufwartung zu machen.

Kaum hatte der Graf von Essex einen Blick auf das Billet geworfen, worin Lord Percy ihn um eine kurze Unterredung bat, als er sich beeilte, ihm entgegenzugehen.

Sonderbar war die erste Begegnung dieser beiden so ganz verschiedenen Männer; Einer beobachtete und belauerte den Anderen, während sie im Aeußern jene feine Höflichkeit, jene rücksichtsvollen Manieren der vornehmen Welt beobachteten.

Sobald sie allein waren, änderte sich die Stimme und der Ton Lord Percy's.

„Eure Lordschaft beehrt mich aufs Höchste," wiederholte Cromwell mit einer übertriebenen Höflichkeit, während er bei sich hin und her rieth, was doch diese Zusammenkunft wohl bezwecken möchte.

„Graf," begann Lord Percy, indem er sich bequem in einen großen Lehnstuhl hinwarf, „hört mich einmal an, denn ich habe Euch Mancherlei zu sagen. Ihr und ich, wir kennen die Welt; es wird Euch somit nicht unbekannt seyn, daß die großen Familien dieses Landes sämmtlich mit einander verschwägert sind; Ihr dagegen seyd ein Fremdling!" —

Bei dem Worte Fremdling runzelte Cromwell seine dunkelen Brauen und wandte die Augen ab.

„Wenn ich Fremdling sage," fuhr Lord Percy mit einer Kaltblütigkeit und Festigkeit fort, die selbst Cromwell außer Fassung brachten, „so weiß ich allerdings wohl, daß Ihr in der City von London geboren seyd! ich will also damit nur sagen, daß Ihr ein Fremdling in den Gewohnheiten unserer Familien seyd, ich will damit nur sagen, es werde Euch nicht unbekannt seyn, daß sie, wofern Ihr ihnen mißfallet, Euch heut' oder morgen zu Boden werfen werden."

„Mylord!" sagte Cromwell erröthend.

„Nun seyd Ihr," sprach der Graf von Northumberland weiter, „zu geschickt, zu weise und zu vorsichtig, als daß Ihr für den Fall eines Sturzes, Euch nicht nach einer Zufluchtsstätte und nach Freunden umsehen solltet!"

„Aber, Mylord!" stammmelte Cromwell, welcher plötzlich einen Verrath von Seite des Königs befürchtete, „Mylord, wie soll ich mir diese Sprache erklären?"

„Verwundert Euch nicht darüber," antwortete Lord Percy,

„es war von jeher meine Art, Alles, was ich denke, was wahr ist, zu sagen, selbst dann, wenn ich weiß, daß es den Ohren, die mich hören, nicht angenehm seyn kann."

Cromwell drehte sich auf seinem hohen, breiten Sessel hin und her.

„Es ist nun einmal so meine Art," fuhr Lord Percy fort und nahm dabei eine Haltung von Fahrlässigkeit und Ueberlegenheit an.

„Ich kenne, seht Ihr, Sir, die Menschen all zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, worauf meistentheils die Komödie, welche wir Alle mehr oder minder Angesichts des Volkes spielen, hinausläuft."

Diese Aeußerung, obschon Cromwell sie nicht recht zu deuten wußte, diente ihm gleichwohl zu einiger Beruhigung. Der Schurke glaubte, Einen von seinem Schlage angetroffen zu haben, während er doch nur einen Mann gefunden hatte, der ihn durchschaute und zu beurtheilen verstand.

„Ihr habt Recht, Mylord," erwiederte er.

„Ja, ist's nicht wahr?" sagte Lord Percy weiter, „mit all' diesen schönen Redensarten von Vaterland, Gemeinwohl, Ruhm und Ehre wissen viele Leute gar trefflich ihre schlau berechneten eigennützigen Privatzwecke zu beschönigen."

„Jawohl, jawohl, entgegnete Cromwell, noch unschlüssig, ob er sich gefangen geben sollte.

„Viele wissen aber auch, wieviel davon zu halten ist," fuhr der Graf von Northumberland fort.

Cromwell schwieg.

„Man plagt sich und plackt sich, — am Ende doch nur für sich selbst, nicht wahr?"

„Ganz gewiß," sagte Cromwell, durch die offene Darlegung seiner stets befolgten Maxime unwillkührlich zu diesem Geständnisse fortgerissen.

„Und gleichwohl ist weltliche Ehre wie Rauch, Gefängniß und Schaffot dagegen sind greifbare Dinge; und mehr als Ein Günstling Fortuna's hat dort einen Stein des Anstoßes gefunden." [1])

Cromwell erschauderte.

„Wir sind also vollkommen mit einander einverstanden," sprach Lord Percy plötzlich und heftete seine durchbohrenden Augen auf die Cromwells.

„Mich dünkt, ja, Mylord," entgegnete Cromwell.

„Ihr habt keine Stütze; und Ihr suchet doch eine, weil Ihr klug genug seyd, lieber einen Beschützer als einen Feind mehr haben zu wollen, nicht wahr? — Kommt, sprecht frei heraus, fürchtet Nichts; wollt Ihr mir in diesem Augenblicke unter Beding eines Gegendienstes Beistand leisten?"

„Mylord," erwiederte Cromwell, welcher in dergleichen Sachen sehr bei der Hand war, „ich verstehe Euch, Ihr könnt mit dem vollesten Vertrauen zu mir reden. Worin besteht jene Bedingung?"

„In dieser Schatulle hier," sprach Lord Percy.

---

[1]) Bekanntlich büßte Cromwell vier Jahre später seinen Hochverrath auf dem Schaffotte.

Bei diesen Worten streckte der Graf beide Hände über das Kistchen aus, das er mitgebracht hatte.

„Wollt Ihr, Sir, die Partei der Königin nehmen? — und Anna Boleyn aus der Schande retten," sprach der Graf von Northumberland langsam.

„Die Partei der Königin nehmen!" rief Cromwell, und sprang zwei Schritte rückwärts; dann trat er mit einem wilden, fast krampfhaften Lächeln und mit geballten Fäusten wieder auf den Grafen von Northumberland zu. „Mylord!" sprach er, „Mylord, um den Untergang der Königin zu bewirken! versteht mich wohl, um ihren Untergang zu bewirken, möchte ich, ja, ich glaube, Alles hingeben, was ich mit so viel Schweiß und Arbeit zusammengebracht habe." —

Der Graf von Northumberland, wie er den wilden Ausdruck in Cromwells Zügen wahrnahm, erblaßte.

„Ihr würdet eine Thorheit begehen," sagte er kalt.

„Wohl möglich, allein ich würde es thun."

„Und warum?" frug Lord Percy.

„Weil mir in meinem Leben viele Beleidigungen angethan worden sind; allein darunter ist eine, die mir, ich weiß nicht, warum, bis auf den Grund des Herzens gedrungen. Nein, nie und nimmer werde ich Anna Boleyn verzeihen."

„Was hat sie Euch denn gethan?"

„Mylord, keine Erklärung, ich bitte Euch. Es thut mir leid, Euch etwas abschlagen zu müssen; allein Nichts, nein, Nichts

in der Welt würde mich bestimmen können, sie von dem Blutgerüste, das ihr Bruder und sie besteigen werden, zu befreien."

„Das wird vielleicht nicht in Euerer Macht stehen, Sir, und Ihr dürftet es eines Tages bereuen, die Freunde des Grafen von Northumberland nicht zu Euerem Dienste zu haben."

„Um so schlimmer, Mylord, ich weiß es wohl, ich handle in diesem Augenblicke wider mich selbst; allein ich kann Anna Boleyn nicht retten. O nein! niemals."

Wie der Graf von Northumberland bemerkte, daß Cromwell so unerschütterlichen Sinnes war, empfand er darob einen gewaltigen Schmerz und wußte nun nicht mehr, welchen Weg er einschlagen sollte; sein Muth und sein Stolz waren mit einem Male gebrochen und durch die Bewegung seines Herzens überwunden.

Wider Willen hörte er auf, der hochmächtige Graf von Northumberland zu seyn und ward wieder der schlichte, gute, aufrichtige, freundliche Lord Percy.

„Graf von Essex," sprach er mit einer bewegten, unruhigen Stimme, „habt Ihr je geliebt! — Hört einmal, laßt mich sie besuchen! Mit diesem hier will ich Euere guten Dienste belohnen." Indem er dieß sagte, öffnete er die Schatulle.

Es waren die Diamanten seiner Mutter.

Auf weißem Sammet lag funkelnd eine in einander gesetzte Diamantkrone; um sie herum schlängelte sich ein Halsband von vier Perlenschnüren, während prächtige, mehrfach gegliederte Ohrgehänge diesen Schmuck von einigen Millionen an Werth vollendeten.

Wie er diese, mit jeder Generation vermehrten und Jahrhunderte hindurch in seiner Familie von Einem auf den Anderen fortgeerbten Edelsteine betrachtete, gedachte Lord Percy mit Wehmuth, daß er selbe so manchmal auf dem Haupte seiner Mutter bewundert, und, als er sie von ihr empfing, dazu bestimmt hatte, diejenige zu schmücken, für welche er sie nun zum Opfer brachte.

Alle diese Gedanken traten ihm auf einmal vor die Seele, und bestürmten sein Herz, während Cromwell, durch den Glanz und die Pracht dieser Juwelen geblendet, dieselben gierigen Blickes anstarrte.

„Wie schön!“ schmunzelte er lakonisch.

„Laßt mich Anna Boleyn besuchen, und diese Diamanten gehören Euer!“ sagte Northumberland.

„Nein das kann ich nicht.“

„Ihr könnt es wohl.“

„Nein.“

„Ja, Ihr könnt es; kommt, gewährt mir diese Gunst, und ich beschwöre Euch, ich werde Euch ewig dankbar seyn. — Ist die Summe etwa nicht groß genug? Sprecht, ist Euch noch ein Funke von Gefühl geblieben, so laßt mich sie in ihrer Gefangenschaft trösten.“

„Das ist vergeblich, ihr Tod ist beschlossen!“ versetzte Cromwell wild.

„Was sagt Ihr, o Unglücklicher! Ihr findet Vergnügen darin, mein Herz zu zerreißen. Es muß noch Etwas hinzu, nicht

wahr? Gut denn, was verlangt Ihr? eine Anweisung auf meine Güter? Wenn ihr Tod, wie Ihr sagt, beschlossen ist, so muß ich nothwendiger denn je zu ihr. Laßt zum Mindesten eine befreundete Stimme in ihr Ohr klingen; laßt sie hinter den Kerkerriegeln und inmitten der Verfluchungen, die rings um sie her ertönen, doch ein Wort des Mitleids und des Erbarmens hören. Sir, bei'm Andenken Eueres Vaters, Eurer Mutter oder des Weibes, das Euch geliebt hat, bitte ich Euch, öffnet mir die Thüren ihres Gefängnisses."

„Ich bin niemals geliebt worden," erwiederte Cromwell barsch.

„Das sehe ich, Sir," sagte Northumberland, „Ihr könnt daher auch den Schmerz der Liebe nicht gekannt haben, aber Ihr kennt mindestens Euer Interesse: wollt Ihr oder wollt Ihr nicht für dieses Kistchen?" Indem er dieß sagte, rückte Lord Percy das herrliche Juwelenkästchen, dessen Aeußeres schon anlockend war, wieder nach sich zu.

Dieß hatte auf Cromwell eine unverhoffte Wirkung. Bietest Du dem wilden Thiere eine Beute, so nimmt es zu Zeiten die Miene an, als kümmere es sich nicht darum; allein sobald Du solche, als wolltest Du sie ihm streitig machen, zurückziehest, springt es mit Heißgier und Ingrimm darauf los. So wollte auch Cromwell, als er diese Diamanten gesehen hatte, sich dieselben nimmer entschlüpfen lassen; mit mürrischer Miene zog er die Schatulle wieder an sich.

„Laßt uns einmal sehen," sagte er.

„Beseht sie Euch nur," sprach Lord Percy; „doch werde ich nicht länger um eine Gunst feilschen, für welche ich nahe dran war, Euch meine Bundesgenossenschaft anzubieten."

„Wohlan! es sei," erwiederte Cromwell, „Ihr sollt Anna Boleyn besuchen, allein Ihr müßt mir die Hälfte Eurer Einkommen als Pfand verschreiben."

„Meinetwegen Alles," sagte Percy unwillig. Wahrscheinlich konnte das Wort Alles Cromwells Ohr nicht erreichen, oder sein Verstand vermochte es nicht zu fassen, daß man Alles hingäbe; und so verstand er denn, ich nehme Alles zurück! —

„Werdet nicht ungehalten, Mylord," begütigte er, „ich bin mehr Euer Freund, als Ihr denket."

„Laßt uns der Sache ein Ende machen," fiel Lord Percy mit Widerwillen ein.

„Ihr sollt sie besuchen! Mylord"

„Ich soll sie besuchen!" rief Lord Percy. „Welche Bürgschaft gebt Ihr mir dafür?"

„Mein Wort."

„Nun, das will ich schon gelten lassen; allein, um die Bethätigung desselben zu sichern, wisset, daß, wofern Ihr es nicht haltet, Ihr alles Uebrige, was ich Euch versprochen habe, mit verlieret."

„Es ist gesagt," antwortete Cromwell, und bemächtigte sich der Schatulle; „doch, mit Vergunst, ehe wir aus einander gehen,

erkläret mir einmal, was mir allzeit ein Räthsel geschienen hat: Was ist das doch für ein Gefühl, das Königreiche umstürzt, und Alles, sogar das Leben aufopfern macht?

„Es ist von zweierlei Art, Sir; das eine vermögt Ihr nicht zu fassen, dafür ist es zu erhaben; das andere möchte ich Euch nicht gerne namhaft machen, dafür ist es zu schändlich.“

XXVIII.

Auf den öffentlichen Plätzen und auf den Wällen des Towers stiegen wirbelnde Feuer auf, welche in der Ferne wie glänzende Meteore strahlten, in der Nähe jedoch zahlreichen um sie her geschaarten Soldaten zur Beleuchtung dienten. Einige der letzteren lagen auf der Erde, und dachten vielleicht mit Schmerz an die Dörfer, an die grünenden Triften, an die klaren Bäche und erfrischenden Schatten der wilden Waldgründe, welche sie verlassen hatten; Andere wandelten als Schildwachen, ein wachsames Auge auf die Waffenstapel haltend, oder die flackernden Feuer anschürend, auf und nieder.

Die wogenden Flammen gaben den Gesichtern aller dieser Mannschaften eine rothe und gelbe Färbung, und schnitten ihre hohen Gestalten wie lebendige Phantome in Schatten aus. Es war ein trauriges, ödes, gespanntes Schauspiel und dennoch voll eigenthümlicher Bewegung.

Unter einer Gruppe alter Knebelbärte, die um eine brennende Feuergluth herumlagerten, sprach man unverhohlen von den gegenwärtigen Ereignissen: es befanden sich da nur Freundes-Ohren und Cameraden-Herzen.

„Pah! wir sind noch nicht am Ende, man wird noch wohl andere Dinge erleben," sprachen die Politiker.

„Und was denn?" forschten die Neugierigen.

„Bei Sanct Jakob und Sanct Jörgen, die Philister rühren sich wie Gründlinge in der Backpfanne. Heut' waren ihrer um White-Hall herum mehr, als man in hundert Jahren fangen könnte. Alle riefen sie: Da kommt die Prinzessin Maria zurück, bravo! — Traun! da war kein Kind und kein altes Weib, das die Nase nicht zur Thür hinaussteckte, in der Hoffnung, ihre Prinzessin kommen zu sehen. — Jawohl, und Unser Eines ließ man Wache halten, um auf alle diese kattunenen Mützen mit ihren alten Perücken zu passen — Röcke und Unterröcke, Mönchskappe und Nonnenkleid, Nichts blieb zu Hause. Die Damen Philisterinnen halten große Stücke auf die Legitimität." — „Daran liegt mir, für meinen Theil, so wenig wie an ein paar Kanonenkugeln," rief die grobe Stimme eines alten Brummbären, „und ich möchte meine schlechteste Pfeife nicht dafür hingeben. — Warum hat man uns aus unseren Quartieren herausrücken lassen? — Sollte man nicht meinen, wegen eines lumpichten Krawalls um White-Hall herum wäre das Vaterland in Gefahr? — Was hat der König ihnen doch vorgeleiert? — An's Fenster tretend, hat

er zu ihnen gesagt: Freunde, ich bin sehr gerührt von Eurer Wohlgeneigtheit. — Hm! eine schöne Wohlgeneigtheit, die uns alle hinausjagt und die Nacht gleich verirreten Hunden auf der Gasse durchbringen läßt.

„Ich danke Euch für die Gewogenheit, die Ihr meiner Tochter bezeigt.“ „Meine Tochter hat er gesagt. — Ho, ho, seine Tochter, das muß ihm wohl in der Kehle stecken geblieben seyn. — Bah! er hat das Compliment, wie süßen Honig, hinuntergeschleckt.“ — „Geh doch Deiner Wege, Schwätzmaul. —

„Je nun denn, er hat sich schön bei ihnen bedankt, darauf hat er ihnen gesagt, daß er darin ihren guten Willen erkenne, ihren — der Henker mag all' die schönen Worte behalten, kurz, er hat ihnen bedeutet, sie könnten nur nach Hause gehen, denn Prinzeß Maria könnte noch nicht kommen! — Da sind denn all' jene Schreier mit langen Gesichtern abgezogen, ihre Freude ist in Trauer umgeschlagen, und ganz verblüfft sind sie hinter den Ofen gekrochen, um sich die Waden zu wärmen, während wir hier vor Kälte zähneknirschen: wahrhaftig bei diesem verfluchten Winde wäre es des Nachts weit besser in der Baracke! Vivat drum Fräulein Marie, möge sie bald aus ihrem alten Castell, wo man sie, wie es heißt, gleich einem Juwel, den man nicht dem Tageslicht bloßstellen will, bewahret, hervorkommen. — Aber das wird jetzt Alles anders werden, nun die Andere hinter den Gittern sitzt. —

„He! sag' mal, es ist da oben doch so ganz behaglich nicht: schau' Dir mal jene hohen schwarzen Mauern, und dort ganz hoch jene eisernen Kreuze an; mit solchem Zeug, wie das da, ist Einer

bald geliefert; und Master Kingston versteht's, damit umzugehen. Da hilft keine Mutterseele, wenn man ihm sagt: dreh' ihm den Hals um, und mucke nicht davon, er würd's thun, als ob es ein junges Küchlein wäre. — Glaubst Du wohl, daß sie schuldig ist? — Mein' Seel', ich weiß es nicht. — Sie ist sehr schlecht, wie man sagt; denn man hat so viele um ihretwillen an die Seite geschafft; erinnerst Du Dich noch, Jakob, es ist gerade ein Jahr, auf den Tag ab, daß wir hier in Reih' und Glied standen von wegen der Hinrichtung jenes unglücklichen Lord Thomas Morus. Ach! dieser brave Mann, ich werde mein Lebtage dieses Antlitz nicht vergessen; wie gutherzig sah er aus. Meine arme Meggy, die gekommen war, ihn hinausführen zu sehen, ist krank davon geworden, und mir that's das Herz brechen: ich hätte weinen mögen wie ein Kind, als ich seine unglückliche Tochter, Fräule Margareth uns Alle mit Löwenmuth zurückschrecken und an seinen Hals fliegen sah. O! wenn Du die Betrübniß, die in den Augen des Vaters lag, gesehen hättest, Du hättest dabei Dein Schluchzen nicht halten können. Und seine Tochter, das heiße ich mir erst ein schönes Mädele! ihr langes, schwarzes Haupthaar hing los herunter; ihre so weißen, schönen Hände hielt sie gefalten, ach! was war das traurig anzusehen! sie hatte ihren Bräutigam an ihrer Seite; aber ba! den sah sie nicht mehr an, als ob er ein Stein gewesen wäre; und zwei Minuten darnach, paff! da war es gethan. Wir hörten das Haupt rollen. — Des Abends hatte ich mit die Wache auf dem Schloß. Da erlustigte man sich, als ob Nichts vorge-

fallen wär'. Das ging mir doch an's Herz. Paß auf, sprach ich bei mir selbst, diese Königin wird ihm kein Glück bringen. Und sieh da, nun sitzt sie hinter den Riegeln.

„Dort oben, über jenem Mond und jenen Sternen wohnt die Gerechtigkeit. Ich bin nur ein armer Teufel; aber auf mein Wort, ich bin lieber hier auf diesem Platz als in jenem Tower da. Was meinst Du dazu, Cam'rad?" — „Das glaub' ich Dir schon; denn sitzt man einmal in jenem Versteck, so kommt man selten hinaus. Ich möchte wohl mal wissen, ob sie da drinnen auch schlafen können! sie müssen da halt recht böse Träume haben. — Man sagt wohl, von Gehängten träumen bringe Glück; allein das kann in dem Loche doch nicht gut seyn. Guck', sieh einmal, dort ganz hoch, sollte man sagen, daß ein Lichtchen schwebte."

„Ei nicht doch! es ist da so dunkel wie in einem Backofen."

„Ich sage Dir, daß ich Etwas wie ein Licht habe schimmern sehen."

Die Schildwache hatte Recht, und dieses flüchtige Licht war eben dasjenige, welches Lord Percy's Schritte zu der unglücklichen Anna Boleyn Gefängniß hinleitete.

Percy folgte zerschlagenen Herzens den Tritten seines schweigenden Führers und stieg hinter ihm her eine Menge Treppen auf und nieder; er schritt unter Gewölben einher, durchkreuzte geheime schmale Gänge, und befand sich endlich auf einem Kreuzwege. Es war ein unentwirrbares Labyrinth; dort feuchte Ker-

kerthüren; hier ganz mit grünem Schimmel ausgeschlagene steinerne Pfeiler; weiterhin eine verfaulte hölzerne Bank; allenthalben große Schlüssel, ungeheure Schlösser, dicke eiserne Gitterstangen, abscheuliche, Scorpionen ähnlich sehende Spinnen. Wie viele Unglückliche mochten innerhalb dieser Mauern schon geseufzt haben, wie viele hier schon eingesperrt, an die Seite geschafft und lebendig eingesargt worden seyn! Das waren von jenen Geheimnissen, um die Niemand wußte und die Einen mit unüberwindlichem Grausen erfüllten, wenn man durch die düsteren krummen Windungen der Gewölbe dieser alten Veste hinwegeilte. Northumberland förderte noch immer seine Schritte. „Ich werde sie sehen" sprach er, „ich werde Anna sehen. Ist's möglich, vom Throne in diesen Kerker herabzustürzen! Mein Gott! welch ein Sturz! wie fürchterlich, o Herr, ist Deine Rache!! hab' Erbarmen, es ist ja nur ein schwaches, verblendetes Weib!"

„Hier hinein," sagte der Wärter, und schob Lord Percy in einen großen, dunkelen und nackten Saal hinein; nach einer Stunde werd' ich wieder kommen, Euch abzuholen. Die Ordre ist gegeben; um Mitternacht soll sie verhört werden!!"

„Aber ist Niemand da, der zuvor bei ihr anfragt, ob sie wohl einen Freund zu empfangen wünscht?" bemerkte der Graf, welcher gegen Anna Boleyn eine Ehrerbietung, eine Rücksicht beobachtete, an die keine Seele mehr dachte.

„Wie, Sir, ob sie das wünscht! aber das wird man sie nicht erst fragen. Haha, „Sir," sagte der Pförtner, der weder Percy's Namen noch Rang kannte, „die Beaufsichtigung eines

Gefängnisses scheint just Euer Fach nicht zu seyn, wie ich merke; hier kennt man kein Antichambriren; ich habe Ordre, Euch zu der Gefangenen einzulassen, das ist wohl genug;" und der Wärter brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Schon gut," unterbrach ihn Lord Percy, den dieser Mensch anwiderte. „Doch nein, noch ein Wort," sagte er. „Wie steht es mit ihr, wißt Ihr das auch?"

„Nein," erwiederte der Kerkermeister.

„Wie! wißt Ihr nicht einigermaßen, ob sie traurig ist, ob sie alle Hoffnung verloren giebt?"

„O, meiner Seel! das ist sehr wahrscheinlich; sie sind hier nicht gewohnt eben zu lachen. Ich habe sagen hören, daß sie zu Zeiten — ach, wie nennen sie das auch? ja, daß sie — delirire; seht Ihr, Sir, es ist, als ob ein Strich mit durchläuft; doch das wird schon vorübergehen, Sir, seyd deß gewiß; das thut das Neue, seht Ihr, aber sie wird sich schon gewöhnen; die ersten Tage sind immer die schlimmsten; nachher giebt sich das von selbst. Wir kennen das so ein Bißchen: die ersten Tage empfangen sie uns wie Hunde; wenn wir hereintreten, würdigen sie sich nicht einmal, den Kopf nach uns umzudrehen; darnach sprechen sie allgemach einige Worte, dann kommt's endlich zu Höflichkeiten, selbst zu Schmeicheleien; dann haben wir Mühe, ihrem Bitten und Flehen zu widerstehen. Gott befohlen, Sir! sputet Euch; Ihr seht die Ordre, sie lautet auf nicht länger als eine Stunde."

Bei den letzten Worten entfernte sich der Thürhüter, in=

dem er das Einlaßbillet zusammenknitterte und in seine Rockta-sche steckte.

Was Lord Percy anging, so pochte sein Herz gewaltig unter seinem Wamms. Er war in dem großen, öden, düsteren Saal, dem sogenannten Wachtsaale allein stehen geblieben. Der Weisung des Kerkermeisters gemäß, begab er sich nach einer im Hintergrund befindlichen Thüre zu und öffnete sie, bebend, leise. Ein großer, hell erleuchteter Saal bot sich seinen Augen dar; die Wände dieses Zimmers waren mit gewässertem und gefirnißtem Leder behangen; das ganze Ameublement bestand aus einer sehr großen, in eine Ecke geschobenen Bettstelle, aus vier oder fünf großen Armstühlen und einem großen langen Tische. Die Gefangene saß auf einem Sessel ohne Lehne, den Rücken gegen die Thür gekehrt. Ein schwarzer Gazeschleier hing von ihrem blonden Haupthaar auf ihr violett stoffenes Kleid. Sie lehnte, über den Tisch gebeugt, in der Haltung eines Menschen, der mit der Regungslosigkeit der Trauer seinem Schicksal entgegensieht.

Lord Percy trat mit Beklemmung ein; dann blieb er stehen, er hätte gewünscht, daß Jemand zu Anna Boleyn sagte: er ist da — Er seinerseits fühlte eine Aufregung, die unmöglich zu beschreiben ist. Wie er ihrer ansichtig ward, stürmte alles Blut seiner Adern nach seinem Herzen; seine Brust wollte bersten, er vermochte sich weder zu rühren noch zu athmen. „Das ist sie, sie sitzt da!" — Diese beiden Worte waren Alles, was er dachte.

„Anna Boleyn!" sagte er unwillkührlich sehr laut.

„Wer ruft mich?“ rief die Gefangene erschreckt aus.

Rasch stand sie auf, und, wie sie sich umkehrte, schien ihr schönes Antlitz in Thränen gebadet, aber das waren nicht jene leichtfertigen Thränen mehr, welche Anna ehedem mit so viel Leichtigkeit vergoß, und die auf ihrer, bereits wieder durch ein Lächeln verklärten Wange haften blieben, wie die durchscheinenden Tropfen eines klaren Thaues auf dem Kelch einer Rose hängen bleiben, welche durch sie erfrischt und verschönert wird. Es waren von jenen herben heißen Zähren, die durch einen tief gehenden Schmerz dem zerrissenen Herzen entpreßt werden — von jenen Zähren, welche die Augen, die sie vergießen, in kürzester Frist schwächen und trüben.

Northumberland vermochte in diesem Augenblicke kaum seine jugendliche Anna und ebenso wenig die erhabene Königin, die er noch so jüngst die Huldigungen ihrer versammelten Unterthanen hatte entgegennehmen sehen, wieder zu erkennen.

„Verzeiht, Madame!“ begann er. Seine Hände schlugen verzweifelnd über einander.

„Wie! Lord Percy hier!“ sagte Anna sichtlich verstört. Henry Percy, mein Richter und vielleicht mein Ankläger,“ fügte sie, einen Blick auf den Haufen Papiere, die auf dem großen Tische beisammen lagen, werfend, hinzu; Papiere, auf welchen das offene Verzeichniß der Richter lag, vor denen sie gleich nach Sonnenaufgang erscheinen sollte.

„Also auch Ihr, Madame, mißkennt mich!“ versetzte Nort-

humberland mit einem Ausdruck voll Gram und Bitterkeit. Dieses Gefühl von Kränkung verlieh ihm Muth. Er trat mit mehr Festigkeit näher.

„Anna," sprach er, „kennt Ihr mich nicht mehr?"

Welch eine Machtausübende Frage! welch eine Betonung gab Lord Percy doch dieser einfachen Frage: „kennt Ihr mich nicht mehr?" O Zauber der reinen und wahren Liebe, wer vermöchte Deine geheimnißvolle Macht zu schildern? Auf welch' verborgenem Wege dringest Du vom Herzen in das Herz? längs welches Pfades entrinnt dieser Himmelsduft, um sich wie ein heilender Balsam über die schmerzvollsten Wunden, über die unerträglichsten Mißgeschicke zu verbreiten? Du bist da, und das ist genug. Worte werden für Dich nutzlos, der Klang ist Nichts; die eine Seele fühlet, die andere Seele erräth.

„Anna, kennt Ihr mich nicht mehr?" das reicht hin: Anna hat Alles begriffen. Da steht der Freund, dem sie untreu geworden, der ihr zu Hülfe kommt, wo sie keinen anderen zu hoffen hat. Da steht er, den sie beleidiget und der ihr bereits verziehen hat; sie ist gebeugt und leidend, er hat Alles vergessen; sie steht allein, er steht ihr zur Seite; mag die ganze Erde gegen sie aufstehen, mögen alle Munde sie anklagen, der Percy's wird sie vertheidigen; mögen alle Hände sie zurückstoßen, die seinigen werden sie an sich ziehen; sein Herz ist da, um sie aufzunehmen; klammere sie sich nur fest an dasselbe an; Percy's Herz ist geöffnet, damit Anna's Thränen sich darein ergießen mögen.

Anna Boleyn's erste Regung war, auf Percy zuzufliegen, die zweite, vor ihm zurückzuweichen.

„Edler Percy," sprach sie, „nein! ich bin Eurer nicht mehr werth. Euer Name steht zwar auf jenem Verzeichnisse, doch Euer Herz, ich fühle es, ist hier, um mich zu beschützen. Laßt mich! ich habe Eure Rathschläge verschmäht, ich habe mich von Euch entfernt, ich bin des tugendhaften Percy nicht mehr würdig; mein verunreinigtes Herz darf zu dem Eurigen nicht mehr reden. Percy, weicht von mir!!!"

Bei diesen Worten brach Anna Boleyn in einen Strom von Thränen aus.

Sie kreuzte ihre Hände über ihre Brust. Welch ein Gemälde hätte ein Maler von diesem Weibe, das schöner durch ihre Reue als durch alle Schönheiten war, die in ihr geglänzt hatten, entwerfen können!

„Oh! ich habe sie wiedergefunden! Gott! Dir sey Preis! Ja!" rief Percy mit Begeisterung aus, „ich konnte es nimmer glauben, daß ihr Herz sollte versteinert seyn. Mein Gott, Du hörst sie, sie fleht Dich um Verzeihung! Barmherziger Vater! erhöre sie; möge sie gerechtfertigt werden, möge Dein Segen sie umringen!"

„Percy!" rief Anna mit der trostlosesten Verzweiflung aus, „rufet für mich die göttliche Erbarmung nicht an, ich kann sie nimmer erlangen, meine Frevelthaten sind zu groß. Nicht der Ehebruch ist's, der gegen mich um Rache schreit, es ist mehr, es

ist Blut! — Wie ich hier eintrat, bin ich an Thomas Morus' und Rochesters Kerker vorübergekommen!!! Fluch über mich! O! Percy, laßt mich, ich bitte Euch, nicht ausreden!! — Eure Ohren vermöchten nicht anzuhören, was mein Herz empfindet."

Indem sie dieß sprach, sank Anna Boleyn auf ihre Kniee nieder.

Sie schlug ihre Arme übereinander, ihre Thränen trockneten ein, ihre Wangen wurden roth, ihre Augen strahlten und sie schien von jener Art Geistesabwesenheit befallen zu werden, deren der rohe Kerkermeister erwähnt hatte.

Lord Percy sprang erschreckt auf sie zu; er preßte sie gegen seine Brust und drückte seine Lippen auf das glatte Stirnband ihres Hauptes. „Anna!" rief er, „arme Anna!!"

Jedoch sie, für diese beschützende Liebe gefühllos geworden, riß sich aus seinen Armen los und begann das Gemach zu durchlaufen und mit einer klaren, anmuthigen Stimme eine alte Romanze zu singen, deren Verse, Percy wohl bekannt, ihm jene Zeit zurückriefen, wo es ihm Vergnügen gewährte, seines Freundes lieblichen Gesängen in dem Castelle der Landschaft Kent zu lauschen.

„Immer und immer diese Erinnerung," murmelte er, „selbst zwischen den Mauern dieses gräßlichen Gefängnisses. „Anna!" — sprach er, unwillkührlich in jene glücklichen Tage, welche nicht mehr waren, zurückversetzt: „Anna, gedenkst Du vielleicht jener Bank, worauf wir Abends so traulich beisammen saßen? sprich, gedenkst Du der?"

Diese Idee traf die jugendliche Anna; es war, als ob man sie der Sphäre, wo sie duldete, entrückte, um sie unter einen reineren, strahlenderen Himmel zu versetzen.

„Wer redete mich da an?" sprach sie. „O schöne Tage meiner Jugend, wer wird euch mir zurückgeben? Für immer seyd ihr dahin. — Aber wie!" fiel sie, nach dem Grafen von Northumberland sich umwendend, ein, „das ist er ja! das bist Du ja, Percy! wo sind wir? sprich', hast Du meinen Vater, hast Du meinen Bruder gesehen? Wo bin ich?"

Ruhiger warf sie ihre Blicke rund um sich; ein gewisses ängstliches Befremden strahlte darin durch.

„Ach! welch' eine Täuschung! ich meinte sie zu sehen! Nein, Nichts. Ich bin Englands Königin!!" —

Sie durchwandelte ein paarmal das Zimmer; ihr Gang wurde langsamer und gleichmäßiger; bald ließ sie sich wieder auf das Stühlchen, auf welchem sie früher gesessen hatte, nieder und lehnte gegen den Tisch wie vorhin.

„Ich habe Augenblicke, wo ich geistesabwesend bin," sagte sie; „es ist seltsam, es ist, als ob ich zwei Wesen in mir sich regen fühlte. Ich bin mir dieser Visionen bewußt, Graf von Northumberland. Es soll an meinem Unglücke Nichts mangeln, ich werde wahnsinnig werden."

„Anna," erwiederte Lord Percy mit gebieterischem Ernst: „schweigt stille, bringt Euern Geist zur Ruhe, nehmt die Festigkeit wieder an, die jetzt allein für Euern Rang und für Eure

Würde sich ziemt. Wofern es Euch daran gebricht, wird mein Herz Euch Muth einzuflößen wissen. Hört auf, ein schwaches Weib zu seyn und verlaßt Euch auf Euren Freund!"

„O! welch' ein Trost seyd Ihr für mich, Percy!" rief die unglückliche Boleyn aus.

„Kommt, Anna, gebt mir Eure Hand, und vertraut auf Gott!"

„Himmel! es ist mir, als ob der Schrecken, der mich befangen hielt, durch Euch von mir genommen wäre! So wie Ihr, hat noch Niemand mit mir gesprochen. Ach! daß Ihr mich nie verlassen hättet!"

„Nicht ich habe Euch, Ihr habt mich verlassen, Anna! — Es soll das kein Vorwurf seyn — es ist nur eine Rechtfertigung für mich. Gott ist mein Zeuge, daß ich Dein keinen Augenblick vergaß."

„Hochherziger Freund! — ach! welch' ein Loos! welch' eine grausame Enttäuschung! Percy, Ihr wurdet nur allzu sehr gerochen."

„Ich will gar nicht gerochen seyn, Madame," antwortete Percy, den diese Erinnerungen schmerzlich berührten.

„Wie lang sind mir diese Stunden der Gefangenschaft schon geworden!" fuhr Anna Boleyn fort. „Die Nächte bringe ich schlaflos zu, und meine Einsamkeit erschreckt mich; es ist mir, als ob ich jeden Augenblick einen Abgrund unter meinen Schritten sich öffnen sehe!"

„O Henry, wie geschwind ist mein Leben vergangen! Wie schnell sind die schönen Tage meiner Kindheit und meiner Jugend dahin geschwunden! Jetzt bleibt mir Nichts übrig, als zu sterben!"

„Nein! nein! Anna; schüttet all Euren Kummer in mein Herz aus; redet mit Gelassenheit, mit Ruhe. Sagt mir, seyd Ihr schon auf Mittel zu Eurer Vertheidigung bedacht gewesen? Verzeiht, Anna," sprach Northumberland bewegt," verzeiht Anna: Euer Vater ist's, Euer Bruder ist's, der zu Euch redet — ach! schämt Euch nicht; müßt Ihr fürchten, schuldig befunden zu werden?"

Northumberland wagte nicht zu athmen; mit Angst erwartete er dieses Geständniß.

„Ich habe das, was man mir zur Last legt, nicht gethan," lispelte Anna Boleyn mit einer erstickten Stimme, „doch darum bin ich nicht minder schuldig!"

„Genug, meine Freundin, genug," fiel Lord Percy ein; „laßt Gott allein wissen, was den Menschen unbekannt ist; es genügt zu Eurer Rettung, daß man die Wahrheit der Beschuldigung nicht wird beweisen können."

„Gleichwohl hat man mir bereits gesagt, daß Norris und Marc mich beschuldigt hätten; rücksichtlich ihrer habe ich mir nur etliche Unbesonnenheiten vorzuwerfen, und die habe ich denn auch eingestanden."

„Was!" die habt Ihr eingestanden, Anna! ist es möglich? Unglückliches Kind, weißt Du denn nicht, daß Worte, den Gefange-

nen von Denen, die man deßhalb zu ihnen ins Gefängniß läßt, entlockt, vor Gericht als Beweise angenommen werden? — Eine barbarische Sitte, welche die Reue gegen Den, in welchem Gott sie erweckte, zeugen läßt," murmelte Percy.

„Anna, welch' eine Unvorsichtigkeit! — Schon bin ich zu spät zu Euch gekommen — es ist meine Schuld nicht, der Himmel ist mein Zeuge."

„Eine gewisse Lady Wingfield hat mich auf ihrem Todesbette angeklagt, sagt man. Ja selbst meine Schwägerin entblödet sich nicht, mir die abscheulichsten Verirrungen zur Last zu legen. Ach! Percy, Alle hassen mich; heute noch habe ich unter den Mauern dieses Towers, trotz den Soldaten, die ihn umringen und die das Volk abhalten, den ganzen Tag über feindseliges Geschrei, Worte der Verfluchung hören müssen. — Wie ganz anders war das noch vor einigen Tagen! da riß man mich mitten im Strudel jenes Festes, mitten unter den Gaukeleien jener Ergebenheitsbezeugungen hinweg, und heute! — Percy, edler Percy, Du allein bist mir übrig geblieben; Dein Mitleid, Deine Güte und Milde allein können Dich so viel Undank vergessen und vergeben machen. O Heinrich! wäre ich Dein Weib gewesen, Du würdest mich, selbst wenn ich schuldig befunden worden wäre, nicht auf's Blutgerüste geführt haben!"

Bei diesen Worten „wäre ich Dein Weib gewesen," erneuerten sich alle Schmerzen der Vergangenheit in Percy's Herzen; doch dieses Herz war so rein, so gut, so edel, so großmüthig, daß

Anna Boleyn nicht fürchten durfte, irgend ein Gefühl von Haß oder Bosheit darin wach zu rufen.

„O Anna! sprich dieses Wort nicht mehr aus," bat Northumberland; „mein Weib!" — Du weißt nicht, wie wehe mir das thut; Du weißt nicht, wie viel Glück für mich auf Deinem jugendlichen Haupte, in Deinem damals noch reinen, gottesfürchtigen Herzen ruhete!! — Gott hat es nicht gewollt; Sein Name sei immerhin gepriesen. — Du hast nie begriffen, wie tief die Neigung war, welche ich für Dich hegte; es war mir bisweilen, als ob ich in meinem Herzen eine unerschöpfliche, beständig überfließende Quelle derselben sprudeln fühlte; mein Gedanke umringte Dich, meine Kraft beschützte Dich; ich hatte Nichts in mir, was nicht Dein gehörte; warum? ich weiß es nicht, Anna; es war nun einmal so."

Indem er dieß sagte, drückte Lord Percy das jugendliche Weib an sein klopfend Herz.

„Und all' diese Schätze, deren Werth ich heute erkenne," erwiederte Anna Boleyn, „habe ich durch eigene Schuld verloren; oder vielmehr die Ehrsucht, die Begierlichkeit der Welt haben sie mir geraubt. — O Percy! wie gottlos ist diese Welt, der ich noch so ganz unlängst angehörte! O! wenn Du wüßtest, wie ich sie jetzt verabscheue und hasse; wenn Du wüßtest, wie sie Alle, die mit ihr in Berührung kommen, verderbt! Sie glaubt weder an Ehre noch an Tugend. Jetzt sogar, in dieser durch das Unglück geheiligten Stunde, wenn sie Dein Kommen an diesen Ort ver-

nähme, würde sie sich Deiner Zuneigung zu mir wie einer Beute bemächtigen, über die sie ungestraft herfallen dürfte. — Theurer und einziger Freund! wie bin ich umgewandelt, seitdem der Tod mir vor Augen steht! Ach! noch vor wenigen Tagen erst würde ich Dich nicht begriffen haben! Vielleicht würde ich, wer weiß es? zu der Undankbarkeit noch gar Beleidigung hinzugefügt haben; und Du hast Alles vergessen, um nur an mein Unglück zu denken! — Wohlan, Deine Mühe soll nicht verloren seyn; Deine Gegenwart allein, ich fühle es, giebt meiner Seel in ihren eigenen Augen wieder Werth Ich werde reuevoll und muthig zu sterben wissen; mein Blut ist unerläßlich; eine andere Herodias, habe ich um meinetwillen das Blut eines anderen Johannes des Täufers vergießen machen. Doch wenn Percy mir verzeiht, so ist mir das ein Beweis, daß Gott mich noch nicht verworfen hat! — Ja, Du darfst einst zu Deinem Troste sagen: ohne mich wäre Anna Boleyn in Verzweiflung gestorben!" —

„Anna, ein ganzes Leben voll Schmerz würde nicht zu viel seyn, um damit diesen Augenblick, wo ich Dich so reden höre, zu erkaufen! Wie habe ich für Dich gebetet! — für Dich, meine Tochter, meine Schwester, meine Geliebte. Ja, allerdings bewunderte ich auch an Dir die Anmuth und die Schönheit, womit Gottes Hand Dich geschmückt hatte; doch wie wenig Werth hatten diese Vorzüge für mich! Dein Herz, Deine Zukunft, Dein Glück war das einzige Ziel meines Trachtens und Verlangens! Ja, ich liebte Dich für die Zukunft, für den Himmel, der unser

nach diesem kurzen Leben harret; und Du weißt nicht, welch eine Größe, welch eine Macht, welch einen Edelmuth diese Liebe mit sich führt und in sich begreift. Anna, daß ich mein Leben nicht für Dich aufopfern kann!"

„Ich werde nunmehr mit Muth in den Tod gehen," wiederholte Anna Boleyn. „Die Makellosigkeit Deines Lebens wird die Makeln des meinigen verwischen; die Standhaftigkeit Deines Glaubens, Percy, wird meine Untreue bedecken, denn, ach! auch in dieser Hinsicht habe ich schwer gesündigt. Die Feinde der Kirche haben mich als die Lockspeise ihrer Schlingen betrachtet! und leider! ein ganzes Königreich ist in sie hineingerathen."

„Anna, Du sagst die Wahrheit."

„Mein Tod ist somit unerläßlich."

„Anna, welch' eine entsetzliche Folgerung! Du zerreißest mir das Herz!"

„Wenn ich mich heute selbst verurtheile, so verdanke ich das der Betrachtung der Wunden Jesus, unseres Erlösers."

Bei diesen Worten wies Anna auf ein elfenbeinernes Crucifix hin, das an Goldleisten befestigt, auf dem großen Tische stand.

„Ach! erkennst Du es wieder?" sagte sie. „Heinrich, von meiner ersten Communion an habe ich es allzeit bewahrt. Lies, was darunter steht: Anna Boleyn, zwölf Jahre alt, Pfingsttag, 1519. Das wirst Du bewahren, Percy, und meinen Todestag darauf vermerken."

XXIX.

„Komm', lies das nur einmal, daß ich es los werde," sagte König Heinrich VIII., indem er sich auf seiner Lagerstätte ausstreckte.

Die feine weiße Leinwand lag in zarten Falten über ihn ausgebreitet; die goldgestickte seidene Decke rauschte leise; die Wolle der Matratzen, der Flaum der Ohrkissen schmiegten sich langsam unter dem Gewichte des Monarchen.

Der Graf von Essex stand bei der Bettsäule von Ebenholz unter dem weißen Federbusche, der oben auf ihr prangte. Mit der einen Hand hob Cromwell die Gardine in die Höhe, in der anderen hielt er zwei Briefe; seine Füße ruheten ungleichmäßig auf den Stufen der Bettestrade. Er hatte die prachtvolle Brustlehne, welche die königliche Lagerstätte umschließt und von dem übrigen Theile des Gemaches absondert, auf Befehl und vermöge besonderer Gunst überschritten.

„Meinst Du, daß ihr Aerger von Dauer seyn werde?" sagte Heinrich VIII nochmals zu seinem Vertrauten.

„Ich hoffe nicht!" antwortete Cromwell, „wir konnten nicht voraussehen, daß sie sich zur Zeit der Verhaftnehmung in dem Fahrzeug befinden würde."

„Sie ist also durch Anna Boleyn's Gekreisch wohl sehr erschreckt worden?"

„Das ward sie, haben ja Frauenzimmer empfindsame Nerven; einige Spazierfahrten jedoch werden Lady Seymour's Bangigkeit bald wieder verschwinden machen."

„Bangigkeit, wie! sollte sie bange vor mir seyn? Cromwell, sie hätte nicht dabei seyn müssen; wie kam es doch, daß sie allein um sie blieb?"

„Das weiß ich nicht, vielleicht war die Reihe an ihr, die Königin zu begleiten; ich habe es Eurer Majestät bereits gesagt, daß ich, dieweil ich zu Greenwich nicht blieb, diesen Umstand weder voraussehen noch verhindern konnte."

„Ja, ja, das kommt sehr quer," wiederholte Heinrich VIII.; „Seymour wird gegen mich einen unangenehmen Eindruck behalten. Sie hätte nicht dabei seyn müssen."

„Das Uebel ist nun einmal nicht zu ändern, mithin ist es nutzlos, sich darüber zu beklagen," erkühnte sich Cromwell zu sagen, welchen über des Königs Grämlichkeit nicht minder als über die seit zwei Tagen beinah jeden Augenblick erneuerten Urlaubsgesuche der Seymour die Ungeduld ankam.

„Ich sehe wohl, Seymour liebt mich nicht,“ fuhr Heinrich VIII. fort.

„Das ist unmöglich, Sire,“ rief der Graf von Essex.

„Meinst Du das?“

„Ohne irgend einen Zweifel! Ihr sollt sehen, ob sie, sobald sie sich wird sagen können, daß Euer Majestät frei ist, auch nur einen Augenblick anstehen wird, Euch zu ehelichen.“

„Meinst Du das?“

„Deß bin ich so gewiß, als ich davon überzeugt bin, daß dieser Wandleuchter uns erleuchtet.“

„Gut denn, dann will ich es glauben und muß es wohl glauben.“

„Welchen Brief soll ich zuerst lesen?“ sprach der Geheimschreiber; „den der Königin Anna Boleyn?“

„Sag' nicht Königin!“ brummte der König. „Nenne sie nicht Königin! ich will ihr selbst dieses Andenken genommen wissen: nenne sie wie sie es verdient, schlechtweg Boleyn.“

„Da ist auch das Schreiben des Erzbischofs.“

„O! dieser Fuchs von einem Cranmer! Haha,“ sagte Heinrich VIII., laut auflachend, „das muß ein sorgfältig durchdachtes Schriftstück seyn: lies das zuerst, das wird mich ein wenig amüsiren! — Die Furcht folgt ihm auf den Fersen nach, glaube ich. Doch soll man ihm Nichts zu Leide thun; denn ich bewahre ihn mir auf, um wieder zu trennen, was er verbunden hat; ich will nicht, daß auch nur eine Spur von seinem Trauungssegen übrig bleibe;

das Andenken Anna Boleyn's muß ebenso schandvoll wie sie und mit ihr zu Grunde gehen.

Ohne Etwas zu antworten, brach Cromwell das große Siegel, was Cranmer mit bebender Hand darauf gedrückt hatte, auf.

„Sire!

„Ich habe die Ehre Euer Majestät zu berichten, daß ich, in Gemäßheit der in dem Briefe von Allerhöchst ihrem Geheimschreiber ausgedrückten Befehle, mich gestern nach Lambeth begeben habe, —

„Ein schönes Verdienst," murmelte Heinrich VIII.; „ich hätte wohl mal sehen wollen, daß es anders gewesen wäre."

„wo ich erwarten werde, was Eurer Majestät mir nach Allerhöchstdero Gutbefinden kund zu geben belieben wird.

„Das wollen wir seiner Zeit auch thun, Sir Cranmer vom guten Willen," warf der König in einem spottenden Tone hin.

„Dieweil der in Euerm königlichen Namen geschriebene Brief mir befahl, nicht in Eurer Gegenwart zu erscheinen, so habe ich mich nicht unterfangen dürfen, meine Huldigung am Fuße Eures Thrones persönlich darzubringen; doch glaube ich den Pflichten eines loyalen und ergebenen Unterthanen nachzukommen, wenn ich den Wunsch ausspreche, Euer Majestät möge doch mit Hülfe ihrer hohen Weisheit und des Beistandes von oben, den Verdrießlichkeiten Ihres Herzens ein Ende machen." —

„O, ja! das wollen wir auch thun, braver, würdiger Cranmer; Ihr werdet uns sicher dabei behülflich seyn," spöttelte Heinrich VIII.

„und des Himmels Schläge mit Ergebung und selbst mit Dankgefühl tragen.

„Selbst mit Dankgefühl, schön gedacht! was sagst Du dazu, Cromwell?"

„Nicht übel, Sire," zwang sich der Emporkömmling mit einem gemachten Lächeln zu sagen; denn im Grunde gefiel es ihm gar nicht, daß man in Cranmer ein ihm ganz ähnliches Wesen zum Besten hatte.

„Ohne Zweifel empfindet Euer Majestät in diesem Moment erhebliche Gründe zur Unruhe. Ohne Zweifel ist Allerhöchstdero Ehre, gemäß den herrschenden Vorurtheilen der Welt, bei den Gerüchten, die unter dem Volke in Umlauf sind, sei es nun, daß diese ihren Ursprung in der Wahrheit finden, oder daß sie durch die Lüge ausgesprengt wurden, wesentlich betheiligt.

„Der unverschämte Narr," rief Heinrich VIII. aufgebracht aus, „sollte er wohl bedacht haben, daß meine Ohren sich würdigen würden, diesen Brief anzuhören?"

„Doch wenn ich auch mit Schmerz Euer Majestät Betrübniß anschaue, so kann ich gleichwohl nicht umhin zu bemerken, daß dieß die erste Prüfung ist, der die Fürsehung die christliche Standhaftigkeit Eueres Herzens unterworfen hat.

„Wie weiß er das?

„Und ohne Zweifel will sie Euch Gelegenheit verschaffen, vor den Augen der Welt kund zu geben, daß Ihr sowohl das Gute wie das Böse, was Seine Hand Euch zuschickt, mit gleicher

Unterwürfigkeit annehmt. Zweifelt nicht daran, Sire, daß, wenn Euer Majestät Ihr edles Herz einem ganz christlichen Gehorsam in des Allmächtigen Willen unterwirft; wenn Eure gedemüthigte und dankbare Seele ohne Murren das Böse annimmt und zu Gottes Ehre erduldet, dieser Triumpf der schönste seyn wird von allen, die Eure Regierung berühmt gemacht haben; und ohne Zweifel —

„Wie viele ohne Zweifel!" murmelte der König halb hörbar.

„— wird dann die Fürsehung ihre Segnungen und Wohlthaten in noch reichlicherem Maße über Euer Majestät Krone ergießen, wie sie einst, nachdem sie ihren Diener Job —

„Komm', komm', Cranmer, schon genug der Schmeichelei," rief Heinrich **VIII.** aus; „ich weiß wohl, daß ich Job nicht gleiche, es sei denn, daß Ihr damit sagen wollt, ich solle mir ein Weib vom Halse schaffen, das mir Verdruß macht, wie dem Job sein böses Weib?

„wie sie einst," wiederholte Cromwell, „nachdem sie ihren Diener Job erprobt hatte, seine Ergebung damit vergalt, daß sie ihm das Doppelte der Güter, die sie ihm genommen hatte, wieder schenkte. **Addidit ei Dominus cuncta duplicia.**"

„Alle Wetter, Cromwell, sind wir bald am zweiten Punct?"

„Beinahe, Sire."

„Wenn die Menschen, von ihren Vorurtheilen befreit, eine richtigere Ansicht von den Dingen hätten, so würden sie in dem Gerede, das die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt,

nichts Anderes als eine Makel für die Ehre der Königin und nicht die mindeste Kränkung für die Eurer Majestät erblicken.

„Der Elende!" rief Heinrich VIII. vor Wuth knirschend und sich auf seinem Lager aufrichtend; „Cromwell, diese Lesung verdrießt mich!"

„Soll ich aufhören, Sire?"

„Nein, lies dieses alberne Zeug immerhin zu Ende."

„Alles was ich sagen höre," fuhr Cromwell gelehrig fort, „stürzt mich in eine seltsame Verlegenheit, denn nie hat irgend eine Frauensperson mir so viel Achtung eingeflößt wie Eure königliche Gemahlin. Dieses Gefühl hinderte mich, sie schuldig zu glauben.

„Haha! da haben wir es."

„Sire, —

„Nun!"

„— Ihr wißt sehr gut, —

„Nein."

„— daß kein einziges lebendes Wesen, nächst Eurer Majestät, mehr Anspruch auf meine Zuneigung, auf meine völlige Ergebenheit hatte als die Königin.

„Ja, aber vor Allem glaubt mir," sagte Heinrich VIII., „daß ich, ganz im Gegentheil, jetzt, wo sie mir von keinem Nutzen mehr seyn kann, nicht das mindeste Andenken an sie bewahren werde, und daß ich vor Nichts mehr besorgt bin, als in ihren Untergang verwickelt zu werden. — Guter und getreuer Freund!

— Nur weiter, Cromwell, spute Dich, daß Du mit dieser Lesung zu Ende kommst."

„Möge Euer Majestät mir daher nicht verbieten, Gebete und Flehen emporzusenden für sie, die meine Wohlthäterin war: das Gebot Gottes, die Menschlichkeit und Dankbarkeit machen es mir zur Pflicht.

„Schön gesagt!"

„Euer Majestät Güte hatte sie aus einem so niederen Stande erhoben, um sie auf den Thron zu setzen, daß ich, wenn sie schuldig ist, Jeden, der wünschen möchte, daß ihr Verbrechen ungestraft bliebe, als Euer Majestät Feind und als einen ungetreuen Unterthan ansehen würde.

„Wie, aus einem so niedrigen Stande!" rief Heinrich VIII. im Zorn aus; „sollte man nicht meinen, ich hätte das Frauenzimmer aus der Gosse geholt? Anna Boleyn gehört durch Verwandtschaft dem ganzen englischen Adel an; ihre Mutter war eine Howard; was kann man mehr sagen? Ich wünschte wohl mal zu wissen, wo Cranmer herstammt. — Doch diese Nichtswürdigen, diese Emporkömmlinge, von denen man nicht einmal weiß, wer ihr Vater war, sind dermaßen unverschämt, tactlos und niederträchtig, daß man schon um deßwillen sie nie zu sich emporheben sollte; man ist stets übel daran mit ihnen! — Seht nun einmal, wie Cranmer jetzt das, was Anna Boleyn für ihn gethan hat, anerkennt! Konnte er mindestens nicht ein Wort für sie einlegen, und meine Barmherzigkeit für sie anflehen? — Aber nein, Nichts; im

Gegentheil schwärzt er sie aus all' seinen Kräften an; das hat man von solchen Leuten zu erwarten! — Pfui! Pfui!"

„Legt diesen Brief nur weg," fügte der König in einem gebietenden Tone hinzu, „oder bewahrt ihn, wenn Ihr wollt, als ein Beweisstück von Gemeinheit, auf."

„Muß der andere auch gelesen werden?" fragte Cromwell kalt.

„Ja," antwortete Heinrich **VIII.** ärgerlich; „denn er liegt da bereits zwei Tage auf meinem Tische." [1])

„Sire,

Euer Majestät Zorn und meine Gefangenschaft sind für mich so seltsame Dinge, daß ich nicht weiß, wie ich Euch schreiben und gegen welche Beschuldigung ich mich rechtfertigen soll. Ich befinde mich dieserhalb in desto größerer Verlegenheit, da Ihr mir durch Jemanden, von dem Ihr wißt, daß er mein erklärter Feind ist, [2]) den Befehl zugestellt habt, die Wahrheit zu bekennen, ein Bekenntniß, dafür die Begnadigung mir als Lohn werden sollte. Wie ich i h n mit dieser Botschaft beauftragt sah, habe ich von Euren Anordnungen in Betreff meiner nur Schlimmes erwarten

---

1) Die Echtheit dieses Briefes, der unter den Papieren des Geheimschreibers Cromwell vorgefunden wurde, ist nie bezweifelt worden. (**Causes célèbres étrangères**). Das Schreiben Cranmers ist derselben Sammlung entnommen.
Die Verf.

2) Der Herzog von Norfolk. D. V.

können. Wenn es so ist, wie Ihr sagt, daß aufrichtige Geständnisse mich retten können, so werde ich mit Unterwürfigkeit Euern Befehlen nachkommen; jedoch müsse Ihre Majestät sich nicht einbilden, seine unglückliche Gemahlin werde sich so weit verleiten lassen, ein Vergehen zu bekennen, woran der Gedanke selbst nicht in ihr aufgestiegen ist, und bei jener heiligen Wahrheit, die man gegen mich anzurufen vorgiebt, bezeuge ich, daß nie ein Fürst eine pflichtgetreuere und zärtlichere Gattin gehabt hat, als Anna Boleyn stets gewesen. Mit diesem schlichten Namen würde ich mich gerne begnügt haben, gerne wäre ich in meiner Verborgenheit geblieben, wenn Euer Majestät es nicht anders gefügt hätte. Auf dem Thron, auf welchen Ihr mich erhoben habt, habe ich nie so gedankenlos dahin gelebt, daß ich die Ungnade, welche ich nun erfahre, nicht sollte erwartet haben. Ich verhehlte mir nicht, daß, wie meine Erhebung nur auf eine Grille der Leidenschaft gegründet war, ebenso ein anderes Weib dermaleinst Eure Einbildung verführen und mir Euer Herz würde rauben können. Ihr habt mich aus einem niederen Range erhoben, um mich mit dem Titel einer Königin und dem noch kostbareren Eurer Gemahlin zu schmücken; das eine sowohl wie das andere überstieg zweifelsohne weit meine Verdienste und meine Wünsche; doch da Ihr mich einmal dieser Ehre würdig erachtet habt, so laßt denn eine eitele Grille oder die treulosen Rathschläge meiner Feinde mich Eurer Huld nicht berauben! Laßt die Makel, womit man mich entehren will, die entsetzliche Makel, ein der Liebe Euer Majestät unwürdi-

ges Herz zu haben, nie die Ehre Eurer treuen Gattin und der jungen Prinzessin, Euerer Tochter besudeln. Möge man mich richten, Sire, ich bin es zufrieden, aber möge es vor einem gesetzmäßigen Gerichtshofe geschehen, und lasset meine erklärten Feinde nicht meine Ankläger und meine Richter werden! Ja, Sire, man lasse mich öffentlich und in der Form Rechtens verhören; denn von der Wahrheit meiner Antworten hab' ich keine Schande zu befürchten!

— „Seit sie diesen Brief geschrieben," murmelte Heinrich VIII. zum ersten Mal, „hat sie doch Mehreres eingestanden." —

„Ihr werdet dann meine Unschuld erwiesen, Eure Besorgnisse und Euer Gewissen beruhiget, die Verleumdung und die Bosheit zum Schweigen gebracht sehen, oder aber mein Vergehen wird in seiner vollständigen Wahrheit an das Tageslicht kommen. Auf welch' eine Weise immer Gott oder Ihr über mein Schicksal beschließen mögt, Euer Majestät wird dann mindestens keinerlei Vorwurf bloßgestellt seyn. Wenn meine Schuld gerichtlich wird erhärtet seyn, werdet Ihr vor Gott und vor den Menschen das Recht haben, nicht allein mit Strenge eine meineidige Gattin zu bestrafen, sondern auch einer neuen Neigung Euch hinzugeben. Es ist mir bekannt, daß Euer Majestät beschlossen hat, eine andere Gemahlin zu nehmen, und daß, um dieser neuen Liebe zu genügen, ich mich in den Zustand gebracht sehe, worin ich jetzt mich befinde.

„Im Falle Ihr Euren Beschluß rücksichtlich meiner bereits gefaßt habt, im Falle nicht allein mein Tod, sondern eine ehrlose Verleumdung Euch den Besitz des Gegenstandes, an welchen Ihr Euer Glück heftet, sichern muß, wünsche ich nur, daß Gott Euch, wie auch meinen Feinden, welche die Werkzeuge dazu gewesen sind, eine so große Sünde verzeihen möge; möge Er, am Tage des Gerichts, keine strenge Rechenschaft von Euch über Euer Betragen gegen mich fordern! Bald werden wir mit einander vor Seinem Richterstuhl erscheinen, und was auch die Welt von Euerer Gemahlin denken möge, da wird meine Unschuld vollkommen erkannt werden.

„Möge ich hienieden allein das Gewicht Eures Zornes tragen; möge sich dieser nicht über die unschuldigen und unglücklichen Diener erstrecken, die, wie man mir gesagt hat, als meine Mitschuldigen sind gefangen genommen worden! Das ist die einzige und letzte Bitte, die ich an Euch zu richten wage; wenn ich je Gnade fand in Euern Augen, wenn je der Name Anna Boleyn Euerm Herzen theuer war, so gewähret mir die Gunst, um die ich Euch bitte, und ich werde Euch mit den Seufzern und Bitten, welche ich zu Gott emporschicke, damit er Euch unter Seine Obhut nehmen und all' Euer Thun und Lassen lenken möge, nicht mehr lästig fallen.

„Aus dem Tower, meinem traurigen Gefängniß, Eure aufrichtige und allzeit treue Gemahlin

Anna Boleyn."

Cromwell hielt einen Augenblick, einen Befehl, einen Gedanken, einen Eindruck erwartend, inne.

„Schließt meine Gardine dicht zu, sagte Heinrich VIII., „mich verlangt zu schlafen: seyd morgen einer der Ersten im Tower!“

Der schwere Sammet fiel mit dumpfem Rauschen nieder; die wohlriechenden Wachskerzen erloschen; die Thüren des königlichen Gemaches wurden geschlossen.

Sollte Heinrich VIII. eingeschlafen seyn? Dieß vermag die Geschichte nicht zu melden.

XXX.

Der alte, im Jahre 1697 durch den Brand zerstörte White=Hall=Palast stand am Ufer der Themse. Er war unter Heinrichs IV. Regierung durch Hubert von Burgh, Grafen von Kent erbaut worden, der ihn an die Mönche abtrat, die ihn wiederum an Walter Grey, Erzbischof von York verkauften. Walter gab diesem Palast den Namen York, und hinterließ denselben seinen Nachfolgern auf dem bischöflichen Stuhle.

Der letzte von ihnen, welche diese Wohnung besaßen, war der berühmte Cardinal von Wolsey, der ihn mit seiner gewohnten Prachtliebe und Verschwendung ausschmückte.

Zur Zeit der Ungnade dieses Günstlings bemächtigte sich Heinrich VIII. dieses Palastes nebst den andern Gütern desselben, und hielt ihn seitdem als seine Wohnung.

Trotz der Anwesenheit des Monarchen war die Erinnerung an den Cardinal allerwärts lebendig geblieben. In den Schildereien,

in den Sculpturen, in den Vergoldungen fand man seine Namenszüge, sein Wappen, seine Devise wieder. Da war Nichts, bis auf die Gemächer, wo nicht die Namen Cardinalszimmer, Cardinalsbibliothek u. s. w. waren beibehalten worden.

Je mehr die Zeit verlief, desto ämsiger bewahrten, ja vermehrten sogar die Aufwärter im Palaste diese Ueberlieferungen, da dieselben die Belohnung für die guten Dienste, welche sie den auf den Besuch berühmter Orte erpichten Fremden erwiesen, ja nur erhöhen konnten.

Cromwell ging, als er den König verließ, durch eine große Galerie, wo ehedem Wolsey, das Auge an den Meisterwerken der Kunst, die er an diesen Ort zusammen gebracht hatte, weidend, mit Stolz auf und nieder wandelte. Die kostbaren Wände waren mit einer Reihe von Bildnissen der Erzbischöfe von York bedeckt. Ihr priesterliches Gewand, ihr seidenes Chorhemd, ihr spitzenes Meßkleid, die Flocken ihrer weißen Haare, ihre ernsten Ehrfurcht gebietenden Gestalten, dieses Alles schien diese Galerie mit einer erhabenen, majestätischen Versammlung zu bevölkern. Nur ein großer, mehr als die andern verzierter Rahmen stand leer; man hatte den letzten Inhaber dieser Stelle, den berühmten Wolsey daraus hinweggenommen.

Cromwell heftete im Vorbeigehen seine Blicke auf diese nackte und entehrte Stelle.

In Nachdenken versunken, näherte er sich dem Heerd, wo auf

vergoldetem Rost, unter einem großen Kamin in Mosaik, ein Haufen brennender Steinkohlen flammte.

„Hier hab' ich manchmal gearbeitet," sprach er, sich maschinenmäßig dem Feuer nähernd; „wie war ich das erste Mal, als ich, den Cardinal zu begrüßen, hereintrat, befangen und verdutzt! — Im Sommer, wenn es zu warm war, stellte man dorthin seinen Schreibtisch! Das ist auch ein Günstling, den Heinrich VIII. weggeworfen hat und das, nachdem er Jahrelang im Besitze eines Vertrauens gewesen war, welches ich zu genießen weit entfernt bin. — Aber ich werde gescheidter seyn, als mein werther Patron es gewesen. Er hat gar zu viele Dinge außer Acht gelassen. Er war nicht klug und nicht vorsichtig genug. Ich bin fest entschlossen, jene Stütze des Grafen von Northumberland mir nicht entrinnen zu lassen; er ist jener sonderbaren Menschen Einer, die nur ein Wort haben und vor Allem an ihr Gewissen glauben! —

„Mit welch einer Verachtung Heinrich VIII. von Cranmer redete! — Von allen Seiten müssen wir diesem despotischen hochfahrenden Fürsten Verlegenheiten und Hindernisse in den Weg schaffen; thue ich das nicht, so werde ich ihm unnütz, und dann wehe mir. — Vielleicht hätte ich versuchen sollen, Anna Boleyn zu retten! Nein, ihre Verwandten schworen mir den Untergang! Verflucht! welch eine Strafe! auf Nichts rechnen zu können und ohne Aufhören hundertmal mehr Mühe zu haben, seinen Stand zu behaupten als ihn zu erreichen!"

Eine Stunde später stand der Graf von Essex an der Thür von Northumberland-House; zwei verschwiegene und vom Wirbel bis zur Zehe bewaffnete Männer folgten ihm; er selber war in einen groben Mantel gehüllt.

Lord Percy war aus dem Tower zurückgekehrt, glücklich, Anna Boleyn wieder gesehen zu haben, glücklich insbesondere, sie durch das Mißgeschick zur Sinnesänderung gebracht, sie dem Himmel und der Tugend wiedergewonnen und muthig ergeben zu wissen, aber auch unglücklicher als es sich aussprechen läßt, wegen alles Dessen, was er ihretwegen befürchtete.

O! der Schlummer hätte seinen Augenlidern nicht zu nahen vermocht.

Er wachte! er dachte an sie.

„Warum," sprach er mit Beklemmung, „hat man m i ch nicht für jene zarte Blume sorgen lassen? — Anna war so schwach und zart wie ein junges Vögelchen, das zu früh aus seinem Nestchen auf den feuchten Boden niederfiel. — So anmuthvoll, so sanft und sittig wie eine Taube, deren klarer heiterer Blick rund um sie her strahlt, so habe ich sie einst gekannt. Ich würde sie mit Ehrerbietung an meinem Herzen bewacht haben; mein Ohr würde jeder ihrer Klagen gelauscht haben, aus meiner Schüssel sollte sie gegessen und aus meinem Becher getrunken haben; ruhig, unschuldvoll und glücklich würde sie durch's Leben gewandelt seyn! — Seine „Liebe" zu ihr, unglückliche Anna, welch ein Traum! Dieses Wort zu entheiligen, macht mich schamroth. Giebt es ein

anderes dafür? Ja, allein es befleckt sogar den Gedanken. Seine „Liebe,“ wie er sich nicht entblödet hat, es zu nennen, hat ihr jungfräuliches Herz verdorret, ihre Stirn getrübt! Diese Krone, sie, ward in Blut getaucht, um auf ihr Haupt gesetzt zu werden, und in ihrem Blute wird sie wieder abgewaschen werden! O! welch ein Schmerz — und ich, ich bin — vermag ich wohl mich davon zu überzeugen — ihr Richter! — Schemen meiner Mutter, Du, die mir hier stets vor der Seele schwebt, warum hast Du mich geboren, oder warum bin ich nicht gleich jenen Menschen ohne Liebe und Mitleid? — Dieser Cromwell! welch eine Härte, welch eine Gemeinheit, welch eine Keckheit bei seiner Verdorbenheit! — Warum treibt er diese Sache bis aufs Aeußerste? Was mag ihm doch dieses schwache Weib gethan haben? — Sie hat es mir nicht gesagt! sie weiß es wohl selber nicht!“

Die Thür von Northumberland-House drehte auf ihren Angeln; Cromwell's Geleite blieb unten in dem Vorsaale. Der Graf von Essex trat bald zu Lord Percy ein.

„Nun, Mylord!“ sprach er, „ich komme, einmal zu vernehmen, ob Euer Lordschaft mit der Art und Weise, wie ich mein Wort gehalten habe, zufrieden ist.“

„Ich werde nicht minder das meine halten, Sir,“ antwortete Lord Percy, auf das Geld anspielend, das er, außer den Diamanten, zugesagt hatte.

„Dieserhalb komme ich nicht, Mylord, ich habe genug erhalten.“

„Ich werde am Versprochenen Nichts kürzen," sagte Lord Percy; „im Falle Ihr sie retten könnt, sollt Ihr Alles haben, was ich besitze."

„Mylord," fiel Cromwell ein, „ich versichere Euch, daß ich die Macht, die Ihr mir beimeßt, nicht besitze; wir stehen Alle ganz und gar in der Hand des Königs; das übergroße Verlangen jedoch, das ich habe, Euch angenehm zu seyn, hat mich hierher geführt, um zu erfahren, ob Ihr zufrieden wäret, und um Euch zu versichern, daß das Gefängniß der Königin bis zum letzten Augenblicke für Euch offen stehen soll."

„Ihr könnt Nichts thun, mein Herr, was mehr meinen Dank verdiente," entgegnete Lord Percy mit einer erstickten Stimme; „aber warum sucht Ihr sie nicht zu retten? — Ach! habt Ihr wohl bedacht, daß sie erst zwanzig Jahre zählt, daß die Strafe ein Scheiterhaufen und die Beschuldigung eine Lüge ist?"

„Eine Lüge, Mylord, das haben die Richter von Westminster-Hall so eben nicht entschieden."

„Wie! ist schon eine Entscheidung da?" frug Lord Percy mit Schrecken.

„Diesen Abend, acht Uhr haben die Geschwornen erklärt, daß Norris, Waston, Brereton und Marc Smeaton schuldig wären."

„Wie! heute Abend, und das auf welchen Beweis hin?" rief Lord Percy, Cromwell's Arm mit Heftigkeit schüttelnd; „sprecht, Herr, auf welchen Beweis hin? Ich kann es nicht glauben,

sprecht; Gott! welch herber Schmerz! doch, wenn jene schuldig sind, so ist sie es auch — aber nein, sie ist es nicht!" rief er mit Nachdruck aus, „nein! Anna Boleyn ist nicht schuldig der Ehrlosigkeit, die man ihr zur Last legt! — Sie hat mir's gesagt, und mir ist ihr Wort heilig. — Sprecht, Sir, sprecht; denn meine Entrüstung ist bis auf's Aeußerste gestiegen; ist's möglich, daß Ihr mit solch einer Ruhe mir den Anfang einer so entsetzlichen Katastrophe, den Ausgang jenes gehässigen Complotts, jener gottlosen, Himmel und Erde brandmarkenden Beschuldigung mitzutheilen kommt? Sprecht, Herr, welche sind die Beweise?"

„Das Geständniß der Angeklagten, Mylord," antwortete Cromwell.

„Das Geständniß der Angeklagten!!!" wiederholte Lord Percy erbittert. „Ist's möglich?"

„Ja."

„Haben sie Alle sich schuldig erklärt?"

„Alle, nein! — Aber Marc hat Alles bekannt."

„Und die Anderen?"

„O! die Anderen! — das glaub' ich wohl, die halten zu viel auf die Königin! — Norris ging selbst so weit zu sagen, daß, wenn man ihm auch das Herz aus der Brust risse, er nicht gegen sie zeugen und nicht sagen würde, was er nicht wüßte."

„Aber, wenn sie nicht schuldig ist, kann er sie ja nicht beschuldigen. Welch eine Grausamkeit! Wie! man kehrt also sogar

die glänzende Rechtfertigung eines ihrer angeblichen Mitschuldigen auf Anna Boleyn's Haupt!" rief Northumberland aus.

„Gerade weil er mitschuldig ist, kann ihm nicht geglaubt werden."

„Und weßhalb sollte der, welcher sie anschuldigt, mehr Glauben verdienen?"

„Indem er sie anschuldigt, beschuldigt er sich selber."

„Aber wenn man ihm das Leben versprochen hätte! — Solltet Ihr darauf schwören können, Mylord, Graf von Essex, daß man ihm keine Begnadigung verheißen hat? Ich erschaue in allen diesen Vorgängen eine entsetzliche Hinterlist. Wehe Denen, die sich daran betheiligt haben! Ja wohl, Anna Boleyn hat den göttlichen Zorn auf ihr Haupt hernieder geladen. Sie hat das Gewicht der ewigen Gerechtigkeit nicht begriffen; aber auch Diejenigen, welche schuldiger sind als sie, können, bei'm Anblick ihrer Strafe, nur denken, daß dermaleinst sie ebenso wenig werden geschont werden."

„Ich sage nicht, Mylord," antwortete Cromwell, „daß der König Anna Boleyn nicht sollte retten können; denn, selbst im Falle sie schuldig wäre, könnte er es, wenn er nur wollte."

„Ganz England, was sage ich, die ganze Welt, Sir," rief der Graf von Northumberland erbittert aus, „soll es wissen, daß Anna Boleyn's Tod einzig beschlossen worden ist, um einem anderen, bereits erkornen Weibe den Weg zum Throne zu bahnen."

„Ich spreche Dem nicht entgegen, Mylord; darum wiederhole

ich es, daß es von mir nicht abhängt, die Königin zu retten, und daß ich selbst mein Leben in die Schanze schlage, indem ich von meiner Macht Gebrauch mache, Euch den Zugang zu ihr zu gestatten."

„O!" rief Lord Percy beunruhigt aus, „verschließt mir die Thür ihres Kerkers nicht, oder laßt Einen Eurer Büttel zuvor mir das Herz durchbohren, ehe das Anna Boleyn's zu schlagen aufgehört hat!"

„Weßhalb, Mylord, legt Ihr mir stets Thaten zur Last, deren bloßer Anblick mir so manche Seufzer ausgepreßt hat?" sagte Cromwell.

„Das weiß ich nicht, Sir, meine Absicht ist nicht, Euch zu beleidigen; vielleicht bin ich allzu aufgebracht," erwiederte der Graf von Northumberland, indem er die Verachtung, welche Cromwell ihm einflößte, zu verhehlen sich bemühete; „da ich noch am Hofe weilte, wußte ich mich minder herbe auszudrücken; nunmehr haben meine Waldungen und Berge mich beinahe zu einem Wilden gemacht. Der Verdruß des Herzens erbittert die Seele; auch müßt Ihr dieß, mein Herr, einem Manne zu Gut halten, dem man mehr als das Leben geraubt hat. Was Euch betrifft, so liebt Ihr die Güter dieser Welt; nun gut! nehmet mein Wort darauf, ich werde sorgen, daß sie Euch nicht entgehen sollen. Aber bis zu ihrem letzten Augenblicke muß ich sie besuchen dürfen."

XXXI.

Den folgenden Tag in aller Frühe wurde in einem Saale des Towers, dem so genannten Königssaal, eine mit starkem Gatterwerk umringte Estrade errichtet; man breitete kostbare Fußteppiche darüber und stellte Stühle darauf hin. Die Glocke schlug acht Uhr, die Thüren wurden geöffnet, der Vorsitzende und die sechs und zwanzig Pairs, welche über die unglückliche Anna Boleyn zu Gericht sitzen sollten, traten vor und nach ein.

Zuvörderst erschien Cromwell, dem der König wegen seiner wunderlichen Eigenschaft als General-Vicar (ein um so abgeschmackterer Titel, als derselbe einem Mann beigelegt worden, der nie die Weihen genommen, und nie auf irgend einer Hochschule promovirt hatte), vor allen Pairs des Reichs den Vortritt gestattet hatte. Nach ihm kamen der Herzog von Norfolk, Großmarschall von England; Carl Brandon, Herzog von Suffolk und Schwager des Königs; der Graf von Oxford, aus dem berühmten

Geschlecht von Vere; Heinrich, Marquis von Dublin und Graf von Irland; Heinrich, Marquis von Exeter; John, Graf von Arundell, Unter-Admiral von England; die Grafen von Westmoreland, von Hultingdon und von Sussex; Carl Sommerset, Graf von Worcester; Stanley, Graf von Derby; Thomas, Lord Audley, eine Creatur Cromwell's; Thomas West, Lord Delaware; Eduard Beughton, Lord Montague, ein sehr kundiger Rechtsgelehrter, dessen Gemahlin die Schwester des berühmten Robert Cotton war und dessen Bruder in Königin Katharina's Ehescheidungsprocesse als Attorney-General [1]) fungirt hatte. Nach ihm erschienen die Lords Dacres, Morley, Maltravers, Mountteagel, Clinton, Cobham, Sands, Windsor, Burgh, Mordant, Wentworth, von Nettlested und Grey, Lord Powiz.

Endlich ward die Thüre noch ein letztes Mal geöffnet, und man sah den Grafen von Northumberland, begleitet von dem Grafen von Rutland, eintreten. Aller Augen waren mit Theilnahme auf Lord Percy gerichtet. Er war sehr blaß und das Gehen schien ihm beschwerlich zu werden; gleichwohl strengte er seine Kräfte an und grüßte die ehrenwerthe Versammlung mit würdevollem Anmuth.

„Da ist Lord Percy!" flüsterte es halb hörbar aus Aller Mund; bald bildeten sich verschiedene Gruppen, und, während das Publikum in den Saal trat, und die Plätze, welche außer

---

1) Staatsanwalt.

dem Gitter, das die Estrade umgab, für dasselbe offen gelassen waren, einnahm, wurden besondere Gespräche geführt.

So vernahm man in diesem großen, helltönenden Saale eine Art regelmäßigen Gesumses; es war ein Geräusch von Fußstapfen, von Athemholen und verworrenen Worten, wozu jeder Anwesende das Seinige beitrug.

Schon hatte Cromwell Lord Delaware in die Vertiefung eines Fensters abseits gerufen. „Mylord," sprach er, „Seine Majestät hat mir aufgetragen, Euch zu sagen, daß er darauf rechnet, Ihr werdet ihn in dieser Angelegenheit nicht in Stich lassen! — Ich verhehle Euch nicht, daß ich diesen wichtigen Augenblick benutzte, ihm zu eröffnen, daß Ihr die Ländereien der Abtey Sherwill für Euch verlangtet — Seine Majestät bemerkte Anfangs, Ihr hättet bereits acht Lehen auf die Klostergüter erhalten. Gleichwohl hoffe ich noch zu erlangen, was Ihr begehret." —

„Mylord Graf, ich werde sehr erkenntlich dafür seyn," erwiederte Delaware, „denn ich kann nicht in Abrede stellen, daß ich viele Schulden habe machen müssen. Der König sieht es dermaßen gerne, daß man mit Pracht in seinem Gefolge erscheint, daß wir in der That nicht ausreichen können und wir, wie die Kleiderkünstler sagen, genöthigt sind, unsere Domainen auf unserem Rücken zu tragen."

Kaum war diese Conferenz zu Ende, als schon wieder eine andere angeknüpft wurde.

Es hielt so schwer und doch lag so viel daran, das Ohr des

Grafen von Essex zu besitzen, daß er, sobald er irgendwo eintrat, ordentlich bestürmt ward.

Dießmal war es kein Bittender, sondern ein Klagender.

„Mylord,“ sprach Lord Windsor zum Grafen von Essex, „es ist Euch nicht unbewußt, daß der König Unrecht gegen mich begehen will; ich erkläre Euch, Mylord, daß ich mein Erbgut Stanwell nie und nimmer vertauschen werde. — Es ist die Wiege meiner Familie; und sollte man mir auch den zehnfachen Werth dafür herausgeben wollen, ich würde keinen Abstand davon thun.“

„Mylord,“ antwortete Cromwell, „ich habe Alles, was ich thun konnte, gethan, um den König zur Aenderung seines Entschlusses zu vermögen, — doch ohne allen Erfolg; allein auch Ihr wollt auf keinerlei Weise die Hand zu einem freundlichen Vergleiche bieten. — Was wollt Ihr, daß ich Seiner Majestät sage? Ihr laßt nicht ab, die Mönche zu vertheidigen und die neue Liturgie zu verwerfen; Ihr zeigt Euch in Allem der alten Ordnung der Dinge zugethan; was könnt Ihr verlangen, daß ich für Euch thun soll? Ihr habt nicht einmal Eure Meinung in Betreff der Königin vorab zu erkennen geben wollen!“

„Mylord,“ rief Lord Windsor mit Zorn aus, „ich bitte um Verzeihung! — ich verwünsche Anna Boleyn, denn sie ist an der Glaubensspaltung, die wir Alle bejammern, Schuld; gleichwohl kann ich zum Voraus nicht sagen, was mein Gewissen mir noch eingeben wird. Möglich ist's, daß diese Person, die ich allerdings als des Ehebruchs schuldig erkenne, weil sie sich mit dem Könige, während

die Königin noch am Leben war, vermählte, gleichwohl nicht der Ausschweifungen schuldig sei, deren man sie bezüchtigt, und man dürfte sogar mit Grund behaupten, der König, der sie zum Bösen verführt hat, habe das Recht nicht, sie deßhalb zu bestrafen. Ich bin Katholik, das wißt Ihr, und ich werde es nie verhehlen."

„Und wir auch, Mylord," fiel Cromwell ein, „wir ersuchen Euch, dieß zu glauben."

„Das thut hier zur fraglichen Sache Nichts," entgegnete Lord Windsor hastig. „Ich frage nur, von welchem Rechte der König Gebrauch machen will — um mich zum Tausch meiner Landgüter zu zwingen?"

„Es ist in Euerm eigenen Interesse, Lord Windsor, wenn ich Euch bitte, darin keinen Widerstand zu bieten. — Es liegen grauenvolle Anzeigen gegen Euch vor; Ihr bedient Euch allenthalben Eures Einflusses, um das Land aufzuwiegeln; der König will Euch nicht berauben, sondern Euch nur die Provinz wechseln lassen."

„Ich werde nie und nimmer meine Einwilligung dazu geben!"

„Es thut mir leid, aber dann werdet Ihr dem General-Anwalt nur ein paar Worte zu sagen haben."

„Das wollen wir schon sehen, Mylord."

Indem er dieß sagte, entfernte sich Lord Windsor mißvergnügt.

Mittlerweile hatte der Graf von Rutland sich an Lord Percy's Seite niedergesetzt, und bemühete sich auf alle mögliche Weise,

ihm, den er als das Haupt des nord-englischen Adels ansah, seine Freundschaft und Ergebenheit zu bezeigen.

„Beruhigt Euch, Mylord," hob er an, „ich habe bis zu diesem Augenblicke noch Nichts gehört, was an der Rettung der Königin verzweifeln ließe."

Northumberland, unfähig zu antworten, drückte diesem guten und wohlwollenden Lord bloß die Hand.

„Ihr Bruder soll vor ihr hereingeführt werden," fuhr Rutland fort; „mehrere der hier anwesenden Lords haben mir erzählt, daß Rochford in seinem gerichtlichen Verhöre sich mit einer bewunderungswürdigen Festigkeit und einem unwiderstehlichen Muth vertheidigt habe. — Ueberdieß, Mylord, müssen gerade alle hier gegenwärtigen Pairs mit dem Könige zufrieden seyn?"

„Was macht ihnen der Untergang eines schwaches Weibes?" murmelte Lord Percy; „Ihr habt ja gesehen, wie leicht man bereits mit Norris, Waston und den zwei Anderen fertig geworden; die Anklage beruhete auf Nichts. Wo sind denn die Spuren dieses Complottes gegen des Königs Leben?"

„Es ist nicht derselbe Gerichtshof."

„Das ist einerlei!" erwiederte Northumberland, „wann habt Ihr gesehen, Mylord, daß man dem Könige Widerstand bot?

„Was mich anbelangt, so habe ich, seit ich die Mannesjahre erreicht, in diesem Lande Nichts als verächtliche Handlungen, die mein Herz empörten, wahrgenommen. Die Geistlichkeit, der Adel und die Bürger schienen mit einander zu wetteifern, wer sich

am Schnellsten und am Meisten sollte wegwerfen. Verzeiht mir diesen Gedanken, aber wir sind von der edlen und alten Unabhängigkeit unserer Väter sehr weit abgeartet. Unser verletzter Glaube, unsere vernichteten Freiheiten, unsere gekränkten Eigenthumsrechte sind eben so viele Beweise von unserer entehrenden Schwäche und von unserem Mangel an Muth.

„Graf von Rutland! wenn der christliche Glaube aus einem Königreiche weicht, wie viel Jammer folgt diesem Verluste nach! Schon seit Langem ist mein Auge Tag für Tag diesen Unglückssternen verzweiflungsvoll gefolgt. Begreift Ihr eine derartige Erniedrigung? Seht Ihr dort jenen Mann sitzen; seht Ihr, wie ein Cromwell den Vorrang über alle Bischöfe und Erzbischöfe Englands hat? Nun, das ist, wenn ich es so sagen soll, die einzige Anmaßung, die ihnen an's Herz gegangen ist: ein Rangvorzug, der bald wieder abgetreten seyn wird. — Doch lassen wir diese Erinnerungen; mein gebrochenes Herz vermag nicht mehr davon zu reden; denn, ja, ich täusche mich nicht, diese so feigen, so wetterwendischen Menschen werden sich nicht entblöden, ein Weib zu zertreten, weil es ihnen ähnlich gewesen ist!" —

„Zeigt mir doch mal den Herzog von Norfolk," nahm, nicht ferne von Lord Percy, doch außer dem Gatterwerk, ein vierschrötiger Bürger aus der City das Wort. „Der, der da in der Mitte sitzt; siehst du ihn wohl mit seinem Kahlkopf," antwortete sein Nebenmann eilig; „sieh, da bückt er sich just, um zu grüßen. — Ich kenne ihn gut; vor sechszehn Jahren kam ich, den Herzog von

Buckingham richten zu sehen, hierher; damals bekleidete er auch das Vorsitzer-Amt; o! mein Himmel! er sprach das Urtheil mit einer so ruhigen Miene, als ob er zu ihm gesagt hätte: Ihr könnt gehen, mein guter Freund." —

„Wahrhaftig?"

„Ha! ja, ganz gewiß, es ist ein famoser Kriegsheld, dieser Herzog von Norfolk, ein Mann, der vor Nichts bange ist; ein Howard und Nichts minder. Ich weiß es recht gut! mein Vater lieferte ihm die büffelledernen Koller für sein Haus. Er hat so und so viel Kriege mitgemacht, daß es für uns ein gutes Einkommen war und uns tüchtig auf die Beine brachte; doch haben wir auch immer gute Waare geliefert, freilich macht man an der Quantität seinen Schnitt."

Während der ehrsame Bürgersmann sich mit aller möglichen Aufmerksamkeit des Herzogs von Norfolk strenge Gesichtszüge beschaute, suchte dieser edle Greis die Blicke Lord Percy's, der, wie man ihm gesagt hatte, in den Saal eingetreten war; sobald er seiner ansichtig geworden, ging er auf ihn zu.

„Mylord," sprach er, die Hand ihm entgegenstreckend, „seyd willkommen in unserer Mitte; es ist lange her, daß Ihr im Parlamente keiner Sitzung beigewohnt habt. — Doch stets erinnere ich mich noch gerne, Euch als Kind gesehen zu haben. Bei der Belagerung von Alnwick äußerte Euer Vater mir oft, Ihr würdet den Ruhm Eures Geschlechtes schon zu wahren wissen. — Nun sind

wir hier wegen einer traurigen Geschichte beisammen. — Niemanden geht dieß näher als mir: es war meine Nichte!" —

„Mylord Herzog," erwiederte Lord Percy mit einer leisen Stimme, „oh, erinnert Ihr Euch, daß sie Eure Nichte ist!"

„Sicherlich, das werde ich nie vergessen," entgegnete der unbeugsame Greis, „und zwar, um sie zu lehren, daß man das adelige Blut, das in ihren Adern fließt, nicht ungestraft entehret, und daß man sein Vaterland nicht in Verwirrung bringt, ohne dafür bitter zu büßen."

„Wenn Anna Boleyn große Fehler begangen hat," unterbrach ihn Lord Percy unerschrocken, „so haben Andere deren nicht minder begangen, Mylord Herzog!"

„Ei wie! junger Mann, es scheint, daß die Angeklagte an Euch einen Anwalt und keineswegs einen Richter hat."

„Das leugne ich nicht, Mylord; ungern verschweige ich, was mein Herz bezeugt. Wir bestrafen die Frauen und verschonen uns selber."

„So könnt Ihr sprechen, Ihr! aber wir! wir haben einen anderen Schimpf abzuwaschen. — Ihr, Ihr habt Nichts mit ihr gemein!"

„Nichts, Mylord!" murmelte Lord Percy unwillkührlich.

Doch der Herzog von Norfolk gab auf diesen Ausruf nicht Acht.

„Ueberdieß," fuhr er mit einer leiseren Stimme fort, „was muß aus ihr werden? Wenn man die Ehre verloren hat, dann

ist der Tod vorzuziehen. Vom Könige verstoßen, wird Anna Boleyn fortan Nichts als ein schmachvolles Daseyn dahinschleppen können; ihrer Familie kann mit solch einer Zukunft nicht gedient seyn. Ich habe das Alles schon längst kommen sehen."

„Wie, Mylord!" rief Lord Percy empört aus, „vermag Euer Lordschaft das traurige Ende dieses jugendlichen Schlachtopfers mit so vieler Kaltblütigkeit anzusehen? Ist sie nicht schon genug dem Ehrgeiz ihres Vaters aufgeopfert worden, um auch noch in ihrem Oheim einen unerbittlichen Richter zu finden? Das Leben! kurz, es gilt das Leben! Hat man wohl das Recht, es Jemanden zu nehmen, bevor erwiesen ist, daß das längere Daseyn eines Individuums eine Geissel für die Gesellschaft wäre? O, Mylord! wenn Ihr denn für ihre Familie die Schande so sehr fürchtet, so fürchtet die des Schaffottes."

„Ihr redet zu laut, Mylord Graf," fiel der Herzog von Norfolk mißvergnügt ein, und alsbald entfernte er sich.

Lord Percy ging wieder nach seinem Platze zurück. Sein Herz klopfte in seinem Busen; bald war es ihm, als ob sein Blut in den Adern erstarrte, dann wieder, als ob dieses Blut aufsiedend, nach außen strömte, indeß die Schweißtropfen von seiner mit schwarzem Haar bedeckten Stirne herabrannen.

„Ich weiß nicht, Graf von Rutland," sagte er mit Beklemmung, „ich weiß nicht, was in mir vorgeht, allein ich fürchte, hier nicht bleiben zu können. Es ist mir, als ob mein Herz zu

brechen droht. Was wird es erst seyn, wenn ich sie erscheinen sehe?"

„Fasset Muth," tröstete der gute Rutland, durch die bleifarbene Blässe in Lord Percy's Angesicht beunruhigt. „Fasset Muth, ihr Bruder muß vor ihr vor den Schranken erscheinen."

„Armer Rochford!" erwiederte Northumberland. Und seine unsteten Augen sprüheten Blitze, wenn sie sich auf die Thüre hefteten, welche aufgehen mußte, um die Verklagten einzulassen.

Es arbeitete in ihm eine nervöse Angst, eine Unruhe, ein so stechendes Seelenleiden, daß jedes lebende Wesen beim Anblick seines Gesichtsausdruckes mit Schrecken und Mitleid mußte erfüllt werden.

„Fürchtet nicht, Mylord," wiederholte Rutland, Lord Percy's Hand mit Zärtlichkeit drückend, „schöpfet Muth. Rochford hat sich bereits mit so viel Adel und Nachdruck vertheidigt; er hat auf eine so würdige Weise behauptet, die Königin jederzeit als Dame und als Schwester geehrt und geachtet zu haben, daß aller Grund vorhanden ist, zu glauben, es werde dieses Urtheil zur Rechtfertigung Derer, die Ihr so sehr zu retten verlangt, ausfallen!"

„Ja, wohl sagt Ihr recht: die ich so sehr zu retten verlange. O! Graf von Rutland, ich habe sie so geliebt. Wenn Ihr wüßtet, wie rein und stark meine Liebe zu ihr, wie sehr mein Leben daran geknüpft war! Vergebens suchte ich dieß vor mir selber zu verbergen. — Ja, ich wagte es nicht, die Tiefe dieser Gefühle zu ergründen! Sie lebte, sie athmete fern von mir, doch dieß

verschlug mir Nichts, ich behielt im Innersten meines Herzens, inmitten der herbsten Mißgeschicke, stets eine unbestimmte Hoffnung auf bessere Zeit! — Diese Zeit ist gekommen, ich habe sie reuig, niedergeschlagen, treuherzig wie in den Tagen ihrer Jugend gesehen. Anna ist wieder tugendhaft geworden! und nun soll sie heute, binnen wenigen Augenblicken, sich auf jene Schandbank niedersetzen; jene herzlosen Menschen sollen ihr Herz und ihr Leben ausforschen. Sie werden ihr die geringfügigste ihrer Aeußerungen vorrücken; sie werden die kleinste ihrer Schwachheiten aufdecken und ihr zum Verbrechen stempeln! Graf von Rutland, nein, ich glaube nicht, daß man je etwas Gräßlicheres ausgedacht hat, als den zärtlichsten Freund in einen Richter und Henker umzugestalten!" —

Lord Percy war noch am Reden, als die verhängnißvolle Thüre aufging; es entstand eine tiefe Stille, es war nicht Lord Rochford, der erschien, sondern die Königin Anna, von mehreren ihrer Staatsdamen gefolgt.

Das Publicum war zugegen; ihm zu Gefallen hatte man der Königin ein ihrem Range angemessenes Gefolge gestattet.

Anna Boleyn war in Trauer gekleidet, ihr blondes, in zwei glatte Binden gescheiteltes Haar war von dem Netze eines schwarzen Spitzen-Schleiers umhüllt; ihr bleiches, bereits abgemagertes Antlitz, ihre schlanke Gestalt, ihre so schönen und so durchscheinenden Augen, ihre farblosen Lippen, ihre blauen, leicht geschwol-

lenen Adern — Alles verbreitete einen Wohlgeruch von Zartheit, Anmuth und Traurigkeit rings um sie her.

Eine lebhafte Röthe verklärte bei ihrem Eintreten ihr Antlitz; sie grüßte mit einer freundlichen Majestät die Pairs, schlug die langen Augenlieder nieder und bedeckte sich wieder mit ihrem Schleier.

Aller Blicke waren auf sie geheftet, und durch eine unwillkührliche Bewegnng verbeugten sich ihre Richter, während man auf den Galerien, wo die Bewohner London's aufgehäuft waren, ein Gemurmel von Mitleid und Bewunderung vernahm.

Dieses junge Weib hatte so etwas Sittsames, so Sanftes und Rührendes an sich, daß Niemand sie ohne Rührung schien anblicken zu können.

Dem war jedoch nicht so, denn es giebt gemeine Seelen, die für Schönheit, Anmuth und Adel, diese herrlichen Strahlen von göttlicher Macht und Glorie, keinen Sinn haben.

Aehnlich jenen Blindgebornen, welche leben, ohne von irgend Etwas eine klare Erkenntniß zu haben, scheinen diese Art Menschen einer Menge zarter und edeler Begriffe beraubt zu seyn. Für sie ist die Begeisterung Thorheit, das Mitleid Schwäche! — „Gerechtigkeit," schreien sie unaufhörlich, „Gerechtigkeit, warum haben sie sich so Etwas zu Schulden kommen lassen?"

„Gerechtigkeit und Rache!" wiederholte der Herzog von Norfolk, wie er seine unglückselige Nichte erscheinen sah.

„Gnade und Mitleid!" sagte Northumberland.

Doch da endete sein Gedanke; Anna Boleyn's Anblick hatte ihn bis in die Seele getroffen!

Der Herzog von Norfolk, ein Geräusch von Stühlen und Sesseln hinter sich vernehmend, wandte sich um.

Er sah den Grafen von Rutland, wie er mit Besorgniß nach Lord Percy, den man bewußtlos hinaustrug, sich herüberbückte.

Die Sitzung ist eröffnet," sprach der Herzog unwirsch; „dieser Pair darf nicht mehr hereingelassen werden."

XXXII.

„Nun, Cromwell! — wie ist die Sache abgelaufen?“ rief Heinrich VIII. aus, als er den Grafen von Essex noch mit dem Richtermantel umhangen, eintreten sah.

„Sire, Alles ist abgemacht! — Die Königin und Lord Rochford sind verurtheilt, verbrennt, gehenkt oder enthauptet zu werden.“

„So bin ich denn gerächt!“ rief Heinrich VIII. mit funkelnden Augen; „hat sie viel gesprochen? Ich hätte sie wohl 'mal hören mögen.“

„Viel eben nicht; aber dennoch genug,“ antwortete Cromwell; „denn sie hat mit so vieler Würde, Mäßigung und Bescheidenheit sich vertheidigt, daß mich einen Augenblick die Furcht anwandelte, sie möchte freigesprochen werden. Schon wurden in den Tribünen Thränen vergossen, die Rührung hätte sich beinahe der Richter bemächtigt; in der That, sie hatte, ich weiß nicht, etwas

so Liebliches und Anmuthvolles an sich, daß es als ein Glück anzusehen ist, daß sie nicht allzu lange da blieb. —

„Als man ihr eröffnete, daß es Euer Majestät Wille sei, daß sie die Krone und alle damit erlangten Ehrentitel ablege, erhob sie sich auf der Stelle und erklärte für ihre Person, sie nehme nicht im Mindesten Anstand, diesen Verzicht zu leisten, und betrachte sich vom gegenwärtigen Augenblicke an selber aller Titel und Ehren verlustig und beraubt."

„Wie! hat ihr das nicht mehr gekostet?" fragte Heinrich VIII.

„Nein," erwiederte Cromwell; „sie sagte mit Ruhe, Ihr wäret es, der ihr Alles geschenkt, Euch stände es somit auch frei, ihr Alles wieder zu nehmen. Und wie das Urtheil gesprochen war, erhob sie sich, ohne die mindeste Betroffenheit zu verrathen, auf's Neue von ihrem Sitze und verrichtete ein Gebet zu Gott; darauf wandte sie sich zu uns und sagte, obwohl sie der Verbrechen, die man ihr zur Last lege, nicht schuldig sei, wolle sie dennoch dem Tode sich gutwillig unterziehen und an Nichts als an Gott und an die Ewigkeit denken. Sie sei überzeugt, wie jeder ihrer Richter im Grunde seines Herzens recht gut wisse, daß sie aus ganz anderen Gründen, als aus denen, die man angeführt, verurtheilt worden; stets sei sie Euer Majestät treu gewesen, sie wolle den Richtern damit keinerlei Vorwurf gemacht haben, und sowohl für sie als für den König, ihren Herrn beten."

„Welch ein falsches Weib!" rief Heinrich VIII.

„In dem nämlichen Augenblicke," fuhr Cromwell fort, „ist

die erzbischöfliche Sentenz, welche Eure Ehe für null und nichtig erklärt, eingetroffen und einregistirt worden!" — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Weil sie, dem Grafen von Northumberland verlobt, außer Stande gewesen, auch nur einen Augenblick meine Frau zu seyn, nicht wahr?" rief Heinrich **VIII.** mit einem Lächeln, woraus eine grimmige Ironie hervorblickte.

„So ist's, Sire," antwortete Cromwell.

Während Cromwell noch redete, drangen zwei andere Pairs bis zum königlichen Gemache vor.

„Ich beschwöre Euch, mein theurer Lord, tretet nicht herein," rief in Wolsey's Galerie der Graf von Rutland, vor Lord Percy beinah knieend, aus.

„Ich will herein! Ich will ihn sehen!" schrie Lord Percy, mit zu Berge stehenden Haaren, mit abgebrochener Stimme, entstelltem Antlitz und wuthentflammten Augen.

„Ich will ihn sehen," rief er, des Grafen von Rutland Arme, der ihn zu umfassen und zurückzuhalten suchte, von sich abwehrend. „Er hat mich in diese Residenz entboten. Laßt mich."

„Graf von Northumberland, ich bitte Euch, geht in dem Zustande, worin Ihr Euch befindet, nicht zum Könige," wiederholte der Graf von Rutland flehentlich.

Noch hatte er diese Worte nicht ausgesprochen, als Percy bereits vor dem, den er aufsuchte, dastand.

Der Fürst, den Grafen von Northumberland erblickend, veränderte die Farbe und schwieg.

„Sire," nahm Northumberland das Wort, „ich komme, um Gerechtigkeit zu verlangen!!"

Er starrte den König an; seine Augäpfel verkleinerten sich und schienen wie ein glühend Eisen, das noch glühender wird, zu erbleichen; die Haut seines Antlitzes war wie mattes Weiß, seine Lippen wurden blau und bebten unmerklich mit einer raschen und ununterbrochenen Bewegung.

„Ihr habt mich entbieten lassen! Ich mag jenem Gedanken keinen Namen geben, Sire! —

„Ihr habt mich ohne Zweifel für niedrig genug gehalten, um mit Euch Anna Boleyn's Henker seyn zu wollen —

„Heute haben Eure Richter sie zum Tode verurtheilt! —

„Ihr thut noch mehr, Ihr sucht ihr Andenken zu entehren dadurch, daß Ihr sie als Euere Gattin verleugnet und vorgebet, daß sie die meinige sei. — Mit welchem Rechte, Sire, legt Ihr denn Hand an sie? Wenn sie mir gehört, so gehen ihre Fehltritte, wenn sie gefehlt hat, Euch nimmer an: woher denn Eure Verwegenheit, sie anzurühren?

„Wißt Ihr denn nicht, daß, wäre sie mein Weib gewesen, dieses Königreich eher das Oberste zu unterst wäre gekehrt worden, als daß Euere ruchlose Hand sich an ihr vergriffen hätte! Ha! wenn ich Liebe für sie gehegt habe, so war diese wohl sehr von der Eurigen verschieden! Eure Zuneigung, Sire, ist Tod und

Schande: man kennt Eure Gaben. Ja, Ihr habt Recht, Anna ist Euer Eheweib nicht, denn ich habe die Eurige im herbsten Schmerz der Verbannung, in den Qualen der Armuth und Dürftigkeit verscheiden sehen. Fürchtet Ihr nicht, daß so viel Niederträchtigkeit und Grausamkeit endlich ihre Züchtigung finden werden? Eure Unterthanen sind Euch müde, Eure Gesinnungsgenossen hassen Euch!! —

„Noch ist's so lange nicht her, daß Euer Geschlecht den Thron bestiegen, daß es den Engländern eines schönen Morgens nicht einmal sollte in den Sinn kommen können, es wieder fallen zu lassen! Laßt Eure Augen einmal über dieses Land, das Ihr ringsum mit Trümmern bedecket, rundschauen: seyd Ihr der Vater oder der Unterdrücker desselben? Schaut auf die Stufen Eueres Thrones, wie viel Blutflecken sind schon darauf eingetrocknet! Sogar dem Glauben Eurer Väter seyd Ihr untreu geworden, und mit Abscheu betrachten Euch die Könige der Christenheit.

„Gerechtigkeit! Sire, und Gerechtigkeit wider Euch bei Gott!

„Gebt mir die, die Ihr mein Weib nennt, wieder; um ihretwillen werde ich mich herablassen, sie aus Eurer Hand anzunehmen, und zum Schirm gegen Eure Wuth werde ich darein willigen, ihr den ruhmreichen Namen meiner Ahnen beizulegen."

„Haltet ein, Verwegener!!" sprach der König mit einer erstickten Stimme.

„Ja, Gerechtigkeit; Sire!" wiederholte die Stimme einer in

lange schwarze Kleider gehüllten Frau, welche wie ein lebendiger Rachegeist gegen die offen gebliebene Thür stehen blieb.

„Ja, Gerechtigkeit! gebt mir meinen Sohn, den Eure schmachvolle und blinde Eifersucht dem Tode geweihet hat, zurück! Gebt mir meinen Sohn, gebt mir Waston zurück! Ich komme nicht um Gnade zu flehen hieher; denn dazu ist's keine Zeit mehr, sondern Euch zu fluchen, komme ich, Euch zu sagen, daß ich bei Gott Auge für Auge, Zahn für Zahn, Leben für Leben gegen Euch verlangen werde! Gedenkt Ihr jener schrecklichen Worte der Schrift nicht? Ja fürchtet! — „Der Fluch der Wittwe und des Schwachen ist ein verzehrend Feuer." —

„Auch Ihr habt einen Sohn, der Euch theuer ist: obwohl in schändlicher Lust erzeugt, ist er nicht minder der Gegenstand Euerer zärtlichsten Sorgfalt, die Wonne Eurer Augen, die Freude Eures Lebens, die Hoffnung Eueres Alters; Ihr habt mich des meinigen beraubt, der Eurige wird Euch auch genommen werden! Richmond wird sterben; durch die Hand Gottes wird er umkommen, und Ihr selber seyd's, der auf dieses jugendliche und schuldlose Haupt den Fluch des Allmächtigen herab geladen hat.

„Ihr werdet ihn von Tag zu Tag abnehmen und hinwelken sehen. Vergebens werdet Ihr seufzen, vergebens werdet Ihr, um ihn zu behalten, gleich einem David, in Sack und Asche Buße thun; ich werde aus der Tiefe meiner Zurückgezogenheit meine ausgezehrte Hand zwischen den Himmel und Euch ausstrecken, und rufen: Herr, ich habe ihm nicht verziehen! Und wenn

ich Euer Herz gleich dem meinigen zerrissen, Eure Seele gleich der meinigen gebrochen sehen werde, dann erst will ich mich in die Gruft meiner Väter zur Ruhe legen und sagen: „ich habe lange genug gelebt."

„Cromwell, kommt mir gegen die Raserei dieser vor Schmerz Wahnsinnigen zu Hülfe," sprach der Tyrann bewegt. „Ist ihr Sohn bereits todt? Sprecht, kann man ihn ihr nicht zurückgeben?"

„Eure Befehle, Sire, sind bereits vollstreckt; das Beil hat ihre Häupter schon fallen machen."

XXXIII.

„Himmel! wird Percy kommen!

„Schon wird es Nacht, er hatte mir's doch versprochen. O, erster Abend nach einem so peinvollen Tage, wie bist Du so traurig und hehr!

„Wird er wohl Gnade für mich erlangen?

„O, leben, leben! könnte ich noch leben! Welch ein Schrecken schlug mir auf's Herz, als ich jenes grauenvolle Wort: schuldig! verbrennt oder enthauptet! vernahm.

„O, mein Gott! Du hast mir in jenem entsetzlichen Augenblicke zur Seite gestanden! O mein Schöpfer, Du weißt es, ob ich diesen Tod, aus dem Grunde, den man angiebt, verdiene. Nein! leben, Vater! leben! laß mich die Tage, die deine Güte mir zugezählt hat, doch zu Ende bringen. Ich bin noch so jung, hab' Erbarmen, ich fühle so viele Lebenskraft in mir; es ist so ein Glück, zu athmen, zu seyn, selbst hinter den Riegeln, sogar in einem

Kerker. Mit Angst schnappe ich jeden Augenblick nach Luft, die meine Kraft nur verstärkt; ach! Alles verlassen zu müssen, verlassen! Welch ein Wort! Dieser grausame Gedanke vermehrt meine Qualen! Ich kann nicht schreiben, ich fühle eine schauerliche Angst; wird er kommen? werden die Thüren meines Gefängnisses nicht allzu scharf bewacht werden? O mein Freund! o Percy, laß mich nicht sterben, ohne Dich wiedergesehen zu haben! Süßes Gefühl der Freundschaft, wie habe ich Dich jemals mißkennen können? Welch ein Wahnsinn hat doch mein Herz zu bethören vermocht? Percy! ich dachte nicht einmal an ihn; o, ich war seiner nicht werth, ich habe ihn nie begriffen, in die tiefste Tiefe des Abgrunds mußte ich hinabsinken, um mit geöffneten Augen diese feurige, hochherzige Seele, gleich einem Stern des Heiles, über meinem Haupte leuchten zu sehen!"

So sprach Anna Boleyn, während sie nach dem geringsten Geräusche lauschte und fast hoffnungslos wartete.

Jeden Augenblick sah sie bei dem leisesten Windhauche, der durch die langen Corridore pfiff, sich um.

„Er sollte Gnade für mich erflehen, allein ich kenne ja Heinrich **VIII.**; nun, so muß man sich drein ergeben," sprach sie wieder, „mit mir ist's aus! und mein Töchterchen, mein armes Kind! was soll aus ihr werden? Elisabeth! in den Tagen meiner Größe, unter dem verwirrenden Einflusse von tausend Ergötzungen, von tausend Eitelkeiten, sah ich kaum nach Dir um; und jetzt, zu dieser Stunde, Gott, wie wünschte ich Dich zu sehen, Dich an mein

Herz zu drücken! wo bist Du, welche Arme haben Dich umfangen? Hat Dein Vater Dich schon verjagt? Ach! ich habe ja auch Maria verjagen sehen. Unglückliche, worüber beklagst Du Dich? Es giebt ja keine Schmerzen, die Du nicht Andere hast leiden machen. Ja, Du bist gerecht, mein Gott, Du bist gerecht! Doch Gnade, sei barmherzig oder verleihe mir mindestens die Kraft zum Leiden! Der Gewissenswurm nagt mich, und das ist mein schwerstes Leiden! O! wäre Katharina, o, wäre meine Fürstin noch da, wie würde ich sie anflehen: verzeiht, verzeiht!!

„Northumberland kommt nicht! ich werde allein und in Vergessenheit sterben.

„Gott, wie ist diese Einsamkeit erschrecklich! wie ist diese Stille tödtlich! Nein, Nichts kommt von Ferne der Seelenangst gleich, die ich leide. Tod, Du bist zu langsam in Deinem Kommen. Ich werde der Heftigkeit meiner Angst unterliegen. Leiden der Seele, wie seid Ihr furchtbar. — Ja, ja, seine Hand wird sich beeilen, meinen Tod zu unterzeichnen. Er hat mich keiner Antwort gewürdigt; vergebens habe ich Heinrich **VIII.** angefleht, vor seine Füße kommen zu dürfen; sein Herz ist wie Stein, wie Eisen. Ach! ich kenne ihn nur zu gut; mir zu Lieb' allein war er sich manchmal ungleich!

„Welch ein Traum, das Eheweib jenes Mannes gewesen zu seyn! O Mutter! Mutter! warum hast Du mich geboren? Und Ihr, Graf von Wilshire, wie habt Ihr mich verkauft, wie habt Ihr mich auf einer Wage gewogen, um zu wissen, wie viel ich

wohl werth wäre! Unnatürlicher Vater, grausame Mutter! gleichwohl liebe ich Euch, und auch Ihr liebet mich!" —

Bald stand Anna einmal auf und wandelte ihr Gefängniß auf und ab, dann setzte sie sich wieder entmuthigt nieder.

Plötzlich hörte sie einige Bewegung.

„Das ist Northumberland," sprach sie, „ja, ich erkenne ihn am Gange."

Sie eilte nach dem Pförtchen, durch welches er einmal hereingekommen war. Ein Mann trat ein; aber es war der Gefangenwärter. Er kam mit einer schüchternen, verlegenen Miene näher.

„Madame," sprach er, „sagt ja Nichts, denn Ihr würdet mich unglücklich machen, Ihr wißt, mit welcher Strenge mein gnädiger Herr Kingston die Gefangenen will behandelt wissen."

Kaum hatte der Mann dieß gesagt, als seine rauhe, schwarze Hand ein leichtes seidenes Gewebe in die weiße, zarte Hand des jugendlichen Weibes legte.

„Wer hat Euch das gegeben?" fragte Anna Boleyn, betrübt wegen ihres Irrthums.

„Die Person, Madame, die ich hier heimlich bei Euch eingeführt habe."

„Ich danke Euch," erwiederte Anna Boleyn, bebend; „es thut mir leid, mein guter Mann, daß ich Euch keine volle Börse für die, welche Ihr mir zur Hand stellt, zurück geben kann."

„Schon gut, Madame," antwortete der Gefangenwärter.

Er drehte seine Mütze um, grüßte mit einer linkischen Haltung und trat ab.

„Ha! sollte Percy nicht kommen!" sprach sie.

Flugs öffnete sie die ihr gebrachte Börse, als ob sie gefürchtet hätte, ein hinter ihr versteckter Schatten möchte sie ihr enthaschen. Sie holte einen Brief und einen, aus glänzend rothen Corallen geformten, Rosenkranz daraus hervor; auf dem silbernen Kreuz des Rosenkranzes standen die Worte eingegraben: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Auf dem Briefe stand geschrieben: „An Lady Anna!" Das Bild eines liegenden Löwen zeigte sich auf dem Siegel; ein geköpertes, unter das Siegellack gefaßtes seidenes Band versagte einem Jeden, der kein Recht hatte, das Gepräge des Wappens von Percy aufzubrechen, die Lesung. Anna sah sich einen Augenblick dieses hochrothe Band und diesen Löwen mit dem ihr wohl bekannten Wahlspruch: „Hoffnung und Percy" an. Darauf entfaltete sie mit einer vor Bewegung zitternden Hand das beschriebene Blatt. „Der Gefangenwärter ist wenigstens auf seiner Seite," dachte sie.

„Madame!

„Ich habe dem Könige einen Besuch gemacht! — Durch die Verfluchung einer Frau, die von ihm ihren Sohn zurückverlangte, bewegt oder vielmehr verwirrt, ließ er mich einen Augenblick hoffen, es werde mir gelingen, sein Herz zu erweichen. Allein vergebens habe ich gedroht, gefordert, vergebens gefleht und von Eurer Tochter gesprochen. — Er lechzt nach Eurem Blute! Anna, nein,

Nichts ist im Stande, Euch zu schildern, was ich empfinde, was ich erdulde; was nützte es auch, Euch davon zu reden? Worte sind unvermögend, solche Schmerzen auszudrücken. Aber ich hoffe, ja noch hoffe ich, Ihr werdet gerettet werden. — Juden haben mir ansehnliche Summen vorgestreckt. Der Mann, der Euch diesen Brief gebracht hat, ist bereits erkauft; die Zusicherung, ein Auskommen in Frankreich zu erhalten, hat ihn bestimmt; er wird mit Euch abreisen. Es sind Fremde im Tower, Ihr werdet für Einen von ihnen durchgehen können. — Ein Schiff, das unter Segel geht, liegt an der Mündung der Themse. Ich reise eiligst dahin; vielleicht komm' ich mit dem Capitain überein. Doch, Anna, ich kann Euch nicht sagen, was ich leide, indem ich mich von Euch entferne. Wenn sie einmal eilig zu Werke gingen! Gott, der Gedanke allein macht mich zittern, und gleichwohl darf ich allein es auf mich nehmen, Euch dieses Schiff zu sichern. Ich fürchte eben so sehr, Euch zu verlassen, als eine Minute zu verlieren, wenn ich Euch nicht verlasse; in diesem Zeitpunkt sollte ich bei Euch seyn; anstatt meiner werdet Ihr diesen Brief empfangen: morgen Abend werde ich zurück seyn.

„Ich habe Alles vorgesehen. Das Schiff wird Euch nach Antwerpen bringen, und dort seyd unbekümmert. Ihr werdet daselbst gemäß Euerem Range, nicht dem, welchen man Euch genommen, sondern dem, welchen das edle Blut Eurer Väter Euch geschenkt hat, behandelt werden. Ihr werdet wieder glücklich seyn, mindestens werdet Ihr Euren Henkern entrinnen!! Das Weitere wird

Gott thun. Anna, wenn dieses Segel schwellen wird, wenn ich Euch werde abreisen sehen, dann werden meine Hände sich dankbar gen Himmel erheben, und gleichwohl wird mein Herz von Traurigkeit überwältigt seyn: ich werde Euch ja abreisen sehen und Euch dann Lebewohl für immer sagen. Zwar war ich gewohnt, ferne von Euch zu dulden, allein Ihr bewohntet doch mit mir dasselbe Vaterland. Ich wiederhole es, es ist keine Hoffnung auf Gnade; die Flucht allein, die Flucht ist die einzige Möglichkeit der Rettung. Mein Herz pocht, meine Hand zittert bei'm Niederschreiben dieser Worte; meine Besorgniß, meine Angst verdoppeln sich. Anna, kein Augenblick ist zu verlieren; ich reise ab, lebt wohl. Im Falle ich Euch nicht mehr schreiben, im Fall' ich Euch nicht mehr besuchen kann, empfanget dann zum letzten Mal den Ausdruck einer Zuneigung, die Nichts hat erschüttern, die Nichts hat wankend machen können. Im Falle ich Euch nie sollte wiedersehen! — wie schwer wird es mir, dieses Wort niederzuschreiben! — dann, dann betet bisweilen für mich an jenem Rosenkranze, den ich als ein Andenken von meiner Mutter aufbewahrte; ihre sterbenden Lippen haben ihn so oft gedrückt; aber ich habe nichts so Theueres, das ich Euch nicht gerne zum Opfer bringen sollte. Lebt wohl, Anna, lebt wohl, meine Schwester, meine Freundin, lebt wohl! Ja, ich übergebe Euch Gott, daß Er Euch behüte und aus allem Uebel errette.

Henry Percy."

Anna Boleyn's Augen standen voll Thränen; außer sich vor Freude, brachte sie dieses rührende Denkzeichen einer so reinen und so treuen Freundschaft an ihre Lippen, als sie noch einmal die Thüre ihres Gefängnisses hinter sich aufgehen hörte. Ohne sich umzuwenden, ohne eine Bewegung zu machen, verbarg sie den so eben erhaltenen Brief in ihren Busen.

Sir William Kingston, der Commandant des Towers war es, der eintrat; bei seinem Anblick erzitterte Anna! —

„Wie, Sir Kingston?" sprach sie verstört, denn sie ahnte bereits, was er ihr anzukündigen käme.

„Ach, ja, Madame!" erwiederte Kingston mit einer Thräne in den Augen.

„Ich muß sterben! kommt Ihr nicht, mir dieses zu sagen, Sir Kingston?" versetzte Anna Boleyn, indem sie sich selber heftige Gewalt anthat.

Und während sie diese Worte sprach, hörte sie an der Thüre schluchzen.

„Es ist Jemand da, der uns belauscht," sagte Anna Boleyn.

„Es ist meine Frau, die weint," antwortete William Kingston.

„Gut denn, laßt sie herein kommen," sagte Anna erbleichend; „ich habe eine Bitte an sie.

„Elisabeth!" rief Kingston.

„Wann muß ich sterben?" frug Anna Boleyn.

„Morgen früh, Madame."

„Des Herrn Wille geschehe! — Ich wußte wohl, daß ich sterben mußte, Sir Kingston," fügte sie wehmüthig hinzu.

„Ihr waret auch Schloßvogt dieser Veste, nicht wahr, Sir Kingston, als Thomas Morus hier enthauptet ward?"

„Ja, Madame."

„Ihr habt ihn doch gesehen?"

„Jawohl, Madame."

„Nun, seht Ihr, heute nehm' ich seine Stelle ein, das ist so recht, und ich hoffe, Gott wird sich meiner erbarmen und mein Blut zur Sühne annehmen.

„Kommt, Lady Kingston, setzt Euch in diesen Armstuhl, ich habe eine Gunst von Euch zu erbitten."

Die weinende Lady Kingston, um den leisesten Wünschen der Gefangenen sich fügsam zu erweisen, gehorchte auf der Stelle; aber wie erstaunte sie, als sie Anna Boleyn sich ihr zu Füßen werfen, ihre schönen Hände falten, ihr in Thränen gebadetes Antlitz nach ihr hinwenden sah und sie mit einem erhabenen Ausdrucke sagen hörte:

„Seyd so gut, Madame, und werft Euch, so wie ich es jetzt thue, zu Lady Maria's Füßen, und bittet sie um Verzeihung, tausendmal um Verzeihung wegen der üblen Behandlung, die sie um meinetwillen erfahren hat; sagt ihr, daß, wenn die Königin, ihre Mutter und meine Gebieterin noch lebte, ich zu ihren Füßen kriechen würde, bis sie mir verziehen hätte; sagt Lady Maria, daß ich sie flehe, Alles zu vergessen, was sie um meinetwillen

ausgestanden hat, daß es mir äußerst leid thut, daß ich wünschte, selber sie um Verzeihung bitten zu können und daß ich gewiß kommen würde, wenn diese Gitter mich nicht gefangen hielten."

„Madame, Madame," rief des Schloßvogts Ehegattin voller Bewunderung und Schmerz, „ich schwöre Euch vor Gott, ich will Alles, was Ihr mir gesagt habt und Alles, was Ihr mir noch befehlen werdet, pünktlich ausrichten; aber ich bitte Euch, steht auf! es ist mir zu schmerzlich, sie, die ich als meine Frau und Gebieterin verehrt habe, so zu meinen Füßen liegen zu sehen."

Mit Mühe hob Lady Kingston Anna Boleyn nun auf, und ließ sie auf einen Lehnstuhl niedersitzen; Alle schwiegen still: Anna schien sehr bewegt.

„Wie viel Stunden habe ich noch zu leben, Sir Kingston?" frug sie nach einigen Augenblicken Ruhe.

„Etwas weniger als zwölf Stunden, Madame."

„Werde ich meinen Vater und meine Mutter nicht mehr sehen?" sagte sie wieder.

„Der König hat es verboten, Madame."

„Meinen Bruder und mein Töchterchen auch nicht?"

„Ich bitte Euch, Madame, besteht auf diesen Dingen nicht," antwortete Kingston, „es reißt uns das Herz auseinander!!!"

„Nun denn, so will ich meinem gräßlichen Geschick mich unterwerfen," entgegnete Anna Boleyn mit vor Thränen aufgeschwollenen Augen. „Sir Kingston, ich wünschte denn nur, fortan allein zu seyn."

Der Schloßvogt ging ab; doch getreu den Gesetzen und Gewohnheiten seines Amtes, ließ er den **warrant-death** [1]), von Heinrich VIII. unterzeichnet, auf dem großen Tische zurück.

Als Anna Boleyn die Riegel wieder schließen hörte, bemächtigte sich ihrer eine unaussprechliche Aufregung, sie nahm Percy's Brief abermals zur Hand.

„Wohlan," sprach sie, „Alles ist aus, ich muß Verzicht auf das Leben thun. Selbst ohne ihn wieder zu sehen, muß ich sterben. Ein Jeder hat mich verlassen; allein muß ich in den letzten Stunden mit der Todesangst ringen. Ich will mich nicht zur Ruhe begeben, das ist nicht nöthig. Schlafen! für noch so wenig Zeit! Nein, ich will wach bleiben. Lebt wohl, Freunde, Verwandte, Hoffnung, Glück! Morgen, zu dieser Stunde, wird Percy zurückkommen; Percy wird diesen Tower anblicken und mit Angst fragen: wo ist sie? — Todt! Gott! welch' ein Schmerz! O! wie wohl hat er gethan, mir dieses Kreuz und diesen Rosenkranz zu übermachen; man soll sie auf mein Herz legen, eh' ich in die Gruft sinke.

„Haben sie mir Papier gelassen? Ja doch, ha! da liegt ihr Urtheil." Anna entrollte das Pergament, und sah sich Heinrichs VIII. Namen an.

„Sieh da! seine Hand hat nicht gebebt. O! nein, es ist gut geschrieben! — Ich für meinen Theil will auch nicht mehr beben."

---

[1]) Das Todesurtheil.

„Sie nahm nun ein Blatt Papier, und schrieb mit einer krampfhaften Geschwindigkeit ihre letzten Gedanken und ihren edlen und letzten Willen darauf nieder.

„An Lord Percy.

„Mylord, morgen werde ich nicht mehr seyn! So eben habe ich Euren Brief empfangen und den durch Euch mir zugeschickten Rosenkranz auf mein Herz geheftet; dieses Sinnbild der Hoffnung und Reinheit war das schönste Geschenk, das Ihr mir hättet verehren können. Es soll mit meinem Leichnam eingesenkt werden; Alles ist für mich zu Ende! Wenn Ihr zurückkommet, bin ich nicht mehr am Leben! — Leben! — Diesen süßen Gedanken hatte ich bereits aufgegeben, als Euer Schreiben diese Hoffnung von Neuem in meiner Brust aufleben machte. Von Neuem muß ich ihn nun fahren lassen; Kingston ist so eben hereingekommen, der **warrant-death** liegt hier vor mir, er liegt unter dem Papiere, worauf ich schreibe. Es ist aus, ich werde Euch nicht wieder sehen, ich werde meine Mutter, meinen Vater, meinen Bruder, mein Töchterchen nimmer wieder sehen! Ich bin allein auf der Welt, allein in diesem Gefängniß, das morgen ganz leer seyn wird. Lebt wohl, hochherziger Freund, auch ich befehle Euch Gott, damit Er Euch tröste!! — Ich habe viel zu leiden, es kostet mir viel zu sterben; ach! wäret Ihr hier, Ihr würdet mir Muth einsprechen; Eure Worte, Percy, würden mich aufrechterhalten. Aber Nichts! — eine schauervolle Stille umgiebt mich; ach! warum habt Ihr Euch entfernt? Besser wäre es gewesen, hier zu bleiben; nein,

Nichts konnte mich retten; jeder Eurer Schritte entfernt Euch nur weiter. Ihr wißt nicht, in welcher Unruhe ich bin; ich war Eurer nicht werth! Tröstet Euch, ich habe diese Strafe verdient; nicht wegen des Frevels, den man mir zur Last legt und gegen den ich bis zu meinem letzten Athemzuge mich verwahren werde, sondern wegen anderer, nicht minder schweren Vergehungen. Thomas Morus! Rochester! Ich kann diese Namen kaum zu Papier bringen. — Verzeiht. — Ich war noch so jung, ich begriff so wenig, was ich that. Wo werdet Ihr Euch morgen um neun Uhr befinden? Um jene Stunde, die Euch sagen wird, daß ich mein Haupt auf den verhängnißvollen Block niedergelegt habe? Seit ich in diesem nach Norden gelegenen Gefängnisse, das ein eiskalter Wind beständig erzittern macht, mich befinde, hab' ich auch nicht aufgehört, an blumenreiche Wiesen, an grünende Felder, an Luft und Licht zu denken! Warum doch haben diese Traumbilder von Glück mich als eine neue Qual verfolgt? Mein weltliches, mein glanzvolles Leben hat keine Erinnerung in mir zurückgelassen; allein jene glücklichen Tage meiner schuldlosen Kindheit scheinen bei deinem Anblicke wieder zurückgekehrt zu seyn. Erinnert Ihr Euch noch, Henry, wie wir mit einander jenen entzückenden Garten, den man den Weiler nannte, durchwandelten? Wie fröhlich, wie ruhig und vergnügt war ich damals! Dort gab es Hütten, ländliche Brücken, Rasenplätze, Blumen, Bäche, Schwäne und Fische! Wir sahen sie in der Sonne ruhig im Wasser schlummern; und ich wünschte mir ihre Schuppen, die wie Silberperlen glänzten. — Dieses Gemälde

bewegt mich bis ins Innerste!!! Jetzt muß ich Alles verlassen, diese bezaubernde Natur, diese so süße Freundschaft und dieses Glück, zu schauen, zu erkennen und zu leben! Die Liebe Gottes, die Herrlichkeit seiner Erbarmung und seiner Macht, das ist meine Zuflucht und meine einzige Stütze. Ich werde in jene Ewigkeit, deren heilsames und erhabenes Angedenken ich leider allzu sehr vernachlässigt habe, eingehen; aber ich werde mit einem zermalmten Herzen, mit einer demüthigen und getrosten Seele in sie eingehen. Percy, Ihr werdet meine Seele nicht verlassen, Ihr werdet für sie beten; ach! ich werde so viel abzubüßen und zu sühnen haben! Mein theuerstes Verlangen war es, von ihr, die ich beleidigt und treulos behandelt habe, Verzeihung zu erhalten; doch ich habe wenigstens Lady Kingston gebeten, den Ausdruck meiner Reue der Prinzessin Maria zu überbringen. Sie wird mir, hoffe ich, aus Mitleid verzeihen! Lebt wohl, die Stunden eilen! Mir bleiben so wenige übrig, daß ich sie nur zum Beten und zur Reinigung meiner Seele verwenden mag; seyd gesegnet für all das Gute, das Ihr an mir gethan habt und das Ihr an mir habt thun wollen. Gott allein, mein theurer, mein sehr theurer Henry, vermag Euch die fromme und edele Liebe zu vergelten, die Ihr für ein Weib, das sich ihrer so wenig würdig gezeigt hat, unablässig bewahrt habt. — Betet, oh, betet, für sie!

„Aus meinem Gefängniß im Tower,

den 18. Mai 1536.

Anna Boleyn.“

„Man wird Euch das kleine Crucifix, das Ihr als ein Andenken von mir bewahren zu wollen mir so gütig versprochen, zur Hand stellen; es ist das einzige Geschenk, das ich Euch machen kann. Lebt wohl! nochmals lebt wohl! bis in Ewigkeit.“

An den Grafen von Wilshire.

„Vater! Mutter! an Euch richte ich dieses Schreiben, es wird das letzte Andenken enthalten, das Ihr von Eurer Tochter empfanget. Ich weiß, wie sehr Ihr, mein Vater, den Rang, der mir genommen worden, betrauert; ach! es wäre für mich besser gewesen, diesen Thron, zu dem Ihr mich hinan geführt, nie bestiegen zu haben. — Wie bitter war jener Tag, an welchem ich von Greenwich zurückkam, um in diesen Tower abgeführt zu werden! Vor drei Jahren, welch ein Triumphzug, welch eine ungestümme Freude auf diesem Strome, als zweihundert Barken der Ankunft von Englands Königin folgten! Euer Herz pochte, als diese Veste, worin ich nun eingeschlossen bin, um in den Tod zu gehen, unsere Ankunft mit tausend Kanonensalven begrüßte. Damals jenes Geräusch, jene Bewegung! jene Freude! — verzeiht diese Erinnerung, Vater; — heute hört Eure Tochter Nichts rings um sich als die Stille des Kerkers und die nahenden Vorbereitungen ihrer Strafe. Man hat mir versagt, Euch, meine Mutter, meinen Bruder noch einmal zu sehen; statt dessen hatte ich heute einen Besuch von einer Frau, die den Namen Schwester trägt: sie hat mich mit Beleidigungen überhäuft und mir zugesetzt, meine Vergehungen zu bekennen.

„Von ganzer Seele und von ganzem Herzen verzeihe ich ihr den Schmerz, den sie mir verursacht hat; ich habe allen Grund zu glauben, daß Lady Rochford zum Theil die Schuld an meinem Untergange trägt. Auf daß Gott mir verzeihe, bin ich allzu glücklich, Etwas wieder verzeihen zu können. Werft ihr daher das Unglück, worein sie aus grausamer, unsinniger Eifersucht meinen Bruder und mich gestürzt hat, niemals vor; nein, so tief sind Eure Kinder nicht gefallen! Vater, tragt die Verlassenheit, worin Ihr Euch befinden werdet, mit Muth! So Gott sich meiner erbarmt, werde ich Ihn unablässig für Euch und für meine Mutter anflehen. Ich weiß nicht, was aus meinem Töchterchen, meiner Elisabeth, werden wird; ich befehle sie Euch an! Um mich so tief als möglich selbst in Dem, was noch nach meinem Tode an mich erinnern kann, zu kränken, hat Heinrich VIII. sie nun als seine Tochter verleugnet und ihre Unschuld mit der Erinnerung an Blutschande und Ehebruch besudelt. Auch diese lügenhafte Rache verzeihe ich ihm! — Das aber bitte ich Euch, Vater, wenn dieses Kind Eurer Sorgfalt anvertraut wird, ach! so zieht es nicht für den Thron auf, ruft nicht in ihrem Herzen jene unersättliche Ehrbegierde wach, die Ihr in das meinige gesäet und darin großgezogen habt, und deren unheilvolle Früchte heute durch das Henkerbeil werden geärntet werden. Vater, daß Elisabeth demüthig, sanften Sinnes und tugendhaft werde! Das ist der letzte Wunsch Eurer sterbenden Tochter!

Anna.“

„Aus dem Thurm von Beauchamp *), 18. Mai 1536."

„Das ist abgemacht," sprach Anna Boleyn; „ich habe meine Pflicht erfüllt!" —

Ihre Augen irreten mit einer Beängstigung, die wie Trunkenheit aussah, rings umher! —

„Ich habe mein Testament gemacht! Großer Gott! ich habe meinem Vater verziehen! Alles ist nun vollbracht! Hole mich doch bald aus dieser Welt, denn ich fühle, daß mein Verstand in Gefahr ist. Ich bin schwach, großer Gott, verwirf diese arme Creatur nicht! — Erbarme Dich ihrer, vergieb ihr und geh' nicht ins Gericht mit ihr!"

---

*) Dieser Thurm diente als Staatsgefängniß. Hier wurde auch die unglückliche Johanna Grey und viele andere berühmte Gefangene eingesperrt.

Anm. der Verf.

XXXIV.

Seit Adam, unser Urvater gesündiget, bedürfen alle Dinge der Bekleidung. Die Häßlichkeit nahm ihren Anfang und mit ihr begannen Vermummungen jeglicher Art nothwendig zu werden.

Man hüllte den Armen in ein Kleid von Ziegenhaar und den Reichen in ein feines Seidengewand. Man umkleidete das Fest mit Freude, eine Leichenfeier mit Trauer, und in dieser allgemeinen Kleiderkammer suchte ein Jeder Tag für Tag, was ihm von dem großen menschlichen Hausrath zusagte, sich aus; Dieser bemächtigte sich einer Krone, während Jener eine Bahre davon trug; hier begnügte sich Einer mit seinem alltäglichen Brode, dort hingegen bemeistert sich ein Anderer der Schätze einer ganzen Stadt.

Hast Du wohl jemals erwogen, Leser, daß Du jederzeit mit der Beute von einem Todten bekleidet oder geschmückt bist! Jener

kostbare Stein, der auf der Stirn einer jungen Verlobten glänzt, Tags zuvor ward er einem bleichen, kalten Haupte entnommen; jene reichen goldenen Bänder, die ihren Arm umringen, sie wurden erst eben einem abgezehrten Gliede entzogen; jener Ring, das Unterpfand der Liebe, der ihren Finger umfaßt, wurde dem ungeweiheten Grab einer Griechin oder Egypterin entrissen. Besitzet Ihr in Eurer prächtigen Wohnung ein antikes Hausgeräth, so haltet Ihr es um so mehr in Ehren, wenn es Jemanden angehört hat, dessen vergängliches Leben durch die Feder der Geschichtschreibung verewiget ward; ist die Echtheit desselben einigermaßen überzeugend dargethan, so macht man sich dasselbe streitig und entreißt es sich bei jedem neuen Todesfalle. Dieses Holz, dieses Metall überlebt jene vernunftbegabten Wesen, die da geliebt, gedacht, gehofft und geduldet haben. Und Du könntest glauben, dieses Erdenleben hienieden sei unser Endziel? nein, das ist nicht möglich! Doch wozu diese Abschweifung über diese irdische Lappalie, die Kleidung? Es kam, Leser, weil ich dieser Dinge bei'm Anblick der Scene, die ich dir nun vor Augen führen muß, so lebhaft gedachte.

Auf einem der Hofräume des Towers standen große leere Karren; halb ausgespannte Pferde waren gemüthlich am Schmausen, sorgenlose Fuhrleute pfiffen vor Langeweile Eins, während sie, man weiß nicht, worauf? warteten. Sie blieben da: blieben sie, um das, was sie hergebracht hatten, wieder mitzunehmen? es ist möglich. Wenn diese Karren jedoch sonst Tags zuvor sich auf den Weg begaben, kamen sie gewöhnlich erst am folgenden Morgen an. Be=

gab sich der Hof nach Windsor, so schafften sie kostbares Hausgeräth, seltene und theure Stoffe, mit Vergoldungen und Silberwerk verzierte Spiegel dahin. Hielt sich der Hof zu Greenwich auf, dann zogen sie, mit Theaterdecorationen beladen, dahin, brachten die Bagage der jungen **Prima-donna**, die Perrücke des Edelvaters, den Mantel der Königin, die Kleidung der Gouvernante.

Wurde zu White-Hall in den prachtvoll getäfelten Säälen des seligen Cardinals ein Ball gegeben, dann führten sie mit Sammet ausgeschlagene Lehnstühle, Laubkränze, silbergazene Behänge, Sterne, Sonnen, mit einem Wort: eine ganze Welt von vergoldetem Papier und ausgeschnittenem Pappdeckel herbei! — Heute jedoch war Dieß anders; sie hatten etwelche rohe Balken, Bretter, einen Block mit einem eisernen Ringe, Stroh und schwarze Behängsel hiehergeschafft; grobe Zimmerleute hatten die Stelle der leichtfertigen Tapezierer eingenommen, sie waren hergekommen, das Strafwerkzeug für ein jugendliches Weib, für welches die Welt keine Schmeicheleien, keine Verführungskünste, keine Lobsprüche, keine Anbetung, keinen Neid, keine Verleumdung, keinen Haß, keine Verachtung, keinen Spott gespart hatte, aufzurichten.

Um halb zwölf Uhr war der letzte Nagel festgeschlagen; man stellte den Block zurecht, man breitete die Laken aus, man streute das Stroh, welches das Blut auffangen sollte, hin. Man mußte diese Bretter ja gut bekleiden und diesen Stoff möglichst schonen. Der aus vier Eibenbrettern zusammengefügte Sarg stand offen da; es war noch Nichts darin. Auf dem Walle des Towers

standen zwei Feuerwerker bei einer geladenen Kanone. Die Lunte rauchte langsam.

Bewohner von London! Ihr, die Ihr Euch nach diesem Platze hindrängt, werdet Ihr die Schlachtopfer oder die Zuschauer des blutigen Drama's seyn, was gespielt werden soll? Ihr seyd bewegt, jene letzten Hammerschläge haben Eure Herzen zerschlagen.

Der Graf von Essex, die Herzoge von Suffolk und von Richmond nebst dem Lord-Canzler kamen herangeschritten; der Lord-Mayor, die Sheriffs und die Aldermen von London folgten ihnen. Cromwells Haltung war gefühllos und ungezwungen; Rochford war ja unterlegen; die von Audley war stupid und sorglos; der jugendliche Herzog von Richmond, eine edle, milde Gestalt, schwamm in Thränen. Aus einer ebenso nutzlosen als unerklärlichen Grausamkeit, hatte Heinrich **VIII.** befohlen, daß dieses Kind, sein natürlicher Sohn und der theuerste Gegenstand seiner Zuneigung, dieser schaudervollen Hinrichtung beiwohnen sollte.

Die Glocke schlug zwölf; das war die festgesetzte Stunde; Alles ward todtenstill. Auf einmal wurde die von so vielen Athemzügen geschwängerte Luft durch alle Lippen dieser lebendigen, von einem allgemeinen Gefühl des Schreckens durchdrungenen Menge, obwohl lispelnd, dennoch mit solcher Kraft bewegt, daß man dieses Geräusch in einer weiten Entfernung hätte vernehmen können.

Einen Augenblick darnach erschien Anna Boleyn. Sie war mit einem schwarz damastenen Gewand mit weiß seidener Schleppe

angethan. Sie hielt ein Gebetbuch und den Rosenkranz von Percy in ihrer leise bebenden Hand. Kingston und vier ihrer Ehrendamen begleiteten sie. Wie sie auf der Plateforme ankam, erblaßte sie und warf einen letzten Blick auf die Wogen der Themse. Ach! dachte sie, Percy ist nicht zurückgekehrt. Darauf bemerkte sie den Grafen von Essex, den Herzog von Suffolk und den jungen Herzog von Richmond. Früherhin machten diese Personen einen Theil ihrer vertrauten Gesellschaft aus; sie genoß kein Vergnügen, sie gab kein Festmahl, ohne daß sie diese aufs Engste sich ihr anschließen sah. Jetzt waren sie ihrer Hinrichtung beizuwohnen gekommen. Dieser Gedanke entpreßte ihr einen Seufzer, und gleichwohl grüßte sie sie höflich mit dem Ausdruck einer freundschaftlichen Vertrautheit.

„Sir Kingston," sprach sie mit vieler Standhaftigkeit, „ich bitte Euch, wollet mir noch einige Augenblicke vergönnen."

Kingston verneigte sich zum Zeichen der Zustimmung in ihr Begehr.

„Madame," erwiederte er mit einer sehr leisen Stimme, „darf ich Euch wohl bitten, Nichts, was den König erbittern könnte, zu sagen; das Interesse Eurer Familie erheischt solches!"

Sie blickte ihn, als wollte sie ihm sagen: „ich verstehe Euch," mit so schönen Augen an, daß der Schloßvogt davon betroffen ward. Dann trat sie, am ganzen Leibe zitternd, an den Rand des Blutgerüstes und rief mit einer etwas gedämpften Stimme aus:

„O meine Freunde! meine Freunde mehr als Brüder! Da ich nicht mehr unter Euch weilen kann und das Maß meiner Jahre voll ist, so bitte ich Euch, wollet mir von ganzem Herzen verzeihen!"

Von allen Seiten brach man in Schluchzen aus, und das unglückliche Schlachtopfer mußte selber vor Rührung einen Augenblick inne halten. Sie blickte den Scharfrichter, der mit einem Schwert, das einer Art Hippe glich, bei dem Blocke stand, an. Thränen hinderten sie zu sprechen und sie beeilte sich, ihre Rede zu beenden.

„Betet, betet für mich, meine Brüder; in Jesus' Christus', unseres göttlichen Heilandes Namen, flehe ich Euch, vergesset all' meine Gebrechen. Es ist nutzlos, Euch zu erinnern, warum ich hier bin; darum werde ich denn auch, mich auf die Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und vor Allem auf die Erbarmung des Weltenrichters verlassend, darüber Stillschweigen beobachten.

„Ich bete für sie, die mich zum Tode, den ich nun leiden werde, verurtheilt haben, und auch für das Wohlergehen des Königs, meines und Eures Monarchen; denn, von einigen Schwächen abgesehen, ist er einer der besten Fürsten auf Erden, und mir sonst allzeit mit sehr vieler Güte begegnet. —

„Ich unterwerfe mich daher gerne dem Tod und bitte Jedwedem um Verzeihung."

Wie sie diese Worte mit einer abgebrochenen Stimme gesprochen hatte, gab Anna Boleyn das geschriebene Gebetbüchlein, das

sie in ihrer Hand hielt, der Schwester des Dichters Wiatt, einer ihrer Ehrendamen, welche sie mehr als die übrigen liebte.

Wiatt's jugendliche Schwester nahm das Büchlein weinend an, und nachdem sie die Hand, die es ihr schenkte, geküßt, verbarg sie es als eine kostbare Reliquie in ihrem Busen.

Anna nahm nun selber ihren Kopfputz ab, und der Anblick ihres jugendlichen, mit schönem blonden Haar bedeckten Hauptes, rührte alle Herzen.

Man hörte Nichts als Klagen des Schmerzes und Mitleids.

Anna bedeckte ihr Haupt mit einem mit Spitzen bordirten linnenen Häubchen; dann that sie den Kragen ihres Kleides herunter, um ihren zarten Hals zu entblößen.

Für einen Augenblick entsank ihr jetzt der Muth; sie faltete ihre Hände und fiel auf ihre Knie bei dem Blocke nieder; doch sogleich stand sie wieder auf.

„Meine Töchter!" sprach sie zu den Frauen, die sie begleitet hatten, „meine Töchter, bei der Liebe, welche Ihr mir allzeit bewiesen habt, bitte ich Euch, laßt nicht zu, daß Andere als Ihr diesen Leib, den Ihr stets begleitet habt, anrühren! Ihr habt viel Eifer an den Tag gelegt, mir zu dienen; ich hoffe daher, Ihr werdet, wie Ihr in dem furchtbaren Augenblicke meines Todes treu bei mir ausharret, mich auch bis in mein jammervolles Grab begleiten. Da ich Euch keine anderweite Belohnung für Euere Dienste anbieten kann, so bitte ich Euch, aus Liebe zu mir, Euch zu getrösten, mich nicht zu vergessen, und treu dem Könige und

Derjenigen, die, glücklicher als ich, fortan Eure Königin und Eure Gebieterin seyn wird, zu dienen. Achtet Eure Ehre höher als das Leben, und vergesset in Euren Gebeten zu unserm Herrn Jesus Christus nicht, für meine arme Seele zu beten."

Unfähig, mehr zu reden, sank sie wieder auf ihre Kniee nieder.

Eine ihrer Damen nahete ihr und band ihr ein Tuch vor die Augen.

Ihre Lippen wurden blau, mit Mühe streckte sie ihre vor Schrecken erstarrten Arme und Hände nach dem Blocke hin und rief aus: „Herr! sey meiner Seele gnädig!" —

Hierauf beugte sie, ohne irgendwie unterstützt seyn zu wollen, das Haupt: der Henker traf. Ein Kanonenschuß ließ sich hören; ein lange anhaltendes Jammern hallte wieder: das Haupt war auf das Schaffot niedergesprungen.

Mehr todt als lebendig traten die Damen hinzu, wanden Anna Boleyn's Haupt in ein Laken und legten den Leichnam in den Sarg; darauf brachten sie denselben in die Capelle des Towers.

In diesem Augenblicke stand ein Mann, der dieses Weib geliebt hatte oder mindestens sie geliebt zu haben wähnte, ein Mann, der ihr Ehegemahl gewesen und durch sie Vater geworden war, auf einer Anhöhe in dem entzückenden Park von Richmond, und wartete mit Ungeduld auf das verabredete Signal.

„Anna ist todt!" rief er, als er die wiederhallenden Echo's

der furchtbaren Kanonensalve vernahm. „Morgen wird Seymour meine Gemahlin seyn!“

Und er zerriß, als nunmehr nutzlos geworden, einen am Morgen durch Kingston ihm zugesandten Brief, einen Brief, den die Geschichte sorgfältig aufbewahrt hat.

„Sire,

„Ich schreibe Euer Majestät, um Euch zu melden, daß ich den Brief, in welchem Euer Majestät mir befiehlt, die Fremdlinge, die im Tower eingeschlossen waren, abziehen zu lassen, erhalten habe. Ich werde diesen Befehl durch Dazwischenkunft der Herren Richard Gressum, William Cooke und Whystpool zur Ausführung bringen; doch sind ihrer nicht über dreißig; keiner derselben ist bewaffnet, und der Gesandte des Kaisers hat dem einzigen Bedienten, der ihm übrig geblieben war, seinen Abschied gegeben. Im Falle die Stunde der Hinrichtung in London nicht bekannt ist, werden wir wenig Zuschauer haben; eine zu große Menge würde auch vom Uebel seyn; denn die Verurtheilte wird zweifelsohne in der Todesstunde eine Verwahrung einlegen und, wie sie das schon so oft gethan hat, erklären, daß sie rücksichtlich der ihr zur Last gelegten Verbrechen völlig unschuldig ist; heute morgen hat sie mich im Augenblicke, wo sie die Communion empfing, zu sich beschieden, damit ich der feierlichen Betheuerung ihrer Unschuld, die sie Angesichts ihres Gottes erneuerte, beiwohnen sollte. In dem Moment, wo ich diesen Brief an Euer Majestät zu schreiben begann, kam man und ersuchte mich abermals, zu ihr zu gehen.

Wie sie mich eintreten sah, sprach sie zu mir: „Sir Kingston, ich vernehme, daß ich nicht eher als zu Mittag soll hingerichtet werden; dieser Aufschub schmerzt mich höchlich; denn um so viel eher würde ich von dem Leben und den Schmerzen, die ich empfinde, erlöset worden seyn, hätte man sich an die ersten Euch zugegangenen Befehle gehalten.“ Ich gab ihr zur Antwort, ihre Hinrichtung werde nicht schmerzlich seyn. „Der Scharfrichter,“ erwiederte sie, „versteht, wie ich habe sagen hören, seine Sache, und mein Hals ist sehr dünn;“ dann umfaßte sie diesen mit ihrer Hand und lächelte ohne Verstellung.

„Sire, während der traurigen Wahrnehmung meiner Dienstpflicht habe ich mehr als einem Schuldigen das Geleite zum Tode geben müssen. Männer und Frauen begaben sich nur mit Schrecken auf diesen entsetzlichen Weg; allein diese Gefangene behält eine unveränderliche Heiterkeit und legt mitunter Gefühle lebhafter Freude an den Tag. Ihr Almosenier ist beständig um sie; er hat sie seit zwei Uhr nach Mitternacht keinen Augenblick verlassen.

„Da habt Ihr, Sire, einen genauen Bericht von Allem, was ich in der Morgenstunde habe beobachten können. Ich flehe angelegentlichst für das Wohl Eurer Majestät, deren ergebener Diener und Unterthan ich bin.

„Im Tower, 19. Mai.

William Kingston.“

XXXV.

Das Blut war abgewaschen und das Schaffot hinweggeräumt; schon desselbigen Abends ging die Stadt wieder ihren gewohnten Beschäftigungen und Vergnügungen nach; Anna Boleyn's Andenken war bereits verwischt. Im Palaste wurden kostbare Gewänder zurecht gelegt und ein Altar aufgerichtet; Lady Johanna Seymour sollte am folgenden Tage als Königin von England ausgerufen werden! — — — — — — — — —

Am Eingange eines der unterirdischen Wege, die aus dem Innern des Towers zu dem äußern Graben führten, kauerte ein Mann und schlummerte.

Disteln und Unkraut sah man da wuchern: eine Art Rinne oder Gosse, vom Regenwasser gebildet, durchfurchte den steinigen Boden. Ringsum erhoben sich Strebepfeiler und mit rothem Grottenwerk bedeckte Mauern, während eine aufgezogene Zugbrücke den Horizont begrenzte.

Der Mann saß ruhig da und harrete. Kriegerschaaren waren keine mehr dort. Im Umkreise des Towers war Alles zur gewohnten Ruhe zurückgekehrt, kein Handstreich war zu besorgen, keine Ueberrumpelung zu befürchten: die Citadelle war in Frieden. Ach! das Henkerbeil hatte allen Argwohn und alle Besorgniß beseitigt.

Wie der Wilde, nachdem er seinen Todfeind erlegt hat, seine vorige Gleichmüthigkeit wieder annimmt, so saß nunmehr der Kerkermeisterknecht, der Anna Boleyn auf ihrer Flucht behülflich sein sollte, nachdem diese nicht mehr war, in aller Gemüthsruhe auf Jemand wartend, da.

Ein leichtes Geräusch weckte ihn; augenblicklich stand er auf.

„Ha, Mylord," sprach er, „es ist keine Zeit mehr — diesen Morgen —"

„Wie! Anna ist —" fiel ihm Lord Percy in die Rede. Er vermochte nicht fortzufahren; seine Kniee wankten, er lehnte an der holperigen Mauer.

Wie viel Angst und Schmerz vermag doch ein Menschenherz auszuhalten, ohne daß es davon bricht und stirbt. Lord Percy stand keuchend da und horchte; er war voller Freude zurückgekommen: der Capitain hatte eingewilligt; das Segel war auf dem Punkte zu schwellen, das Schiff sollte gleich abfahren; binnen wenig Stunden mußte die arme Anna den Hafen erreichen.

„Sie ist heute Mittag Punct zwölf Uhr hingerichtet worden," sagte der Gefangenwärter, „sie hat mir zwei Briefe zugehändigt,

einen für Euer Lordschaft, den andern hab' ich bereits weggebracht."

„Ist's möglich?" rief Lord Percy endlich aus. „Todt! — ohne daß ich sie noch einmal wiedergesehen! Gestorben, ohne daß ich ihr ein letztes Lebewohl habe sagen können! Allein, ohne Beistand, ohne Trost, ohne mich gestorben!"

Er beugte das Angesicht zur Erde und blieb ohne Bewegung und sprachlos stehen.

„Ach! es that mir sehr leid, daß Euer Lordschaft nicht hier war!" fuhr der Mann fort. „Was konnte ich allein ausrichten? Ich ersah einen Augenblick, wo man mich nicht belauschte, und lief nach Northumberland-House: Ihr waret nicht da; überdieß konnte man am hellen Tage nicht hoffen, sie entwischen zu lassen."

Lord Percy antwortete Nichts; er hörte zu, doch kaum verstand er es.

Der Gefangenwärter fuhr also unbehindert in seiner Erzählung fort.

„Euer Lordschaft," sprach er, „darf dieses Unglück mir nicht zurechnen. Es lag außer meiner Macht, demselben vorzubeugen und mit besserm Erfolg zu handeln. Ich war Euer Gnaden ganz und gar zugethan — Das wissen Euer Gnaden wohl — Sobald als Euer Lordschaft mir seinen Namen und seinen Rang angab, hab' ich keinen Anstand genommen, meinen Kopf in seinem Dienste

zu wagen. — Doch war es die Belohnung allein nicht, welche mich zum Handeln bewog."

„Wo ist ihre Leiche?" unterbrach ihn Lord Percy.

„In der Capelle des Towers," antwortete der Schließer.

„Gebt mir ihren Brief," sprach Lord Percy abermals.

Der Mann reichte den Brief her; Northumberland ergriff ihn.

„Sie hat noch Kraft gehabt, mir zu schreiben!" rief er, dieses traurige Papier an sein Herz drückend. „Gott! warum hast Du mich leben lassen, um einen solchen Tag zu erblicken? — Anna, nun hat für mich Alles ein Ende genommen! Du bist nicht mehr! Welche Mauern! Welch ein Umfang! Diesen Morgen noch, zu Mittag noch lebtest Du hier, und nun haben sie dieses so theuere Leben vernichtet! Sie haben mir Alles genommen: das Blut dieses jungen Geschöpfes, ja, darum war es ihnen zu thun!"

„Die Leiche steht in der St. Peterscapelle," wiederholte der Gefangenwärter.

„Bringt mich dahin," sprach Lord Percy heftig, „daß ich sie noch einmal sehe!" — — — — — — — — —

Die Capelle war dunkel und leer. Zwei geschlossene Särge waren in die Mitte hingestellt: in dem einen lag Anna Boleyn, in dem andern ihr Bruder, George Boleyn.

Es befand sich nur e i n Licht daselbst; es leuchtete einem Todtengräber, welcher bereits zwei Steinplatten aufgehoben hatte. In

eine der Wandseiten grub er ein Loch; der Klang des Spatens und das Geräusch der Erdschollen war Alles, was man in diesen schwarzen, düstern Gewölben vernahm.

„Leiht mir Eure Fackel, damit ich seiner Lordschaft leuchte," sagte der Gefangenwärter zu diesem Manne.

„Nehmt sie," antwortete der Todtengräber, „aber geht mir nicht über Thomas Morus' Gruft; ich kann es nicht gut haben, daß man darauf trete."

Lord Percy stand regungslos bei den Särgen, das Antlitz in Thränen gebadet; sein Herz fühlte, duldete, aber es sprach nicht mehr.

Er klemmte seine Hände mit Kraft kreuzweise auf seine Brust, als wollte er verhindern, daß sie sich durch Bersten Luft mache.

Der Kerkermeisterknecht, die Fackel in der Hand haltend, kniete beim Grafen nieder. Der Todtengräber wartete mit seiner Arbeit, bis das Licht zurückkam, und setzte sich, die Füße in die Grube gesenkt, auf deren Rand nieder.

„Kann ich ihr Angesicht nicht sehen?" fragte Lord Percy endlich.

„Wie Euer Lordschaft beliebt," erwiederte der Mann. „Die Bahre ist nicht allzu dicht geschlossen; überdieß ließe sich die Sache mit einer Kneipzange machen."

„Ihr wollt sie öffnen!" fiel der Todtengräber, mit Besorgniß hinzutretend, ein; „das ist kein Brauch."

Der Kerkermeisterknecht rückte den Deckel hinweg. Welch ein Schauspiel! Das Haupt war wieder auf den Rumpf gesetzt

worden, aber welche Foltern hatten es verunstaltet! Mit Blut und Schrammen besudelt, abgehackte Haare, offene, starre und durchscheinende, beinah' aus ihren Höhlen hervorgequollene Augen; auf dem Leichnam ein roth corallener Rosenkranz, während eine blaue und zusammengeschrumpfte Hand das Kreuz an der Seite des Herzens unterstützte.

Lord Percy taumelte entsetzt zurück.

„Großer Gott!" rief er, „das ist also Anna! das ihr Haupt, das sind ihre so schönen Haare, ihre so sanften Züge! Das ist sie! sie! und ich lebe noch! — Ach! ich habe genug gesehen. Schließt zu, schließt dicht zu; Achtung vor dieser theuern Hülle. Großer Gott! wie sind die Menschen doch grausam!"

„Ihr werdet wohl jederzeit bezeugen," sagte der Todtengräber schüchtern, sich nähernd, „daß man den Rosenkranz, welchen sie so dringend bei ihr zu legen empfahl, nicht von ihr hinweggenommen hat?"

„Jawohl, Jawohl," rief Lord Percy: „der Rosenkranz meiner Mutter ruht auf ihrer Brust, ihre Hände drücken das Kreuz. Unglückliches Schlachtopfer! arme, jugendliche Anna!"

„Sie ist, wie Alle sagen, wie eine Heilige gestorben," murmelte der Schließer. „Ich für meinen Theil, habe Nichts davon sehen können, allein man sagt, sie habe so feurig gebetet, daß man einen Engel aus dem Himmel zu sehen vermeinte."

„Wiederhole das, wiederhole das, wüster Mensch!" rief Percy, den Arm dieses Mannes, der sich beklagte, Nichts haben sehen

zu können, schüttelnd, „wiederhole es, daß sie wie eine Heilige gestorben, und jetzt bei Dem, der sie erschuf, glücklich daran ist."

„Verzeiht, Mylord; werden Euer Gnaden nicht böse deßhalb: ich sagte nur wieder, was die Leute gesagt haben, das ist Alles. Ich habe gethan, was ich nach bestem Willen und Euern Befehlen zufolge thun konnte. Ich habe Lord Rochford, der hier liegt, Mittel zur Erleichterung besorgt, die man sonst hier wenig kennt!" —

„Genug, genug. Sputet Euch," sprach Lord Percy, „grabt das Grab: Niemand Andrer als ich soll ihr die letzte Ehre erweisen."

Bald sank die Bahre in ihre letzte Wohnung nieder; die Erde ward darüber hingeworfen; Percy weinte und betete dabei.

Anna Boleyn ruht an der Seite von Rochester und Thomas Morus.

XXXVI.

Desselbigen Abends saßen in einem alten Gebäude, nicht weit von dem der Lady Waston, zwei betagte Leute vor einem ausgebrannten Heerd.

„Dieses Feuer ist erloschen wie mein Geschlecht," sprach Einer von ihnen mit einer hohlen und dumpfen Stimme. Ich habe die Hoffnung meines Stammes verloren; heute ist der Name meiner Väter für alle Zukunft vertilgt! Meine beiden Kinder, mein Ruhm, meine Freude und meine Hoffnung, sind nicht mehr! — Madame, Ihr habt keinen Sohn, Ihr habt keine Tochter mehr! Es wäre für mich und für Euch besser gewesen, wenn Euer Schooß unfruchtbar geblieben. Sie, die Ihr gesäugt habt, sind nicht mehr; es wird Niemand übrig bleiben, Euch die Augen zu zu schließen."

Die Mutter antwortete nur mit Schluchzen.

„George und Anna! nun werde ich diese so theuren Namen

in meinen Ohren nimmer wiederhallen hören," fuhr der Vater mit Bitterkeit fort.

Die Gräfin von Wilshire, da sie ihren Schmerz nicht mehr zu unterdrücken vermochte, machte sich in Vorwürfen Luft.

„Ihr seyd grausam, Mylord!" sprach sie, „Ihr seyd mitleidslos; es scheint, daß Ihr absichtlich meinen Schmerz verbittern wollt."

Anna Boleyns Brief lag, von Thränen durchnäßt, da.

Die Mutter schlug die Augen auf und heftete sie auf den Brief.

„Anna hat Recht," sprach sie; „Euer Ehrgeiz hat uns all dieses Leid auf den Hals geladen. Anna war schlicht und sanft, Ihr habt sie hoffärtig gemacht; George war freimüthig und aufrichtig, Ihr habt ihn hinterlistig, trotzig und anmaßend zu werden gelehrt. Ihr Ausgang muß auf Eure Rechnung geschrieben werden!" —

„Schweigt, Weib, schweigt!" rief der Graf von Wilshire; „Ihr belästigt mich mit Eurem Gekreische. Muß ich denn jetzt bis zu meinem letzten Seufzer Euer Gemurre und Eure Anklagen in meinen Ohren wiederhallen hören? Bin ich denn nicht schon unglücklich genug, ohne daß Ihr meine Leiden noch vermehret? — Geht, in Euch ist kein Leben mehr; Eure Sprache ist unausstehlich, Eure Ohren sind taub geworden, Eure Zeit ist vorüber und die meinige auch. Wir haben auf Erden Alles verloren — und dieses Wort wie fürchterlich ist es für den, der Nichts, gar Nichts vom Himmel erwartet hat!"

XXXVII.

Ein volles Jahr war nach diesen Tagen der Trauer verflossen.

Von Neuem bedeckte sich die Erde mit ihrem Reichthume, die Pflanzen grünten, die Bäume bekleideten sich mit neuem Laub; mit jeder Stunde sah man ihre Knospen sich erschließen und Zweige und Blumenbüschel sich ihnen entwinden; der befiederte Chor der Waldsänger stimmte seinen Gesang an; die ganze Natur schien mit zunehmender Pracht und Fröhlichkeit wieder aufzuleben. — Alles verwischt sich, Tod, Krieg, Pestseuche, Verwüstungen und Aufruhrflammen; allein das Menschenherz, einmal gebrochen, kehrt nimmer zu demselben Leben wieder!

Lord Percy fühlte sich trauriger denn je. Diese glanzreichen Strahlen einer neuen Sonne schienen ihm bleich und kalt zu seyn; wie ein unergründliches Ahnen hielt die Zukunft unaufhörlich sein bedrücktes Herz in Spannung. Wann sollte er sie wieder-

sehen? Wann mochte er das Endziel seines Lebens erreicht haben?

Die Entfernung von einem geliebten Gegenstande wird in demselben Maße unerträglicher, als die Zeit verfließt, die uns stets weiter davon wegrückt. So nahm auch das Andenken an Anna Boleyn Lord Percy mit jedem Tage schmerzlicher in Anspruch. Der greise Harry machte sich Sorgen; war ja schon die Hälfte des alten Erbgutes der Percy's veräußert worden, ohne daß man hatte erfahren können, was aus dem Kaufpreise geworden war. Die Subsistenz aller alten Bedienten war durch besondere schriftliche Acte sicher gestellt worden, ohne daß man den Endzweck dieser Vorsichtsmaßregeln hätte erkennen können. Harry fürchtete, Lord Percy möchte zu etwas Großem sich entschlossen haben. Vergebens versuchte er, des Grafen, seines Herrn, trostloses Stillschweigen zu brechen.

Bei der Heimkunft von seiner Reise, als Harry seinem vielgeliebten Gebieter die Thore von Alnwick aufschloß, hatte Lord Percy nur dieses eine Wort gesprochen, das der alte Diener in seinem Herzen bewahrt hatte:

„Anna ist noch vor diesem guten Alten gestorben;" seit diesem Augenblicke war die Einsamkeit von Alnwick nicht durch das geringste Geräusch gestört worden. —

Leicht schritt sie daher; sie war barfuß und machte die

Balken der Brücke, über welche sie ging, nicht einmal knarren. Gleichwie, wenn das junge Vögelchen sich von einem Aste zum andern schwingt, die biegsame Rinde sich kaum beugt, so schien auch Elia diese massive, starke, für den Uebergang eines furchtbaren Kriegsheeres berechnete Brücke kaum mit dem Gewichte einer vom Winde darauf hingestreueten Blume zu befrachten.

Sie wankte aber doch und setzte sich einen Augenblick auf den Boden nieder.

„Endlich bin ich angekommen," sprach sie; „ich habe doch das Leben davon gebracht! — Der Ring wird ihr zugestellt werden. Ich habe, was ich wollte, erreicht, und bin wenigstens nicht auf dem Stallstroh einer Herberge todt liegen geblieben."

Jetzt klopfte sie an.

Harry erschien eine ziemliche Weile nachher.

Er beschaute sich das junge Mädchen.

„Begehrt Ihr Etwas?" frug er.

„Ja!"

„Da."

Er warf ihr ein Stück Geld hin.

„In Anna Boleyn's Namen," fügte er hinzu.

„In Anna Boleyn's Namen!" wiederholte das Mädchen; „Schrecken, Fluch über sie!" und sie schleuderte das Geldstück von sich, daß es an der andern Seite der Brücke in den voll Wasser stehenden Graben rollte. Harry stand verdutzt. „Ei so," sprach er, „werft Ihr so das Geld des Grafen von Northumberland

weg; Ihr hättet Euch mindestens ein Paar Schuhe und einen Rock dafür kaufen können." Und seine Blicke hefteten sich auf des Mädchens abgetragene, verschossene Kleidung.

„Ich bedarf weder Brod noch Kleider mehr," entgegnete Elia; „ich bedarf Nichts mehr auf dieser Welt, Alter, und werde sie noch vor Euch verlassen; ich habe rasch gelebt und viel erduldet. Ich habe die Volksmenge durchkreuzt und bin ihr auf Wegen und Stegen nachgegangen; ich habe auf öffentlichen Plätzen sie angesprochen, allein Niemand kann sagen, daß er je in meinem Herzen gelesen habe.

„Diese Kleidung," fuhr sie fort, „betrachteten die Leute mit einem Blicke der Verachtung, wenn sie so wie jetzt aussah; oder mit einem Blicke der Eifersucht, wenn ein Stück Flittergold daran flimmerte. — Nein, da ist nicht Einer, der sagen kann: Elia hat für mich kein Geheimniß gehabt! — Doch, Alter, meine Kräfte sind erschöpft, mein Leben ist am Rande, Ihr müßt Euch sputen, ich habe für Euch keine Worte mehr — Wo ist Euer Herr? ihn zu sehen, bin ich hieher gekommen — Geht, sagt ihm: „Edler Graf, Elia steht an Eurer Thür und fragt nach Euch — Geht doch," sprach sie gebieterisch, denn sie bemerkte, daß Harry sie mit stummen Blicken maß. Vorhin würde er in Harnisch gerathen seyn; jetzt stand er und sann auf eine Antwort, denn das Gedächtniß begann ihn zu verlassen.

„Geht," wiederholte das Mädchen mit Nachdruck; „geht, denn der Athem versagt mir. Er wird mich nicht abweisen — Hätte

ich lieben können, er allein wäre meiner Liebe werth gewesen — er allein hat in einem Leben voll Mißgeschick, Gefahren, Entbehrungen und Bitterkeiten, Mitleid mit meiner Jugend und meiner Zukunft gehabt; er allein hat einst in einem lieblichen Tone, der noch in meinen Ohren wiederhallt, zu mir gesprochen: Elia, es ist meine Pflicht, der Beschirmer der Waisen, der Hort der Verlassenen und Pfleger der Nothleidenden zu seyn. Komm', Elia, komm' mit mir, ich will Dir ein Vater sein! — „Ein Vater,“ fuhr das Mädchen mit wild um sich blickenden Augen fort, „er glaubte mir ein Vater seyn zu können, da ich meine Mutter verloren hatte! meine einzige Mutter, mein einziges Gut. — Geht doch,“ schrie sie Harry zu, der sie ob diesen seltsamen Worten noch immer mit Staunen anglotzte.

„Nun ja, ich will gehen,“ murmelte der alte Mann; „noch eine Verrückte,“ sagte er unter'm Weggehen. — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

„Wie! Elia,“ rief Lord Percy, als Harry seine Botschaft ausgerichtet hatte; „Elia! irrest Du Dich nicht? Harry, Du bist zu Zeiten etwas harthörig! — Sollte dieses unglückliche Kind Hülfe bedürfen? Sollte sie es über sich gewinnen können, hier in der Stille und Abgeschiedenheit zu leben?“

Und während er diese abgebrochenen, den Gedanken, die sich in seinem mitleidigen und gebrochenen Herzen drängten, gleichsam

mit Gewalt entrissenen Worte aussprach, kam Lord Percy auf die Thürschwelle vor des jungen Mädchens Augen.

Sie blickte ihn mit einer melancholischen, freundlichen Miene an; bei seiner Annäherung versuchte sie es, aufzustehen, allein sie vermochte es nicht. Gleich einer verwundeten, vor Durst in der Wüste hinschmachtenden Gazelle, blieben ihre schwachen, zarten Glieder regungslos.

„Lord Henry,“ nahm sie in einem wohllautenden Tone das Wort, „Ihr erkennt mich ja wohl wieder, ich bin Elia.“

„Gewiß erkenn' ich Dich wieder, mein theures Kind;“ und er beugte sich, ihr aufzuhelfen.

„Nein, ich kann nicht! — Ich kann nicht mehr,“ sprach das Mädchen, „ich sterbe — Aber da ist der Ring, da ist er, nun könnt Ihr ihn Lady Maria, der Tochter meiner Mutter überbringen.“

Indem sie dieß sagte, zog sie aus ihrem Busen ein kleines ledernes Beutelchen, und reichte es Lord Percy hin.

„Da drinnen werdet Ihr den Ring finden; jetzt gehe ich zu ihr, um sie da droben wieder zu finden,“ versetzte das Mädchen, mit ihrem Finger gen Himmel weisend, „da droben werd' ich sie wiedersehen, dort hab' ich ihren Ring nicht mehr von Nöthen.“

„Elia,“ entgegnete Northumberland bewegt, „Du bist ein gar außerordentliches Mädchen.“

„Wie es Euch beliebt, mein Herr! Ich hätte wohl gern' an ihrer Seite begraben seyn mögen; doch das ist unmöglich,

man könnte eben so gut verlangen, daß ein todtes Hündchen in das Grab einer Königin von England gelegt werde, als versuchen, ein Findelkind darein zu betten! Ein Findelkind," murmelte sie mit Bitterkeit, „ich sterbe, wo ich geboren bin, auf der Schwelle einer Thür!"

„Elia," sprach Percy, das Mädchen in seinen Armen aufnehmend, „Du sollst in mein Haus kommen und nicht eher daraus weggehen, bis ich es will."

„Gott wird Euch, Mylord, für die Wohlthat, die Ihr dem armen Mädchen erweisen wollt, segnen, doch steht es in Niemandes Macht mehr, sie ihrer Freiheit zu berauben; der Herr wird ihrer Seele Liebesflügel leihen und damit wird sie sich zu ihrer Mutter, welche über sie wachte, hinaufschwingen. Elia wird ihren Körper auf dieser Erde zurücklassen, und ihr Name wird auf keinen Stein eingegraben, von keinem Munde ausgesprochen werden."

Während sie diese Worte sprach, entrollten sich ihre langen Haare, welche Königin Katharina so oft gestreichelt hatte; ihr Haupt neigte sich, sie ward bleich wie ein lebloses Blatt, und Percy legte die Hand auf ihr Herz, fürchtend, daß es bereits zu schlagen aufgehört habe.

Northumberland beeilte sich, Elia hinwegzubringen. Wie sie wieder zu sich kam, befand sie sich in einem großen prächtigen Bette inmitten eines geräumigen und vergoldeten Zimmers. Ueberall herrliche Möbel, ausgezeichnete Tapeten, sammetne und seidene Gardinen, kostbare Vasen. Sie ließ eine kleine Weile ihre Augen

über all diesen Reichthum hingleiten; dann heftete sie dieselben auf einen Arzt, der in einem großen Lehnstuhl am Fuß ihres Bettes saß und ein mit Elfenbein verziertes Spanisches Rohr, das er zwischen seinen Fingern herum drehte, in seiner Hand hielt.

„Meine Sorgen sind belohnt und meine Aussichten unzweifelhaft!" — rief der Doctor in einem spruchmäßigen Tone aus; „Mylord, die Kranke erholt sich wieder, ganz so, wie ich es Euer Lordschaft vorausgesagt hatte."

Auf die Stimme des Arztes, welchen Lord Percy hatte rufen lassen, trat er näher an Elia's Bettstelle.

„Wie befindest Du Dich jetzt?" fragte er.

„Ich danke Euer Gnaden," antwortete das junge Mädchen, „für die Sorgfalt, welche Ihr mir angedeihen laßt, allein sie ist fruchtlos; ich habe zu London Doctor Clemens consulirt."

Wie er diesen Namen hörte, neigte der Landmedicus seine viereckige Mütze und den Knopf seines Spatzierstockes.

„Er hat mir gesagt," fuhr das Mädchen fort, „was ich thun mußte, um dem Tode zu entgehen, aber ich hab' es nicht befolgt — Nun ist's zu spät," setzte sie mit einem melancholischen Lächeln hinzu.

„Warum habt Ihr ihn denn damals um Rath gefragt?" sagte Northumberland in einem etwas strengen Tone.

„Weil, Mylord," antwortete Elia, ohne verwirrt zu werden, „an jenem Tage mich, ich weiß nicht, welch' Lust zu leben anwan-

delte. Ich war nicht gerade glücklicher, gewiß nicht; allein Doctor Clemens kam just aus dem von Königin Katharina gestifteten Hospitale; ein Lahmer, den er geheilt hatte, folgte ihm nach und überhäufte ihn mit Segenswünschen: „Sir, Gott vergelt's Euch," sagte er, „Ihr habt mich geheilt, ich kann wieder gehen und arbeiten; welch ein Glück." Dieses Wort, „welch ein Glück!" verwunderte mich; nachdenkend blieb ich stehen. Es muß Einem also doch wohl hart ankommen, dacht' ich bei mir selbst, dieser Welt, diesem Leben Lebewohl zu sagen, und kein Glied regen zu können, da dieser so häßliche Alte so froh ist, diese Dinge wieder erhalten zu haben! — So dacht' ich. Da wandte ich mich nach Doctor Clemens hin, der mich alsbald bemerkte. „Was verlangt Ihr von mir, mein armes Kind?" sprach er zu mir, seine rauhe Stimme, so viel er konnte, sänftigend. Ich antwortete, wie es mir gerade in den Mund kam. Er untersuchte mich; er wollte mich versorgen. Ich kam in das Spital; allein bald wurde mir dieser Aufenthalt unerträglich. Ich ging hinaus, ohne Nahrung, ohne Kleidung, ohne Wohnung, wurde wieder rückfällig und kränker denn je; mein Ende nahe fühlend, machte ich mich auf den Weg, um Euch diesen Ring zu überbringen. Nun werde ich durch Eure Güte verpflegt, allein der Herr Doctor, wenn er aufrichtig seyn will, wird Euch sagen können, daß es sehr nutzlos ist."

„Das sag' ich nicht," brummte der Arzt von Northumberland-Shire, der lediglich seine Erfahrung zu ziehen hatte, in den Bart. „Ich habe, Mamsellchen, Elixire, Balsame, Kräutertränke, Pflaster

und Syrupe, die wohl schlimmere Patienten als Ihr seyd, wieder auf den Strumpf gebracht haben."

„Schlimmere Patienten," versetzte das Mädchen lächelnd; „oh, das glaub' ich nicht."

„Mylord," fuhr sie mit gehobener Stimme fort, „ich danke Euch nochmals für Eure liebreiche Sorgfalt, doch mein Körper hat Nichts mehr von Nöthen. Laßt, wenn es Euch beliebt, mich eine Weile beten, und einen Priester Gottes kommen, damit er mich segne, ehe ich diese Welt verlasse. Das ist für jetzt die einzige Liebe, die Ihr mir erweisen könnt; das Uebrige ist so gut wie todt, daran ist weiter nicht zu denken."

Lord Percy beeilte sich, den Pfarrer von Alnwick kommen zu lassen. Es war dieß ein alter ehrwürdiger Geistlicher, der seiner Zeit dem Erzbischofe von York, dem unglücklichen Cardinal von Wolsey Behufs Wiederherstellung der Ordnung in dem ganzen Sprengel sehr zur Hand gegangen war. Nachdem er eine geraume Zeit hohe Ehrenstellen bekleidet, hatte er, mit der Welt, ihren Verirrungen und dem menschlichen Elende bekannt, und sich müde und lebenssatt fühlend, dieses Städtchen zu seinem Ruheposten sich auserbeten. Seine Heerde liebte ihn. Schlicht und freundlich, mit der Arzneikunde vertraut und den Landbau liebend, lebte dieser gute Greis glücklich inmitten der Armen, die der Graf von Northumberland beinahe allein durch reiche Almosen, welche er diesem guten Hirten zustellte, unterhielt. Bald erschien er vor dem Bette des Mädchens, und sein Blick heftete sich mit fast väterlicher Liebe auf dieses noch so

jugendliche Schlachtopfer, welches mit schmerzhaft gesenktem Haupte dalag.

Wie sie seiner ansichtig ward, wurden Elia's Blicke lebhafter; sie richtete sich empor und setzte sich aufrecht.

„Gott grüß' Euch, guter Vater," nahm sie das Wort, „und ich danke Euch, daß Ihr gekommen seyd — Euer Anblick schon tröstet mich, ich danke Euch!" —

Darauf schaute sie rund um sich und bemerkte, daß die Anwesenden, aus Ehrfurcht vor dem heiligen Dienste, welchen der Priester vorzunehmen kam, sich entfernten.

„Sie gehen aus dem Zimmer," sprach sie; „nun, wie es ihnen beliebt, ich hätte auch wohl in ihrem Beisein reden können."

„Meine werthe Tochter," entgegnete der gute Priester, „solltest Du denn kein Bekenntniß Deiner Sünden ablegen wollen, um dafür von Gott Verzeihung zu erlangen?"

„O jawohl, mein guter Vater," versetzte das jung. ·ädchen; „doch bevor ich Euch meine Vergehungen beichte, wünschte ich Euch meinen Lebenslauf zu erzählen; hört mich an, mein Vater, hört mich an, ehe ich vor den Herrn hintrete." —

Hier befiel sie eine Ohnmacht und sie hörte zu reden auf; allein die Willenskraft stärkte diesen Körper, worin das Leben verglomm, während die hohe, denkkräftige, noch inmitten der sie umringenden materiellen Trümmer anwesende Seele jene Werkzeuge, die der Schöpfer ihr als eben so viele, zur Kundgebung ihrer Gedanken und Empfindungen bestimmte Sclaven beigesellt hat, ihr

gehorsamen und ihren Winken sich fügen hieß. Elia richtete sich von Neuem in ihrem Bette auf, ihre Stimme ward rein und hell, und wohllautende Töne, ähnlich denen, welche so manchmal das Ohr des Vorübergehenden entzückten, wenn das Mädchen, mit einer großen Baßlaute sich begleitend, die Balladen und Gassenlieder der herumziehenden Minnesänger sang, entglitten nochmals ihren Lippen.

„Wie ich" — so begann sie — „den Herbst herankommen und auf meinen Wanderzügen die Bäume des Waldes sich ihres Blätterschmuckes entblößen und diese welk vor meine Füße niederfallen sah, da ward mein Herz bewegt. O! mein Vater! diese schöne Natur, welche ich hinwelken und hinsterben sah, machte mich traurig, die Vögel, sie sangen nicht mehr, der Boden ward hart und eisig, leichter Reif bedeckte ihn; Alles, Licht und Freude, erlosch; Alles, Blume und Blatt, verdorrte. Für mich, mein Vater, giebt es keinen Herbst, ich sterbe! —

„Kaum habe ich den Frühling meines Lebens erreicht und dennoch hab' ich so viel ausgestanden. Hört mich, mein Vater, und beklagt das arme Geschöpf, ehe Ihr im Namen des Allmächtigen ihm die Lossprechung ertheilet.

„Ich bin ein durch die Liebe der Königin Katharina aufgerafftes Findelkind, und wurde bis zu meinem dreizehnten Jahre in einer barmherzigen Anstalt erzogen; da schöpfte ich Religion und Glauben aus dem Urborn des Lebens. Eine mildthätige Hand, göttliche Gaben hielten unsere Armuth vor uns verborgen. Wir

nannten einander Schwestern, und unsere Ohren hörten nur den lieblichen Namen Tochter. — Da stößt Anna Boleyn Königin Katharina vom Throne, und alles Mitleid verschwindet aus des Königs Herzen; man wirft den Hungrigen hinaus, man entkleidet den Frierenden, und giebt den, der weder Verwandte noch Obdach hat, dem Elend preis. Geht, Kinder! die Thüren sind geöffnet; fragt die Pflastersteine um Brod; wartet, bis die Wolken des Himmels Euch zu trinken geben. — Ich, für meine Person, beklagte mich nicht, ich suchte meinen Weg und bettelte mein Brod; später erreichte ich den Gipfel meiner Wünsche, als ich Königin Katharina dienen, in ihrer Nähe seyn, sie jeden Tag hören, während der Nacht nicht ferne von ihr ruhen durfte. Jeden Tag vernahm ich ihre Stimme und ihre freundlichen, weisen Worte; da ermahnte sie mich, Gott zu lieben, der Tugend zu leben; ich lauschte mit Gier allen ihren Rathschlägen und bewahrte sie in meinem Herzen, welches vor Glück und Begeisterung in meiner Brust schwoll; ich bewunderte Katharina als Christin, als Königin, als Martyrin, als Heilige; ich zitterte vor Entzücken, wenn ich mich neben ihr niedersetzen konnte, und mitunter brachte ich, ohne daß sie es bemerkte, ihr Gewand an meine Lippen. Allmälig machte ihre Güte mich dreister, ich vergaß ihren Rang, die unermeßliche Kluft, die mich von ihr trennte; in meinem Herzen durfte ich sie Mutter nennen; und, soll ich es Euch sagen, mein Vater? ich, armer Findling, ich Nichtswürdige! ich, von der ganzen Welt Verlassene, ich fühlte, wie das entsetzliche Gift der Eifersucht tropfenweise in meine Brust rann;

jedes Wort der Königin verdoppelte meine Angst; sie sprach ja nur von ihrer Tochter, von Lady Maria. All' ihre Gedanken, all' ihre Traurigkeit, all' ihre Hoffnung, all' ihre Gebete, mit Einem Wort, ihre ganze Seele war ihr zugewandt; vergebens versuchte ich, sie allein auf mich zurückzulenken, sie konnte mich nicht begreifen, sie konnte nicht glauben, daß ich der Kronerbin England's das Herz ihrer eigenen Mutter streitig zu machen wagte.

Katharina redete kein Wort, das mich nicht mit Schmerz durchbohrte; es war mir, als ob sie, ihre Tochter liebend, mich der Liebe, auf welche ich allein Anspruch hatte, beraubte. O der Thorheit! — guter Vater! — und ich habe sie sterben sehen; ich habe sie, diese Königin und diese vielgeliebte Mutter vor meinen Augen dahin schwinden sehen; sterbend stellte sie mir ihren Ring zu, um ihn ihrer Tochter, Lady Maria zu überbringen. Ich versprach es zu thun, ich schwur es, und hier ist er, guter Vater, dieser Ring; seit jenem Tage ist er nicht von meinem Busen weggekommen." — Bei diesen Worten holte das Mädchen das kleine lederne Beutelchen, worin sie den Ring eingenäht hatte, hervor.

„Aber, mein Vater, ich will mein Vergehen wieder gut machen," fuhr sie fort; „Lady Maria soll den Ring haben, sie soll ihn haben: einzig deßhalb bin ich hier zu sterben gekommen, bloß, damit der Graf von Northumberland ihn ihr möchte zur Hand stellen."

Der gute Geistliche sagte Nichts, er trocknete heimlich eine Thräne, welche seinen Augen entrollte.

Elia fuhr fort.

„Als die Königin gestorben war, guter Vater! — Gott! werde ich Kraft genug haben, Euch von diesen Dingen zu reden? — Als sie in jener großen Kammer, in jenem Bette, worin ich sie noch liegen sehe, beinahe so wie ich hier, ausgenommen jedoch alle diese Vergoldungen, den Geist aufgegeben hatte — stand der Gesandte von Spanien an ihrem Kopfküssen; Mylord von Northumberland lag auf den Knieen und weinte; der Priester war auch da — o mein Vater, wie sind diese Erinnerungen mir schmerzvoll!" —

„Mein Kind, es ist ja auch nicht nöthig, in alle diese Einzelnheiten einzugehen," sprach der ehrwürdige Priester, der das Mädchen nicht ermüden wollte.

„Ich wünsche zu reden," erwiederte Elia; „ich will, daß Ihr Alles wisset: nun gut, mein Vater, da die Königin verschieden war, fühlte ich mich in diesem Gemache allein, von der ganzen Welt verlassen; es war mir, als ob Alles sich um mich umdrehte, als ob gähnende Abgründe sich vor meinen Füßen öffneten, und ich unwillkührlich hineinstürzen müßte! ich stand in meinen Schmerz versunken, da. Mein Vater," sprach Elia, das Haupt erhebend und ihre langen blonden Haarflechten, die ihr über das Gesicht gefallen waren, wegstreichend; „mein Vater, das auszudrücken, giebt es kein Wort. Die Seele leidet über alle Beschreibung: die Seele, mein Vater, mein guter Vater, ist überall, sie ist Alles, sie leidet in dieser Welt, sie kann Foltern erdulden!" —

„Liebes Kind, beruhigt Euch," sprach der ehrwürdige Priester, der heiße Thränen vergoß, er, der in seiner werkthätigen Liebe mehr als irgend ein Andrer, alles Elend und alle Schmerzen, deren das menschliche Herz fähig ist, kennen gelernt hatte.

„Mich beruhigen, nein, Alles sagen will ich! Nun! in jenem Augenblicke hatte der Graf von Northumberland mit dem Findelkind Erbarmen. „Jugendliche Elia," sprach er zu mir; „Du bist eine Waise, komm' zu mir, ich werde Dich in ein oder das andere anständige Haus unterbringen, wo Du Unterstützung, ein gutes Vorbild und ein gesichertes Auskommen finden wirst."

„Ich dankte ihm und lehnte ab, mein Vater; Lord Percy konnte nicht erfassen, was ich in der Königin verlor. Dieses Haus, worin sie annoch sich befand, das Andenken an alle ihre Worte, wovon die Wände, so zu sagen, wiederhallten, kurz, ihre Gruft, meinen letzten Schatz, dieß alles verlassen — denn man sprach davon, sie einstweilen auf dem Dorffriedhofe beizusetzen — nein, das konnte ich nicht — Ich antwortete nein, ohne über das, was ich nun anfangen sollte, nachzudenken. Von dieser Zeit an, mein Vater, hab' ich jenes elende, verlassene Leben geführt, wozu meine Geburt mich bestimmt und dem die liebreiche Hand der Königin mich zu entreissen versucht hatte. Als man ihre Leiche nach der Abtei von Péterborough zu Grabe brachte, folgte ich der Bahre. Darnach bin ich, die Laute spielend, und auf Kirchmessen und Markttagen an öffentlichen Plätzen Lieder singend, über Land geschweift; zu Zeiten auch ging ich mit Kräutern, Spezereiwaa-

ren und Pommaden hausiren; in dieser Weise durchkreuzte ich beinahe ganz England! Ich ward von einer Art Unruhe verzehrt und fand mich nirgends nach meinem Sinne. Sobald ich in einer Gegend bekannt zu werden und darin sorgenfreier zu leben anfing, konnte ich nicht länger dort bleiben. „Wo ist sie her? Woher kommt sie? Hat sie Verwandte? Es ist gewiß ein Findelkind; nicht doch, sie spricht wie eine Dame, sie kann lesen und schreiben, man sieht ihr an, daß sie eine gute Erziehung genossen hat.“ All' diese Fragen, all' diese Neugierde, mein Vater, diese so kalte, scharfe Neugierde, so voll Spott, Bosheit und Neid, verletzte mich bis ins Innerste meiner Seele. Ich, bei Königin Katharina erzogen, und stets mit dieser so edlen, dem Herzen und der Seele nach so großen Fürstin mich zu unterhalten gewohnt, ich sah mich nunmehr zu dem Auskehricht der Menschheit, zu Weibspersonen aus der Hefe des Volkes verwiesen; dieser Leute Sprache, Gewohnheiten, niedrige Neigungen und anwidernde Laster stießen mich oben darein dermaßen ab, daß ich es mit Worten nicht auszudrücken vermag. Ich konnte keinen einzigen Gedanken, kein einziges Wort mit einer Seele, die mich verstand, austauschen; meine Gemüthsstimmung wurde düster und stille, ich ward heftig und zornmüthig, um der Neugierde den Weg zu mir abzuschneiden. Wenn ich manchmal im Stall einer Herberge auf dem Stroh niedergekauert, oder in einem armseligen Stübchen bei dem mich traurig beleuchtenden Kerzenlichte einsam da saß: welch' herbe Betrachtungen stellte ich da öfters über das Loos, welches die Fürsehung mir zubeschieden hatte, an! Mein

Reisebündel an meiner Seite, Brod und Speck auf meinem Teller: in welcher Abgeschiedenheit fühlte ich mich da, zumal wenn ich dann die, nur durch einen dünnen Bretterverschlag von mir getrennte, laute Freude und die rohe Sprache einer sorglosen, gemeinen Zechgesellschaft hörte, und ich troß dem Abscheu, welchen diese Menschen mir einflößten, mir selber es sagen mußte: ist gleichwohl nicht Einer darunter, dem du den Namen Bruder oder Blutsverwandter geben könntest, ja nicht Einer, der solche Benennung nicht als eine Beleidigung von sich wiese!

„O mein Vater, welche Leiden! Bisweilen riefen sie mir vom Ende ihrer Tische zu: „Laß einmal sehen, Kleine, was Du zu verkaufen hast? Sing' uns ein Liedchen zu Deiner Laute." Dann schrie die Wirthin: „Komm her; laß sehen, thu', was man von Dir verlangt, Kleine." Unter ihnen, mein Vater, hatte ich keinen Namen; auch hätt' ich nicht gerne gehabt, daß sie den, welchen die Königin mir gab, ausgesprochen hätten.

„Zu London nahm ich ein Kind, dessen Mutter, eine Frau von schlechtem Wandel, kurz zuvor gestorben war, in Pflege. Dieses mindestens, sagte ich bei mir selbst, soll nicht meinethalben erröthen dürfen. Ich begann es lieb zu gewinnen und in der Erziehung desselben meine Lust zu finden. Da fand ich eines Tags, als ich wieder eintrat, es kalt und entseelt in seinem Wiegelein liegen. Zudem wurde ich damals von einer Brustkrankheit heimgesucht.

„Eine alte Jüdin, welche mir öfters Etwas zu verdienen gegeben,

siedelte nach dem Norden von England hinüber. Nach ihrer Abreise gerieth ich in bittere Armuth; einmal, aber auch nur einmal mußte ich darben, und der Gedanke, den Ring zu veräußern, stieg in mir auf; doch hatte ich alsbald Entsetzen vor dieser Schwäche. Da ich meine Miethe nicht bezahlen konnte, setzte man mich zum Hause, das ich bewohnte, hinaus. Nun war ich genöthigt, in jenes Viertel London's, das bloß von Dieben, Gaunern und liederlichem Weibsvolk bewohnt wird, zu flüchten. Gott! was erduldete ich in diesen Schlupfwinkeln, wo das ekelhafteste Elend mit dem abstoßendsten Laster Hand in Hand geht! Gleichwohl schien dort der Augenblick gekommen zu seyn, wo ich inne ward, daß ich mich an ein lebendes Wesen doch anschließen könnte.

„Nicht weit von dem Söller, worauf ich schlief, befand sich ein Eckchen, das von einem jungen Manne von melancholischem und sanftem Wesen bewohnt ward; seine Zeit brachte er mit Versemachen zu und er bekritzelte alle Papierschnitzel, deren er habhaft werden konnte; er sagte, daß sein Vater ihn verstoßen und seine Familie Nichts mehr von ihm wissen wollte.

„Ich bin nie dahinter gekommen, mein Vater, was für ein Verbrechen er begangen hatte, noch um welcher Ausschweifungen willen er in diese traurige Freistätte gekommen war; ich wagte es nicht dem nachzufragen und ich mochte es auch nicht wissen; denn ich fürchtete, jenes Gefühl von Zuneigung, das ich für ihn zu hegen begann und das mir meine Einsamkeit minder schwer, meine Verzweiflung minder herbe machte, in meinem Herzen zu

vernichten; ich empfand, soll ich es sagen? beinahe einen Strahl von Glückseligkeit. Wenn ich ihn minder traurig sah und ihm einige kleine nachbarlichen Dienste erwiesen hatte, war ich halb glücklich. Mein Herz klopfte, wenn seine Stimme Dankbezeugungen stammelte; endlich begann ich ihn mit einer vorsorglichen Zärtlichkeit, wie die einer Schwester, oder mit einer beherrschenden Zärtlichkeit, wie die einer Mutter, zu lieben; mehr als einmal theilte ich mein Brod mit ihm." —

Hier kamen dem Mädchen Thränen in die Augen, und sie hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie mit einer bewegten und bebenden Stimme fort.

„Eines Nachts," sagte sie, „eines Nachts, während welcher ich, von Schweiß durchnäßt und vom Fieber gerüttelt, nicht schlafen konnte, kam es mir vor, als ob ich seufzen hörte; ich setzte mich aufrecht und lauschte mit Aufmerksamkeit; das Geseufze hielt an, ich beugte mich gegen die schlecht zusammengefügten Bretter meiner Thür und hörte deutlicher; flugs stand ich auf; ich weiß nicht, welche Unruhe, welche schaudervolle Ahnung sich meiner Seele bemächtigte. Ehrwürdiger Vater!" rief das Mädchen in einem schmerzvollen Tone aus, „mein guter Vater! Jederzeit sind sie, die ich liebte, mir weggestorben. — Ohne weiter nachzudenken, fast unangekleidet, barfuß eilte ich, vermittelst eines schlechten Feuerstahles eine Kerze anzuzünden und klopfte an seine Thür; das Gejammer nahm zu. „Wer ist da?" rief Eugen. Er hieß Eugen, mein Vater! — „Wer ist da? was will man von

mir? Es ist vergebens, es ist Alles vergebens, ich habe mich vergiftet! —

„Ehrwürdiger Vater! der Unglückliche hatte sich vergiftet — Wohin kann Gottvergessenheit und schlechtes Betragen nicht führen! — Von einer fast übermenschlichen Kraft beseelt, stoß' ich die Thür auf; sie giebt nach, ich trete ein; er lag bleich, schwarz und blau auf seiner Ruhebank ausgestreckt, sich in unaussprechlichen Schmerzen windend. Das Glas stand noch da, er hatte Arsenik mit Wein hinuntergeschluckt. Ein geschriebener, verschlossener und versiegelter Brief, ein Tintenfaß, eine Feder, der Ueberrest von Papier, ein aufgeschlagenes Buch: das Alles fand sich noch vor.

„Ihr hier, Elia!" rief er, „wie, seyd Ihr das?"

„Und wer sonst sollte zu dieser Stunde Euch zu helfen kommen?" rief ich unwirsch; „etwa jene Thiere von Menschen, die dort unten schnarchen? Eugen, was habt Ihr gethan? Von den Menschen verflucht, werdet Ihr nun auch von Gott es seyn."

„Ich bin der Verzweiflung erlegen," sprach er, „ich habe Gift genommen: es ist zu spät!" —

„Es ist nicht zu spät, um Reue zu erwecken," rief ich aus.

„Reue erwecken, worüber?" entgegnete er.

„Ueber Euer ungeregeltes Leben und Eueren Selbstmord!"

„Ich bin ein Ungeheuer," versetzte er, „Gott hat mich verworfen, wozu sollte das Beten dienen?"

„Zu Allem, zu Eurer Rettung,“ rief ich ihm zu. „Küßt dieses Kreuz, und laßt uns zusammen beten.“

„Ehrwürdiger Vater, ich schloß sein Haupt in meinen Arm und legte das Kreuz von meinem Rosenkranz auf seine Lippen, dem Rosenkranze, den ich hier auf meiner Brust trage, den Königin Katharina mir schenkte, und der nie von meiner Seite gekommen ist.“

Eugen küßte das Kreuz.

Während sie dieses sprach, hatte das Mädchen den Rosenkranz, der um ihren Hals gewunden saß, abgenommen und zeigte ihn dem guten Priester, der dabei weinte. „Ja, er hat dieses Kreuz geküßt, wie ich es in diesem Augenblicke küsse; ist es nicht die Hoffnung aller Menschen? — Das Zeichen des Heils der ganzen Welt? Er küßte es und zerfloß in Thränen.“

„Elia!“ rief er aus, „glaubt Ihr, daß Gott mir noch sollte verzeihen können?“

„Alles,“ erwiederte ich, „Alles! Ich verzeihe Euch wohl, und meint Ihr, daß Gott nicht besser sei als ich, meint Ihr, daß er minder mitleidig seyn sollte als ich es bin, ich, die er aus Nichts hervorgebracht hat, die ich nur ein Findling bin und Euch liebe?“

„O Elia,“ sprach Eugen, „Ihr liebtet mich! Warum habt Ihr mir das nicht eher gesagt?“

„Ei wie! mußte Euer Herz Euch das nicht gesagt haben, Unglücklicher? Weint und betet jetzt nur.“

„Elia! ja, Ihr wart ein Engel, ein Schutzengel, der neben mir wohnte und ich achtete nicht darauf. Elia, betet mit mir und für mich." —

„Ehrwürdiger Vater," sprach das Mädchen, sich selbst in die Rede fallend, „er sagte das; ich für meine Person weiß recht gut, daß ich weder ein Engel noch eine Heilige bin, ich bin Nichts als ein Findelkind."

„Ein von Gott gesegnetes und von den Menschen verschmähetes Kind," murmelte der gute Geistliche, „Gott hat seine Auserwählten allenthalben!"

„Mein Vater," fuhr Elia fort, „während ich ihm aus allen Kräften beizustehen und seinen verzehrenden Durst zu löschen mich bemühete, sprach ich ihm alle Gebete vor, die ich von meiner Kindheit her behalten habe: er hatte die seinigen vergessen; aber im Stillen folgte er allen meinen Worten und betete weinend."

„Warum, liebes Kind," bemerkte der Geistliche, „rieft Ihr keine Hülfe herbei? Eure Nachbarn würden Euch vielleicht behülflich gewesen seyn, ihn zu retten."

„Ehrwürdiger Vater," hob das Mädchen wieder an, „es waren Tiger, die da hauseten; ohne irgend welches Mitleid zu bezeigen, würden sie uns Schmähworte gesagt und uns vielleicht noch gar übel mitgespielt haben, weil wir mitten in der Nacht sie im Schlafe gestört. Ueberdieß wollte Eugen es nicht haben, er wußte, daß er doch verloren war; und ich, mit Kräutern und Giften durch den kleinen Handel, welchen ich darin getrieben hatte, ein Bißchen

bekannt, sah auch wohl ein, daß Nichts ihn dem Tode entreißen konnte. Ich blieb also bei ihm; wenn ich seine Zuckungen fürchterlich werden sah, betete ich; wenn er wieder ruhiger ward, drückte ich seine Hände an mein Herz.

„Allmälig jedoch nahmen seine Kräfte ab; ich ermahnte ihn, so gut ich es vermochte; da ich ihn mit dem Tode ringen sah, wich ich nicht von seinem Lager; ich erweckte für ihn Acte der Reue, und, mein Vater! mit dem Namen Jesus Christus auf den Lippen, gab er den Geist auf. Erst in dieser Stunde fühlte ich, wie sehr ich ihn liebte und was Alles seine Gegenwart, ohne daß ich es wußte, in meiner Armuth und bei all meinem Elend, zum Trost' und — ich möchte fast sagen — zur Erheiterung meines Lebens beigetragen hatte. Auch ward von diesem Tage an meine Lage entsetzlich. Nun hatte zum zweiten Mal Alles für mich ein Ende genommen. Ich schloß mich in mein Stübchen ein und hörte die Verfluchungen, welche die Hausleute wiederhallen ließen, als sie mit Eugen's Beerdigung sich belästigt sahen und Nichts von Werth in seinem Dachstübchen fanden, um diese damit zu bestreiten. Als ich jenen unglücklichen Leichnam hinwegheben und forttragen hörte, befiel mich eine unaussprechliche Beklemmung und ich verlor mein Bewußtsein. Nach einer geraumen Zeit kam ich in einem beklagenswerthen Zustande wieder zu mir; ich ersuchte, ins Spital gebracht zu werden, wo wieder Doctor Clemens sich meiner annahm; doch bald wurde es mir unerträglich darin, und ich wollte schlechterdings hinaus.

„Wie er diese seltsame, fast wahnsinnige Unruhe, welche mich verfolgte, bemerkte, empfahl er mir, ihn von Zeit zu Zeit besuchen zu kommen. Eines Tags ging ich wieder zu ihm, aber es war das letztemal. Doctor Clemens nahm Reiche und Arme gleich gütig auf, oder besser gesagt, er empfing diejenigen am Besten, die seiner am Meisten bedurften. So harrete ich denn an der Thür seines Sprechzimmers, als ich ein Knäblein, das einen großen Blumenstrauß in seinem Händchen hielt, hineingehen sah. Sein hübsches Haar wallte in schweren Locken auf seinen Hals. Es war schön, blank, rosenfarbig, hold und lieblich wie jene reizenden Engelgestalten, die uns der geschickte Pinsel fromm begeisterter Maler vor die Augen führt. Eine junge schöne Frau und ein Mann von herrlicher Gestalt und edler Haltung begleiteten es; es war sein Vater und seine Mutter! O, wenn Ihr gesehen hättet, welch' eine Liebe, welch' ein Glück in ihren Augen strahlte, so oft sie dieses kleine Wesen anschauten, wie sie es, so zu sagen, um die Wette mit Liebkosungen und Sorgfalt umgaben, wie man es ihnen ansehen konnte, daß sie stolz darauf waren, es zu besitzen!

„Der Arzt erschien, und die junge Mutter, vor Freude und Dank am ganzen Leibe zitternd, zeigte auf ihren Sohn.

„Ihr habt ihn gerettet, mein Herr," sprach sie mit Rührung, „wir kommen Euch zu danken."

„Das Kind reichte seinen Blumenstrauß dar.

„Der Vater drückte dem alten Weisen herzlich die Hand.

„Ihr habt mir mehr als das Leben wiedergeschenkt," sagte er, „seht hier meinen Sohn!" —

„Was mich anbelangt, so machte dieses Gemälde einen solchen Eindruck auf mich, daß ich nicht länger bleiben konnte. Ein Vater! eine Mutter! Ich eilte hinaus. Clemens rief mich; ich stammelte eine Entschuldigung und verschwand, um nicht zurückzukehren.

Ich kränkelte noch eine Zeitlang; dann, mein Ende herannahen fühlend, unternahm ich es, hierhin zu gehen, um der Königin diesen Ring zurückzugeben, und bin nun zu sterben bereit. Gott sei dafür gedankt! — Mein Weg ist zwar kurz, aber so mühevoll gewesen, daß ich nach Nichts mehr verlange, als zu meiner Mutter, zu meinem Gott' und auch zu Eugen hinüber zu gehen; ich hoffe das, weil er aufrichtige Reue über seine Sünden an den Tag gelegt hat.

„Nicht wahr? ehrwürdiger Vater, ich werde ihn wieder finden; meint Ihr das nicht auch? Ach, ich wünschte es so sehr!"

„Mein theures Kind," erwiederte der gute Priester, „Alle, die in der Liebe Gottes entschlafen sind, werden sich bei Ihm in ewiger Freude vereint wiederfinden; hoffet es also von der Güte Gottes, Denjenigen, dem die Seligkeit vielleicht durch Euch, durch Eueren Glauben und Eure Gebete zu Theil geworden ist, dereinst wiederzufinden. Gott ist so groß und so gut, daß der freiwillige Unglaube die einzige Sünde ist, die er nicht vergiebt. —

„Ginget Ihr auch wohl öfters zur Kirche, Elia?" fragte er nach einem Augenblicke Schweigens.

„O ja wohl, sehr oft! des Sonntags immer, ehrwürdiger Vater; dieß war meine einzige vergnügte Stunde; mein Herz schwoll in meiner Brust, wenn ich in des Herrn Tempel die Tausende von Lampen angezündet sah, wenn ich jene Stimmen, welche so schöne Lieder sangen, wenn ich jene glänzenden Weihrauchfässer schwingen und des Weihrauchs liebliche Düfte sich in die Ferne verbreiten sah, dann wurden meine Augen mit Thränen befeuchtet, die Gliedmaßen meines Leibes zitterten, meine Seele erschwang sich zum Himmel und ich fühlte mich auf einen Augenblick für glücklich. Rings um mich her hörte ich zwar manchmal flüstern: Sieh mal, da ist die kleine Landstreicherin, die kleine Zauberin auch in die Kirche gekommen," man wich zurück, man entfernte sich von mir. Doch ich dachte bei mir selbst: Hier jagt man Niemanden weg, ich bin ja auch ein Kind meines Gottes; sie können mich nicht hinaussetzen! — Oft auch, von Schmerz und Kummer niedergebeugt, vergoß ich bittere Thränen; dann, durch den Glauben gestärkt, durchdrang mein Herz die Schleier, welche Jesus, unsern Herrn im erhabenen Altarssacramente umhüllen, und ich sprach zu Ihm: „Herr, wenn die Hündlein der Erde verwundet sind und fühlen, daß sie sterben müssen, dann kommen sie, legen sich vor ihre Herren nieder und hauchen, die Füße derselben leckend, mit Ergebung ihren letzten Odem aus. So komme auch ich, von mancherlei Elend gedrückt, und werfe mich zu Deinen Füßen nieder, erwartend, daß es Dir gefallen möge, mich anzusehen und Dich meiner zu erbarmen."

Wie der gute Geistliche Elia so reden hörte, vermochte er das

Schluchzen, das sich seiner gepreßten Brust entwand, nicht zurückzuhalten.

„Meine Tochter," sprach er, „meine gute Tochter!"

Und er gedachte des Hauptmannes im Evangelium und jener Worte des Heilandes: „Fürwahr, ich sage Euch, selbst in Israel hab' ich so großen Glauben nicht gefunden!"

„Armes Kind," fuhr er fort, „wenn Deine Eltern hier auf Erden Dich auch verlassen haben, so hattest Du doch einen Vater im Himmel, der Dich nicht verließ."

„Ach! ehrwürdiger Vater! und gleichwohl habe ich sehr oft wider ihn gemurret; ich sagte oft zu mir selbst: Warum mußte er Andern so viele Güter schenken und mir Nichts; was hab' ich denn gethan, daß ich so viel leiden muß?

Warum haben Andere so liebe Freunde, so prächtige Wohnungen? Warum bin ich gleich einem Sperlinge, den man heute von diesem, morgen von jenem fremden Dache hinwegjagen kann? Wie ist's möglich, daß ich ein Kind Gottes seyn sollte, und daß er nicht das geringste Mitleid mit meinem Jammer an den Tag legt?"

„Elia, mein Kind, wirf einen Blick rückwärts; was ist Dein Leben jetzt? ein vorübergegangener Traum, ein Rauch, der dahin geschwunden; was schadet es nun, daß Du geduldet hast? Welche Erinnerung würde Dir jetzt von all jenen Gütern, die für den folgenden Tag keinen Werth mehr haben, übrig bleiben? sprach der Geistliche.

„Da habt Ihr die Wahrheit gesagt, ehrwürdiger Vater! das Alles ist vorübergegangen wie ein reissender Strom, der im Fluge dahinfließt; gesetzt, ich hätte ein Leben in Saus und Braus durchgebracht: so würde mir heute Nichts als der Kummer, es verlassen zu müssen, übrig bleiben; während ich im Gegentheil nun, des Lebens müde, einer so erwünschten Ruhe mich freue. —

„Wohlan denn! so will ich mit Hilarion in der Einöde sprechen: Fahr' hin, o meine Seele! was fürchtest Du? es sind nun achtzehn Jahre, daß Du dem Herrn dienest. — Jetzt segnet mich, mein Vater, und laßt des Heilandes Blut die Sünden meines ganzen Lebens abwaschen!"

Dieß sprach sie, vertraute ihm ihre Sünden an und beugte demüthig ihr jugendliches Haupt. Die Hand des Greises erhob sich einen Augenblick zum Himmel, und seine Lippen sprachen jene göttlichen Worte, jene Verzeihung aller Sünden aus, welche Gott, gleich als wolle er seiner Gerechtigkeit sogar die Macht, das Werk seiner Hände zu verdammen, entwinden, in des Menschen Hand gelegt hat.

Tags darauf, als die Sonne am Horizonte zu sinken begann, die Natur Feierabend machte und das Leben aller Geschöpfe sich zur Ruhe zu neigen schien, entschlief Elia in dem Herrn, und die Himmel nahmen das arme, verlassene Kind, dessen dunkler Lebenspfad mit so viel Armuth, Schmerzen, Schmach und Vergessenheit bezeichnet war, in ihren Schooß auf.

So endete, kurz nach einander, das Leben dieser zwei jugendlichen Töchter, Anna und Elia: die eine, auf dem Gipfel aller Ehren von Verwandten und Freunden umgeben, war einsam auf den Stufen des Blutgerüstes vom Throne herniedergestiegen; die andere, ohne irgend welche irdische Aussicht, ohne irgend welche menschliche Hülfe, war in den Armen der Liebe und der Religion sanft hinübergeschlummert.

XXXVIII.

Fünf Jahre nach Elia's Sterbetage war ein Gesandter des Königs Heinrich VIII. in ein armes Kloster barmherziger Brüder, welches man um seiner Unentbehrlichkeit willen, besonders in den damaligen, so oft von der Pest heimgesuchten Zeiten, in einer der Vorstädte Londons hatte bestehen lassen, eingetreten.

Der Gesandte fragte in dem Sprechzimmer nach dem Superior.

„Ehrwürdiger Vater," nahm er das Wort: „ich komme im Namen des Königs, um für den jungen Herzog von Richmond, der im Sterben liegt, Gebete anzubefehlen. — Ihr habt hier einen heiligen Bruder, dessen Fürbitte der König wegen der erhabenen Tugenden, welche in ihm glänzen, vor Allem begehrt. Sein Name in der Welt war der Graf von Northumberland."

„Folgt mir," antwortete der Superior.

Sie durchkreuzten weite Hofräume, einsame, feuchte und kalte Galerien.

Endlich blieb der Obere stehen, und öffnete vor dem Botschafter Heinrichs **VIII.** den Krankensaal des Klosters. Drei oder vier Ordensmänner umstanden hier, am Ende eines großen Zimmers, die mehr als armselige Lagerstätte eines Sterbenden. Der Pater Abt saß am Kopfende desselben, Thränen rollten seine Wangen entlang und fielen auf seinen langen weißen Bart nieder.

„Dieß ist der Bruder, der ehedem Lord Percy, Graf von Northumberland war," murmelte der Superior, auf den Kranken hinweisend.

Der Gesandte des Königs blieb, von Ehrfurcht durchdrungen, stehen.

Es lag etwas so Göttliches auf dem blassen Antlitz, in den leidenden Zügen des Sterbenden, daß er unwillkührlich sich versucht fühlte, niederzuknieen. Doch hörte man in dem Zimmer Nichts als hier und dort unterdrücktes Schluchzen.

Die Ohren der Erdbewohner merken nicht auf die geheimnißvolle Bewegung, die um das Sterbelager eines Staubgebornen in den höheren Regionen vor sich geht. Ihre Augen gewahren nicht die Freude der die Luft erfüllenden Engel, nicht die Wuth der Teufel, wenn diese einen Menschen sterben und einen Heiligen geboren werden sehen.

Rund um das Lager des mit dem Tode Ringenden schaarte sich eine Menge, menschlichen Augen unsichtbarer Schatten: einige

hatten die Gestalt von Greisen angenommen, andere glichen Frauen, jungen Mädchen, kleinen Kindern.

Umsonst bemühete sich Satan, gefolgt von seiner häßlichen Bande boshafter Geister, in der Seele des Sterbenden Furcht, Verzweiflung, Schrecken und Haß zu erwecken.

Die Schatten, ähnlich jenen leichten Korken, welche die brüllenden Winde, die wüthenden Wogen nur sanft auf dem Sturme hin und her wiegen, schienen der Wuth der Höllenfürsten zu spotten. Ein verächtliches Lächeln spielte auf den Umrissen ihrer durchscheinenden Angesichter.

„Er hat unsern Hunger gestillt," sagten die schwachen Kinder. „Er hat unsere Blöße bedeckt," riefen die Greise. „Er hat unsere Jugend gerettet," wiederholten die Frauen. „Zurück mit Euch, zurück mit Euch, denn Ihr könnt ihm nicht beikommen," riefen sie alle mitsammen. „Fliehet ferne von ihm, geht und verhüllet Eure Schande in dem ewigen Feuer."

Und ihr stets wachsender Kreis erweiterte sich, erweiterte sich unaufhörlich, die höllischen Mächte weithin zurückdrängend.

Dann hefteten sich die Blicke dieser Schatten mit Liebe auf ihren Wohlthäter und glitten von ihm auf dessen Schutzengel hinüber.

Zur rechten Seite des Todesbettes stehend, strahlte der Engel mit jedem Augenblicke in einem stets helleren Glanze. Der Name Henry, der auf seinen Gürtel von purem Golde geschrieben stand, warf lebendige Strahlen von sich; die weißen Federn der langen

Flügel des himmlischen Geistes glüheten abwechselnd in den reichsten Tinten.

Der Smaragd, der Saphir, der Sardonyx, der Hyacinth, der Opal funkeln minder im Widerscheine des allerschönsten Tages.

Sein Haupt war mit hochrothen Rosen umkränzt. In seinen Augen strahlten Wonne und Liebe. Ströme von Licht umgaben ihn, und dieses göttliche Licht vermehrte sich wie das Liebesfeuer, das ihn beseelte, von Minute zu Minute. Er drückte den Sterbenden an seine brennende Brust; er schloß ihn fest in seine Arme; auf dieser, durch den nahenden Tod bereits erkalteten Stirn umarmte er die theuere Seele, um sie an sich zu ziehen und ihren Flug gen Himmel zu beschützen. Es giebt keinen Bruder, keinen Vater, keine Mutter, deren Zärtlichkeit der jener seligen Geister gleich käme.

Lieben und leben: das ist ihre Natur, ihr Ziel, ihr Streben!

Aber alle diese Dinge blieben vor Menschen verborgen; sie vergossen herbe Thränen. Sie betrauerten in Percy den besten Freund, den liebreichsten der Brüder, während sein Tod ihnen erschrecklich und ungerecht erschien.

„Mein Sohn, mein lieber Sohn, leidet Ihr schwer?" sprach der gute Abt, sich nach dem Grafen von Northumberland hinbeugend.

Die geschlossenen Augen des Sterbenden öffneten sich willfährig; er drückte des Greises Hand als ein Zeichen des Dankes.

„Leidet Ihr schwer?" wiederholte der Pater Abt mit Beklemmung.

„Nein," antwortete Lord Percy mit einer noch starken Stimme, „nein, ich bin glücklich. Ich empfinde eine unaussprechliche Freude, eine unbeschreibliche Seligkeit, eine tiefe Herzensruhe, und ich fühle eine feste Zuversicht des ewigen Lebens! — Die Erbarmungen des Herrn, unseres Gottes sind groß wie Er Selber! Weinet nicht, meine Brüder, auf Erden habe ich zwar geduldet, doch gedenk' ich in dieser Stunde keines meiner Schmerzen mehr!!!"

In diesem Augenblicke wagte es der Gesandte Heinrichs **VIII.**, sich ihm zu nähern.

„Bruder," sprach er, „der König nimmt Euer Gebet in Anspruch."

Henry Percy wandte seine beinah erloschenen Augen nach der Seite hin, woher diese unbekannte Stimme kam.

„Was sagt Ihr?" entgegnete er mit einem Ausdruck von Wohlwollen und Sanftmuth.

„Heinrich **VIII.**, unser Herr und Meister," antwortete der Gesandte mit gefalteten Händen, „ist dem heftigsten Schmerze zur Beute geworden; sein einziger Sohn, der junge Herzog von Richmond, liegt im Sterben."

„Wiederum ein Sühnopfer!" murmelte der Superior.

Der Graf von Northumberland, sich einen Augenblick besinnend, richtete sich auf seinem Sterbebette mit Mühe auf.

„Kehret zum Könige zurück," sprach er, „sagt ihm, daß ich

bereits seit lange für ihn, für unser Vaterland, für uns alle bete; daß ich schon seit geraumer Zeit nicht die mindeste Bitterkeit wegen des Leids, womit es der Vorsehung gefallen hat, mich zu betrüben, in meinem Herzen mehr fühle; ich vermag Nichts weiter zu thun! — mit mir ist's abgemacht! — Aber einer unglücklichen Frau ist man eine unmögliche Genugthuung schuldig! sie muß man versöhnen, sie fordert den Blutpreis ihres Sohnes und der Thränen, welche er ihr gekostet hat, mit Einem Worte: ihr Fluch ist es, dessen Widerruf man von ihr erwirken muß." —

Wie er diese Worte mit Nachdruck gesprochen hatte, sank Lord Percy erschöpft wieder auf sein Lager nieder.

Alle Anwesenden blickten einander mit Angst an. Ein herberer Schmerz, eine lebhaftere Besorgniß bemächtigten sich aller Herzen.

„Knieet nieder, meine Brüder," sprach der ehrwürdige Abt.

Und seine männliche, von Thränen unterbrochene Stimme hob die Gebete an, welche die Kirche für ihre sterbenden Kinder darbringt.

Man öffnete die Thüren des Krankensaales und die ganze Genossenschaft der Brüder trat in Procession herein.

Wie war sie hehr und herzerhebend diese Abschiedsceremonie! wie waren sie feierlich jene Litaneien der Heiligen, wechselweise von allen diesen, rings um ihren sterbenden Bruder vereinigten Männerstimmen wiederholt! Wie waren sie erhaben und rührend diese Anrufungen trauernder Erdbewohner an die glorreichen Himmels-

bürger! Bald schwiegen ihre Stimmen, und Aller Herzen vereinigten sich in einem einzigen, feurigen Gebet!! — Die Himmel thun sich auf, die Engel jauchzen vor Freude, die Teufel fliehen vor Entsetzen.

Zwei glückliche Seelen steigen vom Himmelsgewölbe hernieder Dem entgegen, der der Einen diente und die Andere liebte.

Katharina und Anna, nunmehr durch das Band einer ewigen Freundschaft vereinigt, umarmen einander und leben in wechselseitiger Liebe; die Eine glänzt zwar in den von den Auserwählten bewohnten Himmelskreisen weit über der Anderen, doch empfinden sie deßhalb keinerlei Aerger oder Neid.

Katharina prangt in einer majestätischen, ernsten und gereiften Schönheit; Anna gleicht einem jungen schüchternen Kinde.

Ihre Gewänder sind mit Rauchwerk umsäumt, ihre Häupter mit Licht umflossen, ihre Stimmen sanft wie die Zithern der Erzengel.

Beide beugen sich nach der geliebten Seele hin, welche sie im Himmel erwarten.

„Erkennst Du ihn wieder, der Dich durch seine Gebete und durch sein Leiden gerettet hat?" sprach die stattliche Katharina zu der sanften und reinen Anna. „Erinnerst Du Dich jenes Lebens voll guter Werke, das Dir geweihet war? Sieh, welche Aengste Du ihm gekostet hast! sieh, wie sein Herz um Deinetwillen zerrissen ward!"

Eine Thräne der Liebe und Dankbarkeit entglitt Anna's Augen.

„O! ob ich deß gedenke!" rief sie. „Edle Katharina, kannst Du daran zweifeln?"

„So eile denn, ihn zu erlösen. Eile, meine Tochter," wiederholte Katharina, „dieweil Du im Namen Maria's, der liebreichen Mutter der Menschen, die Macht dazu empfangen hast."

Strahlend von Liebe und Glück, kam Anna diesem Auftrage nach.

„Christliche Seele," sprach sie mit Majestät, „komm'; ich befehl' es Dir im Namen Gottes, des allmächtigen Vaters, der Dich erschuf; im Namen Jesus Christus, des Sohnes des lebendigen Gottes, der, gehorsam bis zum Tode, sich für Dich dahingegeben; im Namen des heiligen Geistes, der seine Gnade und seine Segnungen über Dich ausgegossen hat, komm'!!!"

Sie hatte es gesprochen, und legte ihre glückseligen Hände auf des Sterbenden geneigtes Haupt. — — Mit Einem Mal entstand ein großes Geräusch in dem Zimmer. Die rings um das Bett Knieenden standen auf; die, welche standen, knieeten nieder und Alle wandten ihre in Thränen schwimmenden Augen gen Himmel. Man hörte Nichts als Schluchzen: „Bruder Henry ist nicht mehr," riefen alle Mönche. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Den folgenden Tag, während der Stunde der Erholung, saßen der Abt und der Superior beide auf einer Gartenbank.

Sie unterhielten sich wehmuthvoll über Bruder Henry's Verlust.

„Nun steht seine Zelle leer," sprach der gute Greis; „noch seh' ich ihn, die Capuze seines langen Kleides halb über seine Schultern

geschlagen, und der armselige grobwollene Stoff umgiebt seinen kahlen Schädel. Auf seiner offenen Stirn las man die Güte, die Sanftmuth und Liebe zu seinen Nebenmenschen: liebliche und erhabene Tugenden, welche die Religion erzeugt und die sie bis zum Heldenmuthe der reinsten Selbstaufopferung emporhebt!

„So werde ich ihn denn nimmer wiedersehen, werde ihn nimmermehr „mein Vater!" zu mir sagen hören!" wiederholte er. „Welch ein Liebeseifer beseelte ihn, welche Sanftmuth lag in seinen Worten, wenn er unsern armen Kranken Trost zusprach! — Ach! ich hatte gedacht, er würde dereinst mir im Todeskampfe beistehen. — Was sollte ich ihm zusprechen, welche Gebete konnte ich diesem so edelen, so reinen, so von Liebe zu seinen Brüdern und zu seinem Gott erfüllten Herzen in den Sinn geben? —

„Pater Anselm, wenn wir sahen, wie demüthig und wie freundlich sein Herz war, konnten wir uns da wohl vorstellen, daß unser theurer und vielgeliebter Henry nichts Geringeres war als Lord Percy, Graf von Northumberland!" —

Der nicht minder von Traurigkeit befangene Superior hörte schweigend zu, als einer der Mönche mit dem Brevier des Hingeschiedenen hinzutrat.

Ehrfurchtsvoll bot er es dem Abte dar. „Ehrwüriger Vater," sprach er, „seht einmal, was wir in dem Buch unseres Bruders gefunden haben, ein von seiner Hand geschriebenes Gebet. Nachdem wir es mit unseren Thränen benetzt, glaubten wir, es Euch bringen zu müssen."

„O mein Sohn! ich danke Dir sehr," erwiederte der Abt.

Der Superior nahm das Buch und warf einige Blicke darein; der Ordensmann entfernte sich wieder.

„Lies das Gebet einmal, mein Sohn, lies es mal," sagte der Greis.

„Ich will es thun, ehrwürdiger Vater," antwortete der mehr als gerührte Superior unterthänig.

„Erbarme Dich, o mein Gott und mein Herr! zweier unglücklicher Wesen, die Du aus dem Nichts hervorgezogen hast!" — las er mit einer sehr bewegten Stimme.

„Herr, wir haben Dich von Nöthen, laß Deine Güte, Deine Barmherzigkeit, Deine Größe, Deine Herrlichkeit über uns leuchten! Du hast uns erschaffen: verwirf unser Gebet nicht; tilge unsere Sünden aus. O, verzeihe mir, wenn ich damit gesündiget habe, daß ich sie liebte! Du weißt es, ich habe mir selber eine so tief gehende Liebe, wie ich für sie hegte, nicht in das Herz gelegt. Läutere, Herr, in ihr und in mir Alles, was Dir möchte mißfallen haben. Du bist der Vater zweier unglücklichen Kinder; eins von ihnen wird vielleicht bald in die Gruft hinabsinken: solltest Du ihr Gebet verwerfen?

„Mein Gott! wer ist größer als Du? Wer mächtiger? Du hast aller Menschen Herzen in Deiner Hand.

„Für und für thut's uns Noth, unsere Vergehungen, Schulden und Beschwerden in Deinen Schooß, als in den eines nachsichtigen und unendlich liebreichen Vaters auszugießen.

„Herr, sey eingedenk des demuthvollen Flehens Deines Dieners und Deiner Dienerin. Meine Augen sind auf Dich gerichtet, der Du allein mir helfen und ihr gnädig seyn kannst. Was schadet es, daß die Welt sie verwirft, wenn Du sie aufnimmst und sie bei Dir Barmherzigkeit findet? Du weißt es, Herr, in Schwachheit und in Sünde haben unsere Mütter uns empfangen. Mein Lebenskelch ist mit Bitterkeit erfüllt gewesen; und welches Gut hast Du Deinem Diener geschenkt, das ihm nicht alsbald wieder entrissen ward? Du hast meinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen! ist es zu viel begehrt, wenn ich Dich flehe, die traurigen und kurzen Tage, die mir zugezählt sind, zu enden? Herr, dann werde ich mit Hiob zu Dir sprechen: „Verleihe mir ein wenig Aufschub, eh' ich für immer in die Nacht des Grabes hinabsteige." Erbarme Dich, Herr! dieses schwachen Weibes, das Du mir anvertraut hast. Die Gottlosen haben sie aus dem Becher ihrer Missethaten trinken lassen; Dir ist bekannt, was für ein Weh mich das gekostet hat!! — Ihre Seele ist mir theurer als die meinige! o mein Gott verzeihe ihr, und thu' mit mir nach Deinem Wohlgefallen: ich verlasse mich auf Dich; ich werfe sie in Deine Arme. Nein, mein Gott! ich werde Dein Gericht nicht fürchten, denn Du weißt, daß Deine Barmherzigkeit uns Noth thut. Du wirst Deine Magd Deiner kostbaren Gegenwart, Deines anbetungswürdigen Anschauens nicht berauben! Gedenk', daß Deine Hand sie gebildet hat und daß Deine Stimme sie aus dem Nichts hervorgerufen, um Dich zu erkennen, Dich zu lieben, Dir zu dienen.

„Sie hat Dein vergessen, Herr! sie hat Dich mißkannt: gieb ihr jetzt eine Reue, welche ihre Sünden auslösche; daß ihr Herz hinschmelze vor Leid und Liebe, bei dem bloßen Gedanken an Deinen Namen, bei der bloßen Erinnerung an ihre Undankbarkeit.

„Mein Gott, Du vermagst Alles!!! heute, wie immerdar ruf' ich zu Dir; doch bald werd' ich meine flehenden Hände nimmer erheben können. Der Abend meines Lebens nahet, laß Deine Barmherzigkeit leuchten. Herr! eile uns zu verzeihen, wenn Du uns retten willst! —

„1536." — „Das ist Anna Boleyn's Todesjahr," sagte der Superior.

„O! was hat er gelitten," erwiederte der gute Abt.

„Gott sey gelobt! nun sind diese zwei liebenden Seelen auf ewig in seinem väterlichen Schooße vereinigt. Das ist das Ziel der christlichen Liebe: groß wie der Himmel, von wo sie herniedergestiegen, trachtet sie allzeit, sich wieder dahin empor zu schwingen."

Ende.

Erinnerung an die Wallfahrt nach dem wunderthätigen Muttergottesbilde zu Kevelaer. Eine Sammlung der schönsten ältesten und neuesten Kirchenlieder der katholischen Kirche zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria; nebst einer Meßandacht zur Ehre der Mutter Gottes, den Psalmen auf den Namen Maria, der Rosenkranzandacht, mehren Litaneien und Andachtsübungen. Mit 2 Bildern in Tondruck. 5 Sgr.

Der gute Engel der Kindheit, oder kurze Unterweisungen der zarten Jugend über den Weg des Heiles, nach dem Französischen des Cl. Arvisenet, Generalvikar in Troyes, bearbeitet und mit einem Lehr- und Gebetbüchlein vermehrt von Heinrich Kersting, Erzieher des jungen Erbprinzen zu Salm Salm in Anholt. Mit einem Titelbilde. 4 Sgr.

Der Führer der Jugend, aus dem Französischen des Cl. Arvisenet, Generalvikar in Troyes, bearbeitet und mit den nothwendigsten Gebeten vermehrt von Heinrich Kersting, Erzieher des jungen Erbprinzen zu Salm Salm in Anholt. Mit einem Titelbilde und gestochenem Titelblatt. 6 Sgr.

Lasset die Kleinen zu mir kommen! Gebetbüchlein für die katholische Schuljugend; enthaltend Gebete und Lieder für Kirche, Schule und Haus. Herausgegeben von R. Bouman. Gebunden. 3½ Sgr.

Der Kreuzweg unsers Herrn Jesu Christi oder die Stations-Andacht. Eine Betstunde in 14 Betrachtungen zur Verehrung des Leidens Jesu. Mit 14 Stations-Bildchen. 1½ Sgr.

Die Geheimnisse des **heiligen Rosenkranzes.** Zum Gebrauche für die Mitglieder der Bruderschaft vom lebendigen Rosenkranze. Zweite vermehrte Auflage. ¾ Sgr.

Gebetbüchlein, vollständiges, für die katholische Jugend. Neue, mit vielen Gebeten und einer Anleitung wie man dem Priester beim Amte der heiligen Messe am Altare dienen soll, vermehrte Auflage. Gebunden. 2 ½ Sgr.

Georgi, Th., Pfarrer, katechetische Unterweisung über das h. Sakrament der Firmung nebst einem Anhange von Gebeten und Gesängen zum h. Geiste. Zweite Auflage. 3 Sgr.

Georgi, Th., die h. Messe nach allen ihren Theilen zum nützlichen Gebrauche für Priester und alle römisch-kathol. Christen erörtert und betrachtet. Mit Titelkupfer. Geh. 10 Sgr.

Georgi, Th., einige Betrachtungen zur Beförderung der Andacht beim Darbringen des allerheiligsten Meßopfers und beim Empfange des hochheiligen Altarssakramentes, allen frommen Priestern und Gläubigen gewidmet. Mit einem Titelkupfer. Geh. 20 Sgr.

Vertraue auf Gottes Barmherzigkeit. Aus den Schriften des ehrwürdigen Erzbischofes Languet, Doktor der Sorbonne. Geboren 1677. Gestorben 1753. Aus dem Französischen ins Deutsche übertragen, und mit einem Zusatze von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommunion-, Ablaß-Gebeten und sieben Litaneien vermehrt von A. Westarp. Mit 1 Titelbilde und gestochenem Titelblatt. 8 Sgr.

Westarp, A., Grenadiere der alten Garde. Eine historische Erzählung. Geh. 10 Sgr.

Sagen und **Mährchen.** Gesammelt und herausgegeben von einem katholischen Geistlichen. Mit 1 Titelkupfer. 20 Sgr.

Des Christkindes Gabe, für fromme Kinder. Mit Titelkupfer. Gebunden. 3 Sgr.

Klarenaar, J. F., Lieder- und Mährchenschatz oder Blumen aus Deutschlands Dichtern für das zartere Kindesalter. Mit Titelkupfer und 24 feinen in Stein gestochenen Bildern. In lithographirtem Umschlag gebunden.

Ausgabe mit schwarzen Bildern. 25 Sgr.
Ausgabe mit kolorirten Bildern. $1^1/_3$ Thlr.

Klarenaar, J. F., der Lusthain, eine Jugendschrift mit Bildern zur Unterhaltung und Belehrung für Schule und Haus. In lithographirtem Umschlag gebunden.

Ausgabe mit schwarzen Bildern. 1 Thlr.
Ausgabe mit kolorirten Bildern. $1^1/_2$ Thlr.

Erzählungen, interessante und belehrende, für die Jugend. Mit 8 Kupfertafeln und Titelkupfer. 2. Aufl. geb. 12 Sgr.

Viehoff, H., Monda. Skizzen aus dem Leben eines Fulahnegers. Zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Nebst einer metr. Zugabe. Mit Titelkupfer. Geb. 10 Sgr.

Racine's sämmtliche Werke, zum ersten Male vollständig übersetzt von Heinr. Viehoff. 4 Bände. Schillerformat. Mit Racine's Bildniß. Geh. $1^2/_3$ Thlr.

1. Band enthält: Iphigenia in Aulis. Berenice. Phädra.
2. Band — Athalia. Bajazet. Brittannicus.
3. Band — Alexander. Esther. Die feindl. Brüder.
4. Band — Mithridat. Andromache. Die Prozeßkrämer.

Viehoff, H., ausgewählte Stücke deutscher Dichter seit Haller bis auf die neueste Zeit, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Für Freunde der Dichtkunst überhaupt und für Lehrer und Lehrerinnen der deutschen Sprache insbesondere. Zwei Bde. 8. In Umschlag. $1^2/_3$ Thlr.

Henry Percy,

Graf von Northumberland:

oder

des Christen Rache.

Ein historisches Gemälde aus dem XVI. Jahrhundert.

Von

der Prinzessin von Craon.

Aus dem Französischen

von

Dr. H. Rütjes.

Emmerich 1854.
Druck und Verlag der J. L. Romen'schen
Buchhandlung.